Biogr. 532 lg Hohenhausen

<36607874940017

<36607874940017

Bayer. Staatsbibliothek

Carl von Hohenhausen.

Untergang
eines
Jünglings von achtzehn Jahren.

6389

= Gesch.p. 1876

Gedr. b. C. Steger. Berlin.

Carl von Hohenhausen.

Untergang
eines
Jünglings von achtzehn Jahren.

Zur Beherzigung
für
Eltern, Erzieher, Religionslehrer und Aerzte.

> . . . . . unfortunate boy,
> short and evil were thy days!
> [*Chatterton's life, by Dr. Knox.*]

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1836.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Carls Biographie. (Von seiner Mutter) 1

Carls Tagebuch vom zwölften bis zum siebenzehnten Jahre 45

Carls Abschiedsbrief an seinen Vater vom 18ten März 1833 127

Abschiedsbrief an seine Cameraden 140

Carls Entlassungs-Zeugniß vom Gymnasium 149

»Christus als Ideal der Menschheit« (Schularbeit) 151

Die Abschiedsbriefe an seine Lehrer 157

Nachschrift zu dem Briefe an seine Cameraden 159

Postscript zn dem Briefe an den Vater 163

Auszüge aus den Briefen Carls an seine Eltern aus Bonn, im Sommer 1833 164

Einzelnes Blatt aus seinem Tagebuche in Bonn 172

Carls Abschiedsbrief an seine Universitätsfreunde 173

Seine Briefe an die Verwandten in Baiern 180

Carls Testament, gegeben im Carcer, Februar 1834 187

Sein Brief an den ersten Finder 191

Sein Abschiedsbrief an die Eltern und alle Theuern in der Heimath 195

Sein Monolog über Körper und Seele 199

Brief des Geheimen Raths, Professor Dr. Harleß in Bonn über Carls Tod 200

Seite

Obductions-Protocoll 202

Auszug eines Briefes des Dr. Anton Fischer in Dresden über das vorstehende Protocoll 206

Des Vetters Brief aus Baiern an Carls Vater 208

Auszüge aus den Briefen von Carls Freunden über seinen Tod 214

Pädagogische Betrachtungen über Ursache und Wirkung, von Wilhelmine Halberstadt 220

Schlußwort des Vaters 265

(— Intonationen. — Byron und die Romantiker. — Propyläen der Jugendbildung. — Classiker. Griechenthum. — Denkschriften von Carls Großmutter. — Pietismus. — Extreme und Folgen. — Die Zeit der Skepsis. — Ueber den Selbstmord. — Körper- und Seelenkrankheit. — Charakteristische Fragmente vom Verblichenen. — Carls Erziehung und Bildung. — „Ein verwundet Herz schläft ein.“ —)

Biographie.

— Sei's dann, wie sehr auch die Erinnerung mir
Die Seele schaudernd mag empören. —
Schiller nach Virgil.

Carl von Hohenhausen wurde am 17ten Januar 1816 in Münster geboren, und mit unaussprechlicher Freude von seinen liebenden Eltern, die bereits zwei Töchter hatten, empfangen. — Wenige Stunden vor seiner Geburt eilte der Vater in der Nacht zum Arzt, und warf sich in frommen Gefühlen vor dem Dom der Stadt nieder, um eine glückliche Stunde für seine Gattin zu dem Allvater über den schimmernden Sternen empor flehend. Er fand die liebevollste Erhörung in der Geburt des langersehnten Sohnes.

In seinen ersten Lebensjahren übertraf die Zärtlichkeit des Vaters noch die der Mutter, und zu beider Eltern Freude wurde das Kind bald kräftig und blühend. — Als der Knabe ein halbes Jahr alt war, veränderten die Eltern ihren Wohnort; eine Versetzung des Vaters im Staatsdienst, als Rath bei der Provinzial-Regierung, rief sie nach Preußisch-Minden. Dort erstaunte man über die Schönheit des lebhaften Kindes, das auf dem

Arme seiner Wärterin Aller Blicke auf sich zog, über die immer blühenden Rosen seiner Wangen, die nie das Leben, nur der Tod gebrochen hat. — In den dunkeln Augen des Kindes schlief eine Welt unentwickelter Gedanken und Gefühle; ich konnte Minuten lang hineinschauen, während eine tiefe bange Sehnsucht sich meiner Seele bemächtigte. — Als ich viel später Raphaels Himmelskönigin in der Dresdener Galerie sah, während Carl schon als ein achtjähriges Bübchen darin umherlief, erinnerten mich die am Rande des Bildes auftauchenden Engelkinder, mit dem überirdischen Leben im dunkeln Auge, selbst der heilige Blick des Himmelskindes im Arme der Madonna, lebhaft an Carls Erscheinung in dessen ersten Jahren. — Von seiner frühen Kinderzeit ist wenig zu sagen, als daß er für einen Knaben ein sehr artiges, obgleich sehr lebhaftes Kind war. — Die unendliche Zärtlichkeit seines Vaters, der ihn nicht aus den Augen ließ, vermochte ihn, immer nach diesem zu rufen, wie andere Kinder nach der Mutter weinen; — selten machte der Vater einen Spaziergang, ohne daß das geliebte Kind ihn begleitete. — Einst, als er mit seiner Mutter ging, ereilte ihn eine große Gefahr, gleichsam ein Vorgebilde seines spätern entsetzlichen Schicksals. Auf der großen Weserbrücke, deren Geländer damals ausgebessert wurde, sprach ich mit einigen befreundeten Frauen, die mir begegneten, als eine davon ausrief: »Ach, Ihr Sohn!« Mit einem Schrei des Entsetzens eilte ich zu ihm, der sich von meiner Seite entfernt hatte, und mit

halbem Leibe aus dem zerstückelten Geländer hinabgebogen in die rauschenden Fluthen schaute. Ich hatte kaum die Kraft, ihn an seinen Kleidern zurückzuziehen, und dankte nachher Gott innig für die Abwendung eines entsetzlichen Unglücks, durch dessen theilweise Verschuldung es mir an Muth zum Leben, wie an Kraft, gemangelt hätte, meinem Manne unter die Augen zu treten. Hätte ich damals ahnen können, daß funfzehn Jahre später der Jüngling verzweiflungsvoll auf derselben Brücke stehen, in dieselben Fluthen hinabschauen würde, Tod und Verzweiflung im Herzen!

Schon vor der Vollendung seines vierten Lebensjahres zeigte Carl einige Charakterzüge, die in seinem spätern Leben sich ausbildeten. Ungeachtet seines fröhlichen heiteren Sinnes machte Manches auf ihn einen unauslöschlich tiefen Eindruck, und er bewies oft eine Entschlossenheit und Besonnenheit, die weit über seine Jahre ging.

Im Jahre 1819 war ich, meiner leidenden Augen wegen, mit Carl im Bade von Eilsen. Der Feldmarschall Kleist von Nollendorf, der damals auch dort die Kur brauchte, freute sich sehr über den schönen anmuthsvollen Knaben, und unterhielt sich öfter mit ihm. Ich lebte dort sehr eingezogen, nahm aber doch einmal die Einladung des Generals an, mit ihm und mehreren Damen an der Gasttafel zu speisen. Carl blieb bei seiner Wärterin, und wir saßen schon zu Tische, als auf einmal die Saalthür aufging, der Knabe hereintrat, hastig auf

die Tafel zuschritt, und mit den Worten: »wo meine Mutter ißt, will ich auch essen,« einen leeren Stuhl an meiner Seite einnahm. »Kind,« sagte ich, »nun steht ja oben in unsrer Wohnung Alles offen, es kann uns ja Alles gestohlen werden.« »Nein, hier ist der Schlüssel, ich habe die Thüren abgeschlossen,« entgegnete Carl. Der General lachte herzlich über den entschlossenen besonnenen Jungen, der noch nicht vier Jahre zählte, und erbat für ihn die Erlaubniß, da bleiben zu dürfen. Ein andermal freuten sich einige Damen mit mir über Carls liebliche Schönheit, als er in einem leichten Sommeranzuge von Nanking, ein Strohhütchen mit rosenfarbenem Band auf dem Kopfe, genau aussehend, wie das Modell zu einem englischen Kupferstiche, unter Rosenbüschen und Schmetterlingen umherhüpfte. — Wir bemerkten, daß er immer nach Vögeln haschte, oft ein weißes Pulver nach ihnen warf, und zuletzt seufzend und ermüdet vor sich hin weinte. Auf die theilnehmende Frage, was er da mache, erwiederte das Kind: »Die Mamsell in der Küche hat mir gesagt, wenn ich schnell Vögel fangen wolle, solle ich ihnen nur Salz auf den Schwanz streuen, und hat mir auch welches gegeben, aber wenn ich ihnen nahe komme, fliegen sie mir immer wieder weg.« Ein lautes Gelächter meiner Bekannten erschallte, und ich belehrte in wenigen Worten den armen beschämten Knaben, daß man ihn zum besten gehabt, und er einer Unmöglichkeit nachtrachte. Da überzog eine flammende Gluth seine Wangen, seine Augen blitzten,

und er rief aus: »Nie, Mutter, spreche ich wieder mit der Mamsell; mußte sie mich so belügen!« — Ein andermal entdeckte ich, daß einige Herren der Badegesellschaft meinen Carl häufig mit Zuckerwerk und Spielzeug beschenkten, daß er auch einmal in kindlicher Unbefangenheit einen Herrn um Geld gebeten hatte, um sich etwas dafür zu kaufen. Lebhaft wünschte ich ihm das Gefühl der Ehre einzuflößen, die sich durch Annahme fremder Gaben verletzt fühlt; sprach darum sehr ernstlich mit ihm, führte ihn in das Zimmer seiner Wärterin, und sagte: »Ein Knabe, der bettelt, kann nicht mein Sohn sein!« Stumm und unbeweglich blieb Carl stehen; ich ging in mein Zimmer zurück, fühlte aber bald, daß ich dem guten Kinde wohl zuviel gesagt hatte, und befahl der Wärterin, mir Carl zu bringen. »Er will nicht kommen,« entgegnete diese; »er sagt, daß er nicht verdiene, bei seiner Mutter zu sein.« Ich ging nun selbst zu dem kleinen Trostlosen, der auf derselben Stelle noch immer stumm und starr stand, und führte ihn tröstend hinweg. Nie wieder in seinem Leben hat er einen Fremden um etwas gebeten. — Gleichen Eindruck machte auf ihn einige Jahre später eine ernstliche Ermahnung zur Schamhaftigkeit. Keine Jungfrau konnte sittlich-schamhafter sein, wie dieser Jüngling war. Als ich ihm in späteren Jahren das Ende Virginiens erzählte, nach dem rührenden Roman: »Paul und Virginie,« von Bernardin de St. Pierre, wie sie, im Angesicht ihres Geliebten, lieber im Meere untergeht, als daß sie sich entkleidet von einem

Matrosen retten läßt, rief Carl mit Begeisterung aus: »Ja, Mutter, das kann ich mir lebhaft denken, sie konnte und durfte nicht anders.« Dies an sich so schöne, an einem Knaben in solchem Umfange seltene Gefühl hat später sehr unglücklich auf den armen Jüngling gewirkt, so daß es ihn verleitete, sein körperliches Uebel fremden Blicken zu verbergen.

Durch mein fortwährendes Augenleiden, welches das Eilser Bad nicht gehoben hatte, und andere Umstände bewogen, machten wir im Jahre 1820 eine Reise nach Berlin. Mancherlei Verhältnisse führten unsern längern Aufenthalt in der Residenz herbei. Ich lernte dort Rahel von Varnhagen kennen, mit der wir eine Sommerwohnung in einem Garten theilten, und bald wurden wir innig befreundet. Es war unmöglich, sie genau zu kennen, und sie nicht hoch zu achten und zu lieben. So groß und vielseitig ihr Geist auch gebildet sein mochte, ihr Herz ging doch über Alles. Sie erfreute sich auch meines Sohnes, den sie nur den »herzigen lieblichen Jungen« nannte, legte oft ihre kleine weiße Hand auf sein damals noch hellblondes Lockenhaar, ruhte mit ihrem dunkeln geistreichen Auge, das Welt und Leben schon durchschauet hatte, wohlgefällig auf dem heitern Kinde, und sagte dann immer: »Ach, wie schön ist der Knabe!« Einmal begegnete er ihr in einer Kastanienallee, und sie rief ihm zu: »Geh nach Hause, Kleiner, der Wind weht zu stark!« Seine Antwort fiel ihr auf, sie erzählte sie mir wieder. »Nach Hause gehen soll ich, weil der Wind

weht? Nein, des Windes wegen bin ich eben hergekommen, der schüttelt mir die Kastanien herunter.«

Damals herrschte ein bedeutendes geistiges Leben in Berlin; — Schönheit und Reichthum, Geburt und Ehrenstellen, alles Aeußere galt nur als Bedingung des höhern Gesellschaftslebens, und mußte da zurücktreten, wo Geist erschien; — man suchte ihn auf, man beugte sich vor ihm; kein Wunder, daß ihn jeder besitzen wollte, danach trachtete, wie nach dem höchsten Gute; aber dies Streben nach geistiger Bildung, noch mehr nach ihrer Anerkennung, brachte auch manche Auswüchse hervor. Die Stimme der strengen Tugend, der Religion, der einfachen Pflichterfüllung wurde nur zu leicht überhört, wo es galt, den Glanz geistiger Eigenschaften geltend zu machen. Doch ist es nicht zu läugnen, daß jene Zeit, reich an schimmernden und erhebenden Geistesblüthen, ein Ergebniß des Friedenszustandes, der politischen Ruhe, des Fortschreitens intellectueller Bildung und des Sieges über rohe Leidenschaftlichkeit war, oder noch ist. Sittliche Verirrungen, früher unter der Aegide: Freiheit der Gefühle, Allmacht der Liebe ꝛc., in großen Städten so häufig, erzeugte sie nicht, ließ kaum ohne bittern Tadel auf die dort beinahe vergessenen Trümmer jener Periode blicken; dagegen entstanden aber Verirrungen des innern Seelenlebens, denn das heilige Licht fehlte, das von Gott offenbarte, in dessen Strahlen wir erkennen, woher wir kommen und wohin wir gehen.

In Griechenlands und Roms Blüthezeit traten auch

edle Frauen in die Geschichte, mehr vielleicht den wahren Zustand ihrer Zeit in sittlicher und bürgerlicher Hinsicht abspiegelnd, als die Männer des Ruhms. So möchte auch in vielfacher Hinsicht das gebildete Berlin in seinen ausgezeichneten Frauen sich darstellen: — Rahel von Varnhagen, gleich ausgezeichnet an Geist und Herzen, Jüdin von Geburt, aber um ihrer geistigen Vorzüge willen schon vor ihrer Verheirathung in den Kreis der gebildeten Aristokratie aufgenommen. Bettina von Arnim, aus schöngeistigem Blute entsprossen, Enkelin Sophiens von Laroche und mit einem Dichter verheirathet, durchaus originell und genial — durchaus Gefühl und Phantasie, alle strenge Regeln verschmähend; jedoch in sittlicher Hinsicht tadellos, eben weil alles Unsittliche ihr prosaisch und niedrig erschien; und später auch die schöne, edle und unglückliche Charlotte Stieglitz, ein Ideal der Weiblichkeit, von irdischen Gefühlen das Ideale immer erwartend und fordernd, deren Nachlaß jedes fühlende Herz zu Thränen rühren wird.

Letztere lebte damals noch nicht in der Residenz, aber zwei andere Dichterinnen, die jetzt auch heimgegangen sind, Amalie von Helwig, die als Fräulein von Imhof sich Schillers und Göthe's Freundschaft erfreute, nachher mit ihrem Gemahl nach Schweden ging, und dies ihr zweites Vaterland, kurz vor ihrem Tode in einem schönen, dem Bischof Tegner nachgesungenen Schwanenliede: »die Frithiofssage,« gefeiert hat. Sie war auch als fleißige Malerin geschätzt; genoß eines durchaus sitt-

lich reinen Rufs und war sich dessen mit etwas Stolz bewußt; auch als treue Freundin wurde sie sehr gerühmt. Um sie versammelte sich immer ein großer Kreis der gebildeten Welt, und ihr Einfluß auf dieselbe brachte eine edle, dem Extravaganten fremde Richtung hervor. Frau von Fouqué, geborne von Briest, des Dichters Fouqué zweite Gattin, lebte nur in den höheren Kreisen des Hofes und fand darin ihr Glück, ohne jedoch die vielseitige Productivität ihres Talents zu beeinträchtigen.

Es versammelten sich damals viele schöne Geister an einem bestimmten Wochentage auch in unserm Hause; unter ihnen war H. Heine, der in Berlin mit seinen Studien auch seine poetische Laufbahn begann, und schon als aufblühendes Genie gefeiert wurde. Seine Gedichte waren bereits erschienen, und hatten durch ihre kühne Originalität sowohl, wie durch die unverkennbaren Funken ächten Dichtergeistes, der sie beseelt, bei Manchen Staunen, bei Vielen gerechte Aufmerksamkeit erregt. Seine beiden Trauerspiele, »Ratkliff« und »Almansor«, folgten. Das erste ist im Geiste der englischen Literatur gedichtet, den sich später auch die französischen Romantiker aneigneten; voller Scenen des Grausens und Entsetzens. Das zweite ist ohne vorherrschende tragische Exaltation, weit edler gehalten; aber der Selbstmord spielt in beiden eine Hauptrolle. Wir lasen in unsern literarischen Abend-Gesellschaften auch Heine's Erzeugnisse. Carl, der damals eine der Berliner Schulen für Knaben besuchte, die noch nicht zum Gymnasium reif waren, und bereits

lesen und schreiben konnte, hörte aufmerksam zu; als aber sein Vater, bei der Vorlesung des Ratkliff, eine Stelle unversehens überschlug, sprang er lebhaft auf ihn zu und sagte: »Nein, nein, Vater, das kommt nicht, so heißt es nicht!« Wir erstaunten und erfuhren auf diese Weise, daß der sechsjährige Knabe schon Heine's Trauerspiele leider nicht nur gelesen, sondern auch ganz in seine Phantasie aufgenommen hatte. Der Besuch des Theaters, den der zärtliche Vater ihm zuweilen und mit Auswahl gestattete, erfüllte seine Phantasie so sehr, daß er die Stücke nachher mit seinen Schwestern und mit Puppen von Papier nachspielte, die sie zu diesem Behuf ausschnitten und kostümirten; überglücklich machte ihn das Weihnachtsgeschenk eines kleinen Theaters. Liebende Eltern gewähren ihren Kindern nur zu gern das Vergnügen des Theaters, und es giebt fast kein anderes, was die jungen Gemüther in einen solchen Zustand des Entzückens versetzt; aber es ist ein süßes Gift, das diesen Rausch hervorbringt. Die Phantasie der Kinder wird leicht überreizt, die einförmige Wirklichkeit kleiner Freuden erscheint ihnen traurig und öde gegen diese wechselnde Theaterwelt. Entwickelt sich bei den Kindern später und selbstständiger die Vernunft, so haben die Theaterstücke der neuern Zeit noch einen weit verderblichern Einfluß auf den werdenden Menschen. Das Fatum der neuern Roman- und Theaterhelden ist die Leidenschaft in der eigenen Brust; der Kampf mit ihr kommt wenig zur Sprache, der Zuschauer ist nur da, um ihren

Sieg mit anzusehen, und der schützenden Mächte, die sie bekämpfen sollten: Tugend, Pflichtgefühl und Frömmigkeit, wird so wenig gedacht, daß wir nur mit tiefem Schmerz das Opfer der Leidenschaft beweinen. In dem beschönigenden Nebelkeide der Romantik erscheinen auf der Bühne die größten Verbrecher und vergiften den reinen Himmel des Kinderherzens mit trüben mißverstandenen Lebensansichten, mit falschen Hoffnungen und mit verkehrten Maximen. Die neuen Lustspiele geben Kindern fast nur Langeweile, üben aber auf Erwachsene auch einen sehr nachtheiligen Einfluß aus, indem sie, der Frivolität huldigend, Laster und Verbrechen nur als lächerliche Thorheiten, oder nur als Vorurtheil der Menge darstellen. Sollen Kinder einmal das Theater besuchen, so führe man sie in Zauberopern, die wie bunte Mährchen an ihnen leicht vorüberziehen, und doch fast immer einen moralischen Eindruck zurücklassen. Will aber die jugendliche Phantasie ernstere Nahrung, so lenke man sie auf das Heilige, auf das Historische und auf das Praktische des Lebens. Es ist sehr schwer, die lebhafte Phantasie eines an Geisteskräften ausgezeichneten Kindes angemessen zu beschäftigen; selbst lyrische Dichtungen, die eine fromme Tendenz haben, wirken zu nachtheilig durch frühe Exaltation der Gefühle. Tieks »Genoveva,« die Carl mit Entzücken und oft unter Thränen las, wirkte durch die rührende Darstellung des kleinen Schmerzenreich zu aufregend auf den lebhaften Knaben. Die ehrwürdige, ruhige Haltung der biblischen Geschichte liefert hier dem

denkenden Erzieher ein Auskunftsmittel, um jene Klippen zu vermeiden. Leider überläßt die häusliche Erziehung dies gewöhnlich in gutem Glauben der Schule, als Basis des Religionsunterrichts, während das zarte werdende Kind gerade hier nicht weise genug beachtet und beaufsichtigt, vorzüglich das Reizendste und Einladendste von der Lectüre der Eltern, die sich ihres Mißgriffs kaum bewußt werden, in sich als bleibenden Eindruck aufnimmt, der die jugendliche Phantasie fesselt und ihr den Stempel der Romantik und des Heroismus aufdrückt.

Ich übersetzte damals viel von Byron; man nahm meine Uebersetzungen mit Beifall auf, obgleich ich von den großartigen Schöpfungen des düstern Britten wohl nur die tiefe, heilige, schmerzliche Sehnsucht wiedergeben konnte, die ein poetisches Gemüth im Treiben der Welt empfindet, die es oft irre führt, und die nur die Unsterblichkeit stillen kann. Ach, während ich die Werke des Britten übersetzte, blühte an meiner Seite, von mir nicht geahnet, in unserm Carl ein zweiter Byron auf, dem jene Sehnsucht, in Verbindung mit einem spätern furchtbaren körperlichen Uebel, das aber auch nur durch Uebermaaß seines geistigen Strebens erzeugt ward, ein frühes Grab bereitete.

Carls Temperament glich, wie sich später zeigte, dem Byrons; er war, wie dieser, sanguinisch-melancholisch; heiter von außen, düster von innen, dabei jeden Eindruck leicht aufnehmend, aber den traurigen, ernsten tief in sich bewahrend und verarbeitend. Dies Temperament begün-

stigt das Werden des Helden und Dichters, aber wer es besitzt, wird nicht lange leben auf Erden. Saturnus umschlingt mit glühenden Armen seine lieblichsten Kinder. Carl war Egoist, wie Byron, aber sein Egoismus war der des Helden, des himmelstürmenden Titanen — nicht der frivoler Genußsucht, irdischer Gewöhnlichkeit. Glühendes Verlangen nach den Höhen des Lebens, nach beiden Lorbeerkronen theilte er mit Byron; aber Carl errang nur eine Dornenkrone und einen Cypressenkranz. —

Indem so das Bild der Kindheit meines Sohnes, umgeben von den neuern Romantikern, an mir vorüberzieht, ergreift mich die Erinnerung mächtig und führt mich in das eigene Jugendleben zurück. Wie ganz anders, einfach und fromm war damals das Leben. In ländlicher Einsamkeit lebte meine Mutter in der Nähe von Cassel, während mein Vater in den Krieg zog. Sie spann fleißig in den langen Winterabenden, und wenn der Mond recht hell in unser einsames Zimmer schien, holte ich eine Fußbank, setzte mich zu ihren Füßen und bat: »Erzähle mir, liebe Mutter, von Adam und dem Paradiese, von Jakob und Joseph!« Die ganze biblische Geschichte erfuhr ich auf diese Weise aus dem Munde meiner Mutter, und sie prägte sich tief in mein jugendliches Gemüth ein, mit der Ehrfurcht vor Gott und der Hoffnung einer bessern Zukunft nach diesem Leben. Die Geschichte des Heilandes versetzte mich in ein dichterisches Entzücken; Ströme von Thränen vergoß ich über seinen

Tod am Kreuze; seine Himmelfahrt beseligte mich, als wäre ich selbst dieser finstern Erde entrückt. Ich bat meine Mutter so lange, bis sie mir erlaubte, am Weihnachtstage um vier Uhr Morgens in die vom Glanz der Lichter feierlich strahlende Kirche zu gehen, um die Geburt des Erlösers zu feiern. Es erschien mir im ganzen Reiche der Geschichte Niemand beneidenswerther, als die frommen, heiligen Frauen, die zu den Füßen des Heilandes seinen Worten lauschen durften. Ein frommer, seliger Friede verklärte auch meine ganze, in ländlicher Einsamkeit hingebrachte Kindheit; auf meinen Spaziergängen glaubte ich in hellen Wolkenbildern immer Engel zu sehen und sie zu hören in dem wunderbaren, geheimnißvollen Flüstern der blühenden Natur. Eine unbeschreibliche Sehnsucht zog mich dann immer zu dem fernen Horizonte, den ein dunkler Wald begrenzte, und einstens widerstand ich ihr nicht länger, an einem schönen Sommerabende, und eilte wie auf Flügeln dem Walde zu. Eine innere Stimme sagte mir, ich würde dort glänzende, engelähnliche Gestalten finden. Es wurde Nacht, der Mond schien hell herab, aber der Wald war noch fern, und ernste Stimmen des Vorwurfs wurden in meiner Brust laut, daß ich ja meine Mutter durch meine Abwesenheit ängstigen würde. Ich kehrte um und gelangte unbemerkt nach Hause. Nachher sah ich jenen Wald immer mit einem gewissen Grauen an, und noch kürzlich bei meinem Aufenthalte in meiner Vaterstadt. Wenn ich damals meinem innern Verlangen ge-

folgt wäre, kehrte ich schwerlich aus der Nacht des wildreichen meilenlangen Waldes wieder zurück.

Der Schleier der Kindheit fiel von meinem Auge, als Jerome Napoleon in Westphalen herrschte. Ich sah rund um mich her ein maaßloses Streben nach den Gütern dieser Erde; Manche rühmten sich sogar der Sünden und Thorheiten dieser Welt. Frauen aus den höchsten Ständen opferten mit Freuden Schönheit und Tugend, um ein Lächeln der Majestät zu erlangen. Sie wurden weder bitter getadelt noch bemitleidet, meist nur beneidet. Die Intrigue erschien als Kamäleon, und opferte die heiligsten Güter für einen Schimmer, einen Wahn. Ich erstaunte über das falsche, thörichte Treiben der Menschen. In meiner Seele stand der Glaube fest an eine ewige Vergeltung, an die Heiligkeit der Gebote Gottes, an die Nichtigkeit des Irdischen, und ich gewann es über mich, gegen eine junge Französin meiner Bekanntschaft von Gott und Unsterblichkeit zu reden. Sie war ein Kind der Revolution, und hatte, wie alle ihres Gleichen, den Glauben an die geoffenbarte Religion verloren. Ein lautes Gelächter war die Antwort auf meine Bemerkungen. Sie versicherte mich, daß dergleichen Niemand mehr glaube. Wie ich denn erzogen sei? Einige Herren, ihre Bekannte, eilten herbei, und entkräfteten durch ihre Sophismen alle Tröstungen der Religion, fanden es besonders thöricht, zu glauben, daß die Vorsehung sich um jeden einzelnen Menschen bekümmern solle, und sagten: ein Jeder sei seines Schicksals

Herr und Vater. Zum Unglauben führten mich diese Reden nicht; aber mein Glaube wurde erschüttert durch den Anblick des sündigen Treibens um mich her. Ich dachte mir: da Niemand die strengen Worte des Evangeliums glaubt und nach ihnen handelt, so müssen sie wohl anders zu verstehen sein, wie ich meinte. Mein späteres Leben in der Welt, wo überall Sünde und Unrecht, weit mehr, wie Tugend und Frömmigkeit, meinen Blicken begegnete, bestärkte meine Zweifel, und entfernte mich allmählig von den strengen frommen Ansichten meiner Kindheit, wie von dem Troste, den der heilige Glauben an die geoffenbarte Religion gewährt. Aber wenn auch unter einem Felsen der Keim des Glaubens verborgen liegt, der Blitz spaltet den Felsen und die Himmelssonne fördert ihn wieder zu Tage.

Die Erinnerung an meine durch Frömmigkeit beseligte Kindheit lebte doch noch zu mächtig in meiner Seele, als daß ich nicht gewünscht hätte, meinem Sohne die Stütze des frommen Glaubens an die Offenbarung, an die tröstenden Verheißungen der Bibel zu lassen. Darum vermied ich auch mit ihm jede Discussion über die Dogmen der Religion, war aber thöricht genug, den Keim dazu in seiner Brust zu glauben, ohne als fromme Mutter seine Entwickelung zu fördern und zu pflegen.

Nach einigen in Berlin verlebten Jahren führte der Amts-Beruf meines Mannes uns nach Minden zurück, wo Carl dem dasigen Gymnasium übergeben wurde. — Er machte, nach angestrengter Ueberwindung der ersten

Schwierigkeiten, in den alten Sprachen, bedeutende Fortschritte, so wie in Geschichte, Geographie rc., und leistete schon in seinem neunten Jahre viel im Plan- und Kartenzeichnen; eine mühsame Beschäftigung, die oft den blühenden spiellustigen Knaben, leider halbe Tage lang mit gekrümmtem Leibe am Zeichentisch fesselte. Wir fügten uns diesen Anordnungen, da Carl nicht unbedeutendes Talent zum Zeichnen entwickelte; auch späterhin gelang es ihm immer mit wenigen Federstrichen ausgezeichnete Physiognomien treffend darzustellen.

Auch diese Zeit ging harmlos vorüber, und Carl, — der einige Kinderkrankheiten glücklich überstand, den gefährlichen Kroup und ein heftiges Scharlachfieber, während deren der besorgte Vater Tag und Nacht nicht von seinem Lager wich, — war als Quartaner ein heit'rer glücklicher und sehr artiger Knabe von zehn Jahren. In dieser Zeit gingen wir beiden Eltern einst in der Abenddämmerung über die Weserbrücke, an der einige Bretter des Fußbelags aufgehoben waren. Wir sahen den Abgrund zu unsern Füßen erst als wir dicht davor standen. Zu Hause angelangt, sagte ich zu Carl: »Denke Dir, lieber Sohn, beinahe wären Deine Eltern zugleich in die Weser gestürzt; dann hättest Du doch für Deine Schwestern sorgen müssen!« Ganz ernsthaft erwiederte der Knabe: »Wie könnte ich das, da ich ja nur Quartaner bin; aber Ostern komme ich nach Tertia, dann könnte ich sie durch Privatstunden ernähren; das sollte schon gehen.« Wir glücklichen Eltern lachten, und waren doch

innig gerührt über die biedere Gesinnung des guten Sohnes, der übrigens nie zu Klagen Veranlassung gab, stets sittig bescheiden und freundlich, gegen seine Mitschüler verträglich, und immer heitern Sinnes war. Der Vater, der ihn in scientifischer und religiöser Hinsicht ganz dem Unterrichte der Schule und deren würdigen Lehrern anvertraute, sorgte auch für die körperlichen Uebungen Carl's, der sich als Schrittschuhläufer auf dem Eise umher tummelte, unter des Vaters persönlichen Aufsicht in der Weser badete, und die Vorübungen im Reiten begann. In dieser Zeit schien Carl über seinen Schularbeiten und heitern Knabenspielen die frühere poetische Richtung seines Innern vergessen zu haben; doch es schien nur so. Seine Schwestern hatten ihm schon Bruchstücke von Trauerspielen und Gedichten weggenommen, die er ausgearbeitet; sie lachten über die Fehler derselben, und der Knabe, dadurch verletzt, verbarg sorgfältig fortan seine Versuche. Ich warnte ihn selbst, die mütterliche poetische Ader zu schlagen, weil es dazu noch nicht an der Zeit, und er jetzt nur fleißig seiner Vorbildung obliegen müsse. Er that dies mehr mit Lust als mit Eifer, und entwickelte zugleich ein großes Verlangen, Unterricht zu geben. Mehrere seiner Spielcameraden unterrichtete er in Sprachen ꝛc.; da diese wenig Lust zum Stillsitzen zeigten, gewann sich Carl seine Schüler selbst durch die Austheilung seines Taschengeldes und kleiner Geschenke. An diesen sedentairen Beschäftigungen fand er mehr Geschmack als an den wilden Knabenspielen der Camera=

den, weil, wie es schien, bei letzteren sein sich schon andeutender Charakterzug: »keinem nachstehen zu wollen,« weniger sich aussprechen konnte, als bei der, wenn gleich spielenden Präponderanz des Kinderlehrers. Als jedoch der zwölfjährige Knabe zur Tertia überging, entwickelte sich mehr der laute dreiste Ton des Lebens nach außen, so wie der in dieser Periode herrschende jugendliche Muthwille seiner Gefährten, hinter denen er nicht zurückbleiben zu dürfen glaubte, um nicht für einen Schwächling zu gelten. Ihr Jugendmuth vergaß sich sogar so weit, daß sie die Achtung gegen einen jüngere Lehrer, der sich ihre Liebe nicht zu erwerben wußte, arg aus den Augen setzten, und da Niemand die Schuldigen, zu denen Carl nicht gehörte, entdecken wollte, so mußten ernste Strafen gegen die ganze Classe ausgesprochen werden; dennoch blieben die jungen Pelikaren fest, und es fand sich kein Verräther unter ihnen. Dieser Vorfall gab dem Vater Veranlassung, sehr eindringend darüber mit Carl zu reden, und wenn er gleich dem Gefühl der Ehrliebe, die den Verrath verschmäht, Gerechtigkeit widerfahren ließ, doch seinen Liebling darauf aufmerksam zu machen, in welche moralische Collisionen er sich versetzen würde, wenn er von seinen Lehrern zur Wahrheit aufgefordert, diese verleugnen müsse, um jenen Verrath zu vermeiden. Carl betheuerte, den Thäter wirklich nicht zu wissen, worauf der Vater, den Mißton des auftauchenden Zweifels an der gänzlichen Aufrichtigkeit jener Aeußerung, im bekümmerten Herzen unterdrückend, sich darauf beschrän-

ken zu müssen glaubte, in Carl's Seele den Grundsatz auf das Sorgfältigste zu befestigen: Der Wahrheit stets und unbedingt treu zu bleiben.

Mit dieser Entwickelungsperiode des Selbstbewußtseins und der jugendlichen Kraftäußerung in der Rosenzeit des zum Jünglingsalter emporblühenden Knaben trat auch bei Carl das Interesse für die Schule und seine cameradlichen Verbindungen immer mehr hervor und dadurch die Einfachheit des häuslichen Lebens mehr in den Hintergrund. Nur zu leicht verziehene Eitelkeit im Anzug und Haltung, die, wie der Unterricht im Tanz, Reiten, in Musik ꝛc., das Jünglingsalter verfrüht, begünstigten die schuldlosen Galanterien der jungen Gymnasiasten, die schon mit Auswahl die schönen jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft aufsuchten und begrüßten. Wir Eltern sahen in diesen harmlosen Aeußerungen nur das erwachende Selbstgefühl und erfreuten uns des durch häufige körperliche Bewegung rasch heranwachsenden blühenden Sohnes, dessen ganze liebliche Erscheinung nur Ausdruck der Freude und des kräftigen Lebens, verbunden mit feinem Anstande, selbst von Fremden nicht unbemerkt blieb. Ein türkischer Kaufmann, der auf der Mindener Messe ausstand, und den Knaben, wenn er von der Schule kam, immer bei sich vorüberwandern und den jungen Mädchen, die aus einer nahen Mädchenschule hervorströmten, mit den zierlichsten Begrüßungen sich nahen sah, rief ihn mit den Worten heran: »Komm her, Du allerliebster kleiner Courschneider! da will ich Dir ein

Fläschchen Rosenöl schenken, das macht angenehm bei den Damen!« Carl lehnte, voll Ehrgefühl, die Generösität des Türken ab, erzählte mir aber doch den Hergang mit nicht verhehlter Freude; eben so unbefangen vertraute er mir seine Ansichten über die jungen Mädchen seiner Bekanntschaft. Er hing mit Bienenlippen an der heitern Gegenwart. Armer Jüngling — wie bald trübte ein Sturm die einzige glückliche Zeit Deines Lebens! Das Examen der Tertia war nicht nach den Erwartungen der Lehrer ausgefallen, und diese gingen zu den Eltern, ernste Klage, besonders über den häuslichen Fleiß der Schüler erhebend. Ein übrigens sehr achtungswerther Lehrer kam auch zu uns und erklärte, wie er auch schon in einem Briefe an Carl geäußert hatte, daß dessen Fortschritte mit seinen ausgezeichneten Fähigkeiten in gar keinem Verhältnisse ständen. Bescheiden entgegnete ich, daß Carl der jüngste Schüler der Classe sei, man mithin von seinen Jahren wohl nicht zu viel verlangen dürfe; — dieser Einwurf ward überhört, und mein Mann, durch die treu gemeinte Mahnung des Lehrers aufgeregt, setzte Carl sehr ernstlich zur Rede. — Als ich den lieblichen Knaben so tief beschämt mit glühenden Wangen, die leuchtenden Augen von der langen schwarzen Wimper bedeckt, den dunkelblonden Lockenkopf gesenkt, vor dem, auch gegen seinen Willen zürnenden, Vater stehen sah, der ihm zugleich den Umgang mit einem ihn von ernsten Beschäftigungen abziehenden Commilitonen untersagte, konnte ich mich der Thränen nicht erwehren. Ach, ich

hatte wohl Ursache zu weinen. In diesem Augenblicke wurde von denen, die es am besten mit ihm meinten, gleichsam das Todesurtheil meines Sohnes gesprochen; die verzehrende Flamme des Ehrgeizes loderte in der Brust des Jünglings auf, und weckte in ihm eine geistige Kraftanstrengung, die später seine blühende Gesundheit zerstörte.

Von dem Augenblick an war Carl wie umgewandelt; er ging bald zur Secunda über und studirte rastlos. Oft saß er bis um Mitternacht am Schreibtisch, und schon um fünf Uhr Morgens mußte er aufstehen, um noch vor den gewöhnlichen Schulstunden, die täglich 6 bis 7 Stunden dauerten, eine englische Privatstunde zu nehmen; auch seine Spaziergänge und kleinen Erholungen erlitten manche Beschränkungen. Ich bat ihn oft, mit mir auszugehen; er that es auch, aber sein Geist war auch während des Spazierganges so thätig, daß er unaufhörlich Fragen über die vielseitigsten Gegenstände des Wissens und Lebens an mich richtete. Einst von diesen ernsten Erörterungen erschöpft, sagte ich: »So schweig doch endlich einmal, Carl; ich habe ja selbst meinen Kopf voll.« Nun machte er es stets zur Bedingung seines Spazierganges, daß ich »den Kopf nicht voll haben dürfe,« sondern ihm alle Fragen genau beantworten müsse. In dieser Zeit, so wie später hat er wenige Romane gelesen, da ihm jede aufregende Lectüre vom Vater verboten war. Die Schriften von Ernst Wagner, ich glaube die reisenden Maler, erregten seinen Antheil

und der sittlich reine, geistig vollendete Herr von Steinach, der darin auftritt, erschien ihm als Ideal. Vielfach bedauerte ich damals, daß wir Deutschen keine Romane besitzen, die der Jugend ein Ideal sittlicher Vollendung vorführen, welches sie so gern ergreift. Richardson, der edle Britte, hat durch seinen sonst zeitgemäßen Grandison gewiß manchen Jüngling für die Tugend begeistert; aber die Sitten jenes Romans sind zu veraltet, als daß ich mit Erfolg ihn hätte meinem Sohne in die Hände geben können. Carl liebte später unter den lyrischen Dichtern Chamisso am meisten.

Unter Göthe's und Schiller's Helden ist keiner der Nachahmung würdig. Ich schrieb damals meine Klage über den Mangel des Ideals an Wolfgang Menzel — doch sie hat keine Früchte getragen. — Carl's Seele dürstete nach Idealen, er fand das Vorbild der Männerwürde leider nur unter den Römern und Griechen.

Hoch und schlank emporgewachsen, blühend und kräftig, stand Carl bei dem Antritt seines fünfzehnten Lebensjahres, als Schüler der obern Secunda, als ein herrlicher Jüngling da, die Freude und der Stolz seiner Eltern; von seinen Lehrern und Mitschülern geehrt und geliebt. Seine frühere Lustigkeit war in einen edlen männlichen Ernst übergegangen, und dieser dämpfte auch seinen sonstigen Hang zu Zerstreuungen. Dagegen fing er an, mehr Antheil an den politischen Ereignissen der Zeit zu nehmen. Die Julirevolution bewegte ihn heftig, und später noch mehr der Kampf um die Nationalität

der Polen; aber es wurde seine Theilnahme nur durch den sich dabei entwickelnden politischen Heroismus erzeugt; er war weit entfernt, sich ein politisches System zu bilden, oder dem Parteigeiste der Zeit zu fröhnen. Carl war liberal, cosmopolitisch erglühend für die Menschheit, dabei aber durchaus historisch nüchtern und entfernt von allen Auswüchsen der Demagogie. Der Fleiß des Jünglings war in dieser Zeit im höchsten Grade rühmlich, und gestattete ihm nicht, im Sommer 1830 auf einer Reise nach Pyrmont seine Eltern zu begleiten; öffentliche Anerkennung in dem gedruckten Schulprogramm über Fleiß und Talent in seinen Privat-Arbeiten erfreute ihn so sehr wie es uns beglückte.

Als wir Eltern nach einer kaum zehntägigen Abwesenheit von Pyrmont zurückkehrten, klagte die eine zurückgebliebene Tochter darüber, daß sie bei dem schönen Wetter gar nicht habe spazieren gehen können, weil der Bruder sie nie habe begleiten wollen, indem er von des Morgens sechs Uhr bis spät in die Nacht rastlos seinen Studien obgelegen und während der Ferien unausgesetzt gearbeitet habe. Die Eltern mißbilligten diesen übertriebenen Fleiß; Carl behauptete aber, solche Anstrengungen wären nothwendig, weil er zu Ostern die ersehnte Stufe als Primaner erreichen wolle. Kurze Zeit darauf klagte Carl über Kolik und heftige Obstructionen. Das Uebel wurde von zwei Aerzten für unbedeutend erklärt, und durch einige angewandte Abführungsmittel bald scheinbar gehoben — aber es kehrte, anfänglich noch in ziemlich

langen Zwischenräumen, immer wieder, und beunruhigte uns Eltern sowohl, wie den Sohn, sehr. Man hielt diese Erscheinungen, so wie die frühere Anschwellung der Brustwarzen und die Unbehaglichkeit im Unterleibe — über die sich Carl zum ersten Male von hypochondrischer Einbildung erfüllt, als Vorboten eines Brustkrebses und Leistenbruches sehr geängstigt hatte — für nichts als Symptome seiner Entwickelungsperiode, und beachtete sie daher nur als vorübergehende Spuren von Kränklichkeit. Auf Carl's Gemüth aber machten sie einen tiefen Eindruck, wie sein Tagebuch ergiebt. Gegen mich sprach er sich nur einmal auf einem seiner Fragespaziergänge darüber aus, als gerade die Rede von den Schönheiten des südlichen Europa war: »Mutter,« sagte er, »wenn ich nicht krank wäre, ich bliebe nicht bei Euch in dem engen Leben, die ganze Welt müßte ich durchwandern!« Ich lächelte darüber und wußte nicht wie tief diese Aeußerung empfunden wurde.

Carl's Kränklichkeit that seinem blühenden Aussehen, seinen immer schönen Farben durchaus keinen Abbruch, und wir hofften mit Zuversicht, sie werde bald den Anstrengungen seiner kräftigen Natur weichen.

Sein Betragen war in dieser Zeit wirklich classisch zu nennen, der feinste Anstand mit seltener Liebenswürdigkeit gepaart; die Reinheit seiner Sitten tadellos. Einen Beweis davon empfing ich in einer kleinen Gesellschaft, die zu Neujahr bei uns versammelt war, worunter auch eine von Carl's ehemaligen Gespielinnen, Na-

mens Marie, sich befand. Es wurde vorgeschlagen, eine Erzählung von Leopold Schefer »die Düwecke« zu lesen. Da sagte Carl leise zu mir: »Mutter, komm einmal heraus!« Ich folgte ihm, und mit glühenden Wangen, auf denen Schaam und Zorn brannten, stand mein Sohn da und rief aus: »Mutter! Wie kannst Du eine Erzählung, wie die »Düwecke,« zum Lesen vorschlagen? suche es wenigstens zu veranlassen, daß Marie nicht dabei ist.« Mit innigem Entzücken sah ich zu dem schönen Jüngling empor, der wie ein zürnender Cherub vor mir stand. So heilig, so unentweiht war sein sittliches Gefühl, aber eben seine große Schamhaftigkeit hinderte ihn, viel über sein körperliches Uebel zu sprechen, das ihm so erniedrigend, so unästhetisch erschien. In diesem Winter hofften wir immer, daß das Frühjahr seine völlige Genesung herbeiführen würde. Er benutzte einen Stehpult, um nicht mehr so viel zu sitzen; mußte auch den Musikunterricht und die Erlernung der englischen Sprache aufgeben; er führte eine sehr geregelte Diät mit häufigen Spaziergängen, und gebrauchte Seidschützer und Pilnaer Bitterwasser zu seiner Erleichterung.

Im folgenden Frühjahr wurde Carl confirmirt. Der würdige Prediger, der ihn unterrichtete, that gewiß sein Möglichstes, um die Wahrheiten der Religion fest in seiner Seele zu gründen; aber da seine Confirmation mit seiner Versetzung nach Prima zusammen fiel, so konnte er der wichtigsten und heiligsten Angelegenheit wohl nicht hinlängliche Zeit widmen, obgleich der Vater darauf be-

stand, daß er eine Zeitlang vom Schulunterricht dispensirt wurde, und ihm die Wichtigkeit der Bibellehre, so wie deren Kernsprüche als Norm für sein ganzes Leben ausdrücklich und eindringlich mit väterlicher Zärtlichkeit empfahl.

Später brauchte Carl das Pyrmonter Salzbad mit gutem Erfolg gegen sein Uebel, zog sich aber durch Erkältung eine heftige Brustkrankheit zu, die sein Unterleibs-Uebel scheinbar zum Stillstand brachte; aber nach deren Beseitigung brach es wieder lebhaft hervor, und in dieser Zeit ging die stille Wehmuth seines Gemüths in starre Verzweiflung über. Ein finsterer unheimlicher Trotz zeigte sich sehr oft in seinem Betragen. Wir hofften aber, die rauhe Wirklichkeit, vor deren Berührung die liebende Hand der Eltern ihn bis jetzt geschützt hatte, werde in dieser Hinsicht seine Erziehung vollenden. Im darauf folgenden Sommer erschien Carl zwar oft finster und in sich gekehrt, klagte aber selten über sein Uebel, und, während einer kurzen Anwesenheit in Pyrmont und dem Gebrauch des dortigen Salzbrunnens, erklärte er es für gehoben; war aber zu keinem längern Aufenthalte zu bewegen, weil die Ferien zu Ende gingen. Im Herbst desselben Jahres scheint die Krankheit zuerst entschieden verderblich auf seine Geisteskräfte gewirkt und den entsetzlichsten Entschluß in ihm hervorgerufen zu haben. Im November 1832 klagte er einmal, aber nur gelegentlich, über Verwirrung seiner Denkkraft und Mangel des Gedächtnisses, auch über seine Gleichgültigkeit gegen alle Lebensfreuden. Wir suchten

sofort ärztliche Hülfe, und mehrere Mittel, so wie Mineralwasser verschiedener Art wurden mit vorübergehendem Erfolg angewandt. Zum Versuch mit der Homöopathie wollte sich Carl, ungeachtet des Vaters dringenden Raths, durchaus nicht verstehen. Carl's sich immer gleichbleibendes blühendes Aussehen täuschte die Aerzte über die Wichtigkeit seines Uebels, und sein finstrer unheimlicher Trotz erschien uns als ein Erzeugniß seines Alters, nicht seiner Krankheit. Daher wurden jene hypochondrischen Aeußerungeu durch sein Betragen so wenig bekräftigt, daß wir sie nur als ephemere Erscheinungen augenblicklicher Verstimmung betrachten konnten. Um diese Zeit war er sehr viel mit seinen Cameraden zusammen. Fecht- und Schießübungen wurden häufig gehalten. Jeden Abend sang und tanzte er mit seinen Schwestern, scherzte mit dem Vater, und benahm sich im Ganzen durchaus als lebenskräftiger lebensmuthiger Jüngling, gleich allen seinen übrigen, nun bald mit ihm zur Universität abgehenden Cameraden.

Ich beschäftigte mich in diesem Winter viel mit den Biographien der ältern englischen Dichter. Das Schicksal des unglücklichen Chatterton — seine Jugend, seine Schönheit, sein großes Dichter-Talent erregten meine lebhafte Theilnahme, um so mehr, da sein unglückliches Ende durch Selbstmord zunächst durch Stolz und Trotz herbeigeführt wurde, und wir letztere Eigenschaft auch bei Carl zu bekämpfen hatten. Ich theilte seine Biographie meinem Sohne mit, der, nur widerstrebend und zerstreut, seine Schularbeiten

vorschützend, zuhörte. Als ich zu der Erzählung des traurigen Endes Chatterton's kam, sagte der auf dem Sopha ruhende Vater, gleichsam mit einer Orakelstimme: »Siehst Du, Carl, das kam vom Trotz!« Der Jüngling erwiederte nichts. Ach! wir armen Eltern kannten leider nicht seine inneren Kämpfe, nicht die Hoffnungslosigkeit, durch seine Krankheit hervorgerufen, die ihn schon damals mit der Idee des Selbstmordes immer vertrauter machte.

Das Abiturientenexamen ging vor sich. Carl erhielt das langersehnte Zeugniß Nummer 1, und wir glücklichen Eltern wunderten uns, daß dies erfreuliche Ereigniß so wenig den finstern Ernst von seiner Stirn entfernte, als er mit edlem Anstande, aber kalt und lakonisch, mit ruhiger Bescheidenheit, dem überglücklichen Vater, der ihn in seine Arme schloß, das Zeugniß mit den Worten brachte: »Hier Vater, hast Du das Zeugniß Nr. 1 — ich habe es erhalten, aber nicht verdient.« Der Gebrauch des Hoerster, mild auflösenden Mineralwassers, hatte Carl eine wesentliche Erleichterung gewährt. Sein körperliches Uebel, wieder auf einige Zeit gehoben, trat in den Hintergrund, und zugleich der entsetzliche von uns nicht geahnte Entschluß, sich durch den Tod davon zu befreien. Wir hofften vieles für seine Gesundheit von der Reise nach der Universität Bonn, die zu Fuß unternommen werden sollte, von den schönen Rheingegenden, und dem selbstständigen Umhertummeln Carls in der Studentenwelt, an der er großen Antheil zu nehmen schien.

Als der geliebte Sohn an einem schönen Frühlingstage von uns schied in einem eleganten Reiseanzug von grauem Nanking, eine grüne Schirmkappe auf dem Lockenhaar, einen zierlichen Reisesack auf dem Rücken, mit einem kräftigen Ziegenhainer ausgerüstet — war er ein so schöner und blühender Jüngling, wie je einer das elterliche Haus verließ. Hoch und schlank gewachsen, trug er seinen Körper mit dem edelsten Anstande; seine Gesichtsfarbe, höchst rein und klar, hatte fast einen italienischen Schimmer, auch seine dunkeln glänzenden Augen, von schwarzer langer Wimper beschattet, schienen dem Süden Europa's anzugehören, ebenso die immer blühenden Rosen seiner Wagen. Sein reiches Lockenhaar war dunkelblond; an die schöngewölbte Stirn schloß sich eine gerade feingebildete Nase, die, ihre Spitze etwas erhebend, dem geistreichen feinen Gesicht, einen Ausdruck von Kühnheit gab, der allein die Täuschung zerstörte, wenn die Schwestern — was noch zuletzt geschah — den lieblichen Bruder als Mädchen verkleideten. Mund und Kinn waren mit einem kaum sprossenden Flaum umgeben, während Carl's Stimme im Gesange schon einen schönen tiefen Baß hatte.

Als der Vater den scheidenden Sohn ans Herz drückte, sah ich eine dunkle Wolke über Carl's Gesicht ziehen. Ihr Ausdruck erschreckte mich; es schien nicht Wehmuth, nicht Schmerz — aber kaltes Entsetzen, starre Verzweiflung. Ich wollte ausrufen: »Carl, was denkst Du jetzt?« aber die Wolke zerrann. Er dachte vielleicht, wie Byron dichtet:

Wenn aus dem Herzen, das die Trauer füllt,
Sich dunkle Schatten allzu hoch erheben,
Die Stirn sich wölkt, des Auges Thräne quillt
Und meine Züge Schmerzen überbeben,

So acht' es nicht; es wird vorüberziehn, —
Denn ihren Kerker kennen die Gedanken,
Zurück in meine Brust die Wand'rer fliehn
Und bluten dort in ihren stummen Schranken.

Ach! wenn wir armen Eltern damals hätten wissen können, daß Carl in seiner Brieftasche alle Papiere mit sich führte, die Zeugen seines schrecklichen Seelenzustandes, seines entsetzlichen Entschlusses waren!

Unerklärbar bleibt aber immer, bei seiner unverkennbaren Gutmüthigkeit, sein trotziges hartnäckiges Schweigen über seinen wahren Gemüthszustand gegen so liebende Eltern, und wenn man auch den falschen Heroismus tadeln muß, aus dem es entsprang, so wird man doch unwillkürlich zur Bewunderung der gigantischen, in solcher Jugend fast beispiellosen Seelenstärke hingerissen, die drei Jahre lang den furchtbaren Körper- und Seelenschmerz, und den entsetzlichen Entschluß verbergen konnte.

Von Bonn erhielten wir glücklichen Eltern nur heitere geistreiche Briefe von unserm Sohne; nur selten mit leisen Klagen über sein fortdauerndes Uebel vermischt. Einige dieser Briefe sind der Sammlung dieser Schriften beigefügt, um zu zeigen, wie er auch über andere Gegenstände, als seinen Schmerz, sich aussprach. Im Herbst dieses Jahres fiel, wie durch eine Fügung

der Vorsehung, ein Buch »Ueber Unterleibsleiden von Dr. Anton Fischer in Dresden« in unsere Hände. Ich las es eifrig durch und erschrack, als ich Carl's Unterleibsleiden in der in diesem Buche geschilderten Verengerung des Quergrimmdarmes zu erkennen glaubte; aber da Melancholie und Geisteszerrüttung eine Folge davon sein sollte, so stimmten wir beiden Eltern darin überein, daß Carl doch nicht auf diese Weise leiden könne, da er, obgleich zuweilen hypochonderisch verstimmt, doch im Ganzen heiter und froh zu sein scheine. Da das Carlsbad als Hauptmittel gegen diese Krankheit angerathen wurde, die Badezeit aber vorüber war, so wurde beschlossen, wenn Carl in künftigem Frühjahr zu uns zurückkehre, und noch an seinem Uebel leide, ihn nach Dresden zu Dr. Fischer und von da, wenn es sein Befinden erfordere, nach Carlsbad zu bringen, um eine gründliche Herstellung zu bewirken. Für jetzt versprachen wir uns viel von einer großen Fußreise, die er in den Ferien mit einigen andern Studenten machen wollte.

Carl durchzog ganz Schwaben, Baiern, einen Theil von Frankreich und der Schweiz zu Fuße. Er schrieb, so oft man es nur von einem guten Sohne erwarten konnte, an seine Eltern, immer ausführlich, sehr heiter und geistreich. Aus Nürnberg erhielten wir Nachrichten von Verwandten meines Mannes über »den herrlichen Jüngling mit dem Flammenauge,« wie sie ihn nannten. Er war dort eine Woche geblieben, und schrieb auch uns ganz entzückt über die Güte und Freundlichkeit seines

Vetters, und die Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Cousine; das erste gebildete weibliche Wesen, dem er seit seiner Trennung vom elterlichen Hause begegnet war. Am Schlusse des Briefes setzte er hinzu: »Die Reise hätte mir besser bekommen können.« Dies waren die letzten Klagen, die er über seinen Zustand aussprach. Wir hörten von andern, daß Carl sehr kräftig nnd blühend sei; aber immer enger schlang sich das brennende Gewand der Deïanira, seine Krankheit, um den schönen Leib des jungen Herkules. Er schwang bereits die Fackel, seinen Scheiterhaufen anzuzünden.

Mit Sehnsucht erwarteten wir das Ende des Winters 1833. Carls Briefe wurden selten, kalt, trocken. Wir befürchteten, er habe wohl zu tief sich in das Studentenleben versenkt, waren aber im Voraus bereit, ihm jede leichte Verirrung liebreich zu vergeben. Ostern erschien; mehrere Cameraden Carls kamen mit der Eilpost an. Er entschuldigte in einem kurzen Briefe, vom 20. März 1834, sich damit, daß er seinen nähern Freunden versprochen habe, mit ihnen zu Fuße nach der Heimath zu reisen, aber unfehlbar in fünf bis sechs Tagen nachkommen werde. Wir freuten uns seiner baldigen Ankunft; aber:

»Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand!« —

Mich quälten in der Osternacht furchtbare Träume: Carls Reisecamerad, Student R***, den wir gleichfalls eingeladen hatten, trat bei mir ein; ich fragte ängstlich

nach meinem Sohne, und Jener zeigte mir weinend einen Todtenkopf! Ich theilte den Inhalt dieses Traumes meinem Manne mit, der zwar das bekannte: »Träume sind Schäume,« erwiederte, aber doch schon früher sehr unruhig und bekümmert über Carls langes Ausbleiben gewesen war, ohne es aus Schonung für mich zu äußern.

Als bereits nach der bestimmten Zeit der Ankunft vier Tage in großer Besorgniß verflossen waren, erhielten wir am ersten April unerwartet die Nachricht, daß der Student Röben, mit dem Carl die Reise zur Heimath machen wollte, schon vor einigen Tagen durch Paderborn, mehr als zehn Meilen seitwärts von Minden, mit mehrern Reisegefährten gekommen sei, ohne daß Carl sich unter letztern befand. Diese Nachricht erfüllte mich wegen der Ungewißheit über das, was aus meinem Sohne geworden sein könnte, mit Schrecken und Entsetzen. Ich wollte in der ersten Bestürzung schleunigst nach Bonn reisen, wo ich Carl krank wähnte. Mein Mann hoffte indessen noch immer, daß Carl, der in abweichender Richtung von jenen Reisegefährten die letzten Märsche machen mußte, vielleicht durch das schlechte Wetter aufgehalten, unverzüglich bei uns anlangen werde. Diese Ansicht und die jede Besorgniß vor Krankheit entfernende Aeußerung jener rückkehrenden Studenten, im treuherzigen Burschenton: »Hohenhausen ist ein tüchtiger Kerl geworden!« — bestimmte uns leider, — so hängen die wichtigsten Schicksale der Menschen oft an einem

kaum sichtbaren Faden, — den Gedanken an eine Reise nach Bonn — vielleicht das einzige noch mögliche Rettungsmittel — aufzugeben; indem wir den Vorstellungen Raum gaben, daß Carl nun wirklich an letzterm Orte wohl noch verweile, und daß er vielleicht irgend etwas begangen habe, was ihn hindere, sich seinen Eltern zu stellen; das Gerücht sprach von einigen Duellen — von seiner (wirklich Statt gehabten) Verwundung — auch konnte er in Schulden gerathen sein. Nicht ohne das Gefühl bitterer Kränkung ergriff ich die Feder, um an den geliebten Sohn zu schreiben. Nicht wegen seines Leichtsinns zürnte ich ihm, da der so oft ein jugendliches frohes Gemüth beschleicht; aber um seines Mangels an Vertrauen zu seinen Eltern, um der Verheimlichung seiner Lage willen. Ach! ich ahnte nicht, daß er viel Schrecklicheres als Leichtsinn uns nun schon so lange verborgen hatte! Auf jeden Fall glaubten wir, ein treugemeinter Brief würde Carl weit weniger strafen, ihn viel eher sich zurecht finden lassen, als die persönliche Erscheinung des Vaters oder der Mutter. Ich schrieb ihm daher am 2ten April den zärtlichsten liebevollsten Brief, nur Klagen über sein unerklärbares Ausbleiben, keine Vorwürfe, verhieß ihm die Bezahlung aller seiner etwaigen Schulden, fügte eine nochmalige Anweisung auf Reisegeld bei, und der Vater, der letzteres noch erhöhte, die Worte: »Komm nur, komm mein lieber Sohn, dann ist alles vergessen und vergeben!« schließend mit dem lateinischen Denkspruch:

Quidquid agis,
Prudenter agas
Et respice finem! *)

Diesen Brief, welcher an den Hauswirth in Bonn couvertirt war, für den nicht unwahrscheinlichen Fall, daß Carl schon abgereis't sein möchte, übergab jener gleich meinem Sohne, der von einer Fechtübung bei seinen Cameraden abgerufen ward, mit dem Anerbieten, »daß ihm so viel Reisegeld zu Dienste stände, als er verlange.« Carl lehnte erröthend dies Anerbieten ab, und las, auf sein Zimmer zurückgekehrt, den Brief thränenden Blicks und nicht ohne sichtbare Bewegung, welche seiner treuen Aufwärterin nicht verborgen blieb. Sie, die früher Zeuge von dem Zureden der Cameraden Carls gewesen war, die Reise nach der Heimath mitzumachen, die dieser immer abgelehnt; die schon mehrere Abende zuvor gesehen hatte, daß er Kugeln gegossen, einige Messer dolchartig spitz geschliffen und auf die Frage, wozu er sie gebrauche, geäußert hatte: »Er wolle damit etwas in Holz ausschneiden« — warf sich in banger Besorgniß zu den Füßen des Jünglings und beschwor ihn, der Angst seiner Eltern ein Ende zu machen, mit den Bitten: »Ach, Herr von Hohenhausen! verschieben Sie doch nicht länger Ihre Abreise und schreiben Sie gleich noch heute, daß Sie kommen wollten!« Kurz und heftig sprach Carl:

*) Was Du auch beginnest, thue es mit kluger Vorsicht, und bedenke das Ende!

»Stehen Sie auf, ich kann das Knien nicht leiden! Ich will nach Minden gehen, aber ich kann nicht sogleich.« Er schrieb uns auch wirklich auf der Stelle, ach! den letzten — Brief in wenigen Zeilen:

»Liebe Eltern! Mit großer Bekümmerniß und inne-»rem Vorwurf habe ich Euren Brief gelesen. Ich dachte »nicht, daß Ihr meinetwegen so in Sorgen wäret; eine »unvorsichtig mir zugezogene Unpäßlichkeit *) hielt mich »ab — in Geldverlegenheit bin ich nicht; ich folge die-»sem Briefe auf dem Fuße!«

Der Hauswirth fügte noch einige Zeilen hinzu, daß mein Sohn unpaß gewesen, aber bei aller Pflege völlig wieder hergestellt sei; er ihn auch mit allem Nöthigen zur Reise versehen wolle. Dieser Brief wurde auch wirklich zur Post gebracht, angeblich von Carl selbst, gegen dessen Gewohnheit.

Carl bestellte nun für seine Rückkehr zum Abend bei seiner Aufwärterin ein Fußbad, welches er schon mehrere Abende begehrt hatte, mit dem Zusatze: »Bringen Sie mir auch zwei Lichter, ich habe noch viel zu schreiben.« Er hatte sich noch in den Studenten-Verein seiner west-phälischen Landsleute begeben, wo er heiter und witzig gewesen, gegen 10 Uhr aber, über Kopfweh klagend, sich nach Hause verfügt.

Hier angelangt, hatte er sich des Fußbades bedient

*) Ein starker Hieb in die Schulter, den Carl im letzten Duell erhielt.

und reine Wäsche angelegt, übrigens, ganz freundlich grüßend, seinen heimkehrenden Hausburschen, wie gewöhnlich, gebeten: ihm noch etwas auf der Violine vorzuspielen.

Sodann hatte man ihn Stunden lang mit weiten Schritten in dem Zimmer auf und nieder gehen gehört, bis die nächtliche Stille eingetreten. Er hatte sich nun entkleidet zu Bett gelegt, umgeben von seinen Tagebüchern, und seine Briefschaften versiegelnd, die man am andern Morgen nebst einem aufgeschlagenen griechischen Neuen Testament neben den kreuzweis gelegten Messern und der Pistole fand.

Nachts gegen Drei wurden die Hausgenossen durch einen heftigen Knall aus dem Schlafe geschreckt!

Ach, der unglückliche Jüngling war unterlegen; — Er hatte sich die Kugel mitten durch's Herz geschossen!

Hier entsinkt die Feder meiner Hand; wir armen Eltern! Unser irdisches Leben ist mit dem schwarzen Schleier unauslöschlicher Trauer umzogen!

Ein meinem Manne noch von der Universität aus befreundeter edler Lehrer und Arzt, der Geheimerath Dr. Harleß, lebte in Bonn; der Vater hatte es Carl zur dringendsten Pflicht gemacht, ihn dort aufzusuchen; mehrmals und ernstlich daran erinnert, hatte er noch in einem der letzten Briefe versprochen, diese lange Schuld abzutragen. Ach, er hatte es nicht gethan; Dr. Harleß, an den mein Mann noch am 3ten April den dringendsten Brief geschrieben, mit der Bitte, Carl selbst zu besuchen, ihm wiederholt Reisegeld zu zahlen, oder etwa nöthige ärztliche Hülfe zu spenden, erhielt diesen, leider zu spät geschriebenen Brief mit der Schnellpost erst am 5ten April, und fand den Sohn seines unglücklichen Freundes schon an dem Morgen der unseligen That in seinem Blute! Mit der größten Schonung theilte er durch einen Freund in Minden die Todesbotschaft mit; während wir, noch das Beste von unsern Tröstungen bei Carl hoffend, uns den Erwartungen des baldigen Wiedersehens überließen, da ward mein Mann drei Tage später zu seinem Präsidenten gerufen, wie er unbefangen glaubte, in Dienst-Angelegenheiten. Hier ward ihm anfangs aus Schonung die zerschmetternde Nachricht: Carl sei im Duell tödtlich verwundet, bis ein Brief mit dem Universitäts-Siegel des Vaters Lebenshoffnung, sein irdisches Glück für immer vernichtete. Wir hatten keine Worte, wir hatten keine erleichternde Thräne. — »Also todt, der Liebling unsers Herzens?!« rief ich dem heim-

kehrenden erblaßten Vater entgegen, der keine Antwort zu geben wagte. »Das war die Folge der unglücklichen Krankheit,« rief ich ahnend — ach! er fiel wohl, wie Werther, verzweiflungsvoll durch eigene Hand?« Einmal mußte ich das Schreckliche erfahren; mein Mann erwiederte mit unnennbarer Angst: »Du sagst's.« Da glaubte ich das Hohngelächter der Hölle um mich erschallen zu hören; es drängte mich eiskalt, mit einzustimmen in das Gelächter — des Wahnsinns; aber eine starke Hand von Oben ergriff, erhielt mich schwebend über dem Abgrunde. Ich hatte noch Worte des Trostes für den verzweifelnden Vater. Einige Stunden später waren wir auf der Reise nach Bonn. Dort hörten wir nur Gutes von unserm Lieblinge; wie freundlich gegen Jedermann er immer gewesen; wie gefällig gegen seine Cameraden; wie tapfer in den leider noch häufig vorkommenden Duellen; wie sittlich edel und liebenswerth in allen Beziehungen. Der trostlose Vater errang Fassung genug, um das Grab öffnen zu lassen; er sah seinen Liebling wieder, ich vermochte es nicht; ein aus Cöln mitgenommener Künstler, der Bildhauer Imhoff, nahm eine Todtenmaske von dem holden Gesicht, das sich im Sarge noch zur Verwunderung in engelgleicher Ruhe erhalten hatte. Die Fortschritte seiner Krankheit hatten auf seine äußere Erscheinung so wenig nachtheiligen Einfluß geübt, daß er während seines Universitäts-Jahres in der schönsten Blüthe der Jugend stand. Eine gichtkranke Frau, die ihm gegenüber wohnte, ließ sich immer ans Fenster tragen, um,

wie sie sich ausdrückte, den schönen freundlichen Westphalen zu sehen, der, in einen eleganten schwarzen Sammetrock gekleidet, den mädchenhaft runden Hals auf altdeutsche Art frei tragend, vor dem Spiegel am Fenster des ihr gegenüberliegenden Zimmers sein reiches Lockenhaar ordnete.

Aus Carls Nachlaß erfuhren wir armen, leider zu unbefangenen Eltern erst die ganze innere erschütternde Geschichte seines unglücklichen Lebens. Ich erlaube mir hier kein Urtheil über Ursache und Wirkung; mögen Aerzte und Psychologen entscheiden, ob der Jüngling an seiner Krankheit, ob an der ihm bewußt gewordenen Ohnmacht, das uns Allen vor Augen stehende ewige Räthsel unsers Daseins zu lösen, gestorben ist. Aus innerm Zwiespalt und durch Krankheit hervorgerufenen Lebensüberdruß, ohne daß er je das Leben genossen hatte, flüchtete er in das Reich der Schatten. »Ich kam vom Staube, ich fühle Heimweh!« heißt es in seinem Tagebuche. Der Mangel an wahrer Lebensphilosophie, an Gottvertrauen, an Glauben, an positiver Religion wird Jedem auffallen; eben so das schmerzliche Ringen des Jünglings nach einem solchen überirdischen Troste. Leider theilt er diesen Mangel an den sichersten Stützen des Lebens mit vielen Lebenden, die sich weniger unglücklich fühlen, als Carl, eben weil ihr Herz jener heiligen Gefühle weniger bedürfend, sich an den Freuden dieser Welt genügen läßt. Von Unzähligen hörte ich die Bemerkung: »Was liegt daran, was wir glauben — man handle nur gut!«

Aber wer vermag im Dunkeln seinen Pfad zu finden? Alle Systeme der Philosophen, die Welt und Leben, Gott und Unsterblichkeit erklären wollten, statt der hohen Begeisterung des Glaubens und ohne Rücksicht auf die Offenbarungen, die von Gott kommen, erinnern mich immer an das schauerliche Mährchen, was einst eine Dame in Lord Byrons egyptischen Abenden erzählte: »Frankenstein oder der deutsche Student.« Der Held der Geschichte hat durch jahrelanges tiefes Studium einen menschlichen Körper geschaffen; es gelingt ihm auch, seinem Geschöpf einen lebendigen Odem einzuhauchen, aber dies ohne den Hauch des Ewigen erschaffene Wesen kennt keine Liebe. Es wendet sich sogleich gegen seinen eigenen schöpferischen Vater, um ihn zu zerstören. Dieser, ewig von seinem eigenen Geschöpf verfolgt, flieht bis an den Nordpol, wo er, auch da von seinem Verfolger erreicht, sich verzweiflungsvoll in die Fluthen stürzt. Alle Philosophen konnten mir nur nehmen, keiner konnte mir ein Etwas geben, was meine Seele völlig erhoben und getröstet hätte.

Der Einfluß der Classiker auf Carls Seelenstimmung ist auch nicht zu verkennen, eben so wenig, wie der auf seine hohe sittliche Würde; darüber hat er sich in seinem Tagebuche hinreichend unter der Ueberschrift: »Homer« ausgesprochen. Schädlicher wirkten auf ihn die neueren Romantiker, namentlich Heine, Göthe und später Victor Hugo. Ueberall in ihnen trat ihm der Selbstmord als eine edle, heroische Handlung entgegen, und, was noch

schlimmer war, die Bekleidung der eigenen bösen Neigung mit dem Namen: Schicksal. Alle Romanhelden der neueren Romantiker, Göthe's Faust an der Spitze, huldigen diesem unseligen Irrthum. Letzterer erkennt ganz und gar, wie schlecht und verbrecherisch er an Margarethen handelt; aber dennoch folgt er mechanisch dem Zuge des Schicksals, und vollbringt dann mit Bewußtsein die sündige That. Es ist nicht zu berechnen, welche Lähmung der moralischen Kraft aus diesen schrecklichen Irrthümern hervorgegangen ist, die eigene böse Neigung als ein Schicksal zu betrachten, sie nicht mit redlichem festen Willen, Gottvertrauen und Gottesfurcht besiegen zu wollen. O, wären doch schon früher die Schriften des würdigen Verfassers von »Scipio Cicala« erschienen, die wie ein Fels, auf dem ein Tempel Gottes steht, aus der Sündfluth unserer neuern Literatur auftauchen. Der edle Mann lebt in Bonn, und ich hätte ihm meinen Carl empfehlen können.

Möge der Nachlaß meines unglücklichen Sohnes seiner Mit- und Nachwelt Segen bringen, und Erkenntniß des Wahren, Rechten, wie ihm jetzt in den Armen des Welterlösers zu Theil geworden sein wird. Möge aus diesen Geständnissen der geheimsten Regungen der Seele die Welt ersehen, wie ohne Gottvertrauen keine Tugend sich treu bleiben kann. Der edle hochsinnige Jüngling, der früher in sein Tagebuch schrieb: »Die geringste Unwahrheit, die meinen Lippen entschlüpfte, vergiftete wie der tödtliche Pfeil des Epaminondas meine Ruhe.« Der-

selbe Jüngling verirrte sich später, als er sich von Gott entfernt hatte, so sehr von der Wahrheit, daß er den zärtlichsten Eltern seinen wahren Seelenzustand, wie seinen furchtbaren sündigen Entschluß verbarg, sie wie alle durch eine künstliche Maske des Frohsinns täuschte, ja ihnen Versprechungen ablegte, die er nie zu halten gesonnen war!

Alle Gerechtigkeit des Menschen ist auf Sand gebaut, und wohl muß man ausrufen: »Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen!«

Vergebens strebte hienieden Carls verlangende Seele nach Licht. Das göttliche Wort vermochte nicht, die finstern Geister zu bannen, die bereits von seiner Seele Besitz genommen hatten — aber bis zum letzten Augenblick seines Lebens hat er danach gestrebt. Das neue Testament in griechischer Sprache, neben seinem Todtenbette aufgeschlagen, hatte ihm hoffentlich den letzten Trost gegeben, als das unglückliche Pistol seiner Hand entsank.

O, mein Sohn! — Ja, wir sehen uns wieder — und glücklicher! —

Minden, im December 1835.

Elise von Hohenhausen,
geb. von Ochs.

Carl's Tagebuch.

Der zwölfjährige Knabe.

Es hängt mit Bienen-Lippen
Die Kindheit an der Gegenwart.
Matthisson.

Minden, 1828.

„Meine erste Fußreise fand in den Ferien Statt. August St. wollte nach Bielefeld zurückkehren, und Dettmar St. und ich äußerten den lebhaften Wunsch, ihn bis Herford zu begleiten, wohin Schwester Sophie so eben von ihrer Cur in Pyrmont zurückgekommen war. Vater bewilligte es endlich, nachdem wir lange vergebens gebeten hatten, und Sonntag, den 5ten August, gingen wir drei mit Tornister und Ziegenhainer fröhlich aus dem Simeonsthore nach Vlotho hin. Es war 7 Uhr, Wir verkürzten uns die Zeit mit Gesprächen, und schritten rüstig vorwärts. Um 10 Uhr langten wir bei der Werra-Brücke in Rehme an, und hielten uns in dem Orte etwa eine Viertelstunde auf. Als wir unsere Reise aber fortsetzen wollten, machte der Himmel ein sehr bedenkliches Gesicht, und bald ergoß sich eine so segenreiche Regenfülle aus demselben, daß wir ganz durchnäßt im

vollen Trabe auf Vlotho zuliefen. Wir waren um 11 dort. Beim Herrn Pastor G. fanden wir eine freundliche Aufnahme und wurden von demselben nach dem Mittagsessen in dem Städtchen umhergeführt. Um ½4 Uhr setzten wir unsere Reise fort; es regnete wieder. Ganz durchnäßt suchten wir in einem Bauernhause Schutz, und eilten dann weiter. Es schlug ½7 Uhr, als wir Herford erreichten.

In Herford fanden wir Eduard St. nicht zu Hause, und gingen jetzt zu Tante Jettchen. Hier fanden wir Gesellschaft; Jettchen kam heraus, und nachdem sie uns lange angestaunt hatte, erkannte sie mich endlich, und brachte uns Alle in die Stube. Sophiens Freude war sehr groß, auch Eduard, der bei Jettchen eingeladen war, wurde durch seines Bruders Ankunft sehr angenehm überrascht. Als die Gesellschaft auseinander ging, trennte ich mich von Dettmar und August, die mit Eduard gingen. Mir wurde eine Schlafstelle angewiesen, und nachdem ich viel erzählt hatte, genoß ich eines sehr erquickenden Schlummers. Endlich, als der Morgen durch meine Fenster blickte, stand ich auf, ging hinunter und fand Sophie und Jettchen schon am Frühstück. Nachmittags gingen wir spazieren.

Am folgenden Tage ging ich früh zu Eduard, und fand Dettmar und August schon bereit, nach Bielefeld zu gehen. Ich begleitete sie etwas, und eilte dann zum Essen. Nachmittags ging ich zum Professor K. Wir aßen Abends mit Wilhelm v. L. Am Freitag gingen wir in Gesellschaft

zu P., wo es mir sehr gut gefiel. Es war ein alter guter Herr da, der mich in einem Gedicht besang, das eben nicht zu den besten gehörte, sondern ein Aufsatz ohne Sinn und Versmaaß war. Man steckte ihm Pflaumen in die Tasche, warf ihn mit Kernen, und neckte ihn auf alle Weise. Er wehrte sich und ernannte mich zu seinem Secundanten. Ich ging in den folgenden Tagen noch mehrere Male zu P., wo ich immer großes Vergnügen fand. Am Mittwoch waren wir mit Gesellschaft auf dem Berge, und am Freitag fuhr ich mit Sophien, nachdem wir bei C., wohin wir eingeladen waren, zu Mittag gegessen hatten, nach Minden zurück.

Minden im September.

Ich gehe jetzt viel ins Theater. Gestern sah ich den Jocko. Herr Keen, ein Engländer, gab ihn mit vieler Geschicklichkeit. Der Graf von Burgund wurde schlecht gegeben, und das Schauspielhaus war sehr leer. Das Stück von Shakespeare: »Die Liebe kann Alles« hat mich sehr befriedigt, auch Preciosa. Die Banditen-Braut gefiel mir nicht besonders. Heute war schönes Wetter. Des Morgens ging ich in die Kirche, des Nachmittags nach der Grille, wo ich mehrere Cameraden und einige junge Mädchen fand. Wir waren sehr vergnügt, und Abends ging ich in die Comödie, damit wurde ein sehr angenehmer Tag beschlossen.

Der vierzehnjährige Jüngling.

> Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern,
> Und im Dunkel des Todes wohnt der Friede!
> Darum dehnt mit strebendem Flügel Psyche
> Aengstlich den Schleier.
>
> Matthisson.

Minden, 1830. Mai.

»Jahre sind vergangen, seit ich Vorliegendes schrieb, nur weiß ich nicht, wie viele, und ich glaube, daß dies auch gleichgültig ist; auch ohne Jahreszahl kann mir ja dies Büchlein, welches ich von jetzt an fleißig fortzusetzen gedenke, ein freundlicher Tempel der Erinnerung in meinem Alter sein, wenn ich ja alt werden sollte. — Was soll ich nun von mir selbst schreiben? Vieles hatte ich mir vorgenommen von meinen Schmerzen, meiner Wehmuth, die ich zu fühlen glaubte, und auch wol fühlte, zu reden, bei mir selbst einstmalen Interesse für mich zu erregen, aber ich weiß es selbst nicht, warum ich nicht mehr mag. Ich will mein Leiden nicht aufs Papier übertragen, es ist mir immer, als verlören sie dadurch an Poesie — doch genug, vielleicht rede ich in der Folge noch mehr darüber. — Ich bin jetzt in Secunda, seit Michaelis 1829, also seit einem halben Jahre. Viele gute Vorsätze, fleißig, ordentlich, gut und fromm zu sein, habe ich gefaßt, und hoffe, die meisten glücklich auszuführen.

Warum mehr über mich? Weiß ich doch eigentlich selbst nicht so recht, wer und wie ich bin; es mag wohl daher kommen, daß ich ein sehr gewöhnlicher Mensch bin, und zwar eben dadurch noch gewöhnlicher, daß ich es nicht sein mag. Nun, dieser Wunsch ist nichts Ungewöhnliches!

Gestern und früher habe ich einige empfindsame Spaziergänge aus dem Weserthore über die Wiese gemacht. Die Schönheit der Porta fiel mir hier recht auf, und die mancherlei Erinnerungen, die sich bei mir an sie knüpften, gaben ihr für mich einen eigenen Reiz. Zuerst war eine Zeit, wo ich Wehmuth erheuchelte, und wenn auch das nicht, wo ich gern wehmüthig scheinen, nicht sein wollte. Die Zeit war nicht sehr schön, doch besser, schöner, als die zweite. Hier kam mir die Wehmuth und der Schmerz wohl weniger durch äußere Eindrücke, als durch die fernere Entwicklung meines Geistes und Herzens. Ob ich gleich, was ich wohl noch bin, ein Kind war, hatte mein Schmerz doch eine große Tiefe, und er war mir nicht erwünscht, nein, ich haßte ihn, und nur selten erleichterte die süße Wehmuth meine Pein. Seit kurzer Zeit nun bin ich allmählig in die dritte Periode übergetreten. Jetzt — doch ich bin mir jetzt fast räthselhaft, und die Art meines Schmerzes eben so. Ich liebe den Schmerz und die Sehnsucht, die Schwester und auch Mutter der Wehmuth, und suche sie oft sogar auf, wie z. B. auf meinen Spaziergängen. Neulich ging ich Nachmittags hinaus. Es war ein himmlischer Tag. Kein Lüftchen regte sich, und so wandelte ich die Wiese hinab,

beständig nach der Porta blickend, und halblaut redend und dichtend. Die heitere Gegend hinter der offenen Porta verschwand hinter einem der beiden Berge, und regte das Herz zur Sehnsucht auf; es war mir, als sähe ich dahinter Herford liegen, wo ich eine Zeitlang so froh gewesen war. Ich weinte Thränen der Sehnsucht, nach Herford? Nein, nach höherer Sehnsucht? Nein, nein, nach gar nichts, gar nichts, ich weiß es nicht.

Die Jugend, wie der Lenz, die Zeit der Hoffnung, der Zukunft; — Mannes-Alter, wie der Sommer, die Zeit des Geistes, der Gegenwart; — Alter, wie der Winter, die Zeit der Erinnerung, wie der Vergangenheit.

Einsamkeit.

Hier, wo mit dichtverschlung'nen Zweigen
Sich Ulmen tief zur Erde neigen,
Am düstern, wellenlosen Teich,
Umkränzt vom hohen Schilf und Binsen,
Ganz überragt von Wasserlinsen,
Hier ist der Ruhe schweigend' Reich. —

Die Morgensonne.

Auf blauer Bahn kamst du herauf gezogen,
In deiner Schönheit ungetrübtem Glanz,
Dir war ein Herold froh vorangeflogen,
Der gold'ne Morgen mit dem Strahlenkranz.

— Sonderbar, daß die Menschen, die Sonntags immer am weitesten ins Feld leuchten, gewöhnlich Alltags-Menschen und nichts weniger als Sonntags-Kinder sind. —

— Haben die Deutschen von den Römern nicht auch Fenster bekommen? Au contraire: sie sind von ihnen gefenstert worden.

— Wer etwas Großes vollführen will, muß entweder vergessen, daß er ein Mensch ist, oder es recht lebhaft denken, denn zwei Wege giebt es, die Gefahr zu bestehen: 1) sie voraus verachten, 2) ihre Furchtbarkeit vollständig erkennen — Jenen steht Fortuna, Diesen Minerva zur Seite.

— Die Sinnenreize des Vergnügens werben für das Laster, wie die Werber des vorigen Jahrhunderts für Friedrich Wilhelm, durch den Rausch. —

— Jupiter würde sich wohl besser gestanden haben, wenn er die Minerva im Kopfe behalten hätte.

Minden, im Juli.

Nun wollte ich etwas Wichtiges schreiben, und weiß es nicht anzufangen — doch es ist einerlei: ich glaube — einen Bruch zu haben und zwei verborgene Krebse, gerade auf den Brustwarzen. Sollten diese beiden Uebel zum Ausbruch kommen, so steht mein Entschluß fest: ich werde mich erschießen! Gott verzeihe mir die Sünde! doch dies ist nicht ein plötzlicher Entschluß, schon oft dachte ich, auch ohne diese Uebel, meinem elenden Dasein ein Ende zu machen; werden aber meine geistigen überspannten Leiden noch durch körperliche überboten — wohlan so verlasse ich die elende Welt, ob nun zur Vernichtung, oder zu einem schöneren Dasein überzugehen? Ich

weiß es nicht. — O! jetzt bin ich kalt, eiskalt, aber ich habe Schmerz empfunden, dumpfen Schmerz, wenn ich alle meine Leiden zusammenrechne, Leib- und Seelenleiden — doch jetzt ist mein Entschluß fest, unumstößlich fest. Eine mitleidige Kugel oder Welle wird mich ja wohl befreien. O! es ist doch etwas Schönes, nichts zu haben, als seinen Schmerz, nichts zu haben, als Wehmuth und ihre liebliche Schwester, die Sehnsucht. Wenn man noch hoffen kann auf Erden, und Freude an der Freude haben — aber, wenn man nichts weiß, nichts hat, als stumme Verzweiflung, oder starre, kalte Oede im Busen; wenn man sich einmal der Freude hingiebt, wenn ein ungewohntes Lächeln auf den Lippen schwebt, wenn dieselben Lippen sich dann plötzlich zusammenziehen, wenn dann das Auge den starren Blick plötzlich zum todten Himmel aufrichtet, und aus der Freude das arme Herz wieder hinabsinkt in den Abgrund starrer Verzweiflung und schauerlicher Oede. Ja, Oede ist das rechte Wort, schwindet doch zuletzt selbst die Verzweiflung, und nur die Oede, die gräßliche Oede, bleibt und ruhet nicht, bis sie die zweite stärkere Verzweiflung erzeugt. — Doch, Gott sei Dank, noch kann ich Wehmuth, kann ich Sehnsucht fühlen, und so lange ich das noch kann, trotz der Oede des Busens, will ich auch nicht verzweifeln, und freudig mir selbst den Tod geben. Ich bin heute krank, leide an Kolik und anderm Uebelbefinden. Ich gestehe, daß ich mir nicht consequent geblieben bin, daß ich noch einige Hoffnung nähre, daß mich der au-

genblickliche Schmerz überwältigte, und ich bei ruhiger Seele andere Entschlüsse faßte. Doch habe ich noch Nichts aufgeschoben; ich suchte mir schon Gift zu verschaffen, doch vergebens. Ich werde jetzt meine Bemühungen fortsetzen, mag ich nun in die Nothwendigkeit kommen, es zu gebrauchen, oder nicht.

Von meinem Uebelbefinden bin ich geheilt, aber nicht von meinem Schmerze in und auf der Brust. Die Geschwulst zieht sich bald zusammen, bald dehnt sie sich aus, und verursacht mir dann schmerzhafte Stiche. Gift habe ich noch immer nicht, werde auch wohl keins bekommen; ich muß mich jetzt nach Pulver und Blei umsehen.

Ueber ein Monat ist jetzt verstrichen, seitdem ich zum letzten Male etwas in diesen Blättern aufzeichnete. Verschiedenes ist mir begegnet — wenig Bedeutendes. Auf meinen Spaziergängen habe ich mehreres an die Kleewiese, an den Bach, an die Freude gedichtet, die ich auf der zweiten Herforder Reise empfand. Ich habe sie mir wieder ganz zurückgerufen, und an sie die Erinnerung meiner ersten Kindheit geknüpft, wo ich so froh, unschuldig, heiter, mit einem so glücklich kindischem Schmerze dahin lebte, wie so vieles, was ich jetzt leider weiß, mir damals noch unbekannt war, und ich mir selbst einen Schmerz aufdringen konnte, und mich seiner freuen! —

Was meine Geschwulst betrifft, so ist sie noch immer dieselbe, und ich beginne leise Hoffnung zu nähren, daß es damit noch gut gehen werde. Genug wenigstens habe

ich durch sie gelitten, und fürchterliche Stunden und Augenblicke verlebt. Im Examen, den wir neulich hatten, bin ich ziemlich gut bestanden, und hatte mich vorher sehr fleißig darauf präparirt. Vater, Mutter und Sophie waren gerade verreis't nach Pyrmont. Ich werde mich heute zum zweitenmale baden.

Es ist himmlisches Wetter, und ich bin eigentlich — ich weiß selbst nicht wie, in diesem Augenblicke weder traurig, noch eigentlich heiter. Damit genug für heute. —

Am letzten Juli kamen Onkel Carl und Minna aus Cassel hier zum Besuche an, und blieben 14 Tage lang. — Vor einem Jahre war Louis hier.

Geschrieben im August 1830.

Freunde habe ich nicht, Umgang genug, meine Mitschüler sind alle älter, als ich, und sehen mich darum nicht recht für voll an. Unsere Vergnügungen bestehen hauptsächlich in Billard, Kegel und Whist. Billard spiele ich sehr gern, und besser, als die Andern. Wir haben nächstens Examen, und ich bin ein wenig in tantalibus, weil wir wahrscheinlich in der Mathematik vorkommen werden, in der ich eben nicht sehr fest im Sattel sitze, d. h. worin ich so viel wie gar nichts weiß; doch es sei und komme, wie es wolle, haben doch schon ganz andere Leute einen gehörigen Durchfall riskirt. Ich gehe jetzt nicht in die Schule, weil ich krank bin. Hm, hm! das heißt — doch ich will lieber schweigen. Es scheint

mir fast, als ob meine Furcht vor einem Krebse, dem Charakter desselben gemäß, zurückschreite, und sich mehr und mehr verringere. Gott sei Dank, daß ich noch Hoffnung schöpfen kann.

Im August geschrieben.

Examen ist vorbei, und zwar sehr glücklich; Re vera wohl noch sehr selten sind zwei Examina einer Classe so gut hintereinander ausgefallen, als die Prüfungen der Secunda gestern und im Juli. Meine Censur von heute läßt sich wohl halten. Wir haben jetzt Ferien bis zum 4ten October. Welche Zeit. — Aber wie bald wird sie verschwinden! — Ich denke sie gut zu benutzen, und in meinen Kenntnissen manche Lücke auszufüllen, um mit so viel mehr Nutzen jetzt, nach den Ferien in die obere Abtheilung der Secunda hoffentlich aufsteigend, auch der Prima um einen bedeutenden Schritt näher zu kommen, und Ostern sogar Primaner zu werden.

Im September.

Gestern eine verzweifelte Geschichte *), — mir droht heute Gefahr und große Unannehmlichkeit. Möge Gott Alles zum Guten wenden.

Einen Tag später.

Die Sache ist gut abgelaufen. —

Te Deum laudamus.

---

*) Ein Schüler-Duell.

Herbst.

Die Myrte blüht, die saft'ge Pfirsich reift,
Die Traube schwillt, die schwarze Maulbeer winkt,
Das nackte Feld, vom kühlen West bestreift,
Liegt öd' und still. Zu licht geword'nen Zweigen
Beginnt der Herbst mit Ernste sich zu neigen,
Und schon verstummt ist froher Sänger Lied.

Die Porta-Berge.

Wie so stolz die Berge hier empor
Ihre goldgelockten Scheitel tragen,
Um sie ist ein heil'ger Nebelflor,
Wie ein dunkler Schleier, hergeschlagen.

Tausend Stürme mit ergrimmter Wuth
Mögen um ihr Haupt gewaltsam toben. —
Diese Säulen werden nicht verschoben,
Weil ihr Fuß auf Felsenmassen ruht.

Der Wald.

Prächtig steigt des Berges Rücken
Aus der Eb'ne himmelauf,
Wohl kann mich das Thal entzücken
Mit des Baches sanftem Lauf.
Herrlich glänzen weite Fluren,
In des Sommers reicher Pracht;
Herrlicher der Allmacht Spuren,
Dunkler Wald in deiner Nacht.
Selbst gehüllt in Silberflocken,
Bist du, öder Forst, noch schön. —
Oft soll mich der Himmel locken,
Dich in stiller Pracht zu sehn; —

Ist dein Reiz auch mit Krystallen,
Statt mit Blüthen überstreut,
Und von deinen Sängern allen
Keiner sich des Winters freut. —

Das funfzehnte und sechszehnte Jahr.

> Zu lang und düster sann ich, bis mein Sinnen
> Im eignen Wirbel sich erhöht zur Wuth,
> Ward ein Vulkan von Phantasie und Gluth.
>
> Byron.

Im Februar 1831.

Ich hatte lange nicht Lust, hier etwas aufzuschreiben; ich fühlte mich zu unglücklich dazu; wie es mit mir werden mag, das weiß Gott. Meines elenden Daseins bin ich so überdrüssig, wie möglich, und gewiß würde ich mich über lang oder kurz davon befreien, wenn ich nicht ganz besonders auf meine Angehörigen Rücksicht nehmen müßte. — Künftig ein Mehreres.

Im April.

Heute war von meiner Versetzung nach Prima die Rede, wo ich mein dringendes Begehren äußerte, in diese schöne Bildungsstufe aufzusteigen. Nun soll ich in diesen Tagen confirmirt werden, und weiß Gott, wie das kam — bei dieser Gelegenheit fand Vater Veranlassung, sehr heftig gegen meine angebliche Tendenz rc. zu reden. Er sprach mir hauptsächlich alle Religiosität, Herzlichkeit, Empfänglichkeit für Liebe ab, und nannte mich einen kalten, herzlosen Egoisten! — Diese Worte schnitten mir tief ins Herz. Ich ergoß meine bitteren Gefühle in folgendem Gedicht:

Herzlos.

Herzlos schalt mich heut' der Vater,
Weckte da mir bittern Schmerz;
Ach! zu gut weiß ich es selber,
Bald verliere ich mein Herz.

Aber nein, so harte Worte,
Wie er sprach, verdien' ich nicht.
Kann ich es denn jemals hindern,
Daß vor Gram das Herz mir bricht?

Läg' ich doch im Schooß der Erde,
Meiner Heimath, still und tief!
Ach, daß mich des Schöpfers Werde
Zu der Qual des Lebens rief!

Mutter, die auf meiner Seite in Hinsicht auf Prima war, sagte hier unter Andern: »Es sei Unrecht, den Flug des aufstrebenden Genius zu hemmen, aus mir werde noch etwas Großes werden.« — Ein verächtliches Lächeln Vaters und zweifelnde Worte waren die Erwiederung. Er hatte Recht — aber doch nur zur Hälfte, denn nie werde ich mich bestreben, eine Stellung im Leben zu erringen, die über das Gewöhnliche erhaben wäre!! Ich werde mich hier näher erklären.

Der Geist (ich meine damit die ganze geistige Hälfte meines Ichs), den Mutter Natur mir verliehen hat, ist von der Art, daß ich etwas Hohes erstreben muß, und ich schmeichle mir, daß seine Fähigkeiten mich in den Stand setzen würden, mein Ziel zu erringen — wenn

er in einem Körper wohnte, geeignet, die Bestrebungen des Geistes zu realisiren. Dann wollte ich der Welt und meinem Vater zeigen, wie mein Wille fest und consequent, meine Ausdauer unüberwindlich, mein Muth unbeugsam, und so meine Kraft hinreichend sei, um allen Widerstand der Menschen und den Schlägen des Schicksals zu trotzen, es sei dann, daß es mir das raubte, die körperlichen Vorzüge, die zur Verbürgerung eines Charakters, wie ich ihn eben, als mir ursprünglich angehörend, schilderte, unumgänglich erforderlich sind. — Aber diesen Blumenteppich des Daseins sollte ich nicht durchwandeln, mich nicht freuen dürfen des Kampfes und der Siegeshoffnung. Mit ehernen, unzerbrechlichen Banden hat die Vorsehung meine Schwungkraft gefesselt, und ich schmachte vergebens nach dem Wonnemeer meiner Phantasie. So ist mir dann die Erde nichts mehr, und todt sind mir ihre Farben, die der junge Frühling ihr geschenkt hat. Grün ist die Farbe der Hoffnung, doch die Hoffnung trügt — und hat leider auch mich betrogen. Der Himmel malt sich blau und weiß. — O! wenn nur Unschuld und Treue nicht lügen! Wenn nur im Jenseits ein besseres Loos winkt, und für irdische Thränen ewige Blumen der Freude entsprießen! —

Im Mai.

Nach Prima bin ich nun glücklich gekommen. Dank dem Allgütigen, der auch einmal einen Tropfen der Freude in den Wermuthskelch meines Lebens mischte.

Mein Erdenleben.

Auf hohem Felsenufer saß
Ein Jüngling träumend da.
Sein Blick, von heißen Thränen naß,
Trüb' in die Fluthen sah.

Die Welle, die vorüberrauscht,
Dünkt ihm ein friedlich Grab,
Und wie er ihrem Murmeln lauscht,
Zieht's mächtig ihn hinab.

»Du nur, o Tiefe, stillst die Qual,
Die nimmer von mir weicht. —
Von oben mir kein Hoffnungsstrahl
Den Weg zur Tröstung zeigt.«

Und immer mächt'ger drängt sein Herz
Dem Wellengrab ihn zu:
Und immer lauter ruft sein Schmerz
Nach der ersehnten Ruh'.

Da rollt der Donner um ihn her,
Des Himmels Zorn bricht los: —
Laut heult der Sturm, das wilde Meer
Birgt ihn in seinen Schooß.

Im Juni.

Ich mag nichts schreiben, daher die traurigen Zwischenräume. Mein Glück war todt, noch ehe es geboren, ehe ich wußte, was Glück sei, ich sollte es nie erfahren. Als ich es ahnete, und auch **mein** Glück suchte, fand ich eine Leiche; ich wußte, ich habe sie begraben. — O! das Glück muß doch schön sein, wenn

es Alles umfaßt, was mir jetzt fehlt, — und wenn es so schön, als das Unglück häßlich ist; denn das Unglück kenne ich nur zu gut, es ist häßlich und macht mich häßlich. Das Unglück ist ich. Wir sind ohne einander nicht denkbar, wir sind verbunden wie Leib und Seele.

Aus dem Aermel.

— Heute will ich schlechterdings guter Dinge sein. —

— Wer wird vor lauter Fleiß faul?!

Wer sich todt arbeitet. —

— Drei Wünsche sind es, deren Erfüllung mich glücklich machen würde: Offener Kopf, offenes Herz, offener Leib. —

— Drei Dinge sind es, welche der Verschwender als solcher nicht weiß: 1) Was er an Geld hat; 2) wo er es lassen soll, 3) wo er es gelassen hat. —

— Für Dumme, wenn sie nur dumm genug sind, ist Eitelkeit das beste Surrogat der Klugheit. —

— Wie kann man an Einem einen Selbstmord verüben? — Wenn man er Selbst heißt. —

— Humor ist ein moralischer Veitstanz. —

— Das Gewissen ist das Orakel der Seele. —

— Natur und Wahrheit sind Schwestern, ein Wesen durch gegenseitige Bedingung. Wahrheit kündigt sich an durch Natur und umgekehrt. —

— In Deutschland giebt es keine Deutsche mehr;

bis zur Donau Kaiserlich Königliche Leute; bis zum Rhein Franzosen; bis zur Weser Westphalen; bis zur Elbe Franzosen mit kleinen Variationen; bis zur Memel Russen; Patrioten — nirgends. —

— Musterreiter pflegen in der Regel keine Reitermuster zu sein. —

— Cicero war aller Römer Großvater als pater patriae. —

— Scipio konnte mit Recht sagen: Scipio non sanorum in patriam delicta. —

— Kaufmann B. hat sich von der Frankfurter Messe eine Frau mitgebracht, also sich mesalliirt. —

— Fama ist die Göttin der Lawinen. —

— Woher diese Bagatellen aus dem Aermel? Ich zweifle, ob mein Kopf viel von ihnen weiß. Aber es kommt auch nichts. — Wäre ich doch ein intellectueller Elephant! —

Ueber die Freudigkeit des Menschen.

Es kommt hier sehr auf das Temperament des Individuums an. Der Sanguiniker, der tüchtige, bewegliche Sohn des Augenblicks, giebt sich häufig der Hoffnung, selten der Erinnerung hin, und ist darum glücklich. — Der Pflegmatiker lebt eigentlich für keine Zeit. Der Melancholiker als Hypochonder in der Zukunft, als Melancholiker in der Vergangenheit. Der Choleriker bleibt nun noch übrig; bei ihm ist keine in der Art überwiegende Richtung der Temperamente, daß sie mit Ver-

gangenheit, Gegenwart oder Zukunft in Collision kämen; aber da die Temperamente, wie schon ihr Name lehrt, nicht in einer Art von Anatomie und Chemie geschieden werden können, so heben sich am Ende die Wirkungen theilweise auf. — Wo ein Element besonders vorherrscht, entsteht das Original. Ist es mit Geist und Talenten verbunden, so heißt es Genie.

Daß die Hoffnung zur Freudigkeit des Lebens vorzüglich beitrage, unterliegt keinem Zweifel. Sie bezieht sich auf angenehme Dinge. Ihr Gegentheil heißt: Furcht; — ihr Oberbegriff: Erwartung. In der Aufgabe soll Hoffnung nicht so viel sein, als Vermögen zu hoffen. Die Hoffnung ist von jeher besungen worden. Wünschenswerthe Dinge erscheinen uns durch sie erreichbar, Unangenehmes in weiter Ferne. Der Knabe wünscht Freiheit, der Jüngling Glück und Lebensgenuß, der Mann Ehre und Rang, der Greis Reichthum und langes Leben.

Ein rother Faden zieht sich durch unser Leben? — Ja, aber ein zerrissener. Die Hälfte hält der Mensch, sein Ende verschwindet im Dunkel der Geburt, die andere Hälfte ist vor ihm, aber sie weicht, wie er sich nähert; mühsam spinnt er eine andere — aber immer wird der Faden nicht einer. Wenn er aber die Fäden verbunden hat, so ist Vergangenheit und Zukunft für ihn eins, es ist keine Zeit mehr für ihn, er ist verklärt, des Lebens Aufgabe gelöset. An diesen Fäden aber schwebt sein Leben.

Der Mensch steht in dem engen Raume der Gegenwart;

mit dem einen Fuße im Strome strebt er über die schmale Erdzunge der Gegenwart in den Strom der Hoffnung zu treten. Aber vergebens. Dieser weicht seinen Tritten, gleich dem Quecksilber; wohl eilt er, aber noch steigt die Woge der Vergangenheit vor dem Pfeil der Gegenwart und der Zukunft.

Was heißt, die Menschen tragen? etwa ihren Schwächen Vorschub, ihren unedlen leichtsinnigen Wünschen Gewährung leisten? —

Nesseln? — Etwa vom Centauren Nessus und dem brennenden Gewande der Deïanira? —

Im October.

Der Trauerflor zieht sich immer enger, immer düsterer um meine Tage, um mein Herz. Zwei Impromptüs schrieb ich heute aus meiner trüben Stimmung nieder. Sie tragen den Stempel der Eindrücke, die mich im Freien berührten, in ihrer Ruhe und Einfachheit.

Kein Licht.

In die Natur hin blick' ich nicht —
Natur ist hell und schön; —
Und wer aus Dunkel schaut in's Licht,
Deß' Augen übergeh'n. —

So schau' ich denn wohl manchen Tag
In's nächtlich düstre Herz. —
Der Sonne Licht ich gar nicht mag,
Es bringt dem Auge Schmerz. —

Vernichtung.

Wer mir des Glückes Faden
Mit strenger Hand schnitt ab,
Hat lebend mich gebettet
In's düstre kalte Grab. —

Der hat mein frisches Leben
Verkehrt in welken Tod, —
Und grause Nacht ist worden
Mein Jugend-Morgenroth. —

Das Leben.

Hinweggeschleudert in das Leben wie eine Schneeflocke, einsam, nur begleitet von meinem Gram, wandle ich durch die Fluren, die so winterlich öde sind, wie meine Brust. Nebel hinter mir, Nebel vor mir, Nebel um mich her. Vergebens schweifen meine Blicke über die Gefilde, suchend nach einem freudigen Haltpunkt, vergebens und trostlos schweifen und irren meine Gedanken durch den Kreis meines zukünftigen Lebens nach einer freudigen Aussicht. — Ohne Vergangenheit, denn ich weiß nicht woher? ohne Zukunft, denn ich weiß nicht wohin? bin ich auch ohne Gegenwart. Auch die anderen Menschen mögen hineingeschneit sein, gleich mir, in das Leben, aber es darf und kann ihnen gleich gelten; denn ihnen ist wohl, sie freuen sich der

Gabe des Daseins so lange und weil ihnen wohl ist. Ich aber habe nie gekannt, was die Menschen Glück, und längst vergessen, was sie Hoffnung nennen. Nur ein dunkler Traum durchschauert oft noch mein Herz. Der Baum meines Lebens prangte üppig in Rosenknospen, in Blüthen des Kampfes und Sieges und des Glückes; da brach ein rauher Sturm los, es war der Hauch der Wirklichkeit, und entblätterte den Baum, und betrog mich um meines Lebens Lenz, Sommer und Herbst, und mir blieb nichts, als der Dornenbusch der Entsagung. — Herr des Himmels und der Ewigkeit, was habe ich Wurm dir gethan, daß du mich zermalmst? —

Im Janur 1832.

Das heilige Christfest ist vorüber, fromm bin ich nicht gewesen, und in Alles, was ich denke und beginne, drängt sich die düstre grauenhafte Schreckengestalt meines Grams, und bannt mein geistiges Auge fest auf dem Grabe meines Glückes, auf dem gräßlichen trostlosen Bilde der Verzweiflung in meiner Brust. Ich habe lange nichts in dieses Buch geschrieben, aber was soll ich auch ewig und ewig das alte Lied singen, wie ein Leichhuhn seine fahlen Töne, denn ich kann ja nichts anders schreiben, als Klagen, und habe keinen anderen Gedanken. Auch nicht dichten kann ich mehr. Meine Phantasie ist gefesselt, und ohnmächtig wie der Adler im Käfig.

Es war eine Zeit, wo ich hoffte, nachdem mir die Frische des Lebens geraubt war, in der Urne der Wissenschaft und des Studiums Trost und Ersatz zu finden; aber sie gewährt mir keinen Trost. Zerrissen im Innern, in meiner Ansicht von Gott und Göttlichem, zerfallen mit der Welt, frage ich umsonst nach einem Zweck meines Strebens. Das bleiche Gramgespenst meines Kummers drängt sich höhnisch zwischen mein Auge und das Buch, und ich habe auch diese Hoffnung aufgeben müssen; aber was soll nun aus mir werden?

März. Abends spät.

Mein fast schon verknöchertes Herz hatte heute Abend einen Stoß zu tragen, der es um so empfindlicher traf, als er ein neues Erzeugniß jenes ewig fortwuchernden schmerzgebärenden Unglücks war, das mich schon zu mehr als einer frevelhaften Gotteslästerung auf dem Pfade des Verderbens fortriß. Ich war diesen Tag, wie immer, mit meinen kleinlichen, niederträchtigen, ewig verfluchten Sorgen geplagt, als Mutter mich bat, sie zu R. zu begleiten. Ich schlug es, ängstlich über etwaige nachtheilige erniedrigende Folgen, aus, immer mehr abgehärtet durch das ewige schneidende Leid. Das gab eine höchst verwundende häusliche Scene; — ich fühlte mich beschämt, und fluchte höllisch grimmig dem Schicksal, der Macht, die mir die letzte Poesie meiner Larve zu rauben drohte. Was könnte ich meiner Familie sein, wenn ich nicht unaussprechlich elend wäre! —

Ostern — April.

Es wogt in mir wie ein Meer mit empörten Wellen. Ich unterliege. — Ging heute Morgen zum Thor hinaus, wo der Frühling aus tausend Kehlen länderbreit und weit das Feierlied sang. Wie hätte das mein Herz bewegen können, wenn es nicht so todt, müde und krank wäre. Da gehen die hölzernen Philister aus der lebenathmenden Natur in die todte, kalte Kirche mit dem steinernen Gast von Pastor, der von seinem Katheder herab eine Predigt hielt, ohne Kraft und Salz. Da hat der Fürst der Finsterniß doch eine andere Suada! — Wenn die Engel keine andere Sprache führen, als solch ein Pastor, so sind auch die Frömmsten verloren, wenn Satan mit ihnen sophistisch höhnt, spottet, und vernünftelt. Jeden Morgen bete ich, jeden Abend auch, aber — wie? Fast mechanisch, nicht etwa wie ein unschuldiges Kind, sondern wie ein Geistesverwirrter. Hu! Heute wollte ich wieder zu dem Ewigen flehen, und begann 1. 2. 3. 4. Da schauderte ich zusammen, ich hatte nur gezählt. Das Wesen des Gebets ist für mich verloren. Ich habe kaum noch die Form. Nein, nur Formeln, noch habe ich — an diese fesseln mich meine Worte — durch diese wähne ich die Gewährung zu fesseln. —

Weit, weit ist es mit mir gekommen, ich könnte wahnsinnig werden. Mein Gedächtniß ist schwach, wie das eines Greises. Mein Geist abgestumpft in allen seinen Kräften, mein Herz dürre, wie ein vertrockneter

Baum, mein Leib malt auch schon allmählig die Leiden, welche mein Herz empfindet, mein Mund vergeblich zu nennen trachtet. Mein Antlitz wird faltig, grau, wie mein Inneres. Der Pflug der Schmerzen zog die Furchen. Das Land ist bestellt, Rosmarin und Todtenblumen sind seine Frucht.

Hoffnung — Täuschung.

In der Wünsche gold'nem Reich
Hatt' ich Schlösser mir errichtet,
Doch das Leben, hohl und bleich,
Hat sie alle mir vernichtet.

Lachte mir die Erde doch
Gleich, als wär' sie mir gewogen.
Schön und herrlich ist sie noch —
Aber mir hat sie gelogen. —

Sonnenauge, Himmelsblau,
Auf zu euch möcht' ich entschweben;
Denn in dieser Erdenau
Kann ich nach dem Trug nicht leben. —

Geschrieben in der ohne Zweifel edelsten Periode meines Unglücks. —

Es ist eine wahre Bemerkung, daß der Schmerz nicht allein Thränen, sondern auch Perlen, Tugenden

— gebäre. Ich habe es an mir selbst erprobt. Ein großes tiefes Seelenleiden findet in der Außenwelt keinen Trost, keinen Balsam. So wendet sich das Auge nach innen. Der Mensch kehrt zurück in sich selbst, und baut dieses Feld zur üppigen Flur an, weil ihm der Hagel des Geschicks den Acker des Lebens für die Welt zerschlagen hat. —

Bei mir, dem die Säule der Religion eine kalte Ruine scheint, dem die Idee des Schönen nicht genügt, blieb nur die des Edlen, Großartigen übrig. Ich schämte mich, klein zu erscheinen, gegenüber meinem gigantischen Schmerze. Verstöße gegen den Adel der Gesinnung, so unbedeutend, daß sie ein Anderer kaum als solche anerkannt haben würde, vergifteten, wie tödtliche Pfeile der Indianer, Tage lang meine Ruhe, und diese machte seit langer Zeit allein meine Zufriedenheit, mein Glück aus. — So scharfsichtig ist hierin mein Schmerz; und wenn mir ein solcher Anstoß nahte, wo ich meinem Gewissen entfliehen möchte, so zerschlug er mit eiserner Faust das Gewebe meiner künstlichen Sophistik, und stellte mich schonungslos an den Pranger meines eigenen Bewußtseins, meiner eigenen Verachtung. Und mit Recht, denn hier habe ich mich recht eigentlich überzeugt, die wahre Größe liegt im Kleinen. Ein großes Vergehen kömmt mir immer vor, wie ein allmächtiger ungeschlachter Warnungspfahl, an dem mit ellenlangen Buchstaben steht, wie man möglich macht, sich nicht den Kopf daran zu stoßen. Niemand aber wird leug-

nen, daß man dem Löwen eher entgehen mag, als der kleinen, deshalb schwer bemerkten Viper. Die Versuchung zu stehlen, zu betrügen, u. s. w. ist für einen edlen Sinn keine Versuchung. Großer Angriff regt mächtigen Widerstand auf, und wenn die Vernunft, die Ueberlegung, erwacht ist, so schläft die Sünde ein. Aber wie der Aal aus unserer Hand, so entschlüpft den Lippen nur zu leicht eine Unwahrheit, an sich vielleicht klein, wie die homöopathischen Gaben, eine sogenannte Nergelei, wie sie der Provinzialismus onomatopoietisch malt, oder ein Verstoß im Ausdruck gegen Anstand und Würde. Ein läppisches kindisches Wesen bemächtigt sich unserer nur zu gern, und ehe wir es gewahren, sind wir ein Raub der scheußlichen Selbstverachtung. Um nicht zu gleicher Zeit des Glückes untheilhaftig, und eines edlen Schmerzes nicht würdig zu sein, schwur ich vorgestern, bei einer unbedeutenden Gelegenheit, unter schweren Verbürgungen, einen Eid Gott und mir selbst; ich weiß nicht recht, ob ich ihn eigentlich gebrochen habe. Genug ich fand heute (24. April) Veranlassung, meine Reinheit von dergleichen Kleinigkeiten erst von jetzt an zu datiren. Ich habe mir einen neuen Eid geschworen. Sollte ich ihn brechen, so steht mein Entschluß fest, mich selbst durch das Leben zu strafen *).

*) Spätere Bemerkung Carl's von ihm selbst zwei Jahre nachher in Bonn geschrieben: Also auch schon damals zum Selbstmord entschlossen: Nicht am, sondern durch das Leben wollte ich mich strafen!

So viel bin ich überzeugt, ohne jene Erhebung durch die Idee des Männlichen, Edlen ist die Klage ohne Poesie und der Schmerz ein Philister. Wie gesagt, bin ich solcher Größe nicht fähig, so ist mein Kopf auch einen Schuß Pulver nicht werth. Der Eid, den ich mir selber geleistet, erscheint mir nicht wie jener Stein in der Fabel, mit dem der Bär die Mücke vernichten wollte. Andere mögen das mit anderen Augen ansehn, wer aber am Abgrunde schwankt, dem wird auch der Halm werth, ob er ihm gleich nicht mehr Hoffnung gestattet, als dem Schiffbrüchigen ein morsches Brett. Die Idee, das Ideal des Edlen ist überhaupt auch unter glücklichern Verhältnissen, als die meinigen, ein nothwendiger Talisman für jedes ihrer fähige Herz. Halbheit, Erbärmlichkeit, Alltäglichkeit, Gemeinheit ist der Fluch des menschlichen Lebens, der Welt. Er schmettert auch den stärksten Charakter nieder, er überschwemmt mit einer Fluth von Täuschungen, daß er untersinken muß, wenn nicht das Ideal ihm den Schleier der Leukothea leiht, und seinen Glauben an das Göttliche, Erhabene, über Wasser hält. Auch ist das wahre Ideal kein Unding, es ist Natur, wie die wahre Kunst, das Weltall selbst und seine Gesetze. Was die Sprache mit Natur bezeichnet, ist ja nur die möglichste Realisirung eines Ideals der Vollendung. Ich will doch hier das Blatt anlegen, was ich in einer bittern Stimmung vollschrieb, wegen des Ideals:

....Und nun schier das Geträtsch vom Ideal! Sollten die Leute doch ein Genüge haben, und sich freuen am

gesunden hausbackenen Verstande, wenn ihnen die alte Vettel Fortuna nicht, wie bei mir, etliche Glieder zerschlagen hat. Wir sind zur Zeit noch auf der Erde, was darüber ist, dafür sind unsere Augen zu blöde, was darunter ist, zu pimperlich. Mit dem Verstand mögen wir in den Trouble hineinfahren, und uns ein System zusammenstoppeln, darin setzt man sich wie der Storch ins Nest, und läßt sich den Wind geruhig um den Schnabel wehn. Der Verstand ist ja der Schweif, mit dem die eitelen Menschen-Pfauen sich allein brüsten, und ich kann das Verfahren nicht für das allerzweckmäßigste halten, welches uns den höchsten Maaßstab, den wir noch kennen, als einen erbärmlichen defecten Krämer vor Augen stellt, mit dem wir dann freilich viel erbärmlichen Trödelplunder, den man nur zu gern für Fetzen von Göttermantel ausschreit, abschätzen. Es ist ein Jammer. —

Wie soll sich die Vernunft jenen Wohnplatz der höchsten Glückseligkeit denken, der als die Vergeltung und Ausgleichung alles Unrechts und Mißgeschicks, als das beseligende Ziel vorgeschützt wird, wo alle Mißklänge sich auflösen sollen in unendliche Harmonie der Seligkeit! Selbst für den Glücklichen ist es eine schwere, höchst wichtige Aufgabe, alle diese Widersprüche zu erklären, die sich von selbst dem gewaltsam denkenden Geiste aufdringen. Das schmerzlich verwirrte Gemüth sucht vergebens nach einem rettenden Ankerplatze im Sturme trostloser

Zweifel; es muß zerschellen, und gerade diese Klippe ist die gefährlichste. —

Die Bürde des Lebens drängt auf mich ein, übergewaltig, wie ein rauher verheerender Sturm. Die Säulen, an die ich mich klammere, wanken, und erbeben. Kahl, gehöhlt und morsch ist der Baum meiner jungen Hoffnung. Der Felsen meines Glaubens unterwühlt und zerrissen; die Blume meiner Liebe zu Gott und Welt wird den Sturm nie beschwören, sie ist welk, farb-, duft- und blätterlos. Mein Herz gleicht einer finsteren Höhle voll Graus und Schauder, draußen hält grimme Wache mein ewig junger frischer Schmerz, und wehrt allen tröstenden Ideen den Eingang, drinnen aber weben die Dämonen der Nacht, der bleiche Gram, der Ahnung Zweifel, die Grübelei und die Oede, ein böses Gewebe, das meine Augen verdunkelt; und in solchem Jammer empörte sich mein Herz, es wollte ein Ende, und noch einmal wollte ich mich ermannen, die Dämonen vertreiben und ihren Platz der Vernunft geben, daß sie mir sagen möge, was ich thue, ob ich Gehorsam leisten müsse oder nicht, ob meine Hand frei, oder durch heilige Pflicht gebunden sei? Und zuvörderst mußte ich wissen, was habe ich verloren? Was konnte ich erwarten? Welches sind die Verhältnisse von Gott, Menschheit, Leben? — Denn aus dem Schwanken und der Unsicherheit meiner Ansicht kann nur eine übereilte That entstehen, die jener Würde ermangeln mußte, welche nur Festigkeit, Klarheit, Conse-

quenz verleihen kann. Zuerst Mensch und Leben wird gewürdigt, nicht mit dem verödeten Sinn betrachtet, der mein Auge beseelt, sondern aus dem Gesichtspunkte ruhiger Ueberlegung. Ich werde daher oft noch einen wehmüthigen Blick auf das Grab meines Glückes tief unter dem Eis und Schnee meiner Brust zurückwerfen, auf dessen Leichenstein ich vielleicht noch manche Züge des lebenden Gemäldes erkenne, das meine Phantasie sich in freien Stunden entwerfen mochte.

Eben die Verhältnisse des Lebens, welche dem Herzen Wunden schlagen, sind allein im Stande, sie wieder zu heilen (homöopathische Cur), denn der Mensch ist ihnen conform und verwandt, und jene Conjuncturen der Welt u. s. w. sind von der Macht, die wir Gott nennen, mit ordnender Hand so modificirt, daß das menschliche Wesen, allem Anschein nach, eine Creatur, ein Kind jener Verhältnisse, geeignet sich unter anderen Schranken anders zu gestalten, sich wohl heimisch fühlen kann im Leben und Walten; vorausgesetzt freilich immer, daß es den vollen Segen des lebensfrischen Muthes gewonnen habe, den eine gewisse Behaglichkeit und Bewegungsfreiheit spannen kann. Aber was hier Weisheit und Liebe ist, kann dort als despotische Grausamkeit erscheinen. Die Woge, die den einen trägt, kann den andern verschlingen.

Die Bestimmung des Menschen ist ein peinvolles Räthsel. Woher soll man sie leiten? Mancher weiß, was

er will, niemand was er soll, und dieser Wille ist ihm auch nur gleichsam practisch klar, d. h. er weiß, in welchem Kreise der menschlichen Gesellschaft, des bürgerlichen Lebens er sich zu bewegen, den Wunsch hat. Ueber die Zwecke des Lebens haben die Philosophen Systeme aufgestellt. Ich werde mich bestreben sie zu lösen, aber ich bin im Voraus überzeugt, daß sie entweder chimärisch oder ungenügend sein werden. Die Bestimmung kann nur auf Entwickelung der Bestrebungen, und zwar der guten beruhen, da aber den Maaßstab für den eigentlichen Werth der Bestrebungen eben nur der Endzweck abgeben kann, so finden wir offenbar einen circulus in definiendo vor. Der Mensch weiß vielleicht oft sein Ziel, nie seinen Zweck.

Mein Inneres wird dumpfer und dumpfer. Ich war aufgeblasen über meinen Schmerz, und wähnte so eigenthümlich, wie ich in ihm, sei ich in meiner Geisteskraft durch ihn; überstrahlte ich doch immer meine Umgebungen. Wohl will ich es auch noch nicht leugnen, daß ich in jeder Hinsicht so viel gelten würde, als andere, wenn es anders in meinen äußeren Verhältnissen gekommen wäre. Aber jetzt bin ich nicht nur wenig, wie sie, sondern sogar nichts. Mein Herz ist weich, ich bin nicht ganz ohne moralisches und poetisches Gefühl, ich hätte also glücklich, mithin heiter sein können. —

Da werde ich nun freilich alle meine fünf Sinne in die Hand nehmen müssen, um nicht nur den Zweck, son-

dern auch die Mittel zu haben. Aufgeschaut! Die geistige Hälfte des Menschen gleicht einem flachen Roman von drei Bänden. Der erste ist das Gemüth, es steht unter weiblichem Regimente; seine Königin heißt das Herz und sein Volk sind die phantastischen, ewig regen, schillernden Gefühle. Den zweiten beherrscht eine feste männliche Hand, der Geist, bevölkert von den Gedanken, dem Witz, dem Scharfsinn, aber so klar in jedem Theile, als jenes dunkel und magisch verschwommen. Der dritte ist todt, das Gedächtniß, eine Vorrathskammer, die mir Nahrung liefert für Herz und Geist, und in der nichts zu lange hängen darf, wenn es nicht verdumpfen soll.

Ich werde daher wohl erst Proviant sammeln, wenn ich zum Kriege ziehen will, und will ich doch kämpfen mit allen Muskeln und Nerven meiner Seelenkraft gegen das Unglück, und meine Stiefmutter, die Natur. Der befruchtende Athem des Geistes mag die Masse des Gedächtnisses beleben und das Chaos ordnen. Meine Eitelkeit, ich fühle es, will erlöschen, ich muß sie anfachen mit meines Lebens letztem Funken. Der Wille steht über allem, wie der Ordner der Welt, nur ist er nicht allmächtig, will er zum Ziel, so muß er das Gedächtniß schonen, denn dieses ist nicht unermeßlich wie Geist und Herz, das Material muß bald übergehen in die Fabriken.

Das Herz freilich, ein Weib, läßt sich nicht regeln und systematisiren; es bildet sich selbst, thöricht und weise, gut und böse, fröhlich und düster, nach dem Pulsschlag

des Blutes, welchen das Mühlrad seiner Laune treibt. Das Herz ist wie ein Dichter, der Geist ein Philosoph, und das Gedächtniß ein Stubengelehrter oder eine Maschine, der Geist eine Monarchie, wo der Verstand König ist; das Herz eine Republik, wo das Regiment jedem Bürger durch Zufall oder Wahl zu Theil werden kann, das Gedächtniß aber eine Anarchie.

Ich bin todt, ohne Herz und Kraft, nur mein Schmerz erneut sich mit dem Leben. Auf den Trümmern meines Glückes sitzend, starre ich blödsinnig und blödsichtig in die Welt.

Schlaflos.

Als Natur die Wimper senkte,
Hüllend sich in's Winterkleid;
Schlief auch ich in weicher Decke,
Doch es floh der Schlaf mein Leid.

Als Natur in Lenzes Kühle
In den Veilchen, an dem Bach,
Aufschlug ihre hellen Aeuglein,
Fand sie auch mein Leiden wach.

Wenn's in heißen Schmerzeswüthen
Nimmer ruht bei Tag und Nacht,
Muß es einst doch von mir lassen
In des Grabes dunkelm Schacht.

Oberlehrer R. bemerkte heute, daß die Menge der Selbstmorde, in der Werther-Periode, durch die übertriebene Entwickelung des Gefühls sich erkläre. Sollte nicht auch zuweilen die gesteigerte Verstandes-Entwickelung dahin führen? — —

Lästerung.

Die alten Götter starben
In Greisenschwäche hin.
Die Menschen, opfernd, erwarben
Des neuen Gottes Sinn.

Doch selbst ihr Bettler, Zwerge,
Schürt an die Altarglut; —
Im dumpfen Aschenberge
Begraben Gut und Muth. —

Er schenkt Euch seine Gaben,
Er will die Opfer nicht. —
So krächzen blut'ge Raben,
Die saßen am Hochgericht.

Wieder ein Sieg der Religion und des Pflichtgefühls.

Es regt sich mit einem Male ein Gefühl in mir, dessen Schwingungen ich keine Töne, geschweige denn Worte, zu geben vermag. Es scheint zu rufen: Bedenke: Niemand ist verlassen, als wer sich selbst verläßt!

Es drängt mich der Glaube, sei er Wahn, sei er wahr, der, ich fühle es, mit meinem Leben eng verbunden ist, zu gehorsamen, da ich ihm nur mit eigener und anderer Verachtung abtrünnig werden könnte. Ich soll zugleich Opfer und Opferer (Priester) wie einst Curtius sein; der hohen Idee das höchste Gut weihen, meine letzte Hoffnung, das Einzige, was ich noch zu geben und aufzugeben habe; dann sollten jene schönen Zeiten der Träume, der Wehmuth wiederkehren, wo ich, so umdüstert auch meine Seele sein mochte, mich doch als Weltbürger fühlte, noch Streben für die Zukunft, Wehmuth für die Vergangenheit hatte. . . .

Wie in der letzten Zeit alle meine Lebensäußerung Seufzer, mein einziger Gedanke der war, daß ich nichts dachte! — Solch quälendes Grübeln konnte nur schwarze Frucht tragen, und ich war dem Unsegen näher, als mein (guter) Genius fürchten, als selbst mein böser Dämon hoffen mochte. Versuchte ich meinen Geist auf irgend einen Aufsatz eines Schriftstellers, oder einen Fall des Lebens zu richten, so dachte ich nur, was ich denken wollte, nie was der Autor gedacht hatte. So passiv sonst mein Wesen, so activ verhalte ich mich bei der Schöpfung irgend eines faden Witzes, nach der ich dann auch in eine Lethargie falle, wie sie körperlicher Erschöpfung folgt. So denke ich zwar nicht viel, aber über meinen Lebensplan habe ich folgendes sehr einfache Project aufgestellt: Ich lasse mir aus Rußland einige Frachten Dickhäutigkeit senden, nähe mich hinein, und

stelle mich damit unter die Alltagskinder zur Schau, thue was ich muß, und richte mein Auge auf Ehre und Selbstachtung; so spiele ich im großen Concerte mit, fülle durch Fleiß und guten Willen die Lücken meiner Kraft, bis mich endlich die große und ewige Pause, durch Paukenschlag angekündigt, erlös't, und mir die langersehnte Ruhe gönnet. So gehe ich meinen Schlendergang durchs Leben hin, und sterbe als langweiliger Hagestolz. So erfülle ich den Fluch meines Geschickes, und folge in meinem Entschluß dem juste milieu, der Mittelmäßigkeit, ohne Gott zu lieben, ohne dem Teufel zu folgen.

Wenn mich Erde, Himmel und selbst die Hölle verstoßen, wird mir das Nichts sein Reich nicht sperren können. —

Resignation.

Was Rechts wird nie werden. Wenn ich den Blutchampagner, der meine Cameraden zu den abentheuerlichen Sätzen treibt, die ich beneide und bewundere, selbst besitzen wollte, müßte ich mir wohl erst die Schlagadern schneiden, in die ich ihn allein zapfen könnte. Nur ein granitner Urfels, nur ein demantener Riegel kann die Windsbraut der Gefühle einschließen, nicht eine rothe Marktschreierbude, wie mein Gefäß, übertüncht und geschminkt, daß ich nicht mehr anderen, als mir selbst verächtlich würde, und auch dann mich, hatte ich irgend ein gutes Bild gefunden, für einen Schuldner hielt, wenn ich den Gläubiger nicht wußte und wissen konnte. Jetzt

duld' ich, bis des Lebens Muskel springt, der kurze Faden schnurrt und schwirrt. Nicht im Lenze soll der Keim sterben, den der Frühling gebar. Nein, ein Herold der Frucht, soll seine Blüthe mich und andere erfreuen; nur hoffe ich, daß meine impedimenta moralia *) nicht ewig leben werden.

Hier im Erdenthal ist nicht die Heimath des Vertrauens. Wo wäre denn ein Sterblicher, der Alles verschweigen könnte? —

Im Freien.

Schau, was blickt ihr so vertraut und wehmüthig zu mir, eine Ruine des Glückes. Da war mir kindisch wohl und weh, nur eine solche Wonne ist wahrhafte Wonne. Was will es denn sagen, wenn der Weise, der den Himmel studirt, und die Bahnen und Gestirne erforscht, sich ein Glied construirt, so mathematischer Natur, daß es mich gemahnt, wie a—b von $2 \times 2 = 4$. Dagegen steht der Knabe einfältigen Herzens ohne Wissen zwar, aber auch ohne Zweifel, und schaut aus seinen verklärten Augensternen zu den Lichtern des Himmels empor, und denkt sich in ihnen nichts, als die ewigen Christfackeln des ewigen guten Vaters, die in dem ewigen Weihnachten der Welt ohne Rast herniederflimmern auf die Geschenke, die sich täglich und nächtlich

*) Das waret ihr Eltern, um derentwillen ich leben wollte.

Spätere Bemerkung Carls.

neu wiederholen. O! wäre ich ein Sterblicher von göttlicher Kraft, könnte ich in wenigen Sekunden ein Gedicht zusammenbringen, das ewig lebte, hätte ich das Füllhorn Fortuna's in Blumen auch begraben; ich opferte diese Gaben alle am Altare des Zeitgenius, wenn er mich an den Grenzstrom meiner Kindheit führen möchte, auf daß er mir auf kurze Zeit ein Lethe werde für die Jugend, wie er mir für die Kindheit geworden. —

Witz ist eine schöne, schimmernde Blüthe des menschlichen Geistes, aber sie wächst nur auf dem Felde der Gelegenheit. Studium, Gesuchtheit ist ihr Samum. Der Witz muß ein Impromptü sein, und das Sprichwort: Nach dem Witze nicht in die Hitze, gehört zu den verkehrten und einseitigen. Es giebt keine Regeln, sondern zur Kritik des Witzes ist nöthig, daß die Gelegenheit das Bonmot, und eben den Witz die Gelegenheit hervorrufen muß. Der Witz ist bitter und salzig. Jener ergießt Thränen des Schmerzes, doch diesen fächelt der Zephir des Frohsinns. Jener dringt tiefer ein, dieser bleibt, wie sein Vater, leicht auf der Oberfläche. Jener geht in Stiefel und Sporen, dieser barfuß oder in Tanzschuhen.

Es ist richtig, der Witz muß sein wie der Blitz, aber mit dem Unterschiede, daß dem Blitz kein Donner folgen darf, höchstens der des Gelächters. Der Donner aber ist der Commentar des Blitzes, ein Criterium, so hat der gute Witz immer ein Gelächter zum Kinde. —

Solche Menschen, die immer nur Ja, Nein oder ein

Lächeln von sich geben können, brauchen weder zu sprechen noch zu hören. Sie müssen nur ein paar Reihen guter Zähne und einen steifen Hals haben. Haben sie gar noch ein paar schöne Augen, so sind sie fertig, taub dürfen sie sein, weil, wie Shakespeare's Othello sagt, ihr Ohr doch Fremdling ihres Herzens bleibt. Uebrigens sind solche Leute herzlich gut, und die besten Menschen, besser, als solche ewige Verneiner, die, wie Don Juan, auch dann noch Nein sagen würden, wenn ein steinerner Gast ihre Hand in die seinige preßte. Dann sind sie auch sehr selten. Die kindliche Einfalt dauert nicht lange. Endlich werden sie auch viel gesucht. Ihre Antipoden, die Schwätzer, lieben ihren Umgang. Beweis genug, daß die Gesellung des Gleichen nicht immer die rechte ist. Dazu kommt, daß sie auch am meisten nach der Religion leben, indem kaum ein unzeitiges Wort ihnen entschlüpfen wird, und ihre Art der Schweigsamkeit ist doch noch liebenswürdiger, als die von la Trappe.

— Geld sammeln? Wer nur sich selber immer sammeln könnte!

— Hier ist das Siegel der Weisheit: Zweifel an anderer Welt, vielleicht Wissen — negativ? positiv? — Darauf gilt Socrates Spruch: »Wer Alles weiß, weiß daß er Nichts weiß.«

Ich gebe zu, jedes Menschen-Kind mit gesundem Fleisch und Blut, d. h. unter gewissen physischen Bedingungen, ist einer gewissen Glückseligkeit auf Erden fähig, aber Einer wie ein Stück Vieh, ein Anderer wie

ein Stück Holz. Beide meine ich nicht, wenn ich von Menschen rede; darunter begreife ich einen Mann, der Vernunft hat, sich in eine gewisse Beziehung zur Außenwelt brachte, die Verhältnisse des Lebens zu erkennen und zu würdigen weiß. Ein solcher Mann kann auch glücklich werden. Er ist fähig, einen Zustand der Seele zu gewinnen, aus dem alles Bittere verbannt ist. Wenn er nicht das Gesicht einer Meerkatze und Geist hat, so muß er sich mit allen Segeln seiner etwaigen Gaben in die Mitte hineinsetzen, und nicht in den Tanz hineingerathen. Er muß sein inneres Leben vollkommen aus- und durchleben, sich ein System bilden, und diesem ein festes Ideal zum Grunde legen, sei es nun Gottheit, Tugend oder ein Anderes. Dann mag er's hermetisch verschließen, damit kein Pesthauch des Zweifels es zerstiebe. Jeder Zweifel ist ein Pfeil, der auf ein Menschenherz zielt. Das Leben soll die Vereinigung aller Widersprüche sein. Ich weiß gar wohl, daß in der Wüste nur die Oede existiren kann, aber ich weiß auch, daß die Mehrzahl der Menschen unglücklich ist, wie ich, daß viele so denken, und die meisten so denken würden, wenn sie den Schmerz der Wunde so tief, fein und klar empfinden würden, als ich. Das Leben ist ein Tanzsaal, wie es ein Theaterpossenspiel ist, und wenn Jemand im Tanze das Bein gebrochen hat, so macht er, daß er fortkommt. Was sich der Aberglaube des Volks als den diamantenen Wohnsitz der Gottheit dachte, ist blauer Dunst. Vielleicht auch, was er sich darunter und darüber denkt.

Wieder ein Entschluß zu tragen.

Anfang October 1832.

Zwar glaube ich ohne Sophisterei, daß ich Selbstherrscher bin über mein Leben und meinen Tod. Ich will aber doch noch vier bis fünf Wochen Probe halten: — Ob ich die Pflicht haben kann zu tragen, oder die Möglichkeit der Erfolges, oder im Gegentheil gegen mich und Andere die Pflicht des Todes. Es sind zwei Nächte, daß ich mit Inbrunst flehend meine Hände rang und den Herrn bat, daß er mir den Engel der Ruhe senden möge, daß er mich von meinen Sorgen auf einen Tag oder eine Woche ganz erlösete; eine Bitte, für mich so groß, daß ich sie kaum zu thun wagte, für Andere lächerlich, und von selbst gewährt ein ganzes Leben lang. Das Gebet verhallte unnütz; mag das Gebet überhaupt wohl, wie die Münzen, gelten, was man es gelten läßt, und gegen die Waffen des Geschicks nicht mehr helfen, als die Formeln der Hieb- und Schußfertigkeit. Wenn das eine Prüfung war, so habe ich sie freilich sehr schlecht bestanden; ich fordere von mir selber keine Rechenschaft mehr, ich habe mit mir ein zu großes Mitleid. Herr, der du ohne Anfang bist, der Mensch will ihn, ach! und muß ihn wollen und haben. Befreie mich auf wenige Tage von meinen Sorgen. Gieb mir den Anfang, auf daß ich sagen kann, der Herr that ein Wunder um meinetwillen, so will ich denn ein Wunder thun um des Herrn willen, und mehr sein, denn die gefeierten Heroen,

die gar rüstig und gerüstet kämpften, während ich lahm und mit gebundenen Händen klimme. — Nach dem Anfange, Herr, gieb mir auch bald ein Ende. — Amen.

Klage.

Sie rühmen viel vom Lebenslenz, von Glückessonnenschein,
Doch muß in Sonnenfinsterniß am Nordpol ich wohl sein. —
Ich habe keinen Lenz gesehn und keiner Sonne Strahl,
Den Winter aber kenn' ich wohl, und seiner Oede Qual
Brach in mein Leben früh herein. — Der Winterstürme Graus
Trieb bald aus meines Herzens Flur die Blüthen all' heraus,
Und brachte viele Dornensaat, die schoß so üppig auf,
Von meiner Seufzer Thau getränkt, von meiner Thränen Lauf;
Und wie sich mehrt der Leiden Wucht, so mehrt sich auch mein Schmerz,
O! jener Dornen scharfer Kranz erstickte längst mein Herz;
Mein armes Herz, so weh, so weh, zerrissen und zerwühlt,
Muß dulden glüher Wunde Brand, bis es die Erde kühlt.

Wenn es wahr ist, daß das Leben überhaupt eine Schule ist, so ist es für mich ein Arbeitshaus, eine Festung, wo ich büßen muß für das Verbrechen, daß ich geboren wurde. Kann sein, daß ich eben nicht zartfühlend bin, ob ich's mir gleich eine Zeitlang einbildete. Gewiß hat das Schicksal aber nicht darauf gerechnet, es spricht ziemlich deutlich.

Um mich aufzuraffen, brauche ich Gott und mich selbst. — Wenn mein Leiden von Gott ist, so konnte mich kein Dämon mehr erniedrigen, und wenn er in seiner

Gnade so groß ist, als in seinem Zorn, so ist er eben so sehr Gott als Dämon. — Keine Lästerung ist mir jetzt zu groß, sie verschwinden alle vor der Wucht meiner Leiden.

Auch die bewährteste Charakterfestigkeit und der Allmächtige selbst, der als Schöpfer die Grenzen und Bedingungen menschlicher Geduld ermessen und durchschaut hat, wird eingestehen müssen, daß die Bürde gewaltigen Leidens nur dann ertragen wird, wenn irgend eine tröstende Idee den Willen stählt und aufklärt. Wo aber die bei mir? Nur eine könnte mir in der Wüstenei meiner Seelenkräfte geblieben sein, der Gedanke des Trotzes gegen irrende Gewalt. Aber nur zu leicht wird es meiner qualüberdrüssigen Vernunft, dies letzte Bollwerk zu vernichten. Was ist Trotz? fragt sie. Doch gewiß nicht, den Nacken geduldig in ohnmächtigem Gram unter das tyrannische Joch zu beugen, nein, vielmehr es abzuschütteln mit Entschluß und Festigkeit, der Gewalt den Gehorsam aufzukündigen, deren Legitimität ich anzuerkennen weder verbunden noch im Stande bin. —

Das scharfe Schwert meiner Leiden ist darum so fürchterlich, und schneidet alle Fäden ab, die mich an Glück und Leben hätten binden können, weil ich nirgends einen Trost, nirgends einen Ausweg finden kann, der mich aus diesem Labyrinth führen könne, das zum Abgrunde führt. Ich bin ein Lahmer ohne Krücke, ein Blinder ohne Leiter, ein Kranker ohne Arzt, und ich gleiche jenem Baume, den das Spiel der Natur, oder irgend eine

gewaltthätige Menschenhand, oder auch die Willkür des höhnenden Sturmes seinen Platz auf einer dürren Sandinsel oder einem steinigen Felsenboden anwies. Wohl anfangs mag er gedeihen, der Keim sich zum Blatt, der Sproß zum Stamm, der Zweig zum Ast sich entfalten. Blüthen und Blätter mögen duften und der neckende Zephir freudig mit ihnen spielen wie ein lieblicher süßer Traum. Aber dann, wenn der Stamm, fest und stark, den Stürmen sich nicht mehr beugen mag, wenn er dem verzehrenden Gifthauche des Sirocco trotzen will, und dann vergebens die Wurzeln lechzend und verschmachtend treibt, und wenn sie auf rauhem, zackigen Fels verschmachtend verderben müssen, wie dann? Die welke Krone streckt er gegen die Sonnengluth empor, aber der Himmel, mit blutrothem Feuer übergossen, lügt, als habe er nie mit blauer Treue gelächelt. Auf die sehnsüchtig ausgebreiteten Zweige blickt die Sonne hernieder, gleichgültig wie vorher, und eine Hoffnungsblüthe, Blatt um Blatt, sinkt traurig zu den Schwestern. Das Werk verdorrt und schwindet, und der hohle, kalte Stamm stürzt bei dem nächsten Windstoß zerschmetternd von steiler Höhe in den Abgrund. — So auch ich, verdorrt, zerrissen, zerfallen und im Zwiespalt mit mir selbst, so strecke ich das Haupt zum Himmel, und sehe keinen Trost. Die Krone, das Laub verdorren, meine Arme breiten sich aus, vergebens — auf Erden keine Hoffnung. Wer weiß, ob einst Ruhe unter ihrer Hülle. So bin ich wie ein Schiff, das in der Sturmnacht ohne

Steuer, ohne Anker, ohne Kompaß ein Raub der Wogen wird.

Zuweilen, wenn der Paroxismus meiner Gefühle mir Luft läßt, mag ich wohl über meine Verhältnisse reflectiren, aber das ist ein trostloses Geschäft, eine verlorene Mühe, denn meine Reflection ist umnebelt, und mein Wesen ein noch mehr verwickeltes Räthsel. Ueberhaupt sehe ich wohl ein, daß der Schmerz nicht überhaupt klug macht; so hat er mein geistiges Auge keineswegs geschärft, sondern nur gelenkt, zunächst auf die Blößen der Religion und ihre Systeme, die hat er mir untergraben, weil ihr Halt im Gefühle beruhet, und nur das gefühlte Gefühl meine Sache wohl sein mag. Meine Pfeile aber waren platt, schwach und stumpf, wie ein schofler Witz.

Wer seinen Aufenthalt in einer Gegend nach Tagen und Stunden mißt, pflegt wohl nah vor dem Scheiden einmal noch sich umzusehen, um an den Plätzen, wo ihm einst wohl war, noch eine Thräne zu weinen, wo ihm einst wehe war, einen Seufzer zu hauchen. Dasselbe Gefühl tauchte flüchtig in meinem Herzen auf, während ich nach gedankenlosem Brüten einer gestalteten Empfindung zuerst wieder fähig wurde.

Der Gram folgt einer kranken Seele so unzertrennlich, und tritt gerade in den Augenblicken freudiger Umgebung am schmerzlichsten hervor, wie ein dunkler Schatten, der dem Körper folgt, und im Sonnenstrahl sich tiefer färbt, und gleich wie der Schmerz herniedersteigt auf die win=

terliche Erde, die einst sein Grab, des Leibes Staub zu Staube kehren wird, so mahnt der Gram der Seele an ihre Krankheit, die ihr ein Bürge ist möglicher Vernichtung.

— Das Glück ist die eigentliche Heimath des Menschen, der Unglückliche lebt in mehr als ovidischem Exil. —

— Oft scheint Regen, was nur der Strahl der wolkendurchbrechenden Sonne ist. —

— Ich kam vom Staub, ich fühle Heimweh! —

Chronik,

geführt, anfangs mit dem Entschlusse zu leben, bis allmälig die Ueberzeugung, ich müsse sterben, heller und heller wurde.

Dienstag, den 20sten November 1832.

So viel Hoffnungen, so viel Täuschungen; von Morgens 7 Uhr an bis Abend verlorene, verschwendete Zeit. Schlechtes Befinden bei der Brunnenkur. Stumpfsinnige Arbeit. Isocr. pag. 23 — 29½.

Discussionen wie gewöhnlich. Man versteht mich nicht, und ich kann mich nicht ausdrücken, wenn ich auch wollte. Bin ich mir doch selbst und der ganzen Welt entfremdet. Wenn alle Tage so spurlos hinschleichen, wie dieser, so muß ich bald vollends blödsinnig sein. — Keine Sonne läßt etwas zurück, sie geht immer schwerer als sie kam, und eine jede findet mich armseliger an Kraft und Lust zum Leben.

Mittwoch, den 21sten November.

Befinden zwar schlecht, doch etwas besser; Arbeit Isocrates, Vers 19. Nachmittags nach der Clus. O! welche Gleichgültigkeit, wie immer. Der Tag verstrich übrigens noch unbedeutender und spurloser, als gestern, wo ich doch einige Male fluchte, und wenigstens an bitteren Erfahrungen bereichert wurde.

Donnerstag, den 22sten November.

Befinden sehr mittelmäßig. Allerlei Umstände, durchaus aber nicht, wie wohl bei Anderen und sonst bei mir, angenehme Zerstreuungen, machten diesen Tag an eigentlicher Arbeit sehr arm. Ich vermisse das nicht sehr, denn, wenn ich arbeite, so geschieht das nur, um die Zeit auf andere Art zu verlieren, als gewöhnlich. Es ist nur eine andere Todesart meiner Stunden, und weil sie zuweilen kürzern Proceß zu machen scheint, so betrachte ich den arbeitenden Zustand als den erträglichsten meiner schweren Leiden. Am Morgen erwacht nur mein Körper, mein Geist ändert bei Nacht und Tag seinen Zustand nicht mehr, als das Sehorgan eines Halbblinden, d. h. er weiß und fühlt, daß er ein Krüppel und zum Denken stumpfsinnig ist. Nein wahrlich, lieber schielend als blind, lieber Verachtung als Mitleid, und lieber ein Schurke als Strohkopf. Im Uebrigen zeigte er sich wieder von der alten Seite, er war todt, gefühllos — für alle fünf Sinne. Arbeit, Isocr. zu Ende. —

Freitag, den 23sten November.

Der Tag hat so begonnen, daß ich schon weiß, wie er enden wird. Ich wende ohne Unterlaß die Sache. Gott ist mein Zeuge, und Jesus, Himmel, Hölle und Erde rufe ich an in erbärmlicher Emphase, daß sie mir Wurm bezeugen sollen: Mein Unstern ist mein größtes, mein erstes, ja mein einziges Verbrechen. Oder soll ich etwa meine kleinlichen Gotteslästerungen mir aufs Gewissen laden, die doch so elend waren, daß sich der Nachtwind schämen mußte, sie zum Himmel zu tragen. Nein, wenn es so leicht wäre zu sündigen, so wäre jeder Lump ein Sünder, und jeder honette Bösewicht müßte tugendhaft werden, um nicht mit Jammerpulk in eine Hölle zu kommen. Er würde die Tugend als ein nothwendiges Uebel ansehen. Ich hab's schon zehnmal gesagt, daß ich, wenn ich mit Leib und Seele ein energischer consequenter Bösewicht, und mit Haut und Haar des Teufels wäre, wohl besser daran sein könnte, als jetzt, wo der liebe Gott doch wahrlich in Verlegenheit sein muß, wohin er mich placiren soll, denn daß ihm schon eine solche Null vorgekommen sein sollte, als ich, will ich zur Ehre der Menschheit doch nicht glauben. Donner und Doria! ich wollte, ich hätte einen Trumpf, den ich darauf setzen könnte, denn meine jetzige Sanftmuth ist höchst grimmiger Natur, wie ein Pferd, das im Schritte durchgeht! — —

Tages=Abschied.

Was dieser Tag gebracht,
Hätt's ihm gelassen gern,
Ließ gern es über Nacht,
Doch weckt's der gold'ne Stern.

Die Wunden, die mir riß
Sein Vater, brennen noch sehr,
Des Tages Sohn, gewiß,
Schlägt noch der Wunden mehr.

Würd' man von Schaden klug,
Wie man im Volke schwatzt,
So wär' ich sonder Trug
Vor Weisheit längst geplatzt.

Das Abendroth — mein Blut!
Nun, Sonne, magst Du gehn. —
Du nahmst den letzten Muth,
Auf Nimmer=Wiedersehn! —

Mein Gram hat mich schon oft denken lassen, es giebt ein Schicksal, aber keine Vorsehung. Jenes ist blind, diese würde tausend Augen haben. Jenes zu glauben zwingt den Menschen das Gefühl seiner Abhängigkeit. Er ist immer passiv. —

— Kugel nur verletzt Scheibe, der Schütze ist auf Erden nicht geboren. —

— Ich wollte, ich wäre der erste oder der letzte Mensch, dann wäre ich doch, ob noch so unglücklich, nicht der unglücklichste. —

— Lieber sollen Würmer meinen Leib, als Schlangen meine Seele zerfressen. —

— Mein Gram ist ein Verkleinerungsglas für die Lichtseiten, und ein Vergrößerungsglas für die Schattenseiten des Lebens. Mein Herz hält es dem Verstande vor.—

— Meine Hoffnungen gingen voran, ich folge ihnen. —

— Kein Betrug, der mir in dem letzten Jahre nicht gespielt worden, außer dem der Hoffnung; wohl dem, der noch betrogen werden kann. —

— Möglich, daß ich des Glückes nicht würdig war. Habe ich darum das Unglück verdient?

— Das Leben ist ein Duell, des Menschen Secundant sein Genius, sein Dämon der Gegner. Gott wird Unpartheiischer sein. —

— Ich habe nur zwei Seelentöne. Einen Fluch- und einen Wein-Ton. Der erste, die Ebbe, ist mir der liebste; der zweite, die Fluth, hat sich unter meinen Augenhöhlen ein tiefes Strombette gewühlt. In dem ersten habe ich nur die Gedanken des Trotzes, nur die Gedanken aller gefallenen Engel von Luzifer an. Ja! Ich wollte alle Qualen der Hölle tragen, aber ich müßte ein Faust sein. Ich wollte dem Geier meine Seite reichen, aber ich müßte Prometheus sein. Ich wollte alles tragen, wenn ich alles wäre, so bin ich nichts. —

— Für viele Seelen ist der Schmerz der Pfeil des Epaminondas. Er brennt, aber er kann nicht aus der Wunde gezogen werden, wenn nicht das Leben mit entfliehen soll. Dieses ist gleichsam kriegsgefangen im eigenen Lande, das der Feind, wenn er zieht, als Beute mitnimmt. —

— Zacharias. — Wüste ohne Ausgänge. Oede, das ist ein kleines Wort, aber so klein sein Umfang, so groß wie die Wüste selbst sein Begriff. Wehe dem, welcher es erfahren mußte. Ach! als ich noch dasselbe Schwert, welches die brennenden Wunden geschlagen hat, fühlend darauf legen konnte. —

— Allmacht! Wenn sie mich zertreten will, und mich doch nur so langsam zermalmt! Thäte das ein Mensch, man würde sagen, das kann nur die erbärmlichste Ohnmacht, oder die niederträchtigste Bosheit! —

Das sind nun Weihnachts-Betrachtungen eines christlichen Jünglings, der Ostern zur Ehre Gottes, seiner Aeltern, seiner Lehrer, seiner selbst ein selbstständiges Leben, ein unabhängiges künftiges Streben in Wissenschaft und Lebensbildung antreten soll. Komm nur, Schicksal, komm nur, du weißt ja aus Erfahrung, wo du mich, oder besser, die Ueberreste meines Ichs, den Schatten von mir findest. Ich wollte dir meinen Arm leihen, aber es war noch nicht Zeit, du lachtest mich aus. Oho! zur Selbstmordsarbeit immer noch Zeit. Erst muß ich mir ein Leidenskapital zusammenseufzen, das mich emancipirt. Komm dann heran, Zeit, wo ich die Augen schließen kann — wollte Gott, auf ewig. O, schaut mich an, ihr Prediger der Menschenwürde, und dann faselt noch von freiem Willen. Schändlich, daß mich noch Täuschungen treffen. Freilich, sie sind es nicht mehr, es sind nur schwarze Erfüllungen meiner schwarzen Ahnungen. Wer, wie ich, schon seit zwei Jahren

in der Blüthenzeit der Jugend nur vegetirt, der hat auch keine Hoffnung mehr. Arbeiten kann und mag ich nicht. Gedanken hab' ich nicht; der Vergnügungen, der Zerstreuungen bin ich nicht fähig; Unterhaltung verstehe ich nicht zu führen. Ich kann nichts, nichts, als sterben, — und das soll ich nicht. Es ist mein nur zu aufrichtiger Wunsch, daß ich auf der Stelle erblinden möchte. Ich würde die Gnade des Geschicks anstaunen. Das physische Leben dieses Tages hat sich, wider Erwarten, einigermaßen erträglicher, als sonst, gestaltet. Ein solches Wohlbefinden aber ist zu vorübergehend, als daß es sichtbar vortheilhafte Wirkungen auf meinen Geist üben könnte. Ich habe als Arbeit etwas im Isocrates geblättert und contravertirt.

Weihnachts-Ferien.

Vom 23sten December bis 7ten Januar = 15 Tage.

Sonnabend, den 22sten December 1832.

Seit ich den Total-Ausdruck vor 4 Tagen hier, von Unmuth und Langeweile getrieben, aufzeichnete, habe ich mein einförmiges Puterleben mit Himmel- und Erdeanstarren, abwechselnd gedankenlos, hingebracht. Es ist schändlich, daß ich nicht in Momenten des heillosesten Schmerzes irgend ein wohlgeladenes Pistol oder sonst sicheres Mordinstrument zur Faust hatte, sonst hätte ich mein Gewissen wohl für diese Erde auf immer zum Schweigen gebracht, noch ehe mein verkohlendes Blut ihm Zeit ließ und Athem. Nun kommt Weihnachten;

das ist die dritte Christnacht, der ich unter Seufzern nahe.

Den 30sten December.

Es geht mir mit der Tugend, wie Anderen mit der Sünde: ich kann von ihr nicht lassen. — Immer haben meine Thränen, meine Seufzer nicht die Gedanken verwischen können, die mich mahnen, die letzte Sünde weiter und weiter hinauszuschieben. Ich habe mir wohl zehn Eide geschworen, morgen ende ich, was ich nicht wenden kann, und habe sie alle gebrochen. Es hat so viel geholfen, als mein Schwur, morgen will ich glücklich sein. Findet mich um 12 Uhr Mitternacht von Sylvester auf Neujahr nicht der Tod, oder werde ich nicht blind, so ist der elfte Eid gebrochen, denn ich weiß noch, wie ich unter Thränen schwur, nicht mehr das kommende Jahr 1833 zu sehen. — Heute habe ich wieder heiße Thränen geweint. Es ist doch kein Wesen im Himmel und auf Erden, dem ich mich mit wahrem Vertrauen nähern könnte, ihm mein Herz auszuschütten! Oft versuche ich im Gebet Trost und Erhebung zu finden, aber ich bin nicht bei Gott, Gott ist nicht bei mir. Menschen verstehen mich nicht, denn so wie ich hat noch Keiner gelitten. Ich weiß lange alle meine Qualen des Unglücks, und doch, wenn es mir bei dieser oder jener Gelegenheit nicht unabweislich vor die Augen tritt, bin ich kindisch genug, zu weinen. — Ich weine jetzt wieder, die Thränen füllen mir die Augen, und ich kann

nicht weiter schreiben. Ich werde sie mir noch ausweinen bis morgen Mitternacht, dann breche ich auch den Eid nicht.

Sie sind versiegt; meine Wimpern trocknen; meine Augen, eben feucht, brennen wie Feuer. Ich bin wie vor acht Wochen, als ich den Entschluß faßte, nach einmal mit Leben und Streben es zu versuchen. — Nein, ich bin noch elender, denn acht Wochen sind verstrichen, und Alles mahnt mich, daß auch sie verloren waren. O, daß ich noch lebe! Bei jedem Geläute möchte ich weinen, daß es nicht meinen Sarg zum Kirchhofe begleitet. Das große Rad der Schöpfung mag meine Thränen brauchen, über mich geht es hinweg. Millionen trägt es zur Seligkeit. Ach! Millionen Freuden sind federleicht gegen einen Schmerz, wie dieser. Ich kenne die Millionen nicht, die mein Blut loskauft vom Schicksal, sie nicht mich. Ich schelte die Vorsehung, die Thränen und Blut braucht, die Wunden schlägt, um andere zu heilen. Aber ich bin ja ein kurzsichtiger Mensch, der Beschränkteste von Allen.

Gehab' dich wohl, mein Büchlein, du ewiger Zeuge meiner Leiden. Ich weiß nicht, ob wir uns wiedersehen, wer weiß, ob die Vorsehung nicht endlich, endlich mein Leben fordert. Hilf mir, Herr! Du bist ja allmächtig, warum hilfst Du m i r nicht, Du Vater aller Menschen, wenn Du die Opfer hassest.

Mich fröstelt, alle meine Gedanken lösen sich auf in den einen: ich bin rettungslos elend. Ich habe Fieber;

gieb dir nicht Mühe, Fieber, meine Wünsche zu erhören. Wohl habe ich die erbärmlichste Natur unter der Sonne, aber wo es sterben gilt, da ist sie stark. O! Sterben! Sterben! Meine letzte Hoffnung! Mein einziger Trost ist dies dunkle, heilige, süße Geheimniß!

Tod! o Tod! Was mähest du die Blüthen, die noch festhingen am Baume des Lebens, der sie erzeugte! Was achtest du nicht der klugen, lebenskräftigen Jugend? Was mähet deine unerbittliche Sense die Hände ab, die sich an das Leben klammern, wenn du mich welkes Blatt, mühelos, ohne Kampf mit einem leisen Wink in deine Arme ziehen könntest. — Nicht Heinrich M., Carl M., Fritz B., Hannchen B., Auguste S., Louise H. — kein Geschlecht, keine Religion hast du verschont. Sie starben alle; nur ich, ich lebe, kann nicht sterben, und habe doch nie dem Heilande einen Rüstplatz versagt. Wohl bin ich Unkraut, aber du hast mich gesäet, Vorsicht!

Jahreswechsel.

Des Jahres letzten Tag in Rosses Flug
Strebt Helios in Kronos Haus zu tragen;
Das alte Jahr in Phantasien-Trug,
Hält kämpfend ihn zurück vom Sonnenwagen.

Der Speichen goldne Wucht, erbarmungslos,
Höhnt seine Kraft; von seinem letzten Sohne
Verwais't, birgt in der stillen Tochter Schooß
Das alte Jahr sein Haupt und seine Krone. —

Lyra.

Weh', erloschen ist das Feuer,
Das in edlen Dichters Brust
Ehmals frei und stolz gelodert,
Füllend ihn mit Götterlust. —

Ehemals, wenn in ihm wogte
Der Begeist'rung Wonnemeer,
Griff zur Lyra kühn der Sänger,
Sang wie Pindar, wie Homer.

Und dann rauschten Saitenklänge
Und der Flug der Poesie,
Wie sie einst zugleich geboren,
Auf in schöner Harmonie.

Bald auf Rosen mild sich wiegend,
Bald mit lautem Donnerton,
Wilde Phantasiegebilde
Sang Hellados freier Sohn.

Das siebenzehnte Jahr.

Wie dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz.
Schiller.

Am 2ten Januar 1833.

Mein Eid ist gebrochen, denn ich lebe, mein Herz auch, mein Schicksal nicht, aber mein Widerstand, die Gewalt meines Schmerzes. Von heute an sei verflucht die Thräne, die ich noch weinen sollte, verflucht die Klage, die ich aussprechen werde. — Ich fühle in mir Schwachheit genug, mein Unglück zu ertragen. Ich verachte mich selbst und Alle. Die Gottheit kann ich nur in glücklichen Stunden begreifen. Ich habe gesehen, das Schicksal ist übermächtig, ich überlasse mich ihm. Es sind noch vier Tage Ferien. Ich arbeite von heute Nachmittag an wie ein Pferd, wenn's nur hilft. Mit dem neuen Jahre soll bei mir ein neues, zwar freudenloses, aber doch äußerlich schmerzloses Leben beginnen. — Ich nehme mit, was sich darbietet. Mein Blut soll eiskalt werden. Ich will auf Erden Niemand nützen, Niemand schaden. Ich strebe nicht nach der Tugend, aber ich hasse sie auch nicht. Ich fliehe nicht das Laster, aber ich suche es auch nicht. — Ich bin, wozu die Vorsehung mich bestimmt zu haben scheint, eine Null. Mein ganzes

Leben wird ein Ziel haben, mich auf gute Art von der Welt zu trennen, in die ich nicht gehöre, sei es durch Tod oder Isolirung, — jeden Falls so, daß ich höchstens die Religion nicht verletze, keinen Menschen dadurch beleidige oder betrübe; das ist mein Ultimatum. Von jetzt an werde ich auch den Umgang mit meinem Schmerz fliehen. Ich will keinen Schmerz mehr haben. Lebe er wohl. — Ich bin aber doch zu schwach, meine Papiere zu vernichten — mögen sie bleiben, wo sie sind. Ich will sie vor meinem, wie vor jedem anderen Auge sicher bewahren; ich werde keine Eide mehr schwören, um keine zu brechen, keine Entschlüsse fassen und keine Vorsätze, damit ich sie nicht aufzugeben brauche. So will ich überhaupt nur für die Gegenwart leben, für die Zukunft mag mein Unstern sorgen. Amen!

Gebet.

Herr, gieb endlich Tod mir oder Leben;
Soll ich sterben eine Ewigkeit?
Allgerechter! hast Du mir gegeben
Aller frohen Erdenkinder Leid?

Sind der Zukunft drohende Gestalten
Deinem Strafgerichte noch zu mild?
Der Vergangenheit Gespenster halten
Mir vor's starre Aug' Medusens Schild.

Zwischen Gott und mich und Mutter Erde
Drängt sich grinsend eine Larvenschaar. —
Wahnsinn droht mit seiner Wuthgeberde,
Der Verzweiflung Kralle sträubt mein Haar.

Allerbarmer! Herr, zu dem ich bete,
Sieh Dein Kind, es leidet gramzerwühlt;
Sende einen Tropfen mir von Lethe,
Daß mein Herz auch Deine Gnade fühlt. —

Nach dem Entschlusse zu leben.

Im Januar 1833.

Wenn ich bisher sogenannte Tagebücher führte, so geschah das in der sichern Erwartung eines baldigen Todes. Sie sollten ein Gegenstück liefern können zu den drei letzten Tagen eines Verurtheilten von Victor Hugo. Jetzt, wo die Sachen eine andere Gestalt für mich angenommen haben, hat es mir zweckmäßig geschienen, eine tägliche klare Uebersicht meines Thuns und Lassens in jeder Hinsicht zu geben. Witze, Faseleien und Besonnenheit werden hier meinem Gedächtnisse aufbewahrt werden. Welthistorische Ereignisse werden das einförmige Leben eines krüppelhaften Mindener Primaners freilich nicht interessant machen. Ich will auch weder mich noch Andere unterhalten. Mein einziger Zweck ist Uebung meines Gedächtnisses durch das Streben, meinen Geist in die nächste Vergangenheit zurück zu versetzen. Dadurch werde ich allmählig meinen Gesichtskreis erweitern, und durch Gewohnheit das verlorne Genie ersetzen.

Heute, Donnerstag den 10ten Januar, bin ich spät aufgestanden, nach 7 Uhr, Mond am Himmel, schale Verhältnisse, ziemlich bedeutungslos — Privatstunden — Kuchen gebacken — K. aufgesagt. — Erste Mathema-

tikstunde beim Prorector. — Propädeutik. — Hauptinhalt des Vortrags.

Am 10ten Januar.

Zeit und Raumgröße als Gegenstand der Mathematik. — Sie sucht sich nach bestimmten Einheiten darzustellen. — Einfache und zusammengesetzte Begriffe. — Grundbegriffe.— Axiome. Postulate. not. prim. prim. — Erklärung. — Aufgabe. — Lehrsätze. — 3 Postulate. — Construction. — Veranschaulichung. — Abstraction. — Anschauen.

Freitags.

Spät aufgestanden. In der Schule: *Horat.* humili prole cede, daher den ganzen Tag, als ob ich eine Ohrfeige bekommen hätte. Befinden leidlich. — Arbeit beträchtlich.

Sonnabends.

Spät aufgestanden. Schule. Consistorialvogel. Hausarbeit. — Ohne Bedeutung.

Freitags.

Der Vogel blieb hier im Neste bis zu Dienstag Abend. Alle diese Tage gingen mit Prüfungen, Ausfüllen der Stunden, viel Kummer und wenig Arbeit, noch weniger Nutzen hin.

Gestern, am 17ten, meinem siebenzehnten Ge-

burtstage, war Gesellschaft. Ich war steif und dumm, dabei süffisant und witzelnd, wie immer. Malm war da. Einige Tage früher, am 13ten, Sonntag Abend, war Satz bei B. oder S.; der Eine gab Victualien, der Andere Zimmer. Ich war überspannt, man hielt mich für berauscht; ich vergaß Alles, nur nicht die in mein Herz gebrannte Maske meines Unglücks, und blutete aus tausend Wunden; während Alle mich für selig hielten, war ich in der Hölle. Bei dieser Gelegenheit, später bei R., dann in meiner Geburtstagsgesellschaft, habe ich mir Magen und Verdauung so verdorben, daß ich unlustig und unfähig zu aller Arbeit geworden bin. Immer steigen die alten Schauer vor meinem Geistesauge auf. Es geht mir wie den Staarkranken; weil mein Auge umnebelt ist, halte ich Alles für Nacht. Ich sauge Gift aus Rosen, und bin so dumm dabei, als hypochondrisch. Gut, daß man nicht im Voraus dumm sein kann, und daß man nur vergangene Dummheiten bedauert, sonst würde die Zukunft quappenvoll von bêtises sitzen. Heute spät aufgestanden, krank, dumpf. — Ein neues Leben scheint mit meinem neuen Jahre begonnen zu haben, aber nur leider auch ein elenderes, qualvolleres. O Gott! wende es zum Besseren. Sehet, ich bin auch ein Herr der Schöpfung, die Krone der Wesen, das Meisterwerk des Weltengeistes!!! Mag's doch sein, wie's ist. — Ich thue, was ich vermag, dann mag Himmel und Erde brechen.

Praedestination.

Sonnabend, den 19ten. Nosce te ipsum.

Sonntag, den 20sten Januar. Rise . . .

Dann war wieder alles zu Ende; eine Zeitlang hatte ich mich über Wasser gehalten, dann brachen die morschen Planken, ich ging unter.

Den 7ten Februar.

Welcher Fluch vergiftet meine Jugend?! Welcher Dämon spinnt über mich die Gewebe seiner Verfolgung, ein Schleier dem Auge des allsehenden Vaters? Wer hat seiner Allgegenwart den kleinen Raum entzogen, in dem ich jammere? Wenn ich nicht meine Gedanken senden darf durch das All', durch die Erde, die Himmel, daß ich ihn finde? Oder sind sie zu lahm zum Fluge? Wohin soll ich fliehen vor seinem Angesicht?! Der Grund des Meeres, die Wüste, der Menschen Gewoge, die Höhe des Berges, — sie sehen mich alle ohne ihn. Eli, Eli, lama asabthani. Zu wem soll ich meine Hände ringen, wenn Gott mich verläßt? Kann ein Mensch mir noch helfen, kann ich selbst? Tod, du allein Welches Opfer kann ich bringen? Alles hast du genommen; meiner Hoffnung Stern erblindet; — ich habe nur das dunkle Leben. —

Ermuthigung.

Mach nur die Augen zu,
Gleich hüllt dich dichte Nacht. —
Blick' in die Sonn', im Nu
Wird dir das Seh'n erspart.

Bist selbst dein Rabe du,
So kehrt das Unglück ein. —
Dein Freudenlied erschallt,
Du wirst Fortuna frein.

Wunsch.

Hätt' ich eine traute Leyer,
Daß ich sie könnt' zerschellen
An jenen Felsenwällen;
Dann würde sie den gellen
Sang zu der Todtenfeier
Aus zuckendem Golde schwellen,
Wo sonst nur krächzt der Geier. —

Spaziergang.

Aus den engen, düstern Straßen
Eilt' ich zu dem freien Felde.
Bin entflohn dem Menschendrange,
Nur der Gram sich mir gesellte. —

Oedes Herz in öder Bahn,
Eilt' ich durch die öden Fluren,
Daß ich ungestört verfolge
Meiner Gramgedanken Spuren.

Junger Lenz, den Blumenfittig
Schwingst du segenreich mit Lächeln.
Junger Lenz, es kann dein Zephyr
Lind'rung meinem Weh' nicht fächeln.

Frühlingssonne, kannst in Strömen
Starres Eis zum Meere wälzen;
Frühlingssonne, meiner Schmerzen
Eis zu Thränen nimmer schmelzen.

Von den enggepreßten Lippen
Keine Klage soll ertönen,
Wie die bange Todtenklage;
Wird mein Leid der Himmel söhnen? —

Wem der Dolch im Busen wühlet,
Der klagt nimmer in Gedanken;
So auch hab' ich nur Gefühle,
Die noch sterbend aufwärts ranken. —

Freitag, den 8ten Februar.

Es geht mir immer schlechter und schlechter. Ich habe auch einen gar zu schweren Stand. Ich soll unendlich viel lernen, aber noch viel mehr vergessen.

Habe ich meinen Geist einmal auf irgend eine Arbeit geheftet — gleich tritt mir irgend eine trübe Erinnerung, angeregt durch oft geringe Wahrzeichen, vor die Seele. Es ist mir immer, als ob meine vernarbten Wunden aufgerissen würden. Oft habe ich schon gedacht: ach! wenn du dich befreien könntest von allen diesen Denkzetteln; aber dann wäre schon das halbe Weltall ver-

schwunden, und ich selbst hätte von meinen Gliedern nicht wenige eingebüßt. Gott ist groß. Allah il Allah!

Goethe.

Als ich erfuhr, es sei dahin, was an ihm sterblich war, bewegte mich wohl ein wehmüthiges Gefühl, aber nicht der Schmerz eines Verlustes. Goethe war und ist Eigenthum aller Nationen, aber auch Gemeingut aller Zeiten. Es war mir nicht anders, als ob ich die Kunde läse vom Tode des Sophokles. Der Tod ist menschlicher, als irdische Sieger. Das Haupt, das ihm so lange getrotzt, mäßigte seinen Andrang zur ehrfurchtsvollen Milde. Wie der Herr des Himmels, — und warum sollte es nicht erlaubt sein, das edelste Geschöpf durch des Schöpfers Bild ohne Frevel zu würdigen? — ist er allgegenwärtig im Gebiet des menschlichen Geistes, ewig ohne Anfang und ohne Aufhören. — Nirgends Anfang, Muster, Meister, beim ersten Klang seiner Leyer. Allgegenwärtig und ewig in Raum und Zeit für die Nachwelt.

Homer.

Als die Dämonen des Krieges verstummten, weihte die Hand des glücklichen Friedens über den Trümmern zerstörter Herrlichkeit und Größe neue Denkmäler dem Wohlstand, neue Altäre der Humanität; sie pflegte und stimmte aufs Neue das Saitenspiel der Musen. — In dieser Zeit stieg aus dem Schooße der seligen Jonica

ihr ruhmbekränzter Sohn Homer hervor. Jener Sänger, der, ohne Richtschnur leitender Muster, selbst ein unerreichtes Muster, am Himmel hellenischer Dichtung glänzt. Ihm, dem das Auge mit Nacht bedeckt war, glühte im Busen der Altar, auf dem die Götter das Feuer seines Genius angezündet hatten. Ein Licht sein Geist!

Edler Sache, hochedler Väter Thaten, der reinen Sitte ward ein reines Lied. Seine Werke sind nicht bloß Spiegel seines Genius, sondern auch seiner Zeit und seiner Helden. Man hat ihm den Stempel der Einheit entreißen wollen, und bedenkt nicht, daß man auch dem schönsten Kranz den Reiz nehme, wenn man die Blumen vereinzelt. Das an seiner Stelle nicht mehr unscheinbare Blatt würde die Rose tiefer gefärbt erscheinen lassen, ihren Glanz gehoben haben; so ist es mit dem Lorbeerkranz des Dichters, und dann sollte nicht der Knabe des Mannes That verachten, des Maulwurfs blödes Auge nicht den Blitz, den des Adlers Auge bis in ungemessene Fernen schleudert, würdigen wollen, und wenn der Leu Ungeheures vollbrachte, so seid eingedenk, es ist des Leuen Werk. O! wie der Altmeister aller Poesie den verwandten Geist entzückt!!! —

An Apoll.

Alle verstoßen sie mich, des Olympus Bewohner, deine Brüder, Schwestern, Zeus, Neptun, Mars, Diana, Minerva, Juno, Uranus, Gäa, Pluto; so nimm du mich

auf in deinen heiligen Hain. Laß mich die lechzenden Lippen netzen am geweihten Quell — des Pindus Schatten kühlen meine brennende Stirn. — Fächle mir die Wange, flüsternder Zephyr, vom Laubdach.

Willst auch du mich verlassen, Apollo? O so sende mir den Pfeil aus dem glänzenden Köcher herab, tief in des Herzens bittersten Gram. Tödte den Gram meiner Seele; laß ihn, ich flehe zu dir, wandeln auf Pindus Pfad.

— Man tadelt weibliche Autorschaft, und vergißt, daß alle neun Musen Weiber sind; so sind sie doch autorisirt genug.

Polen.

Als der Winter einbrach in Polen, und doppelt drückte auf Land und Volk, und die Blüthen der Natur erstarrten, wie die des Geistes, brach das Uebermaaß der Schmerzen das Uebermaaß des Drucks. Der lange verhaltene Grimm machte sich Luft in gewaltiger Explosion. Europa staunte erbebend; aber nur öde Bewunderung und eine schwache Thräne war das Einzige, was sie dem verstoßenen Heldenvolke weihen mochten, zu weihen wagten. Die Ströme des Blutes düngten den Anger der Freiheit nicht. Polens Blüthe fiel im Kampfe der Verzweiflung. — Ein großes Trauerspiel entfaltete sich vor den Augen der Welt. Der Vorhang fiel, wo er aufgezogen war. Der Tag neigte sich; blutig war sein Abendroth, wie seine Morgenröthe. Es wurde öde, es wurde

still, wie im Grabe, und öde, wie in meiner Brust. — Chlopitzky hatte mehr Kriegsglück, als patriotisches Verdienst; — sei es Beschränktheit, Kleinmuth oder Verrath. Radziwill mochte guten Willen haben — kein Genie. S. mochte Beides vereinigen, aber er hatte nicht das, was die Bedingung alles Erfolgs ist und bleiben wird, das Glück.

— Die Pulvergefahr ist lange nicht so poetisch, als der Blitz; dies ist ein Zornwort der himmlischen Macht, und regt die Phantasie auf. Das Pulver in jenem Kasten ist nur die Folge einer Reihe menschlicher Entdeckungen, und lautlos, bis der Funke sein Leben wecken mag.

— In B. sind viele Handwerker, also auch recht viel geselliger Verkehr.

— Ich bin, wie die meisten Menschen, ein schmutziger Aufenthalt. Ich bin zertreten, und kann nicht schreien, wie ich möchte. Ein Bär, der einen Maulkorb trägt. Mein Maulkorb ist Krankheit, Dummheit, Armuth an Geist. Gedanken stehlen, oder zusammenstoppeln, mag ich nicht. Aus so vielen bunten Flicken wird nur eine Papagayen-Jacke; die steht mir schlecht. Mein Gram ist tief genug, meine Phantasie bleibt auf der Oberfläche. Ich habe keine Gedanken mehr, nur Gefühle.

Es kam darauf an, ob ich oder ihr mich verlieren solltet. Ich verliere an mir Alles, ihr wenig oder nichts.

Ihr zahlt eure Schuld vom Glückskapital dem Schicksal mit einem Male (Execution), die ihr ihm mit Zinsen in kleinen Posten hättet abtragen müssen.

— Ich schwatze wie ein Kind, und schmähe die Welt, die ich nicht verstehe. Bald erscheint sie mir trostlos, groß und weit, bald wieder ekelhaft klein und eng, daß es mir den Athem versetzt. So viel glaube ich, bei aller meiner Dummheit, zu sehen, Alles in der Welt ist schön, — bis auf die Menschen. Die Schöpfung ist das Werk eines Genius, das Herrlichste und Barokkeste neben einander, das Ideal neben der Mißgeburt. Gott mag wohl müde gewesen sein, als er den schläfrigen Spätling Mensch zum Gott auf Erden schuf. Wenn er gut getroffen ist in seinem Ebenbilde, so steht es schlecht um das Ideal der Gottheit.

Wenn ich meine Gefühle schildern wollte, wie sie in heiligen Stunden aus meines Innern Nacht hervordämmerten, wenn sie frei auf ihren Schwingen mich selbst erhoben, wie sie mich versöhnten mit meinem bittern Weh, aber doch mich eng zusammenpreßten in der engen Brust, und ich sie dann ausströmen wollte in das unermeßliche All; so konnte ich die Worte nicht finden; ich rang mit der Sprache, aber sie höhnte mich kalt, gefühllos. Die Worte erschienen mir wie spitzige Nadeln, aufstarrend von weiten Sandwüsten der Sprache, und wenn ich meine Gefühle versponnen hatte in das Cocon der Reflection, und dann auspuppen wollte zu Gedanken, er-

schienen sie mir so verwässert, so destillirt, als ob ein pedantischer, knochentrockener Scholiast die poetische Idee eines Gedichts secirt und anatomirt hätte. Sie schien mir an den Worten zu zappeln, wie Maikäfer an der Spießnadel, wie Fische auf dem Trocknen.

Ich armer Schlucker gefalle mir jetzt in meiner Dürftigkeit, elende gekünstelte Vergleichungen anzustellen, wie ich sie in jedem Winkelblatte feiner, treffender, selbstständiger finden kann. Jeder Routinier und Faselhans, wenn sein ganzer Verstand auch nur eine Phraseologie ist, scheint gewandter in Conversation, Disputation, als ich.

Oft treibt es mich, wie mit tausend Geißeln des Schmerzes, meinem Gefühl Worte zu geben, die ihm ziemen. Nie aber leiste ich auch nur das Gewöhnliche. Wie eine Gans schnattere ich mein fades Gewäsch in die Welt hinein, und wenn der Fluch des Lebens überhaupt Alltäglichkeit ist, so ist der meines elenden Daseins geistige und körperliche Verkrüppelei, die jede die andere nähret und steigert; und dabei quält mich der Durst eines Cäsarsn ach Ruhm!! Aber so groß mein Streben, so klein mein Erstrebtes; und wohl ist es nicht der Zweck, welcher das Streben adelt, so wenig, als er es heiligt. Die Mittel bauen die Größe; sonst wäre die lächerliche Albernheit des Kindes erhaben, welches nach dem Monde greift, ob es gleich kaum drei Käse hoch über den Erdboden ragt. Ich sagte und sage, das Leben ist dürre, wie eine Wüste, trostlos und leer, wie ein nackter

Felsen; aber es giebt einen geheiligten, geweiheten Stab, der in den Tod das Leben zaubert, wie Moses am Hebron; und was könnte eher die Residenz des Todes und seine Hofburg heißen, als der kahle Felsen ohne Regung und Laut, passiv und massiv? — Der Stab aber ist frischer, froher Lebensmuth, ein Wecker in der Lethargie des Lebens, der Glaube an das Geistige, der Durst nach Erhabenem; das Diplom, welches auch die Gemeinheit zum Adel stempelt, der Fittig, der uns zum Himmel trägt, der Schleier der Leukothea. Aber ich? Statt zu erlangen, was ich erflehte, verliere ich noch, was ich besaß, und wenn ich etwas dem Papiere vertraue, so ist es ohne Gewürz und Pigment, aber salzig, wie die Wogen des Meeres, bitter wie Belladonna. Nur die Idee des Kampfes und Sieges könnte meine längst verrosteten Muskeln noch spannen, stählen. Ist sie nicht größer, als Götterlust, und sollte nicht ein Menschenherz befriedigen können?

Die Religion habe ich verloren, und für den Glauben wunderbar eingetauscht den Aberglauben. Ich bin zugleich Spötter, Atheist und Mystiker. Das schöne Original des Glaubens fand ich matt und platt; die grelle Copie, der Nachdruck jenes erhabenen Werkes, der Aberglaube, bemeistert sich meiner Phantasie. Der Sinn der Menge ist wie ein schlechter Spiegel, der ein schönes Bild mit gezerrten, verlogenen Fratzen gleichsam parodirend wiedergiebt. So bin ich abergläubisch wie ein Türke. Aber so eng das Leben mit der Religion, so eng

ist mein Dasein, wie es scheint, mit dem Wörtlein aber verknüpft. Wenn ich glauben will, so bin ich abergläubisch; wenn ich witzig sein will, so bin ich aberwitzig; wenn ich mir Wünsche aufbaue mit kühnem Fluge, so tönt es mit zerschmetterndem Hohne: »aber,« »aber,« wie der Dolmetscher des Schicksals. — Die alte Vettel dort, die Frau vom Hause, in der großen Weltwirthschaft, sie hat das Regiment verloren, seit sie geliebelt mit ihrem soi-disant Sohne, dem Zufall. — Ihm zu Liebe, die alte Coquette, hat sie sich den Mantel besäet mit Ruinen versunkener Paläste, untergegangener Reiche, und sie ruht auf den gehäuften Trümmern der Zeit; ihr Lager bilden tausend und abermal tausend Moderhügel. Um den dürren Hals trägt sie Ketten von Schädelknochen; Blutströme als Schminke auf den dürren Wangen. Zerbrochen ist das Schwert der Nemesis, aber es wird ihr doch noch ergehen, wie jener Schlange in der Fabel.

Gebet am 7ten Februar.

Zu Gott dem Herrn erheb' ich mein Gebet,
Du kamst zu mir nicht, als ich angefleht
Um Deine Hülfe Dich im Thränenstrom. —
So will ich denn zu Dir mich ganz erheben,
Und wie vom Himmel schau'n auf's Erdenleben.
Nimm auf mein Herz zu Deiner Ehre Dom. —
Vergessen heißt das große Wort des Glückes;
So sei die Thrän' vergessen, die des Blickes
Klarheit getrübt und jeder Seufzer auch,
Der je zur Thräne ward, in Kummers Hauch. —

Die tausendmal an der Unmöglichkeit
Felsriff verschlag'nen Pläne sind vergessen;
Doch nicht die Thaten, die Dein Wort gebeut,
Nicht Menschenloos, im Schweiß sein Brot zu essen;
Mein Herz fortan die Sünde nur bereut.
Doch Du auch, Herr, Dich fleh' ich an, vergiß,
Was die Verzweiflung meinem Mund entriß,
Die düstern Pläne voll Vermessenheit.

Zwei Schatten.

(Geschrieben im Februar 1833.)

Nicht ferner soll ein Schatten mich geleiten,
Der Erdensonne unbeständig Kind. —
Des Glaubens Sonne sende mir den zweiten,
Der selbst in Nacht und Stürmen nie zerrinnt.

Des falschen Freundes Spiegel ist der Schatten,
Treulos, wie Glück; die Sonne bringt und ruft
Ihn auch zurück. O! wenn die Sterbematten
Ihr einst mir flechtet, legt in meine Gruft
Mit mir der Himmel-Sonne Schatten! Chöre
Von Engeln jubeln dann mein Leben wach;
Der Palme weicht die Dornenkron', die schwere,
Des Schmerzes Mißton klingt harmonisch nach. —

Helotenkrieg. — Siechthum.

Die Sklavenrotte badet
In freier Sparter Blut,
Und breite Schwerter blitzen
Durch wilder Flammen Gluth. —

Da schnauben Lykurgus Söhne
Der Rache Odem wild,
Der fällt Helotenschaaren,
Wie Jägerruf das Wild.

Sie beugen den zitternden Nacken
Dem alten Joche dar.
Entwaffnet opfern die Sparter
An Zeus umkränztem Altar. —
So ist auch in meiner Seele
Helotenkrieg entbrannt,
Doch ward durch Gottes Zürnen
Der Sparter Schaar entmannt.

Mein Leib, der Sklav meiner Seele,
Zerdrückt ihrer Fittige Macht.
Doch ward durch den Sieg kein Freier —
Zwei Sklaven wurden gemacht;
Die Seele ward Sklav meines Leibes,
Mein Leib sein eigener Knecht;
Mein Siechthum schlägt Beide in Bande, —
Das nennt man Schicksalsrecht!

Wahnsinn ergreift mich oft in Einsamkeit, oft im Kreise der fröhlichsten Gesellschaft, und dann ist mir, als bohre ein gefräßiger Wurm sich tief in das innerste Lebensfleisch meines Herzens, bis er zu ermatten scheint, und ein Seufzer entweder ihn oder meine Sinne aufs Neue weckt. Ich zweifle nicht, noch ein Jahr, und ich wäre im Irrenhause. — Ich habe Schach gespielt mit dem Schicksal; es nahm mir die Thürme, die Königin, und ich war matt, schachmatt, zur Sünde zu matt.

Parabel.

Der Arme trat an's Fenster, das Auge stier, als wolle er, die Erde durchbohrend, sich versenken in ihren Schooß. Ihm hatte ein neuer Schlag seines erbärmlichen, ekelen, erniedrigenden Unglücks das Herz zusammengeschnürt, gepreßt, und es schien, als ob der überfüllte Schlauch brechen wollte, und die Thränenfluth entlassen; aber er preßte die Zähne wild zusammen, wie zu einem furchtbaren Fluche, dann sagte er: »Zurück, ihr Weiber-Thränen, ihr sollt mir nicht das Schwert meines Grams befließen, sonst möchte es rosten und nicht mehr zerhauen können die Ketten, die meinen Entschluß bannen wollen, in die Schranken ausgeklügelter Pflicht. — Ich muß wieder den Frohndienst beginnen und hinaus. Da zieht es herauf wie wolkenschweres Unheil. Es geht doch; sagt man ja, in dem Regen ist Gottes Segen, und es wäre doch gut, wenn ich auch einmal von dem Segen etwas spüren dürfte. Er ging hinaus, er betete. Ob den Geist da droben es wohl mehr kümmert, ob ich zu ihm oder zu irgend einem Götzen aus dem Feenlande flehe? Zeige dich doch endlich einmal, sei es in Strafe oder Huld!« so rasete er zum Himmel empor. »Ich bin ein Wurm, aber ich bin ein zertretener Wurm. Ich bin dein Werk, oder bin ich es nicht? — Aber ich will nicht dein Sklave sein. Vernichtung will ich, aber nicht Verzeihung, denn ich bin vom Pfade der Tugend nicht verirrt, sondern gepeitscht. Schleudere deinen Blitz auf den

Frevler, ich weiß, daß ich ihn tragen will, hoffe, daß ich es kann. Uebermächtiges Wesen! wenn du Erbarmungsgefühl hast, wenn dein Herz nicht, wie die Sonne, warm scheint und ein eitler Goldklumpen ist, ohne Leben und Gluth, — so erbarme dich meiner in meiner letzten Stunde! Wohl aber weiß ich, daß in diesem öden Jammerthal Furcht besser am Orte ist, als Hoffnung!« — Und noch mehr lästerte der Unglückseligste. —

Carl! Fasse deinen Muth! Das Einzige, was noch Würde giebt in der Schmach deines Lebens ist die Verzweiflung. Sie zeigt, daß du erkanntest, du warst in der nichtigen Welt eine Null, — zeigt, daß in deinem innersten Herzen ein poetischer, edler, idealisirter, sehnsüchtiger Grundton schwirrte. — Leihe ihm dein Ohr. Fühle, aber denke weder, noch rede. Oft ist Schweigen die höchste Poesie.

Der Gram ist wie ein reißendes Thier; so lange der Bedrohete einen Fetzen hat, den er ihm vorwerfen kann, so lange bleibt ihm sein Leben, und so lange noch eine Aeußerung versöhnender Gefühle im Herzen des Unglücklichen nicht ganz vertilgt ist, so lange kann er den Nacken steifen. Sind sie aber Alle geopfert, dann brütet auf ihren Trümmern die Verzweiflung, und die Last zermalmt das Herz und das Leben der Menschen. Meine letzte Handlung werde ich mechanisch üben, wie ein Nachtwandler oder Wahnsinniger. —

An den Trotz.

Dich rufe ich, Gott mit dem diamantenen Nacken, Ueberwinder, der du mit dem Blutstrome, der des Schicksals Pfeil in deiner durchbohrten Brust röthet, keine Thräne mischest, der du den Feind, den siegenden Widersacher bedauerst, und das Mitleid hassest, mehr als den Feind; der du kein Wort hast für den Schmerz, und die Wunde stillst, nicht daß sie heile, nein daß sie der Feind nicht sehe und frohlocke.

Dich flehe ich an, reiche mir die Faust, die Prometheus hielt, die stählerne, die sich schwärzte, als sie Mucius Rechte festbannte über der sengenden Gluth, — du Freund starker Seelen, wenn nicht allzu nervlos dir mein Herz ist! —

Schmerz.

Schwarz, wie der Kummer, senkte die Nacht ihre Fittige über die Erde und schaute mahnend in die Höhlen des Verbrechens und des Elendes, nur nicht in die Höhle, wo sie ihren ewigen Ruhesitz aufgeschlagen hat; aber ich stand oben, blickte auf den weiten, schroffen Felsenhang.

Als ich so hineinstarrte, schien es mir, als erhebe sich von Weitem eine bleiche Gestalt, die mir die dürre Knochenhand entgegenhielt und den blutigen Mantel. Um sie her Wolken ihres Pestathems; sie bot mir die Hand zum Bruderkusse, freundlich-höhnisch grinsend. Es zog

mich hinab, aber das Leben hing sich bleischwer an meine Füße. Im Hintergrunde sah ich einen Bildhauer arbeiten. Wunderbar schmerzte mich jede Wendung des Griffels, als wäre der Stein mein Herz. Endlich war das Bild der Verzweiflung vollendet, und es bekam fürchterliches Leben, und schritt auf mich zu, und stieß mich hinunter. Ich war des Todes Beute. Hoch oben hielt eine dunkle Wolke, als ob sie meine Seele erwarte, um sie zu führen; weiß sie selber, wohin? — O Gott! der du mir so wenig gabst und Alles wieder nahmst, gieb mir meinen Schmerz wieder, meine Poesie! — Laß das Schwert wenigstens glühend sein, nur nicht so eisig kalt, nicht so wühlend. —

Der Mensch.

Wie aus seiner Schlucht ein ekeles Gewürm, so kriecht aus dem düstern Schooß der Mutter, elend, jammervoll und nackt der Mensch zum Licht hervor, und öffnet unter Qualen die blinden Augen, die er erst unter Qualen schließen soll. Was soll er in diesem Leben? Was kann er schaffen, erwarten, hoffen? Oder ist, wie Anfang und Ende, so auch Qual seine Bestimmung?— Wie kann er zu dem Glauben gelangen, daß sein Dasein Zweck und Lichtseite, Bedeutung habe? — — —

Sturm.

Was soll ich viel über das kleine Wort Sturm sagen? In mir hat er längst ausgetobt, wie die Herbst-

stürme dem Winter vorangingen. Es ist Eis in mir geworden, Windeis. Niemand wird darauf gesehen, Nichts gedeiht. — Die Wiese, die Sträucher sind längst verdorrt. — Noch nie ist ein Sturm so schrecklich, so heillos glücklich gelungen, als der, den irgend ein Dämon auf mein Herz gelaufen. Er war grausamer, als Tilly. Magdeburg war nur ein Aschenhaufen, aber mit düsterem Blitz schaute darüber hin mit seiner ewigen Lampe der unversehrte Dom. Verkohlt sind meine Gefühle, und ein Trümmerhaufen die Luftschlösser meiner Phantasie; aber kein Dom schaut darüber hin. Eine verworrene Wüste, liegt Religion und Glaube vor mir, und die geweihte Kerze ist erloschen. — Ein Verräther hatte vorher sich eingeschlichen in das Weichbild meiner Festung, und die schwachen Punkte entdeckt; und als Bresche geschossen war, da drangs herein, Kroaten und Kosacken, sengend, mordend, plündernd, und dann zogen sie weiter und hinweg. — Es giebt meines Wissens kein Sprichwort, wo der Sturm als Bild oder Sache eine Rolle spielte . . .

Jetzt.

Bis jetzt war Seifenblase mein Entschluß.
Beweglich, jedes Lüftchens Spiel zum Hohne. —
Die Schmerzensdornen flecht' ich jetzt zur Krone.
Hüll' mich in Purpur, mit des Blutes Guß
Nacheifernd, wie ich kann, dem Menschensohne. —
Mein Schmerz ist eisern, eisern sei mein Herz,
Dann geben edeln Klang die Schläge Erz!

Almansors Tod.

Stoßet, scharfe Mohrenklingen,
Tief zum Grund sein Lebensboot.
Ach! mir will das Herz zerspringen
Um Almansors frühen Tod. —

Wie von Herkul's gift'gem Kleide,
Fühl' den Busen ich umpreßt;
Nebelleicht ist meine Freude
Und mein Jammer eisenfest.

Wenn sich senkt der Wimper Vorhang,
Muß das Aug' ins Innre schaun,
Ob die Nacht es auch umzog. —
Ein verwundet Herz schläft ein.

Carls Abschiedsbrief an seinen Vater.

Minden, den 18ten März 1833.

Theurer unglücklicher Vater!

Bevor Du dieses liesest, gedenke der Vergänglichkeit des Irdischen, der Trüglichkeit aller Hoffnungen; des Unterganges so vieles Großen, welcher den des Kleineren übersehen läßt; der Unsterblichkeit und ihrer Verheißungen, an die Du ja doch glaubst, und endlich der Vorsehung, welche Dich zum Manne schuf. —

Wenn ich so anfange, kannst Du ahnen, wie ich enden werde. — In der That, nicht so schwarz diese Schrift, als die Kunde, welche sie Euch bringt, und wenn je ein Schicksal Deines Lebens Fassung und Duldekraft erforderte, so ist es dieses; Du mußt Dich selbst nicht nur, sondern auch Deine Angehörigen trösten und ermuthigen. Denn weiß ich doch zu gut, wie sehr Ihr alle mich unverdient geliebt habt, zu sehr, als daß ich ohne tiefen Schauder der Wirkung denken kann, die es auf Euch üben wird, wenn ich hier verzweifelnd schreibe: Ich bin ein — Selbstmörder! Sei stark, Vater! tröste sie und Dich, als Familienvater — verzeih, wenn ich Dich in demselben Augenblicke an Deine Pflicht erinnere, wo ich die heiligste verletzen will, die Religion und Kindesliebe

jemals auferlegten! Aber, bei meinem Unglück! ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte; darum fluche mir nicht, denn es ist Sünde; fluche mir nicht, denn ich brauche ja euren Fluch nicht mehr, um der Unglücklichste aller Menschen zu sein. — Mich würde er nicht erreichen, aber auf Dich, auf Euch fällt er zurück; er würde das Herz der Wehmuth verschließen und der hülfreichen Hand der Zeit, welche doch Alles heilt: darum fluchet mir nicht! Mein letzter Schritt mag mir noch so schwer werden: schwerer nicht, als diese Zeilen an Euch, Vater, Mutter, Schwestern, Schwager! Aber, Gott! nicht von mir fordert die gerauften grauen Haare meines Vaters; nicht von mir das zertrümmerte Lebensglück meiner Mutter; die Ruhe meiner Schwestern nicht von mir; was immer durch mich zerschmettert werden mag — nein, fordert Alles von — Gott! Ich mag nicht lästern in der Stunde meines Scheidens, aber ich begreife den Rath nicht, durch den Du mich vernichtest! Ich konnte nicht anders; warum Euch mein Unglück mit traf, darum fraget die Macht, die Euer Geschick an meines kettete! Doch was helfen all' die Phrasen; ich habe zwar nicht Zeit, noch Lust, noch Fassung, meinen Schritt systematisch zu rechtfertigen, aber daß ich dagegen gekämpft habe, drei Jahre lang, mit Aufzehrung meiner besten Kräfte, das kann ich mit heiligen Eiden beschwören, und glaubt Ihr, daß ich in dieser Stunde einen Meineid thun mag?!

Ich kann von meinen Papieren beilegen, welche das beweisen. Ach! ist denn meine That selbst nicht ihre ei-

gene Rechtfertigung? Wo der Jüngling, ja der Knabe schon verzweifelte, kann da der Mann leben? Kann sich die Blume entfalten, wo der Wurm in die Knospe drang? — Solltet Ihr ihn nie nagen gesehen haben? — Wohl wäre es meine Pflicht, Euch Rede und Antwort zu stehen über meinen Schmerz und seine Quelle; aber würdet Ihr mich verstehen? Der Gram redet seine eigene Sprache. In der That, so entsetzlich elend war mein Zustand, daß ich fast sagen möchte: Ich bin kein Selbstmörder! denn ich war schon todt! Oder ist der mehr, als ein bewegter Leichnam, der an Niemand Antheil nimmt und von Niemand ihn verlangt; der Nichts hofft, Nichts fürchtet, an Nichts glaubt und an Nichts zweifelt; dessen Körper seine Pflicht nur halb thut —; ist solch ein Leben, wenn es ja den Namen verdient, nicht unter dem Thiere, nein unter dem Pflanzenleben? Ja, wenn ich noch hätte lieben können ein Wesen unter dem Monde, daß ich in seinem Glücke mich vergessen; wenn ich noch hätte hassen können ein Wesen unter dem Monde, daß ich an seinem Unglück mich geweidet hätte: so wäre mir das Leben keine Unmöglichkeit gewesen. Aber in diesem grelleu Indifferentismus, wo selbst an mein Dasein mich kaum etwas Anderes erinerte, als der — Schmerz; — da halte ich es für keine Sünde, sondern für eine Rettung der Menschenehre, daß ich es noch vermochte, mit meiner letzten Energie den Tod zu wählen. — Ja mein Zustand war, wenn nicht der eines Todten, doch der eines lebendig Begrabenen.

Meine körperlichen Uebel, die Ihr immer verkanntet, sind der erste Grund meines Unglücks; nachher wurden die Wirkungen größer, als die Ursache, und die geistigen überwogen. — Als ich allmählig das Seelen-Auge, erwachend aus dem Schlummer der Kindheit, öffnete, war es nur, um eine fürchterliche Entdeckung nach der andern zu machen, und es in gleichem Stufengange wieder zu schließen. Ich hatte einen hellen Verstand, viel Selbstgefühl, eine Brust voll Leidenschaften und Pläne; ich glaubte den Weltenpuls in meinen Adern zu fühlen, als ich an der Schwelle des Jünglingsalters stand; kein Ziel war mir zu hoch, der Ruhm sollte mein Bruder, die Gefahr meine Braut sein! — Und ach! da stürzte ich urplötzlich von der schwindelnden Höhe meines geträumten Glückes, und schlug mir Wunden, die nie geheilt sind. — Als so die Trümmer meiner Hoffnungen vor mir niederschlugen, hatte ich noch die Kraft, zu überwinden, und resignirte auf Alles, was sonst ein Menschenherz erheben kann, bis auf Eins: die Wissenschaft; das Studium sollte mich trösten, und ihre Hand mich zur Lebenstüchtigkeit leiten. Aber, als ich diese Hoffnung mit aller Inbrunst meiner verlassenen Seele ergreifen wollte, zerrann auch sie, ein leeres Trugbild. — Mögt Ihr noch so wenig von meinen Papieren entziffern: warum das geschah, werden sie Euch erklären. — Ich war unglücklicher, als ich nur gefürchtet hatte. — Jener Schlag des Schicksals hatte nicht allein mein Herz gebrochen, er hatte auch mein Hirn verwüstet, mein Ge-

dächtniß gelähmt; das war der schwerste Stoß, weil er mir das Letzte nahm. Es wogte auf in mir von Verbrechen und Sünde, aber die Ebbe kam doch wieder, und seitdem war es aus mit mir. Schon damals hatte ich beschlossen, zu enden, was ich nicht wenden konnte, aber die That, vielleicht aus Stärke, vielleicht aus Schwäche, aufgegeben.

Gott! zerschmettern war leicht, aber aufrichten ist so schwer, und das wolltest Du mir allein überlassen? Dennoch bot ich dem Schicksal Schach, aber vergebens; jeder Schritt vorwärts brachte mich zehn zurück; bei meinem Unglück! ich habe gebetet und gearbeitet, aber ich lernte nichts, als daß ich rettungslos elend sei. Ich hatte keinen Lebensmuth, keine Phantasie, nichts Kluges gedacht noch vollbracht, und war ein Jüngling von 17 Jahren! O, daß eine Jünglings-Verzweiflung nur drei Jahre braucht, um auszurasen! Das Geschick nahm mir, was den Mann in der Menschheit unterscheidet: das Selbstbewußtsein; oft raubte es mir auch das, was den Menschen in der Schöpfung unterscheidet: das Bewußtsein. Ja, ich war nahe an Blödsinn, und wer weiß, ob Ihr mich nicht, statt nach Bonn, nach Marsberg (Siegburg) hättet schicken können, von da nach Würzburg und zuletzt nach Lyon.

Hinweg über das traurige Gemälde meiner Leiden, das Euch doch dunkel bleiben muß. Oft, wenn ich in jener Zeit meinen Leib betrachtete, war es mir ein bitterer Jammer, daß ich doch nichts war und bin, als ein

übertünchtes Grab, den Frühling des Lebens auf den Wangen und den Winter im Herzen; den Blitz im Auge und in der Seele Nacht. — Und zuweilen in einsamer Stunde, wenn mir so recht wüst und wirr im Innern war, wollte es mir scheinen, als sei nicht mein Leib allein ein übertünchtes Grab, als sei auch die ganze ungeheure Schöpfung eine eben so ungeheure Lüge, die tausend und abermal tausend Millionen Menschenherzen betrog mit der gleißenden Fabel von der Liebe, Weisheit und Allmacht eines ewigen Wesens. So verlor ich den Glauben an Gott, weil ich den an mich selbst verloren hatte. Wohl fein muß solche Lüge, undurchdringlich ihr Gewebe sein; wohl sind die Grundsätze der Religion dem jugendlichen empfänglichen Herzen tief mit Flammenschrift in das Metall des Gewissens und Glaubens gebrannt; aber wenn des Unglücks wilde Jagd heranbraus't, so verweht die Flammenschrift, wie Spreu vor dem Winde, und dann bleibt nur die Oede, und Raum genug für die Dämonen der Verzweiflung. Unlösbare Leiden mögen sonst großen Werth für Denken und Handeln haben; in der Jugend nicht. Der Jüngling hat noch keine Vergangenheit, die ihn über die Zukunft trösten kann, und dann ist es viel zu schwer, alle Hoffnungen noch vor der Blüthe selbst erstickt zu sehen. — Vor drei Jahren hatte auch ich noch keine Vergangenheit; als diese umliefen, wurde sie mir, und die hypochondrischen Erinnerungen drückten mich fast mehr, als die Schmerzen der Gegenwart, die Drohun-

gen der Zukunft; daher auch kommt es, daß jedesmal, wenn ich den Entschluß des Selbstmordes erneuerte, meine Seele ruhiger war, als vorher, ob sie gleich der Gedanke einer Sünde beschwerte; denn alle die Schrecknisse der Vergangenheit, die sich grinsend zwischen mich und das Leben gestellt hatten, und mein Streben als Unsinn erscheinen ließen, wurden eben darum zu Rechtfertigungen meines Schrittes. Ach! und ich hatte nirgends eine Stelle, wo ich hätte Fuß fassen können; der Gram machte mich mißtrauisch gegen Alles, was die Seele sonst Heiliges kennt. — Der Gram ist überhaupt wie ein reißendes Thier. So lange der Verfolgte in des Wolfes Rachen noch irgend einen Raub schleudern kann, ist sein Leben gerettet, und so lange der Leidende noch irgend eine tröstende Idee zu opfern hat, kann er dulden. — Zuletzt aber ist das Leben doch das letzte Opfer, auf Erden wenigstens. — So war auch ich zuletzt bettelarm, selbst Liebe zu Eltern und Geschwistern konnte den Sturm nicht beschwören. — Aber glaubt mir, mein Herz hing an Euch, ich hätte für Euch sterben können: leben konnte ich nicht für Euch! Glaubt mir, wie nur je Eltern von ihrem Sohne es haben hoffen können, habe ich Euch geliebt. Ihr waret mir das Theuerste auf Erden, mehr, Ihr waret mir theurer, als diese Erde selbst; aber, ach! ich hätte ja für den Plunder, Erde, Sonnen- und Weltsystem, keinen Kirschkern gegeben! für mich selbst noch weniger. — Aber nein, Ihr waret mir auch theurer, als Ueberirdisches; Ihr wa-

ret mir, ich darf es fast sagen, theurer selbst, als — Gott!! Als ich über meinen Selbstmord meditirte, war ich mit der Religion schon längst fertig und abgefunden, als ich bei dem Gedanken an Euch noch heillos schwankte. Auch dieses Mal hatte er mich fast zurückgeschreckt. Wenn ich Euch so ganz verloren sah in heiteren Aussichten, deren Mittelpunkt ich war, wenn ich Euch am Rande des Abgrundes sorglos spielen sah, schnitt es mir oft tief in das gefühllose Herz. — Aber »Heil mir!« so rief ich aus Ueberzeugung; jede neue bittere Erfahrung, deren ich noch manche machte, gab mir all' meine Mannheit wieder.

Es brauchte ein Gedanke, an den eine traurige Erinnerung sich knüpfte, meine Seele nur leicht zu streifen, so erwachte ein wildes Echo in meiner Brust, und ward nicht müde, es unzählig zu wiederholen. Dann rief es in mir mit tausend Zungen: Du mußt; und das ist das Leibwort, die Parole des Schicksals. —

Dazu kam, daß die kindliche Liebe, obwohl das Heiligste, was ich kannte, mir doch bald sehr precär erschien. Daß sie oft angeboren sein mag, will gar nichts sagen; sie ist vielleicht eben so oft anerzogen, nicht selten auch keins von Beiden. Aber gesetzt auch, sie sei allgemein, so kann sie natürlich sein, ohne Pflicht zu werden. Was soll man den Eltern danken? Etwa, daß sie dem natürlichen Triebe folgten, ein Leben schufen, dessen glückliches oder unglückliches Schicksal nicht in ihrer Macht stand? — Es kömmt immer darauf an, wie

man das Leben ansieht. Ist es unglücklich, so halte ich es für eine Qual, und ist es glücklich, so sehe ich doch bei meinem Unglück nicht ein, mit welchem Rechte irgend eine Macht im Himmel und auf Erden mich zwingen will, glücklich zu sein?! Schon das empört mich und raubt mir alles Glück, daß ich gezwungen bin, wie ein gepreßter Matrose. Darum auch konnte ich mich zur Dankbarkeit gegen Gott, meinen Vater im entfernteren Sinne, nie überreden, wenigstens nicht zu dem Glauben, daß ich die Pflicht habe, das Leben, auch wenn es unerträglich würde, zu tragen.

Nur ein grenzenloser Despotismus hat das erste bewußte Dasein geschaffen, ein Despotismus, dem Nichts gleich kommt, als seine empörende Forderung, ihn zu heiligen! Nicht genug, daß der physische Mensch vor dem Tode durch eigne Hand zurückgeschreckt, auch der moralische soll ihn scheuen. Das ist zu viel! Was giebt solchen Anmaßungen auch nur einen Schatten von Recht? Die ewige Seligkeit! Wer will mich zwingen, selig zu sein? Wie, wenn ich darauf verzichte? Es hat Momente gegeben in meiner Spanne Lebenszeit, in denen eine Ewigkeit von Qualen lag, und die mir deshalb auch keine Ewigkeit der Freuden aufwiegen kann. — O! über eure bettelhaften Verheißungen, ihr Posaunenengel der ewigen Gnade. Die Seligkeit ist eine Hoffnung, wie andere, und wird täuschen, wie ihre Schwestern. — Bien heureux ceux qui croyent!

Wer mir die Grundfrage beantwortet hätte vom

Recht der Geburt, der hätte sich einen Gotteslohn an mir erworben! Die Werkzeuge jenes Despotismus sind Niemand als die — Eltern! Das Hazardspiel des Lebens fängt vor der Geburt der Kinder an. Auf des Kindes Gefahr thun die Eltern den ersten Wurf, werfen, bis es selbst werfen kann, und wenn sie verspielen, mit welchem Rechte wollen sie es zwingen, ihre Zeche zu bezahlen, das ganze Spiel anzuerkennen? Als Knabe war ich zu jung, Alles dies zu fühlen; ich träumte von Gewinn, sagte: va banque! und habe Alles verloren!

Ohne Euch Eltern wäre ich kein Selbstmörder geworden!! Aber Euch klage ich nicht an, nur das Schicksal, um nicht Gott zu sagen. Ihr seid kurzsichtige Menschen, aber Gott!! — Ach! Ihr waret so gute böse Eltern! Zwar die ersten Urheber meines Unglücks, habt Ihr doch so redlich gestrebt, mein Glück zu gründen. Ich fühle nur zu tiefen Schmerz, daß ich Euch das Erste vergelten muß, das Andere nicht vergelten kann. Aber wahrlich, so unschuldig Ihr an meinem, so unschuldig bin ich an Eurem Unglück. Ihr mußtet, ich mußte. Ihr wolltet nicht mein, ich will nicht Euer Unglück. Ersparen will ich Euch durch ein großes Uebel tausend größere. Oder meint Ihr, es könne keinen schwereren Schlag geben? Habe ich doch noch meine Ehre, und ein Gewissen, woran nur ein großer Flecken haftet. Es ist ein Blutmaal, mein Blut, euer Blut. Glaubt mir, es handelte sich darum, ob Ihr, oder ich selbst mich verlieren sollte. Ich verlor an mir Alles,

Ihr wenig oder nichts; das werdet Ihr jetzt wohl begreifen. Entweder giebt es keine Fortdauer, und dann ist der ganze Bettel der Rede nicht werth; dann giebt es so wenig Tugend, als Sünde, und meine That ist gleichgültig. Oder giebt es eine Fortdauer, d. h. eine ewige, so ist das Leben ein untergeordnetes Interesse, und ich habe besser gethan, dieses, als mich selbst, den Rest von Menschenwerth zu verlieren.

Ich habe nichts gethan, als einen Fehler corrigirt, den die Natur, oder wer weiß gemacht hatte. Wer weiß, was aus mir geworden wäre? Glaubt mir, es würde weniger Schurken geben, wenn es mehr Selbstmörder gäbe; aber nicht umgekehrt.

Ein Schurke kann Alles tragen, auch ein erbärmliches Leben. Mir ist der Gedanke an meinen Selbstmord zuweilen sogar erhebend gewesen.

Leider! wohl gehört es zu dem Fluch meines Daseins, daß ich ein Christ bin; das hat meinen Kampf sehr erschwert. Ich wollte übrigens, ich hätte meinen Plan schon vor einem halben Jahre ausgeführt. Da war mein Gefühl weit poetischer, idealisirter! Jetzt bin ich zu verbittert, um an irgend etwas mit Begeisterung denken zu können. Anfangs dachte ich, ich sollte erst die Examenwirthschaft abmachen, und Euch dann von Bonn aus, in meinem ersten und letzten Briefe schreiben, was Ihr gelesen habt; aber das schien mir doch eine zu arge Ironie auf Menschenglück. O! wie ist sie blind, die

Spottgeburt. Nicht des Seidenwurms Fäden sind die feinsten, sondern die der Schicksalsspindel.

Genug, ich könnte noch bogenlang jammern und klagen, und fände doch kein Ende. Herr! Du siehst mein Herz, kennst meine Thränen, hörtest meine Seufzer. Ich habe redlich, aber vergebens gestrebt. — Fluch mir, wenn ich nicht die heilige Ueberzeugung habe: ich kann nicht anders!! — Noch Eins muß ich berühren. Man hat durch allerlei falsche Prämissen, z. B. daß das Leben zu tragen Pflicht und Bestimmung sei, herausklügeln wollen: der Selbstmord ist Feigheit. Ich aber habe das Leben mein Lebtage als einen Feind betrachtet; ich habe mit ihm gerungen, aber ich war zu schwach. War nun mein Schritt Feigheit, so ist der Krieger feige, der sich lieber in sein Schwert stürzt, als Helot wird. — Schicksal, laß Dir meine Verzweiflung genügen; schone meine Eltern. Ich drücke Euch in Gedanken zum letzten Male an mein wundes Herz; seid stark, verzweifelt nicht! Ihr seid einer schweren Sorge ledig: eine Stütze wäre ich Euch nie geworden. Denkt, ich wäre nie geboren, das wäre wohl besser gewesen für mich und Euch. Vater, fasse Deine Männerkraft. Bleib der Ernährer Deiner Familie durch Dein Amt. Ist sie nicht durch mich schon unglücklich genug? Sollten auch Nahrungssorgen sie belasten?

Und Du, mein geliebter Bruder *), der Du so großes

---

*) Der Gemahl von Carls Schwester.

Unrecht an meine Liebe hast, richte mich nicht so streng. Ist es ein Wunder, wenn das Schicksal stärker ist, als der Mensch? Ich war kein gemeiner Sünder; ich habe, was ich gethan, nicht mehr aus Schwäche, als aus Ueberzeugung gethan. Ich bin vom Pfad der sogenannten Pflicht nicht gewichen, nein gepeitscht. Wer will den ersten Stein auf mich werfen?! Dich trifft dieser Schlag nicht so unmittelbar; Dich scheint also die Vorsehung zum Tröster in diesem Jammer auserseyen zu haben.

Giebt es für uns kein Wiedersehen, nun, so fahret wohl auf ewig! Sehen wir uns wieder, so muß es glücklicher sein; denn elender kann ich nicht werden, und ist Vernichtung vielleicht eine Strafe meines Fehltrittes, so ist diese Strafe die höchste Wohlthat, welche mir je erwiesen wurde.

Ich gehe also besserem Geschick entgegen. Von meinen Papieren habe ich Einiges beigelegt, damit Ihr über meinen Zustand mehr aufgeklärt werdet, als ich es in diesen wenigen Stunden vermochte. Ich habe mich zu urplötzlich entschlossen, um mehr zu schreiben; denn das Unglück schreitet schnell.

Bei Gott! theure Angehörigen, dieser Brief war bis jetzt die schwerste Arbeit meines Lebens. Noch einmal, um Euretwillen, fluchet mir nicht; laßt mir diesen einzigen Trost. Ja vergeßt, daß Euch jemals angehörte

Der Unglücklichste der Menschen.

Abschiedsbrief an die Cameraden.

Minden, den 18ten März 1833.

Sit jus liceatque perire! — — — —
Horat.

Cameraden!

Wenn Ihr dieses lesen werdet, ist die Hand, die es geschrieben, steif und kalt. — Ja, ja, trauet nur Euren Augen; Ihr waret die Comilitonen eines — Selbstmörders. Wollt Ihr es noch nicht glauben? Nun, wohlan, so geht nur nach meinem ehemaligen Hause; es wird der Mühe werth sein; einen verzweifelnden Vater, eine vielleicht wahnsinnige Mutter, ohnmächtige Schwestern sieht man nicht alle Tage. Nur müßt Ihr keine schwachen Nerven haben; ich habe sie sonst auch nicht, aber, Hand aufs Herz! der Gedanke schon an jene Jammerscene preßte mir kalten Angstschweiß aus, gerade als ob ich Schuld daran wäre.

Halt! ich höre sie wehklagen, vielleicht in Lästerungen sich versündigen — Gott, lade sie alle auf mein Haupt, so schwer es Deine Hand schon drückt!! O, ich kann das Meer von Galle nicht dämmen, das in meinem Innern tobt.

Ich habe nur wenig Zeit und noch viel zu thun, da=

bei eine so eigenthümliche Gemüthsunruhe. Ihr glaubt gar nicht, und werdet, wie ich zu Gott hoffe, auch nie erfahren, wie Einem zu Muthe ist in meiner Lage! Morgen um diese Zeit ist Alles aus — ich möchte lachen und weinen, lieben und fluchen, alle Menschen umarmen und wegstoßen; wenn das länger dauerte, ich glaube, ich schnappte über, wenn ich's nicht schon gethan hätte.

Aber obgleich meine Zeit so kurz, mein Geist so verwirrt, kann ich doch nicht scheiden, ohne mit Euch mich noch wenige Augenblicke zu unterhalten. Ich mag nicht scheiden, ohne Denen ein Lebewohl zu sagen, denen mein Herz so oft ein Willkommen entgegenrief.

Eine Rechtfertigung meines Schrittes bin ich Euch wenigstens nicht schuldig; dieser traurigen Pflicht habe ich gegen meine Eltern, so gut ich es vermochte, in der Verwirrung meiner Seelenkräfte genügt. Es wird sie freilich nur wenig trösten, und meine Rechtfertigung ihnen noch unzureichender erscheinen, als mir selbst; aber ich mußte sie versuchen, — ihnen wäre ich Wohlverhalten für Wohlthaten schuldig gewesen; Euch schulde ich nur Wohlwollen gegen Wohlwollen. Der Brief an sie, an meine Familie überhaupt, zerknirschte mich; ich vergaß sogar meinen Atheismus, meine Freigeisterei, und spottete der Religion nur schüchtern; der Brief hat mich gebessert, ich bin frömmer geworden, zu spät!! Bei Euch möchte ich lästern, wo ich dort betete; ich schreibe mit Galle, was ich dort mit Seuf-

zern schrieb; denn ich sehe, was Ihr seid, Euch und Euren Eltern, und der Welt und Gott, und in Euch sehe ich, was ich hätte sein können, sein sollen, sein wollen; dasselbe und vielleicht mehr, wenn ich nur leider nicht wirklich etwas mehr gewesen wäre, nämlich ein Krüppel, erst an Leib, und darauf auch an Seele. Jedes allein ist ein schweres Unglück, Beides zugleich zu schwer. Ich war ja auch Jüngling, und kenne die Tiefen eines jugendlichen Herzens, kenne Euren Sinn. Eure Brust ist ein Paradies voll Hoffnungen der edelsten Art, denn Ihr seid Alle fromme Seelen. So mit einem Herzen voll idealischer Begeisterung für alles Schöne, Wahre, Gute tretet Ihr in die Welt, oder Ihr müßtet nicht Jünglinge sein. Aber denkt Euch, wenn Ihr könnt, alle Eure Hoffnungen nicht getäuscht, nein verhöhnt, zerschmettert, vernichtet; Euer Glück begraben unter den Trümmern Eurer Bestrebungen, Euch selbst betrogen um die heiligsten Gefühle. Seht Ihr dann nicht, wie die Verzweiflung ihre Tigerkrallen gegen Euch ausstreckt und Euch zu mir zerrt auf jenen Uferabhang, wo ich auch verzweifelnd stehe, in der Hand krampfig das Pistol, und im trocknen Auge den Wahnsinn. Je edler Eure Hoffnungen waren, desto größer würde Euer Schmerz sein, und auch ich bin stolz, zu sagen: Darum bin ich jetzt so gottlos, weil ich so gern fromm gewesen wäre. Daß Du mir die Kraft zur Tugend geraubt hast, Schicksal, darum schmähe ich Dich! — Aber mein Gott, was hattest Du denn? werdet Ihr fragen. Was ich hatte? —

Nichts, als einen Alp! — — — Und das ist Alles? Ja, Alles. — Es ist mir zu ekelhaft, zu zeigen, wie das Uebel so furchtbar auf mich einwirken konnte; ich führe es allein an, weil ich es für den materiellen Grund meiner Hypochondrie halte. Angedeutet habe ich es in meinem Briefe an die Eltern, und zerstreut flüchtig in meinen Papieren. — Uebrigens sitzt die Seele ja im Unterleibe! Allmählig aber, im Laufe von drei Jahren, entwickelte sich in mir ein so namenloses Seelenleiden, daß ich mich nur wundere, es so lange ertragen zu haben. Ich mag zwar Sonne und Sternschuppen nicht vergleichen, aber es kam mir zuweilen vor, als hätte Jesus alle Sünde, ich alles Leid der Welt auf mich genommen. Hätte ich meinen Jammer damals so ganz geschildert, wie er war, so hätte sich Jeder selbst einen Barbaren schelten müssen, der mich nicht durch irgend ein Mittel vom Dasein befreit hätte. — Er wäre mir dadurch das geworden, was Anderen ihr Lebensretter ist. Ich hatte nichts weniger, als die ganze Welt gewonnen, und doch Schaden genommen an meiner unsterblichen Seele. Ich war stumpf, ja blödsinnig geworden durch den Schmerz. In der That, habt Ihr in den letzten Jahren, besonders aber seit Monden und Tagen, nicht einen Rückschritt an mir wahrgenommen, obwohl mein Haar noch blond, meine Wangen noch roth waren? oder, wenn Ihr nichts gesehen habt, so ist das Eure Schuld! Das ist eine Entdeckung, die ich bald machen mußte, und die mich fürchterlicher ergriff, als alles Andere, eben

weil sie mir das Letzte nahm. Im Kampfe hatte ich die Blume des Männerwerthes verloren, die Energie, ein Gut, welches Alles wieder gewinnen, — selbst durch Nichts wiedergewonnen werden kann. Les't den Brief an meine Eltern, er ist auch für Euch bestimmt; sie werden ihn Euch gewiß mittheilen, wenn sie erst beruhigter sind. Gebt ihnen meinetwegen auch diesen an Euch. — Es gab kein Wesen im Himmel und auf Erden, das ich so verachtete, haßte und quälte, als mich selbst, und Alles doch wieder um meiner Selbst willen. Ich wünschte, ich hätte mich selbst geschaffen, so hätte ich doch dem Urheber fluchen können, während ich jetzt nichts habe, als eine unklare Idee von Gott, dem ich nicht fluchen mag. Aber, er hat mich verlassen, ich verlasse ihn und die Welt. Mein Gehorsam ist so groß, als seine Gnade.

Daß Andere durch mein Unglück mit leiden, ist mein Jammer, aber nicht meine Schuld. Wohl werde ich Vieler Hoffnung täuschen, weil mich das Schicksal betrog. Aber ich zahle mit der Münze, die ich empfangen habe; brechet den Stab über Den, der falsch prägte. Ja, ein Krüppel war ich und bin ich an Leib und Seele, und der Krüppel giebt es genug, die Vorsehung wird mich nicht brauchen. Braucht sie mich aber dennoch, nun, so soll es mich kitzeln, auch ihr einmal einen Strich durch die Rechnung zu machen, da sie mir einen durch mein ganzes Leben machte. Mein Lebensschiff hat den Schmerz geladen, und setzt die Waare ab gegen Ver-

zweiflung und Sünde; doch ich will nicht länger jammern, werden doch Andere genug über mich wehklagen. Auch lästern will ich nicht, weil es mir in meiner letzten Stunde zu kindisch und auch zu gefährlich scheint. Wie mein Leben fürchterlich war, so ist es auch meine Todesweise. Es ist, als müßte ich, meilenweit von den Meinigen entfernt, von Gott und Menschen verlassen, mit dem Tode meinen letzten Kampf ringen, ohne Abschied, ohne Händedruck, ohne Trost. Ich darf kein Gefühl zeigen; es könnte ja zum Verräther an meinem Plane werden. Ich wollte, ich stände allein in der Welt, oder man schüttelte die Kinder von den Bäumen; dann hätte ich keine Eltern, brauchte mich nicht über ihren Verlust zu grämen, sie nicht zu betrüben. Gut aber ist es, daß der Mensch nur ein Leben hat; wer weiß, ob ich mit dem Selbstmorde zweimal zu Stande käme.

So viel bleibt wahr, kein ärmeres Volk, als die Selbstmörder. Hätte ich diese meine Visitenkarte p. p. c. nicht selbst abgegeben, so würde mich der Todtenbitter wohl schwerlich angesagt haben. In England werden sie gar gespießt, das Leben stößt sie aus, und der Tod nimmt sie nicht auf als völlige Bürger.

S—ck, B—n, wie wird's mit meiner Wette? Das Zeugniß Nro. 1. habe ich nun doch nicht bekommen. — Aber seid nur ruhig, ich will meinen Champagner nicht abholen. Die Todten haben keinen Durst, und ich werde ihn wohl in der Weser lassen. Nota bene, hier fällt mir ein: Man wird Conjuncturen machen, die wohl

scharfsinniger sein könnten: Todt geschossen am Dienstag; sollte examinirt werden am Mittwochen; facit: er hatte Manschetten. O, über die bockslebernen Seelen! Commilitonen, werdet Ihr das auch glauben? Wenn ich Manschetten hätte, und nun gar so viel, um am Leben zu verzweifeln, so würde künftig Abiturient und Selbstmörder synonym sein. Hätte mich weiter nichts gedrückt, beim Himmel! ich lebte noch. Ihr habt mich zwar, so gut wie Lehrer und Eltern, immer überschätzt, aber so viel hätte ich auch noch vermocht mit den Ruinen meines Geistes, um das Examen wenigstens zu bestehen. Vor beinahe drei Jahren war ich schon einmal so weit mit dem Selbstmorde, als jetzt, und damals dachte noch Niemand an das Abiturientenexamen; doch: qui s'excuse s'accuse. Ich fürchte weit mehr das Examen, dem ich wahrscheinlich entgegen gehe! Aber auch an dieses denke ich nicht ohne Zuversicht. Möglich, daß ich anders hätte handeln sollen, aber ich weiß, daß ich nicht anders konnte. Aber es ist ja Feigheit, den Tod einem schwereren Leben vorzuziehen. Ich habe mich in dem anderen Briefe darüber geäußert, Commilitonen! Möget Ihr nie in die Lage kommen, solche Feigheit zeigen zu müssen! Der Tod hat ein stieres Auge, wenn er aus der Pistolen-Mündung schielt. Ich dachte mir das auch leichter. Aber so auf der Mensur vis-à-vis dem Tode, fühlt man, daß man ein Mensch ist.

Brüder! ich sterbe den wahren Primanertod; mit einem Motto aus meinem alten schulstäubigen Horaz

und mit lahm geschriebenen Fingern. — Ich will mein Testament machen. Ihr waret mein Publikum, in Eurem Kreise bewegte sich mein junges, kurzes Eintagsleben. Ihr waret meinem Herzen Alle theuer. Manche von Euch hätte ich Freunde nennen können, wenn mein verödetes Herz solcher Gefühle fähig gewesen wäre. — Darum drängte es mich zu diesem Brief, der, ich fühle es, in seiner unstäten Faselei ein treues Bild meines Zustandes ergiebt. — Das Capital von Glück, welches mir noch zugedacht sein konnte(?), wenn ich weiter gelebt hätte, testire ich nebst Zinsen Euch und meinen Hinterbliebenen; den Champagner von S—ck cedire ich an M—m, und den von Br—n an S—e. Meinen Eltern habe ich ein trauriges Vermächtniß zu machen: meine Papiere und den Gram über einen verlorenen Sohn!!!

Wählt, wenn Ihr wollt! ein Andenken unter meinen Sachen. An ein Wiedersehen mit Erinnerungsfähigkeit kann ich nur halb freudig denken. Ich hatte an diesem Leben schon zu viel, was soll mir die Unsterblichkeit? — Lange zu bereuen habe ich nicht Lust. Ich verlange nicht Verzeihung, nur Vernichtung, denn ich beging eine Nothsünde; und da ich viel mehr meinen Erinnerungen als meinen Befürchtungen unterlegen bin, und nicht zweifeln kann, daß Jene auch über das Grab hinaus mich verfolgen werden, trotz meines sonst lahmen Gedächtnisses: so ist eine Seligkeit für mich eben so undenkbar, als sie mir nur eine kleine Vergütung meiner Qualen scheint.

Der Tod ruft, — ich folge; Cameraden, betet für mich; ich kann nicht beten — meine Gedanken halten nicht zusammen, mein Herz dringt nicht nach oben.

Könnte ich die Welt jemals lieben, ich könnte es in dieser Stunde, wo ich den letzten Blick auf sie werfe. Wäre meine Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, zu leben, nicht gar zu theuer erkauft, ich könnte wanken. — Ich wanke nicht. Es ist klar in mir und hell; aber, ach! nicht klar, wie der Aether, nein, wie das Meer — unten wimmeln und weben die Ungeheuer; nicht hell wie Sonnenklarheit, nein hell, wie es in der Hölle sein mag! Es ist so kalt bei der Gluth! Weh! wenn es nur kein Irrlicht ist; ich bin ihm schon zu weit gefolgt! Einmal muß geschieden sein. So fahrt denn wohl; seid glücklicher, als ich es war. Meine Familie habe ich angefleht, mich zu vergessen. Euch bitte ich, gedenket mein. Vielleicht stört mein Tod Euer Examen und Studium, vielleicht auch Eure Ruhe; vergebt, ich konnte nicht anders — Amen!

Noch einmal, seid gut, seid glücklich und gedenket mein!

Carl von Hohenhausen.

Entlassungs-Zeugniß.

N° 1.

Carl von Hohenhausen, geboren den 17ten Januar 1816 zu Münster, Sohn des Herrn Regierungsraths Freiherrn von Hohenhausen hieselbst, siebenzehn Jahre alt, evangelischer Religion, hat das hiesige Gymnasium neun Jahre besucht und war zwei Jahre Schüler der Prima desselben.

Da er nach rühmlich bestandener Prüfung abgeht, um in Bonn Jura und Cameralia zu studiren, so bezeugen ihm seine bisherigen Lehrer:

Betragen.

a) Gegen Mitschüler. Er war geliebt und gab allen ein gutes Beispiel.

b) Gegen Lehrer. Er war stets bescheiden und gehorsam, und erwarb sich aller Liebe.

Fleiß. Sein Schulbesuch war leider durch Kränklichkeit, deren er vielleicht nicht oft genug Herr zu werden suchte, oft unterbrochen. In den Stunden war er aufmerksam und rege theilnehmend. Sein häuslicher Fleiß war immer sehr rühmlich.

Fortschritte. Er lies't und versteht die alten Classiker mit vieler Leichtigkeit und hat ihren Geist er-

faßt. Lateinisch schreibt er correct und schön, mit römischem Color. Im Griechischen geht ihm die vollkommene Correctheit noch ab. Französisch lies't, schreibt und spricht er gut. Im Englischen hat er gute Anfänge gemacht. Sein deutscher Styl ist blühend und leicht; er versteht seinen Stoff zu beherrschen und zu ordnen. Die Literaturgeschichte seines Volkes kennt er. In der Geschichte hat er gute, in Mathematik und Physik ziemliche Kenntnisse sich erworben. Die Einleitung in die Philosophie hat er verstanden. Die Lehren des Christenthums bewies er bei der Prüfung im Ganzen richtig und vollständig aufgefaßt zu haben.

Die unterzeichnete Commission ertheilte ihm nach der am 20sten und 21sten März vorgenommenen Prüfung einstimmig das Zeugniß der unbedingten Reife zur Akademie Nro. I.

Minden, den 25sten März 1833.

Dr. *Hanff*, Consistorial- u. Schulrath.

Sasse, Consistorial- u. Schulrath, Königl. Commissarius d. Gymnasiums.

Zieren, Königl. Consistorialrath.

Winzer, Superintendent, Königl. Commissarius für die Religions-Prüfung.

Wiemöller, Prediger.

Dr. *C. Hoyer*, Prorector.

Dr. *Imanuel*, Director.

Burchard, *Fromme*, *Rothert*. Oberlehrer des Gymnasiums.

Christus als Ideal der Menschheit.

(Ein Schulaufsatz aus dem Jahre 1832.)

Es sind viele heilige Worte über unheilige Lippen gegangen, und dies ist Schuld, daß manche gute Saat einen steinigen Boden fand, oder wohl gar als Unkraut ausgerottet und ins Feuer geworfen wurde; denn es liegt in einem natürlichen Gefühle des Menschen, daß er im Lehrer auch ein Muster verlangt, und daß Beispiele nicht allein für die Jugend der wirksamste Unterricht sind. Nun ist zwar im Betreff des Christenthums die Frage: ob der Geist der Lehre denn auch der des Stifters sei — längst entschieden; für den gebildeten Christen aber bleibt es immer eine wohlthätige Pflicht, in eigner Betrachtung jene Größe Jesu in ihren verschiedenen Aeußerungen zu erkennen. Versuchen wir also mit wenigen Zügen, und rein vom historischen Standpunkte aus, zu zeigen, daß Christus die Kräfte seines Verstandes und seines Willens gleichmäßig und bis an die Schranken der Menschheit ausgebildet hatte.

Betrachten wir zuerst an ihm die Wurzel der Tugend, die Weisheit. Es steht nicht zu läugnen, daß die alte Welt mehr das Zeitalter allgemeiner Bildung war, als selbst die neuere Zeit, mehr eigentlich Weise zählte, als diese, überhaupt weit mehr Weisheit als Gelehrsam-

keit kannte. So ist auch Christus größer durch Einsicht und Reife des Geistes, als durch Kenntnisse. Der bloß Gelehrte nimmt auf, schöpft aus dem Bildungsschatze, den er vorfindet und auch wohl vermehrt; der Weise schafft. Darum aber ist diesem die Wissenschaft, die sein Auge schärft und seinen Gesichtskreis erweitert, nichts weniger als fremd, im Gegentheil Mitbedingung seiner Vollendung, und von desto heilsamerer Wirkung, je weiser er ist. Gewiß war auch Christus kenntnißreich; er übersah den Standpunkt seiner Zeit, und setzte selbst seine Widersacher in Erstaunen und Verlegenheit (z. E. durch Wunderheilungen); er hatte gelernt, aber er war keiner der drei Secten Jünger; er verschmähte ihre Schule, ihre Spitzfindigkeiten, denn seine Religion gehörte der Welt und keiner Schule. Er war theoretisch und praktisch gleich erhaben. Seine Lehre ist das redende Zeugniß seines Geistes; wir sehen ihn, gleich einem Riesen unter Zwergen, die Vorurtheile seines Volkes durchschauen, aber mit weiser Mäßigung doch so lange dulden und achten, als sie unschädlich blieben; wir sehen ihn die Wahl seiner Jünger so treffen, daß auch sie für die tiefe Berechnung spricht, mit der er jeden Schritt nach seinen nahen oder entfernten Folgen zu schätzen vermochte. Man übersehe nicht die negative Weisheit; denn von gleicher Größe zeugt es, daß er durch die Einsicht in Handel und Wandel Bewunderung erregt, als daß nichts diese Bewunderung stört. —

Alles dieses erhebt ihn über die, die man ihm oft

zur Seite stellen wollte. Fragt man sich, was Jesus als Weiser war, und unter welchen erschwerenden Verhältnissen er es geworden (ungebildetes Volk; Geburt), und dagegen eben so bei Sokrates, so tritt auch dieser weit in Schatten. Vor Jesu, mit ihm und nach ihm lebten und werden noch Manche leben, die mehr Gelehrte, Keiner, der mehr Weiser war, als er, der in der Wahl der besten Mittel zu den besten Zwecken so sicher getroffen, so nie gefehlt hatte; Keiner, der, wie Christus gedurft, die Frage hätte aufwerfen können: Wer von Euch kann mich einer Thorheit zeihen?

So hoch Christi Erkenntniß steht, so hoch steht seine Tugend; es giebt wohl keine fruchtbarere Parallele, als die zwischen Leib und Seele; wie dort, so auch hier, keine isolirte Kraft. Weisheit schafft Tugend. Kein edleres Verhältniß zwischen Gott und Mensch hat je bestanden, als das Christi; Niemand war frömmer, als er, wenn anders Frömmigkeit Hingebung in den Willen Gottes heißt; das hat er bezeuget im Leben und Tod, und nur in einer so großen Seele konnte die Idee eines so großen Werkes Wurzel schlagen, eben eine solche Idee mußte auch diese Seele vor aller Verengerung behüten. Daher sein Glaube, seine Liebe und Hoffnung zu Gott in Wort und That. Unerschütterlich war sein Gottvertrauen neben der Kleingläubigkeit seiner Umgebungen; freudig seine Unterwerfung dem göttlichen Willen, seine Verzichtleistung auf irdische Güter, selbst in den schwer-

sten Versuchungen. Seine Seele kämpfte mit weltlichen Gefühlen des Stolzes, der Begierde; das begeisterte Volk jauchzte ihm Hosianna und streute Palmen und Lorbeern auf seinen Pfad; ein Wort, und er ward sein Herr; ein Wort, und alle seine Widersacher waren in seine eifrigsten Anhänger umgewandelt — aber er hätte Gottes Feind werden müssen, um ihr Freund zu sein. So blieb er ohne Wanken getreu seinem Worte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. In den letzten Augenblicken seines Lebens keine ängstliche Todesfurcht, nur gerechte Besorgniß für seine Jünger und sein Werk; endlich die standhafte Duldung der Todesqualen, die Krone seines erhabenen Lebens. So war und blieb Christus immer Gottes Sohn, und konnte auch hier fragen: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Von Christi Menschheit zeugt es, daß er versucht, von seiner Größe, daß er nie verführt wurde. Man braucht es nicht zu hoch anzuschlagen, daß er von Lastern so ganz unentweiht blieb; aber daß er auch der leisesten unwürdigen Regung, der geringsten verzeihlichsten Leidenschaftlichkeit nie einen Augenblick sich hingab, noch weniger einen Einfluß auf seine Denk- und Handlungsweise einräumte, das zeugt von einem Triumph des Geistes über das Fleisch, wie sich ihm auf Erden kein anderer an die Seite stellen kann und wird. Nie artete sein gerechtes männliches Selbstgefühl in kleinliche Selbstsucht, seine gerechte Entrüstung über das Verderbniß seiner Umgebungen in Haß aus. Nie, wenn er verglich, was er war und besaß, mit dem, was An-

dere waren und besaßen, wandelte ihn Neid, nie Habsucht, nie ein Gefühl des Eigennutzes an.

Wie wenig er Herrschsucht und jene anderen menschlichen Fehler kannte, haben wir schon oben gesehen, wo er, im Angesichte einer leicht errungenen Herrlichkeit, so großherzig entsagte. Kleinere Schwächen: Jähzorn, Launen ꝛc., waren ihm fremd; er durfte fragen: »Wer kann mich einer Sünde zeihen?«

Aber der Mittler war mehr, als sündenrein und fehlerfrei. Wie die Begehungssünde strafbarer ist, als die Unterlassungssünde, so steht auch die active, positive Tugend höher, als die negative. Christi ganzes Leben war ein Spiegel der erhabensten Tugenden jeder Art, in der Aufopferung für die Menschheit nach Gottes Willen. Bei diesem umfassenden Zwecke verschmähete er nicht, auch in kleineren Kreisen zu nützen; er war wohlthätig und immer hülfreich. Seine Liebe zu den Menschen blieb unter den bittersten Erfahrungen unerschüttert; daher seine nachsichtsvolle Geduld mit seinen Jüngern, wenn sie, auf denen sein ganzes Werk ruhte, ihn oft verkannten und mißverstanden; daher kam es, daß er Viele, ihn Niemand zum Feinde hatte; daher seine letzten Worte: »Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!« Er war die Liebe! Wo ist der Mann, und wäre er unter den günstigsten Verhältnissen geboren, der so ganz, wie Jesus, für Andere gelebt hätte, und für Menschen, die so gesunken, so unwürdig seiner Liebe waren, als Jesu Volk und Zeit? Nur weil er so voll-

kommen in Weisheit, Frömmigkeit und Reinheit war, und weil in seiner Brust ein Plan gereift war, der ihn über alle Schranken der Zeit und des Raumes erhob, war Christus so warm und beständig in seiner Liebe. So war eine Größe die Wurzel der anderen, und glich er einer vollendeten Bildsäule, wo, nach dem Gesetz der Schönheit, aus der Lage und Form des einen Gliedes die des folgenden bedingt wird.

So finden wir ihn in den Evangelien, immer Ideal, aber nie idealisirt. Diese großartige Persönlichkeit des Erlösers, verbunden mit der Dunkelheit einiger Bibelstellen, sind eben Ursache gewesen, daß man in ihm einen Sohn Gottes (im metaphysischen Sinne) gesehen hat. Das aber bringt weder uns Gewinn, noch macht es Christus größer. —

Carl v. Hohenhausen.

Abschiedsbriefe an die Lehrer.

Geschrieben am 18ten März 1833 vor dem Abitur-Examen. (Heute, am 26sten, habe ich nichts hinzuzufügen, als diese Notiz: und erneuerte Bitten um Ihre Vergebung und für Ihr Glück!!)

Und Sie, hochverehrter Herr Director, Sie, meine theuren Lehrer — was soll ich Ihnen nun noch sagen? Der Brief an meine Eltern ist ja für Sie mitgeschrieben, denn auch Sie waren meine Wohlthäter. Den Dank, den ich Ihnen vom Catheder herunter nicht bringen konnte, lassen Sie mich jetzt mit bebenden Lippen stammeln, ehe sie der Tod auf ewig schließt. Mein Dank ist um so aufrichtiger und reiner, als er gegen Wohlthaten gerichtet ist, die, auf Erden wenigstens, keine Frucht mir trugen. Ich kann mich vielleicht nicht rühmen, Sie niemals, als durch diesen meinen Tod, betrübt zu haben; daß ich Sie aber nie betrüben wollte, ist mein Trost.

Vergeben Sie mir um meiner Leiden willen. Möge Ihnen diese traurige Erfahrung Ihres Schullebens mit recht viel freudigen aufgewogen werden!!! —

Theurer, verehrter Herr Pastor B.

Herr Oberlehrer R.

Sie waren mir die Lehrer der Religion, Sie muß mein Schicksal doppelt schwer berühren. Ihre Bemühungen waren so redlich, als fromm, und ich zweifle nicht, daß sie auch erfolgreich gewesen wären, wenn ich nicht schon die Religion verloren und verrathen hätte, ehe ich ihrer Pflege anvertraut war. So hielt mein Gram Wache vor meinem Herzen, und ließ fromme Ideen nur ein, um sie zu verkennen. Ich habe vor meinem Gewissen, der letzten Instanz, entschieden, daß ich nicht anders konnte. Wäre meine Zeit nicht so beschränkt, ich würde mich näher erklären; so kann ich es nicht. Ueber dem Gewissen, wie über der letzten Instanz des Rechtes, giebt es noch eine höhere, eigentlich »höchste Instanz.« Sie ist am Richterstuhle Gottes. Ich fürchte sie nicht. Gott wird mir vergeben; vergeben auch Sie mir.

Nun meine letzte Bitte: Trösten Sie meine Eltern, versöhnen Sie sie mit dem Schicksale und mit mir. O, daß ich auch von Ihnen nur durch todtes Papier Abschied nehmen kann!

Es geht zu Ende. Welt, Menschen — lebet wohl! Zum letzten Male schreibe ich meinen Erdennamen

C. v. Hohenhausen.

Nachschrift
zu dem Briefe an Carls Cameraden.

Dienstag, den 26sten März 1833.

Noch einmal öffne ich diesen Brief, den ich vor acht Tagen an Euch einsiegelte. Eine Woche ist vergangen, und ich bin erstaunt, zu leben. So hätte ich also noch Muth gefaßt zum Leben? Tempi passati! daran knüpfen sich nicht mehr meine Hoffnungen, sondern nur die einiger Blinden, d. h. meiner Angehörigen. Auch das Gewissen bebte mir nicht. Also das Hasenfell? Ich bin mit dem Todesgedanken zu vertraut, um ihn zu fürchten, ob ich es gleich nicht für bagatell halte, sich zu — ꝛc. (ich mag das verdammte Wort nicht schreiben!) Nein, andere Umstände und Rücksichten haben mich gehindert. Mein Pistol war geladen; ich, in der besten Stimmung, im Rausch des Todes, hatte, wie vor einer Schlacht, gesungen und dem Leben Ade! gerufen. Aber das Thor war zu, und so spät heraus zu gehen, macht Aufsehn; dazu schneite es, und an meinem Pistol ist ein Steinschloß; es hätte versagen können. Nichts unangenehmer! Ich hätte vielleicht zehn Mal Todesangst ausstehen müssen, und doch nicht den Tod gehabt. Eine andere Todesart will ich nun einmal nicht, als durch Pulver und

Blei. Auch konnte ich anfangs keine Kugeln bekommen, und mich mit Hagel, wie einen Hasen, zu schießen, hatte ich nicht Lust. Außerdem hat mich eine Rücksicht auf das Abiturienten=Examen zurückgehalten. Aber es war nicht blos lächerliche Eitelkeit, dem Verdachte der Manschetten zu entgehen, nein, ich wollte Allen, die mich angehen, einen Grad meiner Ueberzeugung von der Unmöglichkeit für mich, zu leben, aufdringen, wenn sie sähen, daß mein Entschluß so viel tiefere Quellen hatte. Darum ist mir lieb, daß ich Nro. 1. habe.

Auch Euch wollte ich nicht zu nahe treten. Ich hatte zwar immer in der Idee gelebt, das Examen nicht zu machen, also mich gar nicht vorbereitet; aber ich hoffte vom Glück, und fiel ich durch, so hatte das auch sein Gutes. Zu meiner Freude habt Ihr bemerkt, daß ich zurückgekommen war, und daß mein Examen unter Eurer Erwartung ausfiel. Ihr werdet mir also eher glauben, wenn ich meine That durch den Ruin meiner Leibes= und Seelenkräfte rechtfertige.

Wenn ich mehr wäre, so hätte ich auch einen Grund mehr, zu leben. So aber verliert die Welt nichts an mir, und ich nichts an der Welt, die mich oft allzusehr gejammert hat. Wir verlieren also alle Beide nichts und sind quitt. Wenn nur der Tanz damit aus wäre; aber nun soll die größte Tyrannei, die ich kenne, die Unsterblichkeit, mich — trösten!! Und ich kenne doch keine trostloser=barocke Idee, als daß der arme Teufel

von Mensch selbst seinen Tod — überleben muß!! Vielleicht ist's auch eine Lüge. — Es ist Lenz; im vorigen Frühling stand ich einmal auf der Höhe des Berges, und lauschte rings den erwachenden Pulsen der Natur, und meine schon damals verhärtete Seele wurde weich. Eine Cholera-Pest bedrohete Europa; ich zweifelte nicht, daß sie mich erlösen werde; ich wünschte ihren Hauch, als wär's mein Liebchen. Aber mein thörichtes Herz war so entzückt über die ungewohnte Regung der Wehmuth, daß ich mit exaltirter Empfindung Gott bat, den ersehnten Tod bis zum Herbste aufzuschieben; das Gebet hat wohl Niemand weniger gekümmert, als Gott; aber ich lachte doch über meine Thorheit. Eben das Jahr 1832 ist das schrecklichste meines Lebens. Alle früheren Leiden verschwinden in Nichts, und die zukünftigen würden nach ihm leicht zu tragen gewesen sein, — hätte ich nicht die Erinnerungen.

Cameraden! ich habe nur einen Wunsch, den, nie geboren zu sein; oder, wenn es ja sein müßte, in Sparta. Wie, ein Krüppel in Sparta? Und warum? — Weil man mich da bei meiner Geburt sofort im Eurotas ersäuft haben würde!

Gestern auf der Klus schien's, als wäre ich lustig. Aber Schein trügt; ich versuchte nur; es ging nicht; der Tod war Doppelgänger aller meiner Gedanken; ich wollte erst nicht mitgehen, weil mich der Soff wie eine Henkersmahlzeit gemahnte; aber ich hatte ja Champagner

verwettet. — Heut oder Morgen fällt der Vorhang. Lebt wohl!

C. v. H.

Ich wünschte wahrhaftig, der Capitän N.....n wäre, mit seiner gütigen Erlaubniß, auf dem Blocksberg. Was hatte er Mittwoch Abend auf der Weserbrücke verloren? Oder ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht mit Frau Gemahlin daherspaziert wäre. Ich ritt schon auf dem eisernen Brückengeländer, und hörte die Wellen unter mir rauschen; das klang mir wie: Tod! Die Haut schauerte mir; ich schrieb das eben auf Rechnung des kühlen Portawindes. Wäre nur der Mond nicht so impertinent hell gewesen. Ich sah erstens meinen Schatten und zweitens mein Spiegelbild im Wasser. Das machte mir die Sache schwerer; es kam mir vor, als sollte ich drei Selbstmorde begehen. Im Dunkeln wär's Kinderspiel gewesen. Aber ich schämte mich meiner Gänsehaut, und mein Finger suchte nach dem Drücker des Pistols. Mein Fuß war keine Linie mehr vom Rande der äußeren Balustrade. En avant! — Da erscheint ein Paar hinter mir, ein Männchen und ein Weibchen, und starrt mich an, und das war der Capitain N.....n nebst Frau. Ich gestehe, daß ich eine heimliche Freude hatte, als sie mich so verscheuchten, und daß ich einen Vorwand für meine Schwäche fand; aber es ist doch eine ärgerliche Geschichte und nur eine Galgenfrist. Daß ich noch lebe, ist Keiner Schuld, als

der Mondschein und Capitano N.....n. Nun muß ich mich mitten im Wirrwarr des Ausziehens todtschießen; quid ad me? Wenn ich warten sollte, bis es allen Leuten gefällig wäre — so seh ich kein Ende. Mein Tod ist auch nichts, als ein Ausziehen; das Quartier war schlecht, die Miethe theuer. Adieu partie!

C. v. H.

Postscript zu dem Briefe an den Vater.

Minden, 26. März 1833.

Ich bin schwach genug gewesen, meine That aus allerlei Ursachen zu verschieben; es war unrecht, denn ich habe neue Hoffnungen durch ein unglückliches Glück in Euch erweckt, und die Täuschung wird um so bitterer sein. Zuweilen dachte ich, ob ich nicht mit Willen im Examen durchfallen sollte, um Euch vorzubereiten; aber der Mensch ist ein Pfau; ich war zu eitel.— Auf mich macht jenes gute Zeugniß Nro. 1. keinen als einen traurigen Eindruck; es macht mich zum Tantalus.

Meine Papiere habe ich zum Theil lesbarer gemacht, zum Theil umgeschrieben; die übrigen werdet Ihr schwerlich entziffern, sie waren zum Lesen nicht bestimmt, als für mich.

Tröstet Euch über das Schicksal durch etwas Fatalismus; es war nicht anders möglich. Euer Schmerz ist ein Zwerg gegen den meinigen. — Ich unterschreibe keinen Namen; ich will bei Euch keinen Namen mehr haben. — Vergeßt mich!

Anmerkung: Alle diese Briefe und Papiere, sorgfältig von Carl verheimlicht, blieben den Eltern ganz unbekannt; und der geliebte Sohn trat mit den besten Hoffnungen seine Fußreise nach der Universität Bonn an.

Auszüge aus den Briefen Carls aus Bonn an seine Eltern.

Im Frühjahr 1833.

Vor einer halben Stunde empfing ich Eure Sendung: zuvörderst also meinen Dank für Eure gütigen Geschenke, nach denen es fast scheint, als sei nicht Vater, sondern ich das Geburtstagskind. Gern hätte ich Dir, mein Vater, außer dem herzlichsten Glückwunsche, auch ein kleines Angebinde übersandt, aber es giebt in Bonn nicht einmal Kupferstiche *). Was kann, was soll ich Euch auch schenken? Ich habe ja nichts, als mich selbst, und mich selbst schenke ich Euch mit jedem Geburtstage aufs Neue, mit Allem, was ich mir bewahrt und erworben habe. Die Zeit der Vergeltung ist noch nicht gekommen, aber sie wird kommen, und hoffentlich eher die Möglichkeit für mich, als die Nothwendigkeit für Euch; denn, um als Jurist zu reden, das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern spricht sich aus in der Formel: Do et facio, ut des et facias ....

.... Aus meinem Schweigen über meinen Gesundheitszustand habt Ihr falsche Folgerungen gezogen. Ihr

---

*) Der Vater beschäftigte sich damals mit einer Kupferstichsammlung.

dürft daraus nur schließen, daß es Grundsatz bei mir ist, darüber zu schweigen. Klagen sind Euch unangenehm, zu hören, mir zu schreiben; warum soll ich willkürlich mich an das erinnern, woran ich leider unwillkürlich nur zu oft erinnert werde. Uebrigens wollte ich Euch auch etwas Neues schreiben, und daß ich siech bin ist etwas ganz Altes . . . .

. . . . Was die Sprache hier betrifft, so sind die Rheinländer außerordentlich gesprächig; Schade nur, daß man sie nicht versteht. Reden sie mit einem Fremden, so kann man, mit einiger Gewandtheit im Rathen, zuweilen das Glück haben, sich zu verständigen; anfangs aber muß man sich fast immer auf Lächeln, Ja und Nein beschränken, und der gesprächige Rheinländer nimmt dies auch gar nicht übel. Reden sie aber unter einander, so vernimmt man nicht Worte, sondern nur Wörter, die einem kauderwelschen Deutsch mit französischer Aussprache anzugehören scheinen. — Ob es dem Rheinländer mit uns eben so geht, kann ich nicht beurtheilen; denn er antwortet auf jede Frage, und da ich die Antwort nicht verstehe, weiß ich natürlich nicht, ob er die Frage verstanden hat. — Uebrigens ist der Mensch am Rhein ein treues Bild seines Weines und seiner Gegend, wenn man diese vom Dampfschiff stromabwärts betrachtet: heiter und erheiternd, ansprechend, vielseitig, lebendig und belebend, aber auch oberflächlich, und so möchte ich auch die Gegend des Rheines südlich hinter Rolandseck, so weit

ich sie kenne, nennen, die sieben Berge mit dem Drachenfels ausgenommen; dieser ist überhaupt der schönste Punkt, weshalb auch von allen übrigen Bergen der Umgegend die Aussicht schöner erscheint, als von ihm selbst aus, weil man natürlich ihn verliert. Südlicher sind die Aussichten entzückend schön in einzelnen Punkten, aber sie ziehen an, ohne fest zu halten, und ich sehe, vielleicht mit vaterländischer Parteilichkeit, in der Porta Westphalica einen tieferen poetischen Gedanken der Schöpfung. Die vielen Ruinen freilich geben der Gegend eine hohe Romantik, und man muß sie, wenn man Natur und Bewohner vergleicht, wegdenken, denn der Rheinländer ist ganz Gegenwart. Mag er vielleicht (politisch) unzufrieden mit ihr sein, er genießt sie doch so viel wie möglich. Er ist, seinem Charakter nach, ein Franzose, ob auch seiner Gesinnung und Neigung nach, weiß ich nicht. Hier ist nicht, wie in Italien, das ganze Leben und Volk eine große Ruine . . . .

. . . . Wenn mich die Vernunft nicht lehrte, daß junge Leute gerade am wenigsten im Stande sind, die Welt zu ordnen, so könnte es die Erfahrung thun. — Darum muß es aber doch die Jugend sein, welche die Räder der Weltenuhr weiter treibt, denn das Alter hemmt sie, das Mittelalter hält sie. — Gäbe es keine Jugend, wir wären schon längst in chinesischen Stillstand versunken; dort muß die Jugend alt geboren werden. Gäbe es aber kein Alter, so würde der Mann nicht Alles so

schnell befestigen können, als es der Jüngling schafft; es muß im Alter Gegengewicht gegen die Jugend sein; und endlich, wäre kein Mannesalter da, so würden alle Erscheinungen eben so schnell verschwinden, als entstehen. — Uebrigens spielt das Alter jetzt gewagtes Spiel: die Räder, die es hemmen will, können es zermalmen. Dieses Alter indeß besteht nicht aus Greisen; es ist die Partei, welche das Veraltete aufrecht halten will, und das Neue unterdrücken, — naturgemäß ist sie aus dem älteren Theile des Menschengeschlechts gebildet, zählt aber auch Jünglinge unter ihren Anhängern, ebenso wie umgekehrt viele Greise die Sache der Jugend zu der ihrigen machen. Das Alles klingt Euch nun wohl nach der Nähe von Frankreich; aber seid unbesorgt, dieser Liberalismus ist unschuldiger Natur, zum Demagogen bin ich viel zu kalt . . . .

. . . . Daß man an einem katholischen Orte ist, merkt man hier nur in der Kirche. Kein Unterschied im Benehmen gegen Katholiken und Protestanten findet Statt. Anfangs hielt ich Alles für Juden, und wirklich ist die Sprache am Rhein das reinste Judendeutsch von der Welt. Auch die Physiognomien spielen oft ins Israelitische. — Schön kann man den Menschenschlag am Rhein überhaupt nicht nennen. Unter den Männern findet man noch oft ansprechende Gesichtsbildung; eine eigentliche weibliche Schönheit aber habe ich noch nicht gesehen. Einmal zwar glaubte ich vier Schönheiten in

der Schwindsuchtsallee gesehen zu haben, als ich aber besser zusah, war es immer dieselbe gewesen, und als ich noch besser zusah, war sie nicht einmal schön. Uebrigens ist das Courmachen weder in höhern noch niedern Sphären unter den Studenten aus Westphalen Mode, und, wie gesagt, das Leben gefällt mir, weil es flott ist, ohne gemein oder nur frivol zu sein. Sie halten sich an die drei principia juris, die sie in den Pandecten hören: Honeste vive, neminem laede, suum cuique tribue . . .

. . . . Was Vater wegen der Duelle schreibt, hat er wohl selbst nicht geglaubt. Wie sollten wir, ich und meine Cameraden, drei Füchse, die kaum bei den Studenten warm geworden sind, so großen Einfluß üben können, daß sie eine Sitte oder, wenn Ihr wollt, einen Mißbrauch abschaffen, dem seit langen Jahren alle Bemühungen der Behörden nicht abhelfen konnten.

Allerdings muß so etwas von Innen kommen, also von Studenten ausgehen, aber von Senioren und Corps-Conventen, von bemoosten Häuptern, die durch Proben gezeigt haben, daß nicht persönliche Feigheit aus ihnen rede. Auch hat das Duell viel Gutes als Gegengift gegen Rohheit und Gemeinheit . . . .

. . . . Was das liebe Ich betrifft, so lebe ich hier ganz behaglich in der gepriesenen libertas academica, welche durch die Frankfurter Ereignisse mehr formell als materiell, und überhaupt weniger gelitten hat, als die Stu-

dentenrepublik besorgte. — Indessen kommt doch das Dampfschiff nicht an, ohne daß ein Zweiblatt von Policisten alle Passagiere auf den Studenten mustert, und jede burschikose Physiognomie, wie jedes Füchschen, nach Pässen und Legitimation befragt. — So ging es auch uns, und die Diener der Gerechtigkeit begleiteten uns bis ins Quartier; dann bekamen wir eine Aufenthaltskarte, die binnen 24 Stunden vom Rektor verlängert werden mußte. — Auffallend ist es, daß die Postpassagiere dagegen ganz unangefochten bleiben, und daß man nur vom Dämpfer her Liberalismus zu fürchten scheint. In der That ist auch mir der Dampf immer wie ein Stück vom Liberalismus erschienen. Er hat das Volk der Schiffe emancipirt, die Autokratie des Windes gestürzt und den Schiffen eine Constitution gegeben, vermöge der sie nach eigenen Gesetzen sich selbst regieren. Es ist ein herrlicher Anblick, solch ein souveraines Dampfschiff ohne Pferde- und Menschenkraft — denn das Steuerruder kann ein Kind regieren, wenn es die Sache versteht — blos durch die todte unsichtbare Gewalt des Dampfes dahinfliegen zu sehen. Ein Meer von Schaum umgiebt es und scheint das Schiff zu ziehen, weil man keine andere bewegende Kraft bemerkt. — Das Dampfschiff giebt eine fruchtbare und den Fürsten furchtbare Lehre, daß man, um sich fremder Gewalt zu entziehen, nur selbst zu erstarken braucht, nicht jene zu schwächen; denn Wind und Wellen sind noch eben so gewaltig, als ehedem, nur nicht mehr so mächtig. Die

Autokraten sind Sturm und Wetter, und der Dampf bedeutet die liberalen Ideen und die Aufklärung. — Auch die Souverainität ist so gewaltig, als ehemals; aber Stillstand ist Rückschritt, zwar nicht eigentlich, aber weil die Umgebungen fortschreiten . . . .

. . . . Ist es doch, als beweine Mutter, in tausend zerschmetterten Hoffnungen mit Milton, ein verlorenes Paradies, und als sei unverantwortlicher Leichtsinn die Schlange, die es mir und ihr durch den Reiz des verbotenen Genusses geraubt habe *).

Ein Leichtes würde es mir sein, mit einem wiedergewonnenen Paradiese zu antworten; doch scheue ich verlorene Worte und will es bei einigen Aufklärungen bewenden lassen. — Hat Mutter in mir das Ideal eines Jünglings gesehen, so thut mir das Leid, denn ich weiß nur zu gut, was es um betrogene Hoffnungen ist, als daß ich nicht streben sollte, die gerechten Erwartungen meiner Eltern nach Möglichkeit zu erfüllen. — Ein Ideal aber hat noch kein Sterblicher erreicht. — Wenn ich aber auch, durch frühes unheilbares Unglück in meinem Aufschwunge gelähmt, nicht das sein und werden kann, was ich um Euretwillen noch lieber wie um meinetwillen sein und werden möchte, so werde ich mich doch immer über der Linie halten, die Mutter im Geiste meinem Leben zeichnet.

*) Carl, fälschlich des Leichtsinns angeklagt, erhielt einen ermahnenden Brief der Mutter.

[Carl wurde aufgefordert, sich darüber näher zu erklären, was er frühes, unheilbares Unglück nenne, antwortete aber hierauf nicht, und trat bald darauf seine große Fußreise durch Nassau, Baden, Würtemberg, die Schweiz und Baiern an, über München, Würzburg, Aschaffenburg und Frankfurt nach Bonn zurückkehrend.

Nach der Versicherung seiner Cameraden war Carl auf dieser ganzen Reise stets heiter und rüstig voran, oft nach Touren von 14 Stunden und mehr nicht ermüdet, so daß seine Begleiter durchaus keine Krankheitsspuren bei ihm wahrnahmen.

Schon vor dieser Reise schrieb er das nachstehende Blatt vom 25sten Julius mit dem erneuerten Entschlusse, zu leben; und gleich nach derselben im Herbste, wo sich wieder der Trauerflor um sein Gemüth zog, die darauf folgenden Briefe an seine Universitätsfreunde und Verwandten, welche er aber sämmtlich bis zu seinem Tode sorgfältig verbarg.]

Einzelnes Blatt aus Carls Tagebuche.

Bonn, den 25sten Juli 1833.

Eine Ahnung, die ich immer gehabt, aber auch immer verhöhnt habe, daß ich noch einmal zum Leben mich aufraffen würde, ist Wahrheit geworden. Ich kann dem Gefühl, dem unbekannten Etwas, das mich zu dem Entschlusse treibt, nicht widerstehen, und meine Hoffnung des Erfolges ist, trotz der unzähligen herben Täuschungen, so groß, daß ich ihn für die Eingebung eines guten Genius halten möchte. Ueber meinen Leib bin ich mit dem Schicksal abgefunden; ich bin resignirt, das einzige Mittel gegen Verzweiflung. Bei meinem Geiste suche ich andere Mittel. Ich will mein Gedächtniß beleben zu einem Bergwerke der Gedanken!

Carls Abschiedsbrief an seine Universitäts-Freunde *).

Meine lieben Freunde S—ck, S—e, M—m, und Ihr Anderen!

Ihr werdet vielleicht eher durch das Gerücht, als durch diese Zeilen, die Veranlassung erfahren, die ihnen zu Grunde liegt, d. h. die Nachricht meines Todes; denn noch bin ich nicht einig mit mir, wie ich sie zu Euch gelangen lasse, da eine zu voreilige Sendung mich verrathen und mir Weitläufigkeiten machen könnte, die mir jetzt unangenehmer sein müßten, als je. Genug, wenn Ihr dieses Schreiben habt, bin ich todt. — Ich brauche Euch ja wohl nicht lange zu bitten, daß Ihr Euch diesen meinen Tod und seine Art nicht allzusehr zu Herzen nehmen, noch mich deßwegen verdammen möget. Denn Euer Mitleid brauche ich nicht, weil ich auf keinen Fall einem schlechteren Zustande entgegengehe; im Gegentheil alle diejenigen bedaure, die mich überleben. Wollt Ihr aber par force Eure Empfindungen anbringen, so schenkt sie meinen armen, zu armen Eltern, und was sonst an mir mit unverdienter Liebe hängt; bedauert sie nicht darum zwar, weil sie mich verlieren, sondern weil sie

*) NB. Ich siegele den Brief roth, weil ich kein schwarzes Lack habe. Es soll wohl Wurst sein! (Studentenausdruck für bagatell.)

thöricht genug sein werden, diesen Verlust zu betrauern, vielleicht den Lebensmuth, vielleicht noch mehr darüber zu verlieren. Verdammen aber sollt Ihr mich nicht, weil Ihr kein Recht dazu habt und die Tiefen einer elenden Seele nicht kennt. Eigentlich sollten meiner letzten Worte nicht einmal sieben, nur fünf sein; denn auch der längsten Rede kurzer Sinn kann nur sein: »Ich mußte mich erschießen. Lebt wohl!« Und was ich immer sagen mag, muß eine einfache Variation auf das einfache Thema jener fünf Worte bleiben. Kann ich doch so wenig mir, als Euch erklären, welche Gewalt mich eigentlich zum Selbstmörder gemacht hat. Nur einen unwiderstehlichen Zug fühle ich, dem ich willenlos gefolgt bin bis hierher, wo mir nur die Wahl bleibt zwischen Wahnsinn, Verworfenheit und Tod. Und bleibt mir da eine Wahl? Das Todesurtheil ist über mich gesprochen; ich habe noch die Freiheit, mein eigener Henker zu sein. Gesetzt aber auch, ich hätte noch freien Willen gehabt, so hat mich Niemand gefragt, ob ich geboren werden wollte; ich frage Niemand, ob ich sterben dürfe. Es ist aber das Leben für mich eine Unmöglichkeit. Das »Warum?« werdet Ihr doch nur halb verstehen. Seid Ihr aber damit zufrieden, so leset das Schreiben, das ich in ähnlicher Lage vor einem halben Jahre schrieb. Es ist ein unanständiger Seig mit einigem exaltirten Gefühl, aber nur für Euch Drei geschrieben. Theilt es sonst nur meinen Eltern mit. Am besten ist, Ihr laßt Alles liegen, wie es liegt, und schickt es nach Minden; denn

was geht es Euch im Grunde an? Doch nein, nein. Ich habe doch manche Stunde mit Euch verlebt; ich habe Euch lieb gewonnen und Ihr mich vielleicht auch ein Bischen; ich will meine Galle dämpfen, mich noch etwas mittheilen: Seit Jahren schon lastet ein unaussprechlicher Schmerz auf der Feder meiner Jugendkraft, die jetzt endlich erlahmt ist und gebrochen. Ihr Widerstand konnte den Kampf nur verlängern, nicht seinen Ausgang zweifelhaft machen. Wenn ich nun aber mein Elend nennen soll, finde ich keinen Anfang; ich verirre mich unter meinen Leiden; ich frage sie alle nach einander nach ihrem Ursprung, ihrem Namen — aber sie starren mich alle gespenstisch an, und Schmerzen sind ihre Antwort. Mein Unglück ist zu übergroß für meinen Horizont, und selbst was dieser umfaßt, ist zu verwickelt für meine Sehkraft. Die äußere, die historische Seite meines Unglücks freilich, die ist einfach zum Rasendwerden. Bis in mein zwölftes Jahr war ich harmlos glücklich, wie die meisten Menschen. Man sagt mir, daß ich sehr früh glückliche Talente entwickelt und zu großen Hoffnungen Anlaß gegeben haben soll. Auch ich selbst entwarf mit einer gewissen frühreifen Lebensansicht Plane des Ehrgeizes; ich glaubte mich meinem Alter überlegen zu fühlen, und rechnete mich, ohne es mir zu gestehen, zu den Wenigen, die auserwählt sind. Ich wurde älter, und den ersten Blick hinter den Schleier meines Verhängnisses warf ich, als ich an meinem Körper schwere organische Gebrechen zu entdecken glaubte, die selbst die

bescheidensten meiner Hoffnungen verhöhnen mußten. Alle Aerzte, die ich kannte, wurden consultirt, und alle erklärten mich für vollkommen gesund. Jetzt hatte ich allen Grund, an die Wirklichkeit meiner Befürchtungen zu glauben — nicht als ob das eine Satyre auf die Mediciner sein sollte — sondern weil Uebel, die nicht erkenntlich sind, auch nicht behandelt werden können. Das Dasein derselben aber ließ mich mein Gefühl bis zu dieser Stunde nie bezweifeln. Aber das ist mein kleinstes Unglück; desto fürchterlicher ist die Wirkung, die es bald auf meine Seele übte. Diese vermag ich nicht zu schildern. Alle meine Plane gab ich auf, meine Hoffnungen schleuderte ich von mir, wie die buntscheckigen Lumpen einer Narrenjacke, mit der das Schicksal mich geäfft hatte; alle meine Seelenkräfte lös'ten sich auf in einen namenlosen Schmerz. Schon damals war ich dem Selbstmorde nahe, aber leider überstand ich die Krisis. Seit jener Zeit vegetire ich. Alle meine Gefühle waren empört im Sturm der Leidenschaft; jetzt sind sie nicht beruhigt, sondern entnervt. Auch meine körperlichen Uebel wurden schwerer. In einem so siechen Leib wohnt keine gesunde Seele. Eine unglückliche Hypochondrie entwickelte sich mehr und mehr. Mein Wille wurde Gleichgültigkeit, meine Kraft Ohnmacht, mein Lebensmuth wurde Menschenhaß. Mein Hirn wurde zu einer Wüste, mein Herz ein blutiges Schlachtfeld mit tausend gemordeten Hoffnungen. Meine Energie wich einem unbezwingbaren Stumpfsinn, und wenn noch zuweilen ein Gedanke durch die

Nacht wetterleuchtete, so war es nur, um das Leichenhaus meiner Seele greller zu beleuchten. Alle diese Phrasen werden Euch überraschen. Ihr habt mich gewiß ganz anders beurtheilt, habt mich für leichtsinnig, lebenslustig, ja für Alles in der Welt gehalten, nur nicht für unglücklich. Und mein Betragen, meine Larve mag Euch dazu Veranlassung gegeben haben. Aber wenn ich Euch sage, daß diese Larve auch Alles war, was mir blieb, daß unter ihr alle Schrecken menschlichen Elendes wütheten, die sie wohl Euch, nicht mir verschleiern konnte; daß mich das Unglück in tausendfacher Gestalt folterte, als Wurm in meine Blüthe schlich, als Gift in meine Gedanken, als Laster in meine Thaten, als Fluch in meine Gebete, und wenn ich meinen Worten durch den Selbstmord ein blutiges Siegel aufdrücke: dann werdet Ihr mir glauben, wenn Ihr mich auch nicht verstehen könnt. Ja, ich war ein elender Sklav des Schicksals; aber ich habe mich erwürgt mit seinen Ketten, um nicht auch sein Narr zu werden! Doch genug der Tiraden. Ihr könnt ja meine Papiere lesen; ich bin unfähig, weiter zu schreiben; es ekelt mich an. Ob wir uns wohl wiedersehen? ich hoffe n i c h t. Die Idee der Unsterblichkeit gewährt mir keinen Trost; mir waren achtzehn Jahre schon zu viel. Denkt Euch, Ihr hättet einen Roman gelesen, dessen Helden durch einige Bände begleitet, und kämt nun an das letzte Capitel des letzten Bandes, wo der Autor, vielleicht durch das Ordal der Westenknöpfe bestimmt, seinen Mann, statt ihm eine Frau zu geben,

unbarmherzig abschlachtet. Da habt Ihr meine Geschichte. Die Bände sind Jahre, der Held bin ich und der Autor ist das Schicksal. Wollte dieser nun gar eine Fortsetzung schreiben und seine Helden wieder auferstehen lassen, so sähe das gerade aus, als pfuschte die Vorsehung dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini ins Handwerk. Darum, Freunde, auf Nimmerwiedersehen; man trennt sich desto herzlicher. Daß es einen Zustand des Nichts wirklich geben muß, wird Niemand bestreiten; sonst könnten wir nicht entstanden sein. —

Uebrigens spüre ich, daß es hohe Zeit ist, aufzuhören mit dem Schreiben, wie mit dem Leben; denn ich komme mir seit einiger Zeit ganz verdächtig vor, als wollte ich überschnappen. Es wäre auch kein Wunder.

Gerechtfertigt werde ich in Euren Augen durch dieses unzusammenhängende Geschreibsel gewiß nicht, aber auch durch den exaltirten früheren Brief nicht sein. Vor mir selbst bin ich es. Meine Leiden haben mir einen gültigen Paß ausgestellt auf jene Welt, und die Verzweiflung wird mir denselben visiren durch das Verbrechen. Das nennen wir Juristen kurzen Proceß. Vor den Richterstuhle Gottes, wenn er ist, werde ich besser dastehen, als vor meinen irdischen Splitterrichtern. Dort redet die ganze unselige Vergangenheit für mich. Daß ich aber gerade diesen Zeitpunkt erwählt habe, geschieht aus derselben Ursache, aus der man erbricht, wenn man am Uebelsten ist.

Darum lebet wohl, vollstreckt mein Testament und gedenkt meiner in Freundschaft, wie Euer gedenkt

weiland Studiosus juris

C. von Hohenhausen.

Carls Briefe an die Verwandten in Baiern.

Bonn, den 29sten December 1833.

Verehrter und geliebter Vetter!

Sie hatten wahrlich Unrecht, wenn sie glaubten, es bedürfe bei mir einer Erinnerung an meine theuersten Verwandten; aber wohl Recht thaten Sie, Ihren Brief vor Ablauf des Jahres zu übersenden, wenn Sie ihn noch gelesen wissen wollten. Sie werden mich bald verstehen. —

Betrachten Sie dieses Schreiben als die sichere Nachricht meines frühen Todes, sicherer, als wäre es die Erklärung meines Arztes, da nicht Krankheit, sondern mein fester Wille meinem Leben sein Ziel setzt. Jetzt wissen Sie Alles; bewahren Sie Ihre Fassung. Was mich zu diesem Schritte trieb, bin ich unfähig, jetzt zu schildern; Alles, was ich geben kann, ist eine Skizze meines Elends. Ich glaube, den lebensfrischen, kräftigen Jüngling täuschend genug gespielt zu haben, um Sie durch diese Nachricht überrascht zu wissen. Auch wurde mir diese Rolle leichter, weil ich theils einige Uebung in ihr hatte, theils auch sie meinen Jahren natürlicher war, als die Wirklichkeit. Aber es war nur der Rasen über dem Grabe. —

Als ich Ihr Haus betrat, war ich seit drei Jahren der elendeste Mensch. Meine erste Jugend hatte tausend stolze Plane und Hoffnungen in glückliche Träume gewiegt. Eine schmerzliche Enttäuschung bezeichnete mein Erwachen. Da stand ich unter den Trümmern meiner Hoffnungen, und konnte an ihre Stelle in meiner verödeten Brust nichts setzen, als das bittere Gefühl vernichteter Plane. Ich war empört, denn mein Elend ist unverschuldet. Nach den ersten Anfällen der Verzweiflung kam ich zu mir, ich dachte über meine Zukunft nach, fand, daß ich meiner würdig niemals leben könnte, und sah im Selbstmord den einzigen Ausweg. Ich verschone Sie und mich mit jeder weiteren Ausführung. Sie würde Ihnen doch unverständlich bleiben, und ich habe schon genug in meinen Wunden gewühlt. Wie groß und furchtbar meine Leiden waren, mögen Sie erkennen, wenn Sie bedenken, wie weit es von dem Lebensmuthe eines Jünglings bis zur Verzweiflung ist. — Ueberhaupt ist mein Unglück keiner Mittheilung fähig; darum auch verbarg ich es unter der Maske der Heiterkeit, um mich nicht lästiger Neugierde oder schmerzlicher Theilnahme zu verrathen. Diese Maske zu behaupten wurde mir dadurch erleichtert, daß ich, als mir klar geworden, der einzige Ausweg sei im Selbstmorde, männlich genug war, in der Idee der Unvermeidlichkeit so viel Fassung zu gewinnen, um mein Elend, wenn nicht mit Würde, doch mit Indifferenz zu tragen. Auch lag das Land meiner glücklichen Jugendträume meiner schmerzlichen Erinnerung noch zu nahe, um mich nicht

für fremde Augen hineinversetzen zu können. So möchte ich mein ganzes äußeres Leben in den letzten Jahren eine Reminiscenz aus jener goldenen Zeit nennen. — Mit dieser moralischen Herrschaft über mein Elend beschloß ich, auf gut philosophisch mein Leben so lange zu tragen und zu genießen, bis ich die Stunde meines Verhängnisses schlagen hörte. Ich sammelte mir Kenntnisse, bezog die Universität, so daß ich wider Willen große Hoffnungen anregte. — Sie werden jetzt ein dunkles Bild meines Seelenzustandes haben. Ich war ohne Religion und Grundsätze, ohne Interesse und Lebensplan, hatte mein Herz von der Empfindung losgekauft, und war bereit, jeden Augenblick mein Leben zu enden. Es ist mir selbst ein Räthsel, daß ich von Verbrechen und Laster so rein geblieben bin; doch vor ihnen schützte mich mein Schmerz selbst. — So unternahm ich jene Reise nach der Schweiz und Baiern. Sie sollte der letzte Act im Trauerspiele meines Lebens sein. Mit Widerwillen betrat ich Ihr Haus, denn ich begann, meiner Larve, meines Scheinglückes überdrüssig zu werden. Ihre Aufnahme überraschte mich; sie überwältigte meinen Trotz, beschwichtigte meine Bitterkeit; niemals habe ich inniger gewünscht, zu sein, was ich nur schien. Tausend längst todt geglaubte Empfindungen wachten in mir auf, und die kurze Woche bei Ihnen war mir so stürmisch, wie jene große Woche der Revolution. Aber mein Leben war einmal verfallen, ich erkannte die Größe meines Unglücks, und verließ Ihr Haus elender, als ich ge=

kommen; denn ich hatte liebe Menschen in mein Herz geschlossen, nur um es bald gewaltsam, vielleicht auf ewig, von ihnen loszureißen. Auch die Religion gewährt mir keinen Trost; denn der Gram gleicht dem Raubthier, das den Entwaffneten verfolgt, und nur so lange verschont, als er ihm noch andere Beute vorwerfen kann. So habe auch ich meinem Schmerz ein heiliges Gefühl nach dem andern opfern müssen, bis ich jetzt nichts mehr habe, als das nackte Leben!

Ich habe bei Ihnen die letzten frohen Stunden erlebt, und darum auch, weil sie mir so liebevoll Willkommen rufen, sage ich Ihnen dieses Lebewohl. Ich verkenne nicht das Excentrische dieses Schrittes, ich hätte es auch den Zeitungen überlassen können, Ihnen die Nachricht meines Todes zu geben; aber das hatte Ihre Freundschaft nicht um mich verdient. Ich wollte nicht, daß sich mit der schmerzlichen Ueberraschung, die Ihnen mein Schicksal bereiten muß, auch das trübe Gefühl paaren sollte, vergessen zu sein. Denken Sie nicht zu klein von mir! Nicht Schwäche, nicht Feigheit treibt mich zu meiner That. Ich sterbe aus Ueberzeugung, aus Gründen. So leben Sie denn wohl; das Pistol ist geladen; es ist dasselbe, was Sie in Nürnberg sahen.

Ihr

treuer Vetter

Carl von Hohenhausen.

Bonn, den 29sten December 1833.

Theure Cousine!

Sie haben mir erlaubt, auch direct an Sie zu schreiben, und ich fühle das Bedürfniß, mich Ihnen auszusprechen, ohne daß es mir erlaubt ist, es zu befriedigen. Ist es doch mein Loos nicht nur, unglücklich zu sein, sondern mein Elend selbst denen verschweigen zu müssen, von denen ich am wenigsten verkannt sein mochte. — Als ich Ihren Gruß las, zitterte eine Thräne in meinem sonst dürren Auge, und schmerzlich lange tönte er wieder in meiner Brust, wie ein wehmüthiger Accord aus dem Todtenliede meines Jugendglücks. Mein trotziges Herz wurde weich und mild, und durch die zerrissene Aeolsharfe meiner Seele rauschte es wie ein Schwanenlied. Haben Sie Dank für diese Empfindung, die mich gebessert hat. Glückliche Tage habe ich verlebt in der Erinnerung, an Ihrer Seite in Nürnberg, und weiter rückwärts im Lande meiner frohen Jugend, der ich so fremd geworden bin. Aber solche selige Momente stehen zu vereinzelt unter den Mißtönen meines Schmerzes, als daß sie auf meinen Entschluß dauernde Wirkung üben könnten. Es sind nur Blitze, die das Leichenhaus meiner Hoffnungen erhellen. In dem Briefe an Ihren verehrten Gatten habe ich über die Natur meines Elendes so viel geäußert, als ich in der Verwirrung meiner letzten Stunde mochte und auch vermochte. Verzeihen

Sie es mir, daß ich auch Sie durch meine erkünstelte Larve täuschen mußte; Sie hätten mich ja doch nie verstanden, wie ich selbst mein Unglück nur halb verstehe. Aber Gott werde ich das Räthsel vorlegen, und Wehe über Welt und Menschen, wenn die Lösung so traurig ist, als meine Ahnung.

Die Feder versagt mir den Dienst; ich vermag an Sie nichts weiter zu schreiben. Wenig lasse ich auf Erden zurück, was mir theuer wäre. Dank meinem Schmerze! veracht' ich ihre Freuden. Aber daß ich die Wenigen betrüben muß, die meinem Herzen theuer und am theuersten sind, verwundet mich tief. Es lebt fast kein tröstendes Gefühl mehr in meiner Seele, aus dem die Nachbarschaft der Leiden und eines sündigen Entschlusses sie verdrängt haben. Die Sonne des Glaubens ging längst unter; ich glaube nur an mein Elend. Der Stern der Hoffnung sinkt hinter der Wolke meines Verhängnisses; ich hoffe und wünsche nur den Tod. Der Stern der Liebe allein blinkt noch matt und wehmüthig nieder und leuchtet mir zur letzten — Arbeit. Genug, es ist Zeit, daß ich sterbe. Verdammen Sie mich nicht; nur der Gott, der mein Leiden kennt, weil er es schuf, darf mich richten.

Es ist mein erster und letzter Brief an Sie. Aber konnte ich eher schreiben, als bis ich das Aergste sagen konnte? — Leben Sie wohl, leben Sie glücklich, und,

wenn Sie meiner einmal gedenken sollten, so sei es im Guten, wie ich Ihrer gedenke jetzt, und bald — in meiner letzten schweren Stunde. — Der nächste Morgen sieht meine Leiche.

Carl v. Hohenhausen.

Testament.

(Gegeben im Carcer. *)

Da sitz' ich nun im Loch, in einer Stimmung, die halb moralisch, halb langweilig ist, mithin eigentlich ganz langweilig Ich werde aber diese Zeit benutzen, um das Letzte zu thun, was mir noch übrig bleibt, nämlich einige quasi testamentarische Verfügungen zu treffen. Es war dies eigentlich das Einzige, was noth that, alles, was ich sonst hinterlassen werde, ist nutzloser Unsinn, der aber, weil er einmal da ist, mit allem andern bestehen mag. Wenn nun diese Zeilen beträchtlich jünger sind, als die übrigen Papiere, so ist daran hauptsächlich der neuliche hohe Stand des Rheins, das lange Ausbleiben meines Wechsels, und die Ankunft des Herrn P. Schuld — endlich auch eine übel verstandene Romantik. Ich wollte nämlich sicher und bequem sterben, den Pfropfen meines Pistols von der letzten quittirten Rechnung machen können; dann habe ich auch vergebens gesucht, mir den Carcerzahn auszuziehn; dafür aber ist er jetzt auch hohl geworden, und macht mir bedeutende Zahnschmerzen. Ich

*) Carl hatte in Folge eines ehrenvoll bestandenen Duells, worin sein Gegner, stark blessirt, den Kampfplatz verlassen mußte, eine Woche lang Carcerarrest.

weiß nicht, welcher Planet, oder ob der Mondwechsel so albern auf mich einwirkte, daß ich glaubte, in jenen einsamen acht Tagen die verlorne Seelenruhe, den Glauben an Vorsehung und alle die Träume meiner ersten Jugend wiederfinden zu können. Ich habe nichts gefunden, als Langeweile, Ratten und einen Papst, der im horribelsten Geruche vielleicht der Heiligkeit steht.

Gegenwärtig ist nun der Rhein zwar längst gefallen. Meine Wechsel sind ebenfalls fällig, bleiben aber aus, und stehen niedriger als der Rhein. P. bleibt hier. Meine Geduld reißt aber ab. Ich warte nicht länger, das Meinige habe ich gethan. Zur Sache — bis jetzt habe ich im Carcer nur die Arbeiten eines Königs gethan, nämlich meinen Namen geschrieben und — geruht.

Was zuvörderst meine Hinterlassenschaft an Schulden betrifft, so ist es zweckmäßig, daß ich ein treues Verzeichniß derselben liefere, um Niemandes Ansprüche zu verletzen, und mich selbst vor Philistertrug sicher zu stellen. Viele Schulden habe ich bezahlt, doch bleiben noch folgende:

Ich schulde an Plilister:

An K. gegen 3 Thlr.

An den Engelwirth das Speisegeld seit Neujahr.

An den Schneider H. 10 Thlr. für den Sämmtling, den er auch in natura wiederhaben kann.

An meinen Hausphilister für Miethe, Hauspump, Gedeckzins, Waschlohn seit Neujahr.

Diese Erklärungen sollen nöthigenfalls als Schuld-

scheine auch vor Gericht gelten. Meine Familie, der ihr die Rechnungen mit den übrigen höchst erfreulichen Papieren nach Minden sendet, wird alles berichtigen. Außer dem Angegebenen schulde ich Philistern nichts. Meine Studentenschulden werde ich nach Möglichkeit noch zu bezahlen suchen. — S. und N. treten in alle meine activen Vermögensrechte ein, hinsichtlich der Forderungen, die ich nicht mehr berichtigen sollte. N. bekommt 4 Thlr. S. bekommt 10 Thlr. *), der alte B. etwa 1½ Thlr.

Meine Forderungen quittirt der Tod. — Soviel von Geldsachen. —

Hinsichtlich meiner Papiere ist es mein testamentarischer Wille, daß ihr sie, ihr mögt sie offen oder versiegelt erhalten, unverstümmelt meinen Eltern übersendet. Die Verhältnisse erfordern dies unbedingt. Ueberdies ist mit der Befolgung dieser Clausel durchaus keine äußere Verantwortlichkeit verknüpft. Alle moralische übernehme ich.

NB. Die an Euch adressirten Briefe dürft ihr natürlich öffnen, doch gehen sie mit nach Minden. Ausge-

*) Diese Schuld hat Carl selbst noch abgetragen; auch fanden sich in seinem Notizen-Buch viele von ihm an Freunde dargeliehene viel größere Posten vor, als die, welche er verschuldete. Desto mehr hat er seine Eltern durch die schönen Worte erfreut: »Meine Forderungen quittirt der Tod.« Ein alter männlicher Freund, der sie las, konnte sich dabei der Thränen nicht enthalten.

nommen sind meine Hefte. Natürlich auch der Brief nach Nürnberg an meinen Vetter, dessen pünktliche Beförderung nach der Adresse ich von Eurer Freundschaft sicher erwarte.

Nun, meine Freunde und Brüder, empfangt das letzte Lebewohl Eures Freundes und Bruders. Werdet so glücklich, als er unglücklich war. Gott mit Euch!

Bonn, den 23sten Februar 1834.

Carl v. Hohenhausen.
weil. Stud. juris.

(Auf der Rückseite steht):

Dem ersten Finder.

Abzugeben an Herrn Stud. med. R., Stockenstraße Nr. 1007 *).

Jedwede redliche und gewissenhafte Person, welche diesen Platz zuerst betritt und diese Zeilen lieset, wird dringend gebeten, die hierin enthaltenen Kofferschlüssel nebst dem hoffentlich erhaltenen Pistol, das sich in der Nähe vorfinden wird, sicher und unverzüglich an Herrn Stud. med. R., Stockenstraße, 1007, befördern zu wollen. Er erwirbt sich dadurch ein Verdienst um Viele, und erfüllt die letzte Bitte eines Sterbenden.

Bonn, am letzten Tage der stillen Woche 1834.

E. v. Hohenhausen.

(Auf der folgenden Seite stand):

Diesen Wisch wollte ich an der Stelle niederlegen, wo ich mich in den Rhein schießen würde. Auch war ich

*) Der Zettel war offen und in Quart gefaltet, auf der Rückseite etwas beschmutzt, wie wenn etwas einige Zeit in der Tasche getragen ist.

mit einem ähnlichen und den gehörigen Mordwerkzeugen versehen, vor etwa 8 Tagen am Rhein auf dem Vorsprung, nahe beim alten Zoll. Wir waren bei Behr gesessen, am Tage vor Röbens Abreise *), der Mond schien hell, keine Seele ließ sich blicken, die Gelegenheit schien günstig. Nach einigen höchst poetischen Haranguen an den Mond, an den Tod und zuletzt an den lieben Gott, kniete ich nieder, nachdem ich zuvor fein säuberlich mein Taschentuch unter's Knie gelegt, bog mich nach dem Rheine zu, strich wohl weislich das Hemd zurück, weil ich wußte, daß Leinwand bisweilen kugelfest ist, schloß die Wimpern, und — klapp, schnappte der Hahn, die Funken sprühten von der Pfanne, und mit einer sehr fatalen Empfindung sah ich mich frisch und gesund. Ich schüttete das Pulver zurecht, schärfte den Stein, spannte — all' mein Blut strömte vom Herzen — drückte ab, das Pistol zollbreit vor der Brust, daß es nicht spränge, und war zum zweiten Male angeführt. — Mächtiger als je, bleischwer hing sich die erwachende Lebenslust jetzt an meinen Arm, als ich zum dritten Male das treulose Geschoß erhob. Die Gestalten meiner Lieben schienen vorüberzufliehn im Nebel mit bleichem Antlitz, das mir meine That vorwarf, eine holde Gestalt sah ich liebelächelnd ihre Arme breiten, wie einst; längst vergessene Plane schwellten mir die Brust — meine Hand bebte,

*) Diese erfolgte am 21sten März, folglich war der bezeichnete Tag der 20ste März.

doch mechanisch hob ich sie; noch ein Mal dasselbe Spiel. Es war, als ob die Natur sich empörte gegen ihre Gesetze, um mich zu quälen; doch der Moment war zu kostbar, ich war so eigensinnig wie die Natur. Noch einmal knackte der Hahn, ich lebte; aber ich hatte gezittert, das Pfannenpulver lag zerstreut auf dem Stein, und mein Pulver hatte ich vergessen. — Nach 10 Minuten kniete ich wieder an derselben Stelle, mit allem versehen; da ging das Fenster des Pavillons auf, unter dem der Vorsprung in den Strom läuft. Zum Glück war der Mond hinter den Wolken, immer aber mußte ich zu so ungewöhnlicher Stunde, an so ungewöhnlicher Stelle, eine ungewöhnliche Erscheinung sein. Ich sprang auf, pfiff mir ein Liedchen und eilte davon. Man sah mir nach; aus dem Wege, der nach der Chaussée abgeht, fuhr mir ein Hund nach den Beinen, Stimmen wurden laut — kurz, der andere Morgen, der mich in Abrahams Schooß, oder Satans Klauen hatte finden sollen, falls er nämlich dahin gelangt, sah mich wohlbehalten in den Federn liegen, und ich hatte noch Mühe, mein langes Ausbleiben und plötzliches Verschwinden mit einer angeblichen Poussage am Münsterplatze zu erklären. Es war aber doch eine schreckliche Nacht, und die Freude an der erst gewählten Todesart mir verleidet. Am Sonnabend, wie das Datum der ersten Seite zeigt, ging ich noch einmal an den Rhein, aber der Regen hatte mir das Pulver verdorben. Wozu auch so weit gehen zum Tode? Warum die Gelegenheit noch fern suchen, wenn

man sie vom Zaune brechen kann. Ein gutes Messer, eine starke Faust, und ein rascher Entschluß, das ist Alles, was man braucht; eher solch' fester Stahl einmal bricht, kann das Pistol zehnmal versagen. Auch ist, wer auf solche Art endet, eigentlich der wahre Selbstmörder. Die Handlung ist weit unmittelbarer, das Messer wird in der Faust gleichsam ein neues Glied; es ist, als ob das Blut in seine Poren überströme. — Wahr, — aber die That wird dadurch auch schwerer, und wer bürgt für ihr Gelingen?

(Nachstehendes ist auf einem besondern Zettel in Octav geschrieben, und ward unter den Papieren gefunden.)

Es giebt keine Todes-Assecuranzen. Wie, wenn ein unglücklicher Stoß mir das Bewußtsein raubte, ohne mir das Leben zu rauben? Der Selbstmord selbst hat auch in den Augen derer, die ihn verdammen, immer etwas tief Ergreifendes, fast Großes; ein Conat ist nur widrig. Wie soll ich mich also sichern? Ich habe einige Male den innern Wunsch gehabt, daß doch eine praktische Anleitung zum bequemen und sichern Selbstmorden existire. Selbst jetzt noch bin ich mit mir nicht einig. Aber dieses vorsichtige Grübeln vernichtet mir alle Erhebung.

(Ohne Unterschrift.)

Letzter Brief Carls aus Bonn an seine Eltern *).

Meine armen Eltern!
Meine Lieben alle in der Heimath!

Umweht von den Schauern des nahen Todes sende ich Euch diese Zeilen als das letzte Pfand meiner Liebe. Ein Entschluß, der schon seit lange vorbereitet, schon lange gefaßt war, reift jetzt zur That — zur Unthat. Ich bin gewiß, man wird meinen dringenden Wunsch erfüllen, und Euch alle meine Papiere übersenden; mir die schmerzliche Erfüllung einer traurigen Pflicht, Euch eine qualvolle Ungewißheit zu ersparen. Den Brief, den ich noch in Minden aufsetzte, als ein übelangebrachtes Mitleid mich verleitete, meine That wenigstens aufzuschieben, unterschreibe ich noch jetzt, und mit festerer Hand, als damals. Denn ich bin reicher geworden an bitteren Erfahrungen, und wenn es möglich war, noch elender. Und natürlich. Je mehr Anforderungen das Leben an mich macht, je reizendere Aussichten es mir eröffnet, desto unmuthiger weis't mein verwundetes Herz, mein ohnmächtiger Wille jene zurück, desto trostloser erkennt mein gebrochener Geist die Unmöglichkeit, diese zu

*) Ich siegele roth, kein Aufsehen zu erregen.

gewinnen; und in demselben Grade, in dem sich der Horizont meiner Hoffnungen zu erweitern scheint, in demselben Maaße verfinstert ihn auch die tiefer sich senkende leidenschwangere Wetterwolke meines Verhängnisses, die sich jetzt im Zenith meines Hauptes entladet. Auch wer mir nahe in der Sclavenkette der menschlichen Wesen steht, den findet der Strahl.

Ueber die Natur meines unseligen Geschicks kann ich auch jetzt noch Euch nicht aufklären. Gesetzt auch, daß Alles nur in einer fixen Idee beruht, wie Ihr vielleicht wähnen werdet, so gilt das für die Motive meiner That genau eben so viel. Für den Wahnsinnigen ist sein Wahn wirklich; Ich weiß, daß ich namenlos elend bin, und es kann mir ziemlich gleichgültig sein, ob ein Philosoph in meinem Unglücke subjective oder objective Elemente anerkennen will. Ach, verzeiht mir diese kalte Sprache in dem Abschiedsgruße, den ich den Vertrautesten meiner Seele in dem Augenblicke zurufe, wo ich sie so tief betrüben muß. Aber ich bin einmal abgestorben für die fühlende Welt; ich habe nicht eine Thräne, kaum eine Klage um Euch und mich. Und gut ist es, daß ich nicht Euch und mir das Herz weich mache, da wir ja beide alle unsere Fassung brauchen, wenn je. Aber nicht immer war ich so fühllos, nein, mit tausend heißen Thränen, tausend ungehörten Seufzern, mit Jammer und Wehklage habe ich mich endlich losgekauft von meinem Herzen und der Empfindung. Giebt es einen Gott, so hat er sie gehört, gesehen, gezählt, und sie sollen mir mit meinen schlaflosen Nächten, meinen Lästerungen, mei-

nen Verirrungen Rede und Zeugniß geben vor dem Stuhle der ewigen Gerechtigkeit. Drei, beinahe vier lange Jahre Kampf hat es mich gekostet, geschwankt habe ich zwischen Leben und Tod bis zu dieser Minute, bevor ich mit eiskaltem, festem Sinn des nächsten besten Augenblicks mich bemeistern konnte, meinen Entschluß zu vollführen. Denn, glaubt mir, von der Jugend lebendig-kühnen Plänen bis zur hoffnungslosen Oede der Verzweiflung führt weit, weit über tausend Schmerzen, ein arger, böser Weg. Jetzt bin ich am Ziele. Da sitz' ich nun stumm und einsam, am Grabhügel meines Glücks, und meine Augen hängen trübe und wehmüthig darüber hinein, gleich welkenden Thränenweiden.

Genug; leset meinen frühern Brief an Euch. Noch einmal, es ist nicht Schwäche, nicht Feigheit, daß ich freiwillig sterbe; es ist ein bedachter, besonnener Schritt, gethan aus Ueberzeugung, und hervorgerufen durch die klare Einsicht, daß es auch bei aller denklichen Energie des Willens eine Unmöglichkeit für mich ist, meiner würdig zu leben. Der Selbstmord ist der einzige Gedanke, der mich seit lange erheben konnte. — Ich weiß, daß ich fast alle Eure Hoffnungen mit in das Grab nehme. Aber nein, faßt Euch, Ihr habt ja noch einen Sohn *), der viel besser ist, als ich. Möge er meiner in Liebe gedenken! Ich möchte beten für Euer aller Glück, wenn ich nicht Grund hätte zu fürchten, daß ein Segen aus

*) Der Gemahl von Carls Schwester.

meinem Munde sich in Fluch verkehren müßte. Ich bedaure Euch, aber mein Mitleid reicht nur bis zum Grabe. Nehmt meinen letzten Dank für Eure Liebe, vergebt mir, wenn Ihr könnt, und stählt Eure Brust gegen den Schmerz. Gönnt dem Schicksal nicht die Freude, Euch mattherzig verzweifeln zu sehen. Meine Verzweiflung ist keine solche; ich überlasse mich ihrem stillen, finstern, klanglosen Zuge aus Gründen. Mein Stolz möchte die Ausbrüche meines frühern Schmerzes verleugnen, wie er sie verdammt. Keine Thräne mehr mische ich mit dem Blutstrom, der aus meiner Herzenswunde quillt, mein Trotz — doch ich bin zu erbittert, um fortzufahren; ich sollte es weniger sein, der Tod sollte versöhnen.

Ich ahne fast, meine Empfindung lebt noch, und hat nur ihren Ton geändert. Warum schreibe ich eigentlich noch und fasele? Ich hab' Besseres zu thun!

Lebt recht wohl! wenn wir uns wiederfinden, ist es glücklicher. Vergebt mir, fluchet nicht

Eurem

Carl v. Hohenhausen.

Bemerkung. Dieser Brief aus Bonn hat kein Datum; vielleicht war er in der letzten Nacht seines Lebens geschrieben.

Monolog.

(Diesen zerknitterten Zettel fand die Mutter in Carls Koffer, und gab ihn als ein merkwürdiges Erzeugniß tiefsten Nachdenkens unsers armen Irregeführten dem trostlosen Vater.)

Körper, Seele! Es ist vielleicht das letzte Mal, daß Ihr eins das andere noch fühlt — ihr müßt euch trennen. Verschmelzt euch noch einmal innig mit einander. Ich fühle euren Scheidekuß, eure Thränen, euer Lebewohl — Ich fühle es, denn es giebt ein Drittes als Leib und Seele.

Ha, in diesem Pistol wie erbärmlich die Welt sich spiegelt! — wie erbärmlich das Leben in diesem trüben Auge des Todes! Was ist denn meine rechte Heimath? Mußte ich nicht todt sein, ehe ich lebte? Mußte ich nicht leben, ehe ich starb? Ist dies nicht eine unendliche trostlose Kette — und muß es nicht einen Zustand weder des Lebens noch des Todes geben, der aller Existenz vorangeht — und der ihr also auch folgen kann? —

Brief eines Freundes von Carls Vater, des Geheimen-Raths Dr. Harleß in Bonn, an einen seiner Freunde in Minden über Carls Tod.

Bonn, 5. April 1834.

Ich will und muß mich an Sie, verehrtester Freund, mit einer Trauerbotschaft wenden. Sie werden gewiß der Freund sein, der den unglücklichen Eltern den Tod des liebenswürdigsten guten Sohnes, zart und schonend, allmählig beibringen wird. In voriger Nacht endigte der junge Carl von Hohenhausen freiwillig sein Leben durch einen Pistolenschuß mitten durchs Herz. — Sein Hauswirth Schulten versichert mir heilig: das Benehmen des unglücklichen Jünglings sei in allen Beziehungen so durchaus tadellos und brav gewesen, daß sich von dieser Seite kein Grund zu seiner That auffinden lasse. Wohl aber soll er öfter eine Art Melancholie geäußert haben, mit der größten Menschenfreundlichkeit und Gutmüthigkeit verbunden. Schulten, in dessen Hause, im Schlafzimmer des unglücklichen Jünglings, wo ich so eben die noch warme Leiche besichtigte, erzählt weiter, daß er noch gestern Abend dem Herrn von Hohenhausen einen Brief seiner Frau Mutter überbracht, und nach

erhaltenem Auftrage sich freundlich bereit erklärt habe, ihm das nöthige Reisegeld auszuzahlen, wofür er gedankt, weil er dieses Geld nicht bedürfe. — An demselben Abend hat ihn noch ein Freund auf seinem Zimmer besucht, mit dem er sich munter unterhalten hatte. — Die Leiche lag ruhig ausgestreckt auf dem Bette. . . .

Dr. Harleß.

Obductions-Protocoll.

Sonntag, den 6ten April d. J., begab sich der Unterzeichnete in die Wohnung des Hauswirths Schulten, auf der Stockenstraße dahier belegen, um die Untersuchung der Leiche des verstorbenen Carls von Hohenhausen vorzunehmen.

Angekommen, fand man die benannte Leiche im Hinterzimmer des ersten Stocks im Sarge auf dem Rücken liegen. Seit dem Tode waren angeblich dreißig Stunden verflossen.

Inspection. Die durchaus kräftige Leiche gehört einem Alter zwischen 18 bis 19 Jahren; der rechte Arm ist besonders stark, namentlich der musc. biceps und deltoideus. Todtenflecken am Rücken und an der hintern Seite der Gliedmaßen; Todtenstarre. Die Finger der linken Hand waren krampfhaft einwärts gezogen, und der Zeigefinger und Daumen in der Richtung, wie sie beim Abdrücken eines Gewehrs einnehmen; zwischen beiden befand sich ein dunkelblauer, in der Haut beschränkter Fleck. — An der Brust zwischen der 6ten und 7ten Rippe, gleich neben dem Brustbeine, fand sich eine runde Oeffnung mit gerissenen Rändern von 6 Linien im Durchmesser. Ihre nächste Umgebung war eine bräunliche Haut, die sich von der 5ten bis 8ten Rippe er-

streckte und wie verbrannt aussah. Von jener Oeffnung langte die Sonde in die Tiefe von 4 Zoll ohne ein Hinderniß einwärts zu finden. An der rechten Brustseite, im Verlauf des musc. pectoralis major zwei längliche, von Schnitt- oder Hiebwunden herrührende Narben. Die Brust, sonst wohl gebaut, etwas flach in der Brustwarzengegend. Der Bauch normal; die Geschlechtstheile normal. Auf dem Rücken, zwischen der dritten und vierten Rippe, gleich am Wirbel, eine Oeffnung, ründlich, 4 Linien Durchmesser, welche von außen in schräger Richtung jener an der Brust entsprach; man fühlte, daß die anliegenden Knochen verletzt waren, und unter der Haut den Ring der Oeffnung bildeten.

Kopfhöhle. Der Schädel hing ungewöhnlich fest an der harten Hirnhaut; die beiden Blätter der arachnoidea waren mit einander verwachsen, im Verlauf der Sichel war diese Haut verdickt, trübe und weiß; auch an einzelnen Stellen des kleinen Gehirns war sie eben so beschaffen; die Gefäße enthalten Luft und etwas Blut. Das Gehirn ist sehr groß, die Windungen zahlreich, in schöner Folge neben einander liegend, mäßig tief; die Consistenz normal; die graue Substanz sehr entwickelt. Alle Theile von normaler, deutlicher Bildung. Die medulla oblongata und der angrenzende Theil des Rückenmarks zeigten nichts Normwidriges. An der Basis des Gehirnes fand sich eine halbe Unze Flüssigkeit, welche theils aus den Ventrikeln, theils aus der Rückenmarkshöhle, und theils an der Basis sich vorfand.

Brusthöhle. Bei Abnahme der Hautdecken fand man den musculus pectoralis major an den Insertionspunkten zwischen der 6 — 8 Rippe in der Umgebung von 6 Zoll sugillirt und in der Mitte dieser Sugillationsstellen zerrissen, und zwischen den einzelnen Fasern dieses zerrissenen Muskels fanden sich zwischen coagulirtem Blute zwei harte Stückchen, welche man bei näherer Untersuchung für Stückchen von zusammengepreßtem grauem Papier, einen Propf auf eine Pistole erkannte. Die Rippen waren an den Rändern, mit welchen sie die Oeffnung berührten, der Beinhaut beraubt. Nach vorsichtigem Abnehmen des Brustbeins sah man den Herzbeutel, der äußern Oeffnung der Brust entsprechend, durchbohrt. Diese Durchbohrung entsprach einer entgegengesetzten Oeffnung des Herzbeutels, von welcher man in einen Kanal geführt wurde, der sich im Mittelfelle befand, und zu der oben beschriebenen Oeffnung am Rücken führte und endete. Der Herzbeutel war leer. Das Herz von vorn normal. Aufgehoben zeigte es sich an seiner ganzen hintern Wand durch eine länglich verlaufende Wunde getrennt; durch diese waren geöffnet der linke und rechte Ventrikel, der linke Vorhof, von dessen Herzohr nur noch eine Spur vorhanden war. Unverletzt war am Herzen nur die vordere Wand, der rechte Vorhof und die Ausgangsstelle der arteria pulm. und der aorta; zerrissen waren die hintere Wand, das septum vent., die valv. bicosp. und valv. tricuspis der linke Vorhof. Die großen Gefäße an der Brust waren nicht

verletzt. — Die vom Herzen vorhandene Masse wog noch 4 Loth. — Im linken Pleurasack fanden sich 7 Pfund theils geronnenes, theils flüssiges Blut. Die linke Lunge war in ihrem obern Theile, wo sie an den genannten Kanal grenzte, zerrissen; — in ihrer Spitze mit dem Rippenfell verwachsen. Die rechte war ebenfalls in der Spitze mit dem Rippenfell verwachsen; beide sonst normal. Der rechte Pleurasack enthielt 8 Unzen blutige Flüssigkeit. Die übrigen Theile der Brust normal.

Bauchhöhle. Der Magen leer und ganz zusammengefallen. In der Umgebung des Pylorus und zum Theil auch im Grunde fanden sich linsengroße, harte Körperchen, die zwischen Schleim- und Muskelhaut saßen, und sich von den Schleimdrüsen an Form und Farbe unterschieden. In der Nähe fanden sich einige dunkelrothe Stellen von der Größe eines Zweigroschenstücks. Der Darm war im ganzen normal, nur war der Grimmdarm ungewöhnlich enge, und in seinen Wänden sehr dick. Die unteren Darmtheile, besonders das Ileum, zeigten sehr weite und ganz gefüllte Gefäße. Alle Gefäße des Gekröses, besonders die Venen, waren weit und ziemlich mit Blut gefüllt. Die Schleimhaut des Darmes war stellenweise geröthet, übriges von normaler Consistenz, und ließ nichts Normwidriges wahrnehmen: namentlich waren nicht ungewöhnlich die Leber, die Milz, das Pankreas, Nieren, Harnblase. Bauch- und Zwerchfell waren völlig normal und sehr blutarm.

In fidem: Dr. Albers.

Auszug eines Briefes des Dr. Anton Fischer in Dresden über das ihm übersandte Obductions-Protocoll.

. . . . Die Bildung des Gehirns zeigte deutlich, was dies Organ, als Träger des intellectuellen Vermögens, zu leisten vermochte, daß ein Geist, der in selbigem residirte, Großes und Bewundrungswerthes vollbringen konnte. Und dennoch war dieses, laut dem Zeugniß des Obducenten, schon für vollendet ausgebildete Gehirn noch lange nicht zur vollkommnen Ausbildung gediehen, welches bekanntlich nach psychologischen Grundsätzen erst (im männlichen Organismus) gegen das 26ste Lebensjahr zur vollkommnen Entwicklung gedeihet.

Was die Verdickung und Verwachsung der Hirnhäute und das vorgefundene Wasser in den Hirnkammern betrifft, so deuten alle diese Krankheitsproducte auf jene consensuelle Störung hin, die im Quergrimmdarm ihren Ursprung genommen, und später, weil keine Rückbildungskur in Anwendung gebracht war, das Gehirn in Mitleidenheit zog; denn erfahrungsgemäß reflectiren Darmverengungen im Gehirn, gleichwie dem vielversuchten Arzte aus dem Auge solcher ähnlichen Kranken tief im Unterleib verborgene Uebel erkennbar werden.

Von der Zeit an, wo der Reflex im Gehirn stattfand, war der edle junge Mann umdämmert; denn sein Geist war von Einwirkung des zum Gehirn sich fortpflanzenden Uebelbefindens umdüstert.

Als jedoch bei Fortdauer und Vermehrung des Darmleidens die Circulation des Blutes andauernd behindert, der Andrang der Säfte nach dem Gehirn vermehrt ward, das Gehirn nun selbst Druck und Beeinträchtigung erfuhr, erkrankten dessen Häute, und es ergoß sich Wasser im Innern. Von dieser Zeit an war der Verblichene ein Unfreier, d. h. nicht verantwortlich für das, was er that und vollbrachte. Er war mit anderen Worten unzurechnungsfähig.

Dies ist alles, was ich nach bestem Wissen und Gewissen und nach unumstößlichen Erfahrungen zu urtheilen verlag.

Dresden, am 18ten März 1835.

Dr. Fischer.

Des Vetters Brief aus Baiern an Carls Vater.

Nürnberg, den 4ten Mai 1834.

Armer trostloser Vater!

Du kannst denken, vom eigenen Schmerz tief ergriffen, wie sehr ich den Deinigen fühle. An den mitgetheilten Briefen lesen wir schon zwei Tage; ich zitterte den ersten Tag am ganzen Leibe, und war deshalb nicht im Stande, Deinen Wunsch des gleich Antwortens zu erfüllen. Erst heute, am dritten Tage, bin ich im Stande, Deinen Willen zu vollziehen. Meine gute liebe Flora leidet an heftigen Kopfschmerzen, vor Alteration und Weinen. Sie erhielt Deinen Brief zuerst; ich war ausgegangen, und wie erschrecklich wurde die Begierde und Freude, endlich einmal von Carl Nachricht zu erhalten, bestraft.

Bedenke unsere Lage, von einem uns lieb und theuer gewordenen Verwandten erst dann Nachricht erhalten zu können, wenn sie das Schauderhafte eines gräßlichen Todes enthält! Ueberall, wachend und träumend, schwebt der herrliche Jüngling mit seinem Flammenauge vor uns, jedes Wort, was er zu uns sprach, jede seiner Bewegungen schwebt vor unserer Erinnerung; aber nichts

können wir finden, was damals schon auf einen so entsetzlichen Entschluß hindeuten konnte. Er versprach uns sogar, wenn es die Eltern zuließen, an den Osterferien wieder zu uns zu kommen. Mit Ausnahme eines feierlichen Ernstes, mit dem er Alles aufzufassen und zu berichtigen pflegte, was seiner Jugend vorgeeilt zu sein schien, war er bei uns sehr gerne; er ließ sich, wenn auch mit einigem Widerstreben, in die täglichen lästigen Verrichtungen und Beschäftigungen verwickeln. Meine Flora sorgte für die Ordnung seiner Wäsche, die auf der Reise sehr gelitten hatte. — Ich ermahnte ihn zur Sauberkeit in seinem Anzuge, und obgleich er immer dagegen Einwendungen machte, so schien ihm am Ende doch diese Reinlichkeit und Ordnung zu gefallen. Anfänglich legte er auf die bestzugerichteten Speisen keinen Werth; endlich bemerkte er den Unterschied, und lobte die Küche, und ließ es sich recht gut, wie jeder andere junge Mensch, der im Wachsen und gesund ist, schmecken.

Bei uns war er sehr gesund, nicht das geringste körperliche Leiden war an ihm wahrzunehmen. Wir hatten ihm zu Lieb' während seines Aufenthalts zwei Abende junge Leute versammelt zur geselligen Unterhaltung; er unterhielt sich mit allen Anwesenden gut, ohne an irgend Jemand, außer mir und Flora, ein besonderes Interesse zu nehmen, obwohl ein sehr schönes Mädchen anwesend war. Der Museums-Ball zu Ehren der Königin fiel während seiner Anwesenheit; mit Mühe war er dahin zu bringen, Antheil an demselben zu nehmen. Er wollte zu

Hause bleiben; erst die Versicherung, daß wir ohne ihn auch nicht dahin gehen würden, konnte ihn zur Theilnahme bestimmen. Die Freuden und Schönheiten des Balles beschäftigten ihn wenig; er tanzte mit meiner Frau, mit meiner Nichte und einer Pfarrerstochter, die unter dem Schutze meiner Frau stand, und blieb die übrige Zeit ruhig bei uns sitzen.

Es war in vielen Gesprächen meine fortwährende Sorgfalt, ihm einen Abscheu vor dem wüsten und wilden Studentenleben beizubringen; ich warnte ihn vor den unnützen Studentenhändeln, wovon er mir zwei glücklich bestandene nach einiger Mühe eingestand, und versicherte ihn, daß leicht ein Stich das Siechthum für's ganze Leben begründen könnte.

Er ging in alle meine Ideen mit Freimüthigkeit ein, und schien sich in dem Gedanken, einmal eine kräftige Stütze für die Familie zu werden, was mein Lieblingsthema war, zu gefallen. In allen Unterredungen über alle denkbaren Gegenstände gefielen mir seine Aeußerungen; nur in Beziehung auf Religion war ich mit seinen geäußerten Ideen nicht zufrieden; sie erzeugten in mir den Gedanken, so müsse sich Lord Byron im 17ten Jahre gezeigt haben, weshalb ich gegen diesen Heros des Unglaubens mit Erbitterung ankämpfte. Sogar in diesem Thema erhielt ich, jedoch nicht ohne Mühe, am Ende seinen Beifall und Zustimmung. Es ist ganz entschieden, daß er sehr gern bei mir war, und lange geblieben wäre, wenn es die Strenge, womit das Erscheinen beim An=

fang des Semesters anbefohlen war, zugelassen hätte. Diese Strenge hielt mich auch ab, auf eine Verlängerung seines Aufenthaltes anzutragen, was er, wie ich höre, gerne angenommen hätte. Nun mache ich mir freilich viele Vorwürfe, daß ich ihn nicht das ganze Semester bei mir behalten habe, was die Folge gewesen wäre, wenn er seine Abreise noch um einige Tage verspätet hätte.

Den Abend vor seiner Abreise saßen wir recht traulich und traurig bei einem Glase Punsch beisammen, die Trennung fiel uns allen schwer und wir trösteten uns mit dem Wiedersehen, was er bestimmt zusicherte. Nach unserer Entfernung aus seinem Zimmer, in welchem ein Clavier stand, hörten die zwei Mädchen, die neben ihm ihr Schlafzimmer hatten, bis gegen 1 Uhr Nachts, daß er auf dem Clavier schwärmte, und dabei viel weinte und seufzte. Dieses nächtliche Ergebniß erfuhr ich erst nach seiner Abreise. Auf dem Balle wurde ihm scherzweise gesagt, er solle sich unter den Schönheiten eine Braut wählen; er antwortete: für ihn sei noch keine geboren. Meiner Frau gestand er, daß er schon geliebt habe, aber weder über das Wo noch Wann gab er Bescheid. Zu meinem zwölfjährigen Halbbruder Philipp, der sich sehr an ihn anschloß und dem er seine Aufgaben einstudiren half, sagte er: da der Unterschied in unserm Alter unbeträchtlich ist, so wollen wir in der Folge eine Fußwanderung zu den schwedischen Hohenhausens unternehmen. Als Philipp beim Abschiede sehr weinte, tröstete

er ihn mit der Versicherung; künftiges Jahr sehen wir uns gewiß wieder. Er hat sein Wort nicht gehalten!

Aus dem Allen kannst Du, lieber armer Leopold, ersehen, daß Dein tief betrauerter Sohn sich unter uns als ein an Geist und Körper erstarkter Jüngling zeigte, und wir keine Ahnung haben konnten, daß er von einem Seelen- oder Körperleiden ergriffen sei, das zu einem so erschrecklichen Ergebniß führte. — Da Du, Deine Frau und Deine Sophie das Unabänderliche mit Ergebung und Geduld ertragen müßt, so rathe ich Euch, das Schreckliche Eurer Lage durch Zerstreuung zu mildern und zu uns zu reisen.

Es war ein oft wiederholter Lieblingsgedanke Carls, seine liebe gute Schwester Sophie in der Gesellschaft meiner Frau, meiner überaus guten Flora, zu wissen; bringe die holde Tochter in Gesellschaft Deiner Elise zu uns, und bleibe so lange, als es Dein Urlaub gestattet. Kannst Du aber keinen Urlaub nehmen oder erhalten, so wollen wir vielleicht Dich besuchen' und Deine Sophie abholen. Hat Sophie mit ihrem Carl Aehnlichkeit, so dürfte die Ausführung dieses wohlgemeinten Vorschlags für ihre Ruhe und Erholung von sehr wohlthätigen Folgen sein. Lebe wohl, armer Leopold, unglücklicher Vater! grüße von mir und meiner tief betrübten Flora die gebeugte Mutter und die von ihrem brüderlichen Freund verlassene Sophie, und schütte Deinen Kummer und Jammer durch baldige schriftliche oder

mündliche Mittheilung in unsere gleichgestimmten Herzen aus. Ich umarme Dich und bleibe

Dein treuer Vetter und Freund
Ferdinand, Frhr. v. Hohenhausen.

NB. Schicke oder bringe das für uns Bestimmte so bald als möglich; sein Andenken ist uns theuer, und Alles, was von ihm kommt. Carls Silhouette und eine Haarlocke, von seinem Kopfe abgeschnitten, ist in unseren Händen. Kömmt Sophie, so wollen wir die Locke mit ihr theilen. Noch einmal Gruß und Kuß von mir und meiner Flora an Dich und die Deinigen. Gott tröste Euch und uns!

Auszüge aus den Briefen von Carls Freunden über seinen Tod.

Göttingen, im Mai 1834.

.... Zu unserer großen Fußreise erhielten Carl und ich an einem Tage Erlaubniß und Geld. — Einen bestimmten Reiseplan hatten wir nicht gemacht. — Auf der ganzen Reise habe ich nie Verstimmung an ihm bemerkt; so viel wie ich mich erinnere, nahm er an allem Neuen großen Antheil, und war wohl der Gesprächigste von Allen. — Vom Bodensee reis'te ich ganz allein mit ihm von Südbaiern nach München; er war immer munter, klagte über nichts und war auch sehr gut zu Fuße. — Schon in dem ersten Semester war Hohenhausen in einige kleine Duelle verwickelt, die er, wie es Sitte ist, mit dem Schläger ausmachte. Sein Benehmen bei jedem Duell war immer ein ruhiges und würdiges, eben so nachher. Renommiren that er nie. — Furcht kannte er nicht ....

.... Seine Ansichten vom Studentenleben waren ganz poetisch; er verglich das freie Leben der Studenten mit dem der alten Ritter, und stellte als Zweck des Zusammenhaltens der Landsleute, über den gemeinschaftlichen Genuß der akademischen Freuden, noch eine engere Ver-

brüderung; doch schien er mir in der letzten Zeit weniger allgemeines Interesse an der Sache zu nehmen, als früher; exaltirt war er nie in solchen Sachen. Daß dieses bunte, regsame Leben die Ausführung seines Entschlusses verzögert hat, glaube ich, und wäre er allein seinen Weg gegangen, unbeachtet von Anderen, so wäre das Unglück gewiß schon früher geschehen. Sein Betragen war sich fast immer gleich. Er war gern in Gesellschaft, sprach gern über wissenschaftliche Gegenstände, war mäßig — freundlich gegen alle seine Bekannte und sehr gefällig. Zu Hause war er oft sinnend, oft ganz ausgelassen. — Ich staune selbst immer noch, wie er seine Gefühle zu verbergen wußte, bin aber überzeugt, daß es ihn die schwersten Kämpfe gekostet hat. — Wahr ist, daß er im letzten Vierteljahre oft sinnend und auffallend still war. — Da ich den Grund nicht finden konnte, und er meinen Fragen immer auswich, so fing ich an, ihn für einen Sonderling zu halten, und suchte ihn zu erheitern. — Sobald er dann mit Mehreren zusammenkam, war er wieder, als fehle ihm nichts. — Seine Verschlossenheit ist auch Mehreren aufgefallen, aber Keiner glaubte sie begründet. — Jeder und auch ich hielt sie für üble Laune.

Von seinen Eltern, seiner sorgfältigen Erziehung, seinem innigen Verhältnisse zu ihnen, ihren Lieblingsgeschäften und häuslichen Einrichtungen sprach er gern und offen, bis zuletzt hin.

Jetzt, da das unglückliche Ende meines Freundes mir

zu seinem Leben den Schlüssel giebt, bin ich genöthigt, das, was ich für üble Laune und Eigenheiten hielt, für eine Folge seiner Seelenkrankheit zu halten. — Daß Keiner von allen seinen Freunden das Dasein derselben ahnete, vielmehr Alle ihn für einen lebensfrohen Jüngling hielten, ist mir eben ein Beweis, wie tiefe Wurzeln sie schon in seiner schönen Seele geschlagen hatte. Aber wer hätte es auch nur im Geringsten geahnet, daß der Uebergang von Freude und Heiterkeit zur Verzweiflung ihm so leicht und gewöhnlich sei; wer gefürchtet, daß ein zerstörendes Ungewitter an einem hellen blauen Sommertage losbrechen werde. Daß seine Schwermuth in seinem physischen Zustande ihren alleinigen Grund habe, glaube ich jetzt, obgleich ich früher, selbst wenn ich gewußt hätte, daß sein Gemüth von dieser Krankheit gefoltert würde, den Grund nie darin gesucht hätte, weil er nie darüber klagte, daß ein physisches Uebel ihn drücke. Indessen bin ich überzeugt, daß diese Schwermuth allein nie einen Entschluß in ihm hervorgerufen hätte, der die Harmonie zwischen seiner schönen Seele und seinem schönen Körper gänzlich zerstörte, wenn der Glaube an Gott und an eine Ewigkeit seiner Seele die so nöthige Stütze geliehen hätte. — Was ihm der wissenschaftliche Unterricht in der Religion hievon noch gelassen hatte, das hatte er sich durch eigenes Philosophiren noch geraubt. Er zweifelte nicht mehr an den Wahrheiten der Religion, er leugnete sie. — Sehr oft bildeten diese den Gegenstand unserer stillen, traulichen Unterhaltung. — Wir

stritten uns nicht über einzelne Dogmen, um uns Einer den Andern zu seiner Meinung hinüber zu ziehen, denn mich selbst haben Zweifel an vielen Lehrsätzen der christlichen Religion bewogen, vom Studium der Theologie abzugehen. Einer theilte dem Andern nur die Gründe für seine Meinung mit, und dies reichte hin, uns oft angenehm zu unterhalten. — Geradezu leugnete er eine Fortdauer nach dem Tode nicht, so viel ich mich erinnere, indessen aus seinen zufälligen Aeußerungen und aus den verschiedenartigsten Hypothesen, die er oft darüber aufstellte, glaubte ich folgern zu dürfen, daß er eine Unsterblichkeit nach den Begriffen der Kirche nicht glaubte, aber doch von ihrer Unmöglichkeit nicht überzeugt war.

R....

Brief eines anderen Freundes.

. . . . Als ich Carl in Bonn kennen lernte, stand sein Entschluß bereits fest; die Quellen desselben liegen also meinen Blicken verborgen, nur das glaube ich als sicher annehmen zu dürfen, daß sie in ihm lagen und daß seine Kränklichkeit die vorzüglichste war. Wie sollte er, den Jeder, der das Glück hatte, ihn kennen zu lernen, liebte und schätzte, der von der Natur so reich ausgestattet war, dem die Zukunft nur zu lächeln schien, wie sollte er der Hoffnung, hier glücklich und segensreich zu

werden, entsagt haben, wenn nicht von Innen diese Hoffnung untergraben und vernichtet wäre . . . .

A.

Von demselben.

Halle, im Sommer 1834.

. . . . Ich war glücklich bis zum 2ten Mai, wo ich Halle betrat; ich war unglücklich, seit ich dort noch einmal sein theures Bild, mit dem Kreuze des Todes bezeichnet, gesehen. — Glauben Sie mir, schon meinetwegen allein hätte ich alle meine Kräfte aufgeboten, um Ihnen einen Sohn, mir meinen einzigen Freund zu erhalten. — Es ist wahr, Carl sagte mir, daß er sich höchst unglücklich fühle, daß er sich wohl in den Fluthen des Rheins begraben möchte, oder ob es nicht besser sei, zu thun, was er später zu thun für besser hielt. — Es war am Abend vor unserer Trennung; ich war wehmüthig gestimmt; ich liebte Bonn mehr als meine Heimath und Carl wie einen Bruder, und Beides sollte ich verlassen — doch sie haben selbst gelesen, was ich R. schrieb. — Glauben Sie, daß ich gerade damals seine Worte für kalten Ernst hätte nehmen können? Ich tadelte ihn, wie er einen solchen Wunsch nur äußern könne, wie er gerade von allen Menschen, die ich kenne, am wenigsten Ursache dazu habe rc. — »Du kennst mich nicht,« war seine Antwort. Es that mir weh, daß er

mir auf mein Fragen und Bitten keine andere gab; nur einmal erwiederte er: »Warum soll ich Dir es sagen; mir kann doch Niemand helfen?« — Daß sich diese Aussprüche auf eine Krankheit bezogen, ahnete mir damals nicht, denn niemals vertraute er mir, was ihn quälte; nur einige Male klagte er über Leibschmerzen. So weigerte er sich ihrethalben, Anfangs Februar einem von uns veranstalteten Feste zu Nonnenwörth beizuwohnen. Ach! ich machte ihm Vorwürfe, denn ich hielt seine Weigerung für Eigensinn . . . .

. . . . Carl war kein Atheist; er glaubte ein ewiges Leben, aber das war sein Unglück, daß er mit sich selbst nicht im Klaren war. — Er wußte nicht, ob er der inneren Stimme, die ihm zurief: »Es ist ein Gott, es ist eine Ewigkeit!« oder dem zweifelnden Verstande folgen sollte . . . .

A.

Pädagogische Betrachtungen

von

Wilhelmine Halberstadt.

> Oft umhüllt Dunkel die Seele, — — — die rein und schuldlos ist, so wie graue Rinde das Eis deckt, das zerschlagen innen liegt, und hell und blau, wie Aether, ist.
>
> Jean Paul.

Vieles giebt es im Leben, vor dem der forschende Geist wie vor dem verschleierten Bilde eines großen Meisters steht. — Das Geheimnißvolle und Großartige erwartend, zieht es ihn an, er naht, er möchte den Schleier hinwegnehmen; aber die Hand zittert, ein unnennbares Etwas wogt in der zagenden und hoffenden Seele, bis er Beides besiegt, die Hülle hinwegnimmt und, gerührt von dem Werke des großen Meisters, ausruft: Herr, wie vielfältig offenbarest Du Dich! So stehe auch ich jetzt, hingerissen von Schmerz und Liebe, vor einer großen Natur, die von keinem Sturm verwüstet, aber so kräftig erschüttert ward, daß der freie Geist die beengende Hülle selbst zerstörte.

Ich rede von Carl von Hohenhausen, von dem schon in der Abendzeitung und mehreren Blättern viel-

seitig geredet ward. Das Tagebuch dieses herrlichen Jünglings liegt vor mir wie eine Blüthenknospe, die sich dem eindringenden Lichtstrahle erschließt, und mit der einbrechenden Nacht verschließt, um den Strahlenkranz der gebrochenen Farben mit dem eingedrungenen Lichte theilweise zu betrachten, und darin zu erstarken.

Ich wage kein Urtheil über die freien Ergießungen dieser jungen Seele, sondern lege sie hiermit nicht allein der innigen Theilnahme an dem Unglücke des edlen Jünglings und den schmerzlich bewegten Eltern vor, sondern auch, daß Alle aus diesen Ergießungen das Segensreichste zur Führung für die ihnen von Gott gegebenen Lieblinge entnehmen möchten.

Ich glaube damit einen großen Theil des uns Allen geheiligten Gegenstandes, über welchen so viel geschrieben und geredet ist und wird, zu berichtigen. Was könnte der Menschheit heiliger und wahrhaft belehrender sein, als der reine, unbefangene, von jeder Klugheit freie Blick in eine sich selbst beschauende Kinderseele, vorschreitend bis zum kühnen Flug des selbstständigen Jünglingsalters. Seit 35 Jahren habe ich mit redlichem Willen, ja ich darf hinzufügen mit Gott ergebener Liebe, in dem hohen Beruf für Menschenbildung gelebt, geprüft, gedacht und gewirkt; aber alle mein Wissen erscheint mir, wie Paulus sagt, als wahrhaftes Stückwerk, wenn ich in diese reiche, sich selbst gebende Kinderseele sehe. Darum geben wir rücksichtlich der pädagogischen Zwecke nicht Auszüge dieses Tagebuches; sie würden ein mangelhaftes Zerr-

bild, aus dem wir Alle nichts lernen können, was wir so gerne lernen möchten und uns zu lernen Noth thut, nämlich: wie heilig ein Kinderherz zu halten ist, und wie selten wir es verstehen, die zarten Saiten so zu erfassen, daß sie zu einem harmonischen Klange werden; darum geben wir hier die ganze Denkschrift dieser wachsenden Menschenseele ohne fremde Einmischungen. Diese könnten wohl Lichtzüge für den Verfasser, aber für den Leser nur Nachtzüge sein, weil Ursache und Wirkung, ohne fremden Zusatz, in naturgemäßen Perioden erscheinen.

Wir lesen also in dem vorliegenden Nachlasse in der Seele eines Knaben vom 12ten bis zum 17jährigen Jünglingsalter. Alle Ergießungen sind freie Geistesblüthen, nicht künstlich von einem Pädagogen am Schreibtisch idealisch geschaffen. Diese Geistesblüthen offenbaren sich in einem reichen, sich selbst gebenden Gemüthe, welches für einen seltenen, einer höheren Natur angehörenden, Geist zeugt, der sich zu fortwährender intellectueller Anschauung angetrieben fühlt, und, frei von irgend einer vorwaltenden Neigung zum Bösen, in unaufhaltsamer Thätigkeit die Höhen und Tiefen des Lebens ermißt. Dieses berechtigt uns, zu glauben, daß er bis zum fernsten Lebensziele würde zum Segen der Menschheit gelebt haben, wenn von dem vorwaltenden Zeitgeiste der Pädagogik des neunzehnten Jahrhunderts diese reiche zarte Blüthe im Keime nicht geknickt wäre. Dieser Zeitgeist offenbart sich besonders darin, daß er rastlos strebt, die

Geisteskräfte, selbst mit Aufopferung der des Körpers, auszubilden, und so das von der Natur bedingte Gleichmaaß der Gesammtkraft zerstört.

Ohnerachtet der hohe Geist dieses einzig und innig geliebten Sohnes von den hochgebildeten Eltern erkannt und gewürdigt ward, so war doch seine Erziehung im elterlichen Hause frei und zwanglos, ohne irgend eine außerordentliche Anregung, durch Privat-Unterricht u. s. w., zur wissenschaftlichen Thätigkeit. Es trifft sie also nicht der schmerzliche Vorwurf, daß sie aus elterlicher Vorliebe oder Eitelkeit der Welt in ihm ein sogenanntes Wunderkind vorführen wollten. Es geht vielmehr aus dem ganzen Nachlaß hervor, daß ihn nicht die Kunst, sondern die Natur zu einem solchen organisirt hat, daß sich ganz besonders zur intellectuellen Anschauung und Logik hinneigt, da er Beides in sich selbst frei entwickelt, nährt und ausbildet. Es ist daher das Vorliegende auch nicht als Ergießung einer Treibhauspflanze zu beurtheilen, sondern als das Sinnen eines freien Geistes, der stets, mit emporgehobenem Flügel, dem Lichte nachschwebt und strebte, und zwar frei von der Wünschelruthe der Begierde, welche an die Erde fesselt.

Knaben dieses Alters, selbst geistreiche Naturen, verschönern sich durch freundliche Illusionen den zu ihrer Kenntniß gelangten Weltgenuß, und so wird dieser das Ideal, von welchem sie den Maaßstab für das Uebersinnliche entnehmen, wenn durch Erziehung, religiöse Bil-

dung, edles Beispiel und Unterricht diese Ideale geläutert und erhoben werden.

Es muß daher gewissermaßen der unreife Geist der Erde ab- und dem Himmel zugewendet werden, damit das Herz den süßen Lockungen irdischer Genüsse nicht unterliege, so daß er zu einem fortdauernden Kampfe für den Gewinn des Göttlichen sich genöthigt sieht. Wenn dieser Kampf auf das Höchste und Heiligste gegen das ihm Entgegenstrebende gerichtet ist, so bezeichnet ihn unsere Sprache mit den Worten Religion, Tugend. Es lebt demnach die Menge im Kampfe mit dem, was gegen die Tugend streitet. Mit unserem Carl war es gewissermaßen umgekehrt. Er betrachtete durch das Ideale, durch das Uebersinnliche alles der Erde Angehörende; daher die oft feindlichen Aeußerungen gegen diese, obgleich er sie nicht zu fliehen sich gedrungen fühlte; er nahm sie an, aber ohne Liebe, wie leichte vorübergehende Erscheinungen. Da nun Carls Ideale ursprünglich sich zum Erfassen des Uebersinnlichen neigten, so bethätigte auch nur dieses die Liebe seines Wesens, und er selbst blieb frei von dem, was man sinnliche Neigung oder Hingebung nennt; daher die Schärfe, mit der er alle Weltverhältnisse unbedingt vor den Richterstuhl des Verstandes zog. — Man kann auch nicht von ihm sagen, daß er mit den sogenannten Freuden der Erde durchaus unbekannt blieb; es spricht sich dies schon ziemlich genau in seiner Beschreibung der Herforder Reise aus. Die Art, wie er diesen Genuß auffaßt, zeugt für keine Ab-

neigung gegen dieselben, aber auch für keine idealische Liebe; denn es reihen sich keine Pläne zur Fortsetzung daran, sondern sie lächeln blos den jugendlichen Sinn an.

Es ist wohl eine längst anerkannte Wahrheit, daß Menschen der Art an eine gewisse Einsamkeit des Herzens gewiesen sind, da der umfassendere eigenthümliche Maaßstab aller Weltverhältnisse keine leichte Seelenhingebung zuläßt; daher auch Carls Klage: »Ich habe viele Bekannte, nur keinen Freund.« Dieses Bewußtsein der Einsamkeit des Herzens nahm unserm Carl nach und nach das Gefühl der magischen Hingebung, welche gewissermaßen das süße Band mit Himmel und Erde ist, und so mußte ihm das menschliche Thun und Treiben, ohne den Zauber der Zuneigung, äußerst geringfügig erscheinen. Dies ist wohl die Ursache, daß er alle Weltverhältnisse mit dem äußersten Indifferentismus vor den Richterstuhl des Verstandes zog.

Da aber, so lange wir im Staube wallen, dies Gefühl nicht beseligen kann, weil die Erde mit ihren Herrlichkeiten der Probirstein, ja die Schule unsers ewigen Selbst ist, so schwebte er, gleich dem Schmetterling, immer von Neuem aus der Dämmerung zum Lichte, nicht achtend den Flammenschmerz, den der Tod giebt, weil sein Geist, losgerissen von den irdischen Banden, nur in den höheren Regionen schwelgte. Diese, obgleich edle, Entfernung vom Wege der Natur erwärmte ihn für einen zu frühen Tod. —

Goethe sagt: Glaube dem Leben! Es lehrt

besser, als Redner und Buch.« Wenn wir dieser Mahnung folgen, und unsere Blicke auf Zeit und Welt richten, so überzeugen wir uns, daß alles Geschaffene sich freundlich zu dem hinneigt, was die Mutter Erde zu geben vermag. So lange wir uns leidenschaftsfrei darin bewähren, so lange steht dieser Neigung eine hohe, hehre Würdigung zu, denn sie führt von der Erde zum Himmel und vom Himmel zur Erde; als solche wohnt sie in der Hütte, wie im Pallaste; jede Kunst, jede Wissenschaft kehrt in Beiden ein; sie nehmen vom Himmel der Gottheit schönste Gabe, und von der Erde die göttliche Lust. Man sehe Raphaels Meisterwerke, man lese Goethe, Schiller und Alles, was große Geister der Vor- und Nachwelt schildern; was geben sie anders, als Halbgötter, theils idealisch, theils nach der Natur geschildert, also Bilder des zwiefachen Lebens, in denen nur zu oft das Menschliche stärker als das Göttliche ist, welches uns die Erde als einen Vorbereitungskampf für eine bessere Welt zeigt. August Lafontaine hat es vielfältig versucht, die Helden seiner Romane mit Gotteskraft durch Wasser- und Feuerproben zu führen, aber stets für der Erde angehörende Zwecke. Daher sagt auch Jean Paul, dieser große Menschenkenner: »Was hilft es, ihr romantischen Autoren, daß ihr eure unterirdische Blattseite gegen den Himmel anstülpt? Sie dreht sich doch wieder um; wie an Glastafeln, wird nur ihre, der Erde zugekehrte, Seite bethauet.« Carl wandte schon als Knabe den Blick nach der dem Himmel zugewandten

Seite. Wie tief diese Neigung mit seinem Innersten verwebt war, zeigt die Stelle im Tagebuche, die wohl mit zu den geistreichsten gezählt werden mag: »Am Sonntage leuchten die Sonntagsmenschen doch immer am weitesten ins Feld — doch nur darum, weil sie keine Sonntagskinder sind. Wie klar unterscheidet er schon in diesem Frühroth des Lebens mit wenigen Worten, ja mit dem Auge eines Sehers, die sogenannten Blendlaternen der Menschengattung von denen, die die Erde und ihren Beifall nicht als das höchste Ziel des Daseins betrachten. Andere Knaben dieses Alters freuen sich in der Regel der festlich geschmückten Leute, und der Gedanke: »auch haben«, »auch geputzt sein wollen«, ist gewöhnlich die Grund-Idee dieser Freude. Wie ganz anders ist der Ideengang Carls. Mit Jean Paul muß man von ihm sagen: »Manche Seelen entfallen dem Himmel wie Blüthen; wie aufgehendes Sonnenlicht trifft das aufsteigende Genie die Welt.« Ob aber diese zu den Glücklichsten gehören, das wollen wir hier nicht untersuchen. Ist es doch schon eine harte Prüfung, daß hohe Naturen an eine gewisse Verlassenheit und Einsamkeit auf der Erde gewiesen sind. Auch Carl fühlte dies in einem hohen Grade. Nur zu oft sucht sein sehnend Herz vergebens nach einem Wesen, das im Wechselgenuß der Intellectualität ihm vereint ward; schon als Knabe klagt er: »Meine Mitschüler sehen mich nicht für voll an, weil ich jünger bin, als sie.« Es scheinen daher auch die Klagen der Wehmuth mehr eine Folge dieser

Einsamkeit des Herzens, als die des ihm noch damals unbekannten physischen Krankheitszustandes zu sein. Jean Paul schildert einen solchen Gemüthszustand sehr wahr und treffend, wenn er sagt: »Wer schon von der Kindheit an nach einer unbekannten Seele rief, die mit seiner eigenen in einem Herzen aufwuchs; die in alle Träume seiner Jahre kam und darin von Weitem schimmerte, und nach dem Erwachen seine Thränen erregte, die im Frühling ihm Nachtigallen schickte, damit er an sie denke und nach ihr sich sehne; die in jeder weichen Stunde seine Seele besuchte, mit so viel Tugend, mit so viel Liebe, daß er so gerne all' sein Blut in seinem Herzen, wie in einer Opferschaale der Geliebten, hingegeben hätte — die aber, ach! nirgends erschien, nur ihr Bild in jeder schönen Gestalt zusandte; aber ihr Herz ewig entrückte!!«

Wie sehr der beklagenswerthe Jüngling in dieser edlen Sehnsucht befangen war, zeigt der vorliegende Nachlaß. In ihm schafft er sich gewissermaßen den Freund, nach dem seine Seele rief, den er, von ihm selbst niedergeschrieben, verschiedenartig vereint, bildet und umbildet; so wie man im Traume aus sich selbst eine ganze Welt zu entwickeln und zu bevölkern vermag, mit ihr in Wechselwirkung tritt, Bekanntes und Unbekanntes beleuchtet, lenkt und leitet; als wären in einer Seele noch unzählig andere enthalten, so schafft sich dieser edle Jüngling den geistigen Wechselgenuß im ungebundenen Humor, im Schmerz und allen anderen inneren Bewegungen; er ge-

fällt und tröstet sich darin so sehr, daß ihn dann die Wehmuth, über die er klagt, verläßt; hingegen auf Spaziergängen, überhaupt wo dieser schriftliche Wechselgenuß nicht stattfinden kann, da fühlt er sich wieder schmerzlich befangen, so daß er es sogar unterläßt, eine Zeitlang in solchem trostlosen Zustande in das Tagebuch zu schreiben.

Warum, fragt die weinende Mutter, der trauernde Vater, legte er seinen Kummer nicht in das Eltern-Herz, das ihm doch nur mit Lilien und Rosen den Lebenspfad bestreute? Ach! nicht immer, liebende Eltern, ist einem solchen Geiste die heilige Stunde nahe, wo die Seele, überwältigt vom Schmerz, überfließt in Thränen, und sich giebt, wie sie ist. Der Tochter kann genügen, ganz genügen, die Freundschaft der Mutter vom zartesten Alter an. Die weichen Seelen legen sich schleierlos an einander. Sie begegnen sich früher im Geschlechts-Charakter, die als die gleiche, naturgemäße Bestimmung nie getrennt wird durch die scharfen Grenzen der Individualität; er ist für alle weibliche Wesen, obgleich in Gradationen, sich vollkommen gleich. Mit dem Knaben ist es anders; er bedarf eine mit ihm wachsende Knabenseele, wo Psyche und Psyche sich mit gleichen Flügeln aufschwingen. Der Vater, sei er auch der liebevollste und vortrefflichste, ist für Sohn und Tochter das Ideal der Kraft, des Schutzes, der Stärke, des großen Menschen. Vertrauensvoll ranken sie sich an ihm hinauf, wie die Rebe an der Ulme; seine Worte sind ihnen Ehrfurcht gebietende Gesetze. Zur gänzlichen vertrauens-

vollen Feundschaft geht das Verhältniß des Sohnes zum Vater erst dann über, wenn Beide sich als Männer gegenüber stehen. Der Tochter aber soll der edle Vater stets das Ideal des Mannes bleiben. — Je vortrefflicher der Vater ist, je schwieriger ist für sie die Wahl des Gatten; so wie dem Sohne die Mutter stets als das Ideal weiblicher Vortrefflichkeit vorschwebt. Je mehr Bildung einen Familienkreis beseelt, je zarter sind die Grenzen der Hingebung im äußeren Vertrauen. Wie sehr Carl von dieser Zartheit beherrscht ward, beweis't wohl, daß weder die trauten Eltern noch Geschwister von diesem Nachlaß wußten. Mit möglichster Bescheidenheit verbarg er diese Ergießungen seiner reichen Seele. —

Nachdem er schon einige Zeit auf der Hochschule in Bonn war, fand man zufällig das Tagebuch seiner früheren Lebensperiode in einem verborgenen Theile des Schreibtisches. Ein schwaches Gemüth würde sich selbst angelächelt haben, und bei jeder Gelegenheit eitel damit ans Licht getreten sein. — Er aber verbarg es, wie man einen Talisman zu verbergen sucht; daher ward der schwermüthige Inhalt des Nachlasses spät, zu spät gefunden, und den zärtlichen Eltern aber erst dann bekannt, als das schmerzlichste Ereigniß für sie und Alle, die den hochherzigen Jüngling kannten, eingetreten war.

O! wie oft ist es, als sollten wir stärker in dem Glauben werden, daß menschliche Weisheit nirgends ausreiche, und wir nicht vergessen sollen, daß ein Höherer waltet. Denn wie oft ergiebt es sich nicht, daß die

edelsten Absichten (wie hier die Verbergung des Tagebuchs), als Saatkörner von uns gestreut, in den geheimen Schooß der Unendlichkeit fallen, und ganz andere Früchte treiben, als wir zu erwarten, zu hoffen uns berechtigt hielten. Führen in solchen Fällen die Wege unserer Erkenntniß zum Heil, so sind wir überschwänglich selig, führen sie zu Unheil, so kann auch der Schmerz überschwänglich sein; — aber der Vater der Liebe senkt sich dann tröstend in das kranke Herz, und leise flüstert sein milder Geist uns zu: Des Lichtes Herrlichkeit und das Geschaffene in ihm nach unserer Weise wahrzunehmen, das ist dem sterblichen Seher vergönnt. — Aber wie und was die schaffende Kraft des ewigen Lichtes aus dem von uns Ausgestreuten hervorzurufen weise findet, das ist nur dem Urquell des Lichtes bekannt, und in Gott ergebener Demuth müssen wir ausrufen: Das Leben ist reich an unbegreiflichen Widersprüchen, und reich an Segen durch des Vaters unendliche Liebe.

Armer Carl! Warum hobest Du so früh die Flügel, die Dich, gleich dem Adler, dem Lichte entgegen zu tragen strebten, und in Wolkenwellen zwischen Licht und Schatten Dich auf und nieder trugen, bis leise rauschend die dadurch in Schmerz getauchte Hülle an der Erdenklippe scheiterte? — Wie der Lavastrom des brennenden Vesuvs nur ein Ausfluß der gewaltsam emporstrebenden Feuersäule ist, so sind auch die Ergießungen Deiner Seele nur Explosionen, nur krampfhafte Extasen eines hoffnungslosen Zustandes; nicht Leben Deines ewi-

gen Selbst, welches glaubeleer die Bande zu zerreißen wagte, die Dich schmerzlich an die Erde ketteten; — nein — Du wußtest es, und empfandest es innig, daß das Auge des Ewigen Dir immer nahe war; daher der Kampf gegen seine mächtige innere Stimme, die Du durch das Bewußtsein eines schuldlosen Lebens und mit den Waffen des Alles bekämpfenden Verstandes zu beschwichtigen suchtest.

Die sichtbare Theilnahme der liebevollsten Eltern durftest Du nicht verschmähen. Hülfe fordernd, mußtest Du Dich zu diesen ersten der Freunde wenden. Oder gehört auch dieses unerklärliche Schweigen zu den Grundzügen Deines seltenen Geistes? Gewöhnliche Menschen lieben es, die Theilnahme, das Mitleiden Anderer auf sich zu lenken, um sich dadurch bemerkbar, geltend zu machen; großen Naturen hingegen ist nichts gehässiger, als ein Zustand, der das Mitleid erheischt. Sie dulden schweigend, mit der Selbstverläugnung eines hohen Menschen, das eigene Leid, weshalb man auch in ihnen die wahren Erdenbürger schätzt, die da lehren, was der Mensch kann und soll. Auch ward wohl dieses Schweigen ganz besonders von dem Umstande unterstützt, daß Carl seinen physischen Zustand für unheilbar hielt, — und endlich die, ich möchte es eine jungfräuliche Zartheit und Schamhaftigkeit nennen, die diesen Jüngling mit seltener Kraft unterwirft, waren vielleicht die nächsten Beweggründe, daß er den Freunden, den Lehrern, selbst den zärtlich geliebten Eltern, den geistigen Einfluß

seines physischen Uebels auf seine Gemüthsstimmung und die daraus hervorbrechende Verzweiflung verhehlte. Dennoch deutete er die kranken Stellen des Unterleibes an, und unterwarf sich auch, nach der Eltern freundlicher Bitte, der ärztlichen Besichtigung. Da aber die Aerzte das Uebel für vorübergehend und unbedeutend erklärten, und doch das Uebel im Unterleibe anhielt, so sehr, daß es ihn hinderte, in gebückter Stellung zu schreiben, so führte diese Erklärung der Aerzte und sein fortdauerndes Wehe ihn zu dem logischen Schlusse: »Ein Uebel, was nicht erkannt werden kann, ist unheilbar«; und nun legte er sich Schweigen auf, sprach nicht mehr davon, klagte nicht mehr darüber. Um so inniger aber ward nun der Gram oder Schmerz, den er über diesen Krankheitszustand empfand, weil er nun alle sein Streben im Gebiet der Wissenschaft, der er mit Leidenschaft, ich möchte sagen die einzige, die ihn beherrschte, ergeben war, nicht nur gestört, sondern auch für alle Zukunft als aufgelöset betrachtete. Er, der da von sich selbst sagt: »ich habe den Durst eines Cäsars nach Ruhm« — sah nun seinen aufstrebenden Geist gelähmt von dem Körper, der ihm das Geringfügigste im Leben schien, unterjocht, und dennoch kämpfte er in rastloser geistiger Thätigkeit gegen diese ihm auferlegten Leiden, so daß die Worte wie ein vom Schmerz hervorgerufener Seufzer erscheinen: »Offenen Kopf, offenes Herz und offenen Leib wünsche ich mir.« Edler, beklagenswerther Jüngling, mehr, als ein Mann zu tragen vermag, hast

Du getragen! — Guter Gott! Vergieb diesem in Seelen- und unverschuldetem Körperleiden so schmerzlich befangenen Geiste seinen Mangel an Vertrauen — wende ab ähnliche Leiden von den Söhnen dieses Planeten, die Dir liebend ergeben sind, damit sie nicht, wie Blüthen vom Sturme entblättert, zurücksinken in Deine Hände, bevor Du sie abrufst, und nicht, wie dieser beklagenswerthe, vom Sturme überraschte Jüngling, hoffnungslos in den Schooß der Erde sinken, um loszureißen den frei geborenen Geist von der Gemeinschaft mit dem ihn unterdrückenden, nur Schmerz gebenden Körper. —

Plato behauptet, daß ebensowohl, wie Künstler und Dichter geboren werden, auch philosophische Naturen aus dem Schooße der Natur hervorgehen. Die Schilderung dieses Weisen trifft Carl von Hohenhausen als ein wahres Abbild einer solchen Natur.

»Die philosophischen Naturen,« sagt Plato*), »werden nach der Weisheit in ihrem gesammten Umfange, nicht nach einem Theile derselben, streben; sie werden in ihrer Lust, zu lernen, unersättlich sein, und so jegliche Wissenschaft mit freudigem Willen ergreifen, dabei sich von Jugend auf, so viel als nur immer möglich, nach Wahrheit überhaupt getrieben fühlen, das Falsche aber durchaus hassen. Je mehr sich nun ihr ganzer Sinn auf die Wissenschaft richtet, um desto mehr werden sie

*) Vergleiche die treffliche Schrift des Dr. Alexander Kapp (Carls früherer Lehrer): »Platon's Erziehungslehre 2c.« Minden und Leipzig, bei Eßmann, 1833.

in dem wahren Seelengenusse schwelgen, dadurch aber abgezogen von den sinnlichen Vergnügungen, also enthaltsam werden sie hierin sein, auch keineswegs habsüchtig, weil sie durch die Entsagung vom irdischen Genusse des Geldaufwandes überhoben sind. In der Größe ihrer Denkungsart und der Anschauung des Wesens der ewigen Dinge werden sie dann das zeitliche Leben des Menschen für nichts Großes, den Tod für nichts Schreckliches halten, und so überhaupt nicht feig sein; eben so wenig werden sie sich wegen dieser ihrer Eigenschaften der Unverträglichkeit oder Ungerechtigkeit hingeben. Eine philosophische Natur muß aber auch leicht auffassen; oder sollte man glauben, daß Einer jemals das gehörig mit Liebe umfangen werde, was ihm Mühe macht, und worin er nur wenig vorwärts kommt? Aus ähnlichem Grunde muß sie ein gutes Gedächtniß haben, weil sie sonst das Gelernte nicht behalten könnte, und hinsichtlich der vergeblichen Mühe sich selber und ihrer Bestrebung gram werden würde. Zu diesen Eigenschaften kommt nothwendig noch hinzu, daß sie eine ebenmäßige und anmuthige Haltung besitze, welche von dem Sinne für Wahrheit und Erkenntniß des Wesens der Dinge nicht trennbar ist.

Wir fordern nämlich die allgemeinen Vorzüge der Festigkeit und des Muthes, so wie der Wohlgestaltetheit, sodann die einer solchen Bildung angebornen Eigenheiten: Scharfblick, viele Fassungskraft, gutes Gedächtniß, Unermüdlichkeit und

außerordentliche Arbeitslust; denn viel eher wird die Seele muthlos bei schwierigen Wissenschaften, als bei den Leibesübungen, insofern ihr die Anstrengung eigenthümlich ist, d. h. wo sie ausschließlich und nicht mit dem Körper gemeinsam ist: obgleich zu den so großen Aufgaben des Lernens und Nachdenkens nichtsdestoweniger noch die Uebungen des Körpers hinzukommen müssen.

Solcher Naturen giebt es freilich wenige, wie es nicht anders kommen kann, da alle diese Eigenschaften, welche wir fordern, sich selten zusammen, wohl aber sich meistentheils zerstreut finden. Alles Einzelne, was wir verlangt, ist aber durch einander bedingt, und für die Seele durchaus nothwendig, welche das Wahre gehörig und vollständig ergreifen soll.«

Anderswo sagt Plato: »Wenige von den ächt philosophischen Naturen werden übrig bleiben, nachdem sie ihr beglückendes Studium gekostet, und eingesehen haben, daß die Menge in Sinnlichkeit hinlebt, und da kein Verbündeter da ist, werden dieselben aus diesen Gründen sich ruhig verhalten und sich nur mit sich selbst beschäftigen, gleich als hätten sie sich aus einem Sturme, wo der Wind Staub und Sand aufgeweht, gerettet.«

Wenn wir die Schilderung dieses Weisen betrachten, und mit dem Leben und Sein Carls zusammenstellen, so finden wir nicht nur seine hohe Natur, sondern auch gewissermaßen alles Das, was ihr entgegenwirkte, und um

so inniger muß ihm unsere Theilnahme folgen, wenn wir den namenlosen Schmerz ermessen, den er bei der äußeren Erscheinung seines körperlichen Uebels, das er für unheilbar hielt, empfinden mußte, und zwar gleich nach einer großen Freude, wo der Uebergang zum Schmerz desto heftiger wirkte. — »Ich bin in Secunda,« ruft er freudig aus, »in einem halben Jahre muß ich in Prima sein — und Nro. 1. will ich haben!

Diese Begeisterung für das Gebiet der Wissenschaft erhob selbst die mit diesem Vorsatz verbundenen Schwierigkeiten zur göttlichen Freude. Er war auf dem Gipfel der Seligkeit. O! unbegreifliche Verkettung der Begegnisse; — in diesem seligen Moment entsteigt die schwarze Mumie menschlicher Hinfälligkeit dem Schooß der Erde und wirft, schadenfroh grinsend, den Feuerbrand der Zerstörung in diese überschwänglich glückliche Seele, die sich für unverletzbar in ihrem von Gott und Menschen gesegneten Streben hielt! In diesem Uebergang von namenloser Freude zum namenlosen Schmerz entstand der Gedanke: »Ich schieße mich todt,« so ruft schon der verzweiflungsvolle Knabe! — O! richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. — Die Heroen der Griechen und Römer traten in diesem Augenblicke zwischen ihn und den gottergebenen Sinn, den er aus dem Herzen der frömmsten, liebevollsten Eltern nahm, wohl nicht in gedruckten Worten, aber durch das Beispiel eines rein religiösen Seins, frei von aller erheuchelten und frömmelnden Herzensgüte. Es klagt

zwar die hochherzige Mutter sich selbst an, und wähnt, nicht genug für die eigentliche Herzens-Religion dieses Sohnes gewirkt zu haben; aber es ist diese mütterliche Sorge nur eine Aeußerung der Herzensgüte, die Blüthe der schönen Seele. Wenn diese ein Unfall trifft, so wendet sie sich fromm und gewissenhaft zu sich selbst, und befreiet Alle — nur nicht sich — von der Ursache des zu tragenden Unglücks. Daß es die sorgfältigen Eltern nicht an Dem fehlen ließen, was das Gemüth eines Kindes zu Gott dem Allvater führt, dafür zeugt schon, daß Carl von der zartesten Kindheit an mit dem Vater in einem Zimmer schlief. — Der Vater, ganz Liebe für diesen einzigen, guten, gehorsamen, kindlich-liebenswürdigen Sohn, betete jeden Abend selbst mit diesem Liebling seines Herzens, und segnete ihm oft die Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Es herrschte also nicht die kalte Indifferenz, die alles Göttliche in der jugendlichen Seele tödtet, in Wort und Beispiel dieser höchst rechtschaffenen und ehrwürdigen Familie.

Nachdem das Schrecklichste geschehen, und man nach der verhängnißvollen Stunde den entseelten Jüngling in seinem Blute fand, lag neben dem Pistol auch das neue Testament in seiner Ursprache, gleichsam als habe er noch im letzten Augenblicke geforscht, ob ihn dieser gewaltsame Schritt nicht von dem Herzen des Allvaters entferne; und so bis zum letzten Augenblicke kämpfte er mit der allmächtigen Stimme des Glaubens in seinem Innern.

Die trostlosen Eltern, die zu der theuren Leiche nach

Bonn eilten, fanden, daß sie schon fünf Tage im Grabe geruht hatte, wo sie der Vater wiedersah und, wie immer, noch einmal betete, die bleichen Lippen küßte und, wie sonst, mit des Kreuzes Zeichen auf die weiße Stirn segnete, — da hob sich noch einmal das Augenlied der geliebten Leiche, und der letzte trübe Blick traf den armen Vater *).

Daß die moralische und religiöse Familien-Erziehung ihre wohlthätigen Früchte nicht verfehlte, beweis't der vier Jahre lange schwere Kampf gegen die inwohnende Gottesstimme, wenn ihn das Verlangen erfaßte, auszuscheiden aus der Reihe der Erdbewohner. Daß er endlich besiegt ward, liegt wohl ganz besonders in dem Zeitgeiste der Pädagogik des neunzehnten Jahrhunderts und in der ausgezeichneten Naturanlage dieses Jünglings, welcher die Verirrungen des ersteren ganz besonders entgegenwirkten.

Der pädagogische Zeitgeist unseres Jahrhunderts unterscheidet sich ganz besonders dadurch von dem Früheren, daß man die Religion in den Lehranstalten mehr wie eine zu ergründende Wissenschaft lehrt, als das, was sie ist, nämlich: ein nicht zu ergründendes Leben in Gott und durch Gott; daß man den neuen Menschen bethätigt, wie ein Wesen, dessen Geist frei und ungebunden von einem Körper ist. Da nun aber der Mensch durch den harmonischen Einklang aller Geistes- und

*) Buchstäblich wahr. Siehe das »Schlußwort« des Vaters am Ende dieser Schrift.

Körperkräfte erst zu einem rüstigen, gesunden Erdenbürger zu reifen vermag, so ist jene Einseitigkeit das Zerstörende, die Aufhebung des Gleichmaaßes der Kräfte und die Ursache des Siechthums, welches unsere Jugend beschleicht. Wenden wir uns zuerst zur religiösen Bildung. Die Lehre der Religion der Römer und Griechen ist der Lehre der christlichen Religion ganz entgegengesetzt, und zwar in den Hauptprincipien, die sich des jugendlichen Gemüthes am leichtesten bemächtigen. Die Römer und Griechen beweisen den Heroismus ihrer Seele in der vollkommensten Freiheit, der selbst ihr Leben unterworfen ist. Sie nennen sich groß und erhaben im Unglück, wenn sie durch muthvolle Hingebung des Lebens sich zu Herren über dasselbe erheben und es kühn von sich werfen, um sich von Entehrung und anderer sich selbst zugefügten Schmach zu befreien.

Die Christus-Lehre gebietet ganz das Gegentheil. Sie unterwirft die irdische Hülle und alle irdischen Güter der Verfügung des Herrn des Himmels und der Erde. Sie gebietet muthige Duldung in Allem, was uns zu treffen vermag; Kampf und christliche Thatkraft; daher ernstes Streben gegen die Unfälle der Erde. Ich bin nicht gekommen, Euch den Frieden, sondern das Schwert zu bringen, sagt Christus. Glaubensvolle Ergebung in die göttliche Fügung, das ist der Heroismus des Christen. Wie aber kann diese göttliche Kraft dem jugendlichen Gemüthe zum Leitstern

des göttlichen Willens werden und sich zur beseligenden Thatkraft in ihm erheben, wenn wir schon in der frühesten Jugend die Keime des Heroismus der ungebundenen Freiheit in die junge Seele werfen, mit den verschiedenartigsten Systemen der Philosophie so den jugendlichen Geist verwirren, — von der Vielgötterei der Griechen die Seele so erfüllen, daß sie kaum den wahren Gott herauszufinden weiß, und sich vielleicht mit mehr Liebe zu den der Erde verwandten Göttern, als zu dem wahren Gott des Jenseits hingezogen fühlt? Vernehmen wir, was Plato, der doch selbst der griechischen Religion angehörte, über die Auswahl und ersten Eindrücke der zum Glauben führenden Mittel sagt:

»Da es nun bei jedem Werke auf den Anfang am meisten ankommt, besonders für ein jugendliches und zartes Gemüth, weil in diesem Falle die Form, welche man ihm geben will, am bestimmtesten sich ausprägt und eindrückt, so dürfen wir es nicht zulassen, daß die Kinder zufällig sich darbietende Mährchen von den ersten besten Verfassern hören, und somit Vorstellungen in ihrer Seele aufnehmen, die denjenigen meistens ganz entgegengesetzt sind, welche sie nach unserer Einsicht als Erwachsene haben sollen. Zuerst also, wie es scheint, müssen wir Aufsicht führen über die, welche Mährchen und Sagen dichten, indem von ihnen nur gute Mährchen zuzulassen sind, und die Wärterinnen und Mütter

werden wir überreden, daß sie den Kindern nur gebilligte erzählen, und damit ihre Seele bei weitem noch sorgfältiger bilden, als ihre Leiber mit den Händen; den größten Theil derjenigen aber, welche sie jetzt erzählen, werden wir verwerfen müssen, nämlich nicht blos die, welche Hesiodus, Homerus und andere Dichter erzählt haben, sondern auch die kleineren; denn sie haben dasselbe Gepräge. Zu tadeln aber sind jene größeren Mährchen, wo Götter und Heroen so dargestellt werden, daß man sie, als schlechte Abbilder, nicht wieder erkennen kann. Dazu rechnen wir z. B. die Mährchen von Uranos und Kronos, die, gesetzt, sie wären wahr, unverständigen und jungen Menschen durchaus verschwiegen werden müssen, deren Erzählung aber, wenn sie ja nothwendig ist, nur unter großen und kostbaren Opfern, nicht etwa blos eines Schweines, angehört werden dürften, damit sie von so Wenigen, als möglich, vernommen werden. Denn die Kinder halten sonst leicht das Schlechteste für Recht, wenn sie es als von den ersten und größten Göttern gethan hören. Ferner rechnen wir zu jenen Mährchen die Befehdungen, Nachstellungen und Kämpfe der Götter unter einander und die der Heroen, sie mögen nun ohne oder mit Allegorie gedichtet sein, da wir ja nur ein friedliches Verhältniß unter den Bürgern wünschen, die Jugend aber das Allegorische nicht zu unterscheiden vermag, und in ihrem empfänglichen Alter leicht unvertilgbare Eindrücke aufnimmt. Deshalb ist auf alle Weise dafür zu

sorgen, daß das, was die Jugend zuerst vernimmt, zur Beförderung der Tugend gedichtet sei.

Es fragt sich nun, welche Mährchen dürfen eigentlich nur erzählt werden? Solche wohl, nur in welchen Gott so vorgestellt wird, als er wirklich ist, sei es nun von epischen, oder lyrischen, oder dramatischen Dichtern. In der Vorstellung von Gott ist erstens enthalten, daß er gut ist. Da nun alles Gute nichts Schädliches in sich hat, auch nicht schadet, was ferner nicht schadet, auch nichts Böses thut, folglich von keinem Bösen die Ursache ist, daß im Gegentheil das Gute nützlich und die Ursache jedes guten Fortgangs ist, so kann man von dem Guten, folglich auch von Gott, nicht sagen, was gewöhnlich gesagt wird, daß er die Ursache von Allem sei, sondern für die Menschen vielmehr nur die Ursache von Wenigem, da das Gute an Menge von dem Bösen gar weit übertroffen wird. Die Ursache von dem Bösen ist also anderswo zu suchen, nur nicht in Gott, dagegen die Ursache von dem Guten allein in Gott, und wenn Homeros und Aeschylos das Gegentheil sagen, so wollen wir es nicht annehmen, und die Jugend nicht hören lassen. Daß Gott über die Bösen Strafen verhänge, das mögen die Dichter sagen, aber nicht, daß die Gestraften dadurch unglücklich seien, sondern vielmehr, daß ihnen die Strafe zu ihrem Besten zugefügt werde. Eine solche Rede, daß Gott die Ursache vom Bösen sei, dürfen

selbst die Erwachsenen weder in gebundener noch ungebundener Rede vernehmen.

Zu der richtigen Vorstellung von Gott gehört zweitens, daß wir ihn nicht für einen Zauberer halten, der bald in dieser, bald in jener Gestalt erscheint, um uns zu täuschen, und zu bewirken, daß wir solches von ihm glauben, sondern vielmehr für ein einfaches Wesen, daß unter allen am wenigsten aus seiner Gestalt heraustritt. Denn wenn Gott sich veränderte, so müßte die Veränderung entweder von etwas Anderem, oder von ihm selbst bewirkt werden. Nun sehen wir aber, daß alles dasjenige, was das Beste seiner Art an sich und in sich hat, am wenigsten von einem anderen bewegt und verändert wird; so wird der gesundeste und stärkste Leib von Speise und Trank und Mühe, so wie die gesundeste Pflanze von Wind und Wetter, am wenigsten verändert; so wird auch die männlichste und verständigste Seele durch äußere Zufälle am wenigsten verwirrt und verändert. Dasselbe gilt von Gebäuden, Geräthen und Kleidungen: das am besten Gearbeitete wird von Zeit und Zufällen am wenigsten angegriffen. Nun hat Gott unter Allem das Beste in sich, er kann also von Etwas, außer sich, nicht verändert werden. Sollte er aber sich selbst verwandeln, so müßte es entweder zu einer besseren oder schlechteren Gestalt geschehen, und da Gott das Beste hat, folglich keines Besseren bedürftig ist, so müßte er

sich zum Schlechteren verwandeln; kann aber wohl Jemand glauben, daß einer, er sei ein Gott oder ein Mensch, freiwillig sich zum Schlechteren verwandeln wolle? Wollte man indessen annehmen, daß Gott zwar selbst sich nicht verwandle, sondern nur den Menschen, ein solches Gebilde von sich selbst vorspiegeln, so würde man Gott zum Lügner und Betrüger machen. Die Lüge aber hassen alle Menschen, insofern sie nämlich gegen das wahre Sein selbst gerichtet ist und in der Seele selbst ihren Sitz hat, von welcher Lüge die Lüge in der Rede eine Nachbildung ist. Der letzteren bedienen wir uns als etwas Nützliches gegen Feinde, Wahnsinnige und da, wo wir Neueren das Alte nicht erkennen, in welchem Falle wir der Unwahrheit durch Bilder den Schein der Wahrheit geben, wie die Dichter in ihren Mährchen thun. Kann nun wohl Gott aus Unkenntniß des Alten, oder aus Furcht vor Feinden, oder wegen Unverstandes und Wahnsinnes den Seinigen eine Lüge sagen wollen? Gott ist ein einfaches und wahres Wesen in Wort und That, er verwandelt weder sich selbst, noch täuscht er Andere, weder in Erscheinungen, noch in Reden und Zeichen, kurz niemals. Wenn daher Homeros und Aeschylos hiervon das Gegentheil von Gott aussagen, so wollen wir ihnen nicht glauben. Solches nur müssen Diejenigen schon als Kinder von den Göttern hören, und nicht hören, welche die Götter und die Eltern ehren, und gegenseitige Freundschaft unter sich

nicht gering schätzen sollen. Aber die Kinder müssen auch, wenn sie einst tapfer werden sollen, von der Todesfurcht frei erhalten werden, und so dürfen wir den Dichtern nicht gestatten, daß sie der Jugend von der Unterwelt furchtbare Schilderungen vorsingen.

Solches Schauder-Erregen wirkt auf die Erziehung derselben zur Tapferkeit höchst nachtheilig. Wir werden demnach den Homeros und die anderen Dichter bitten, uns nicht zu zürnen, wenn wir ihre so beschaffenen Beschreibungen der Unterwelt zwar für poetisch und angenehm für das Ohr der Menge, aber zugleich Dieses erklären, daß sie, je poetischer, desto weniger dazu geeignet sind, von der Jugend gehört zu werden, welche frei gesinnt sein und die Knechtschaft mehr fürchten soll, als den Tod. Auch das Wehklagen über Verstorbene werden wir nicht dulden, da es unter vernünftigen Männern nicht Statt findet, indem ein Jeder, der ein solcher ist, am meisten sich selbst genügt, um gut zu leben, und von Allen am wenigsten eines Anderen bedarf, folglich es nicht für etwas Schreckliches hält, wenn ihm ein Sohn, oder ein Bruder, oder Schätze geraubt werden. Wir werden also wieder den Homer und die anderen Dichter bitten müssen, daß sie uns nicht den Achilleus, als den Sohn einer Göttin, vom Schmerze überwältigt, seine Empfindungen in den unanständigsten Geberden äußern lassen. Eben so wenig wird der gesetzte Mann unanständigem Lachen sich hingeben; das ist also noch weniger von den Göttern zu erzählen. Die

Wahrheit muß über Alles heilig gehalten werden, und die Lüge ist nur als Heilmittel unter Menschen zu gebrauchen, die Götter aber gebrauchen sie auch als dieses nicht. Unsere Jugend muß sich ferner an Bescheidenheit und Mäßigkeit gewöhnen, und jene besonders im Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten.

Wenn daher die Dichter das Gegentheil hiervon selbst von den Dichtern und Heroen erzählen, so dürfen wir den Kindern nicht erlauben, sie zu hören.

Unsere Männer dürfen auch nicht habsüchtig und durch Geschenke zu gewinnen sein, überhaupt muß alles Unfreie, Leidenschaftliche, hochmüthige Wesen ihnen fremd bleiben, und so müssen dichterische Erzählungen von solchen Handlungen der Götter, durch welche unserer Jugend das Böse leicht gemacht wird, unterdrückt werden.«

Wie gewissenhaft beleuchtet jener Weise die religiösen Eindrücke, welche das ganze Leben hindurch, als die treuesten Führer von der Erde zum Himmel, dem Menschen die Lebensbahn erhellen sollen! Möchten wir doch ganz besonders von ihm lernen, daß das Wesen der Gottheit in seiner Allmacht und Heiligkeit nur in so fern der jugendlichen Seele vorleuchten darf, als sie den Glauben an den wahren, unveränderlichen Gott zu nähren vermag, damit er, als ewige Wahrheit, die Seele für das Rein-Göttliche begeistere. Ein Wesen, das in

dieser frommen Begeisterung wächst und gedeihet, wird immer den reinen Willen haben, Gott wohlgefällig zu leben und zu handeln, wie es uns Christus, der Sohn Gottes, lehrt. Da, wo dieser Glaube und der ernste Wille sich vereinen, da wohnt die Gotteskraft in der stillen Brust, und ist mächtig auch in dem Schwächsten. Wie aber ist es gewöhnlich in den gelehrten Schulen? Wenn die Elemente der Kalligraphie und des Lesens gewonnen sind, dann faßt man schon die ästhetische Bildung ins Auge, um eine Welt voll Dichter und poetischer Seelen zu bilden. Man giebt ihnen die Verwandlungen eines Ovids und viele der Dichter, welche Plato, nach oben, sich ernstlich verbittet; so wird die leicht belebte Phantasie für frohe Lust beseelt, und die Grundzüge eines reifen Urtheils sind in dem zarten Alter nicht möglich. Nebenbei wird auch die christliche Glaubenslehre vorgetragen, und zwar auch nach dem Ideale eines Jeden. — Jeder Mensch hat seinen eigenen Fanatismus und sein eigenes religiöses Ideal; — vielleicht weil Gott sich in jedem Gemüthe selbst offenbart. Diese Offenbarung Gottes in der Menschenbrust ist ein heiliges Geschehen von oben, welches von dem Einzelwesen individuell erfaßt und festgehalten wird.

Nehmen wir nun an, daß die Eindrücke, welche wir durch jene griechischen Mährchen, neben der biblischen Geschichte oder dem Evangelium, der noch urtheilsfreien Seele einimpfen, so muß naturgemäß nicht nur

Eins durch das Andere verwirrt werden, sondern auch, da Beides ihren Sinnen gleich fern liegt, das Erstere von der jungen Seele wie frohe, das Letztere wie ernste Mährchen aufgefaßt werden. Nimmt man nun an, daß die Jugend lieber beim Fröhlichen als beim Ernsten verweilt, so muß man auch annehmen, daß sich die Seele länger und öfterer mit der Ersteren als mit der Letzteren beschäftigt; — so ist es auf diesem Wege der Schule, selbst bei der frömmsten elterlichen Erziehung, nicht wohl möglich, den Glauben an Gott und die beseligende Lehre durch Jesum zu einem festen, mit Liebe erfaßten Glauben zu erheben. Später bei dem Eindringen in das Gebiet der Wissenschaft, als: Naturgeschichte, Physik und so mehr, tritt der Allvater immer größer und größer vor das innere Auge. — Nun genügt der Jugend die einfache Lehre von demselben nicht mehr, weil das Herz glaubeleer ist; daher verfällt sie in Grübeleien über das Wesen der Gottheit, ünd so bilden sich Fanatiker, Materialisten, Rationalisten, Pietisten, Mystiker, Atheisten u. drgl.; so entsteht die Auflösung des heiligsten Gebotes Gottes: Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst, und Gott über Alles. Der Sektirergeist lös't dann diese lockere Bande und strebt, im Namen der Religion, seine Herrschsucht zu üben. Dürfen wir bei einem solchen Zustande der Dinge im Gebiet des Allerheiligsten noch fragen, woher die vielfältige Verzweiflung, der mannichfache Selbstmord, welchen selbst Knaben in der neueren Zeit nicht scheuen, wenn wir fortwährend über Glau-

benslehren streiten, und der Eine dem Anderen sagt: Du hast den rechten Glauben, Du hast ihn nicht u. s. f. Wenn dies eine Streitfrage ist, so giebt es keinen anderen Glauben, als den, den Gott durch die Natur und sein ewiges, allmächtiges Walten in unsere Seele senkt.

Wenn nun die unglückliche Jugend unserer Zeit immer an diesen Klippen menschlicher Strebsucht hin und her geworfen wird, und die ersten Gott gehörenden Eindrücke vernachlässigt sind, ist da nicht ihre Seele verlassen? Wo ist hier ein Fels, an dem sie sich in Freud und Leid vertrauensvoll anlehnen soll? Ihre Hoffnung hat keinen Anker, an dem das sehnende Herz nach einer innigen Verbindung mit dem Allerheiligsten sich festzuhalten vermag. Warum beten und lehren wir nicht das ewig unwiderlegbare, keiner Grübelei unterworfene: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; — Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe; — Unser Vater, der Du bist im Himmel, führe uns nicht in Versuchung; — Werdet wie die Kindlein, und das Himmelreich ist Euer; — Alles, was Ihr wollt, daß man Euch thue, das thut den Brüdern. —

Warum sollen wir uns ermessen, das Wesen Gottes zu ergrübeln, zu erforschen uns bemühen: ob Gott selbst als Christus zu uns herniederstieg, oder ob Christus der Sohn des Allvaters war, das zu erforschen gebietet uns die heilige Schrift nicht. — Wer sich selig in dem einen oder anderen Glauben fühlet, und treu nach der Lehre Jesu zu leben bemüht ist, mit dem ist

Gott im Himmel und auf Erden; nur sollen wir darüber nicht streiten, um der Kinder willen, damit das Allerheiligste in ihrer Seele, der Glaube, befestigt werde.

Mein Wirkungskreis, der mich täglich unter einige hundert Kinder führt, wurde mir in der neueren Zeit sehr erschwert durch die Fragen: Was sind das für Christen, die sich Fromme, Gläubige, Pietisten, Supernaturalisten, Rationalisten u. s. w. nennen? Zu welchen gehören wir? — Ich wußte aus Religion nichts zu antworten, als: Ihr seid Christen ohne Beinamen. Wodurch sich die Anderen unterscheiden, weiß ich nicht, doch so viel weiß ich, daß sie Alle zu Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste beten, und Alle von ihm gleiche Gnade und gleichen Segen erwarten.

Gewiß liegt in dem Studium der Sprachen, vorzüglich lich der griechischen, römischen und hebräischen Sprache, als Ursprache der uns bekannten Völker, eine Schule der Weisheit, und gewährt reichhaltige Bilder der Erfahrung und Aufklärung für die übrigen Wissenschaften. Indessen, wenn das Heiligste durch das der Welt zugewandte geopfert wird, so gebietet es uns doch wohl die Pflicht, die heilige Pflicht, die wir für die uns vertrauten Güter, die Kinder, haben, daß wir auf eine Aenderung sinnen.

Wäre es nicht zureichend, wenn man blos mit der Grammatik dieser Sprachen und den übrigen zur Brot-

wissenschaft gehörenden Studien die Knaben bis zum zwölften Jahre bethätigte, und dabei das Religiöse, vom ersten Unterricht an, recht kräftig, ungemischt den christlichen Glauben befestigend, lehrte, damit das eigentliche Menschenthum erst zur vorwaltenden Kraft, zu Leben und That angefacht, unterscheidend von römischen Dichtungen u. s. w., in der Seele fest und lebendig werde. Es hätte dies vielleicht noch den Vorzug, daß die geistreichen Autoren jener weltberühmten Völker in einem urtheilsfähigen Alter eine weit umfassendere Würdigung zuließen.

Wären die Classiker der Vorzeit und der Gegenwart nicht so frühe und vielseitig an unsern Carl gelangt, so beweinten vielleicht seine Lieben jetzt nicht seinen Tod, denn er hat nicht, wie tausend Andere, mit der Sünde im Herzen sich das Ziel des Lebens gesetzt. — Er war ein edles, leidenschaftsfreies, besonnenes Gemüth, von großem schaffenden Geiste; daher von unsäglicher Noth befangen: sein Uebel sei unheilbar. Auch Plato sagt: »Ein großer Fehler unserer Zeit ist es, daß schon solche, die noch Knaben sind, sich mit der Philosophie beschäftigen. Im Gegentheil sollten sich Knaben in den jugendlicheu Spielen und Kenntnissen üben, und auch dem Körper, so lange er noch wächst und heranreift, vorzügliche Sorge zuwenden, um der Philosophie eine dienstbare Hülfe zu erwerben.«

Wäre Carl ein Zeitgenosse dieses weisen Plato gewesen, so würde er vielleicht einer der größten Männer

seiner Zeit geworden sein, der, seiner Natur nach, schon vor der Geburt gewissermaßen über die Erde gestellt ward, wie die nach den Annalen der frühesten Zeit, welche das Chaos sonderten und ihren Zeitgenossen die Bahnen der höheren Erkenntniß zu brechen berufen waren.

Damals, wo man der Natur näher stand, zermalmte die Herkömmlichkeit den Kern des Menschen nicht. Auch in dem Körper ehrte man eine heilige Gabe Gottes, den Tempel, die Stütze des Geistes. Einer wurde zum Diener des Anderen gebildet. Plato spricht sich sehr bestimmt hierüber aus: »Die Unterrichtsgegenstände sind im Allgemeinen zweierlei Gattungen: Gymnastik, welche den Körper, und Musenkunst nebst aller Wissenschaft, welche die Seele ausbildet.«

Die Gymnastik, als Hauptbedingung der Menschenbildung zum Erdenbürger, hat der Zeitgeist des neunzehnten Jahrhunderts meist aus dem Auge verloren, und eben darum, hört es und vernehmt es Alle, ihr Eltern, die ihr von Gott mit einem geliebten, hoffnungsvollen Sohne gesegnet seid, auch dies ist ein Hauptgrund, warum viele von Euch zu spät ihre Lieblinge beweinen. Wäre Carls naturgemäße Sehnsucht, im Reiche des Geistig-Schönen zu schwelgen, durch schulgesetzliche Gymnastik — vom ersten schulfähigen Alter an, mit dem ganzen Menschen im Einklange erhalten werden: — dann, theurer hochherziger Jüngling, dann gehörtest Du noch zu uns, vielleicht ganz frei von dem unendlichen Schmerze,

den Du mit großer, schweigsamer Seele still geduldet, dessen Quelle später erst erkannt wurde, wie es Dir selbst die Aerzte nun bezeugen, da Du nicht mehr bist; so lange Du lebtest täuschte sie, so wie die zärtlichen Eltern, Dein geistvolles Auge, die schön-blühenden Wangen, und sie gewahrten den Wurm nicht, der an Deinem Leben nagte. — Dann hörtest Du gewiß noch zu uns, und die theuern Eltern, die jetzt mit zerrissener Seele in Dein Grab, Du guter, folgsamer Sohn, der sie nur einmal betrübte: durch den Tod, hinabsahen; — sie würden vielleicht jetzt dankbar zum Himmel blicken, und mit Philipp von Macedonien in namenloser Wonne ausrufen: Wir danken Gott, daß er uns einen solchen Sohn gab! —

Die olympischen Spiele der Griechen waren wahrhafte Würdigungen der ganzen Menschen-Anlage. — Die Einseitigkeit verschmähend, wurde nur der preiswürdig gefeiert, dessen Geistes- und Körperleistung sich in harmonischer Kraft-Anwendung hoch und hehr offenbarte. — Was bietet unsere Zeit der Jugend? — Aus kleinen Seelen macht sie Frakturschrift, aus großen wandelnde Bücher und endlich — wandelnde Mumien.

Die Kinder-Natur, besonders die der Knaben, bewährt sich in einem ewigen Streben nach Kraftäußerung, so lange ihr die Fittige nicht gelähmt sind. — Da diese Kraftäußerung von der bildenden Hand der Erziehung jetzt fast in ganz Europa ver-

lassen ist, so behauptet und bewährt sie sich doch darin, daß die rohen Naturen ungezügelt in den Tagesstunden, wo sie frei von den bestimmten Schulstunden sind, sich umhertreiben, und dadurch oft mit allen Winkelsünden, durch die Beispiele in Wort und That Anderer, früh bekannt werden, so wie mit dem Genuß des Luxus und der trivialen Freuden, welche Religion und Natur durchaus der ersten Jugend, ja Vieles für immer versagt wissen wollen.

Diese sogenannten körperlichen Erholungsstunden sind jetzt in jeder üblichen Form verderblich, und zerstören gewöhnlich die moralischen Einwirkungen, welche in den Unterrichtsstunden das zarte Gemüth auffaßte.

Gebildete Familien beschränken die rohen körperlichen Uebungen und Freiheiten auf Spaziergänge, kleine Spiele u. s. w. — Diese aber können nur dem Knabenalter zusagen, ohne der Lebendigkeit ihres Wesens zu genügen. Mit dem Austritt aus dem Knabenalter werden diese Erholungsstunden sehr oft zu verfrühten Gesellschafts-Vereinen, wo nicht selten Karten, Kegel, Billard u. s. w. Gegenstände der Unterhaltung werden, die anfangs ganz unschuldig sind, aber, in Folge der individuellen Neigungen, Manchem die Thore zu den sündhaftesten Völlereien erschließen, — als unnatürliche Genüsse des nie wiederkehrenden Rosenalters der frischen, regsamen Jugend. — Weniger mütterlichen Schmerz würde ich empfinden, wenn man mir einen geliebten Sohn vom Tummelplatze der Gymnastik mit einem ge-

brochenen Arm oder Bein ins Haus trüge, als wenn er mir auf zwei gesunden Füßen ins Haus hüpfte vor Freude über einen im Kartenspiel gewonnenen Thaler. Nicht will ich die traurigen Folgen, die Alles der Art später auf das moralische Leben eines Jünglings haben kann, hier bezeichnen, sondern nur darauf hinweisen, wie leicht im Allgemeinen die Vorsteher und Führer der Jugend über so viele der sie bedrohenden Gefahren hinwegsehen und, ohne es selbst zu ahnen, der schuldlosen Jugend die Nektarschale der reinen Freude zu einer herben Giftschale werden lassen.

Kegel, Billard, Kartenspiel u. dgl. gehören den späteren Lebensjahren an, und stehen nur Männern zu, deren moralischer Charakter ausgebildet ist, die, im Drange eines geistigen, sorgenvollen Tagesberufes, einer von demselben ableitenden Zerstreuung bedürfen; denn auch das, was von ihnen im Spiele u. s. w. geopfert wird, ist ihr unbestreitbares Eigenthum, sie belustigen sich also nicht mit den in Sorgen gewonnenen Gütern eines Andern.

Nichts, nichts gewinnt die freie, sich nur in tausendfacher Regsamkeit glücklich fühlende Jugend durch Erholungen der Art. — Beklagenswerth seid ihr Jünglinge unserer Zeit, der Willkühr hingegeben, eingewickelt Körper und Geist in Papiere, Bücher, Karten-Damen und Buben; daher ihr auch schon mit dem sechzehnten Jahre nicht mehr mit gesundem freien Blick wahrzunehmen vermöget, sondern, wie Greise, durch Brillen sehet. — Fast ist es nicht zu begreifen, wie dieses Uebel, doch nur

vom Ueberreiz der Nerven herbeigeführt, nicht an die Unnatur erinnert, mit der wir den Geist unserer Jugend überladen und den Körper an den Schreibtisch fesseln.

Carl fand keine Freude an den gewöhnlichen rauschenden Vergnügungen; sie befriedigten seine Seele nicht. Er zog es deshalb wohl vor, Spaziergänge zu seiner Erholung zu wählen; aber auch hier war nur der Geist bethätigt, — er dichtete an den Klee, schrieb über die Porta Westphalica, von den sanft murmelnden Bächen u. s. w. So wandelte er in süßer Wehmuth befangen über den Gegenstand seines Grams — und der wahre Zweck, welchen Eltern und Aerzte dabei im Auge hatten: sich körperlich zu ergehen, ward verfehlt.

Zu viel Nahrung finden rege Geister im Reiche der schönen Natur, als daß der Zweck, den Spaziergänge für Knaben, die zwei Drittel des Tages am Schreibtische zugebracht haben, dadurch erreicht werden könnte; vorzüglich da Spaziergänge wenig Interesse für Knaben haben, weil sie dem eigentlichen muthigen Willen keine Nahrung gewähren; und einige Jahre älter, dann trennt schon die Schul-Rivalität des kalten Ehrgeizes die Bande der Freundschaft; sie sind daher gewöhnlich an eine gewisse Einsamkeit verwiesen, welche in hochstrebenden Gemüthern zu frühe die sinnige Wehmuth weckt, mit der nur der Mann, nicht aber der Knabe, unbeschadet ins Leben schauen darf. Eben diese stille Wehmuth ward zu früh in Carls Seele geweckt, und wurde durch die Einsamkeit und vieles Lesen der Classiker und Belletristen

ganz besonders genährt; »denn in jedem edlen Herzen,« sagt Jean Paul, »brennt ein ewiger Durst nach einem Edleren, im schönen nach einem schöneren; es will sein Ideal außer sich, in körperlicher Gegenwart mit verklärterem oder angenommenem Lichte, erblicken, um es leichter zu erstreben, weil der hohe Mensch nur an einem hohen reift, wie man Diamanten nur an Diamanten glänzend macht.«

Die Bücher-Wissenschaft kann vielwissend machen, aber nicht innig, nicht gemüthreich, nicht geistreich, weil sie nur den Verstand bethätigt; daher erschließt sich auch wohl den den Wissenschaften geweihten Schülern selten die innige Freundschaft; die kalte Eifersucht im Mehrwissen spaltet die Herzen. Selten gedeiht daher das selige Band einer innigen, gegenseitigen Hingebung unter den Knaben einer Classe.

Geistreich sein unterscheidet sich dadurch ganz besonders vom Wissen, daß der Geistreiche einen hohen Muth hat, der ihm die Kraft verleiht, eine freie Anwendung dessen, was er weiß und kennt, zu machen. Er beherrscht daher die Vorfälle des Lebens durch diese freie Gabe der Gottheit.

Man kann auch den Menschen geistreich bilden, wenn man von der ersten Jugend an die hervortretenden Keime der inwohnenden Seele, im Verein mit den Anlagen des Körpers, zu einer Gesammtkraft, die sich stets in harmonischer Richtung bewährt, zu erheben versteht, und dies ist der wahre Zweck aller wissenschaftlichen Bil-

dung, den unsere Zeit nur zu sehr aus dem Auge zu verlieren scheint. Sie pfropft den Geist in classischer Ordnung, gleichviel, ob er die Gegenstände individuell sich anzueignen vermag oder nicht, ohne ihm die eigentlichen Mittel der Anwendung zu verschaffen, die ohne körperliche Mitwirkung, auch ohne Thatkraft bleibt. Diese Einseitigkeit ist das Siechthum, das Grab unserer Generation und, wenn es nicht anders wird, auch das Unheil der kommenden.

Lernen soll der Jüngling, die Jungfrau, auch das kennen, was Andere Großes, Schönes und Nützliches gedacht und gethan haben. — Aber auch selbst denken, frei denken, beobachten soll der Mensch, vom Leben lernen, und zwar nicht den Lebensgenuß — sondern den Geist des Lebens. — Römer und Griechen waren vorzüglich dadurch groß, zur Zeit ihrer schönsten Blüthe, daß die inwohnende Natur im schönen Einklang mit dem Körper zu einer Gesammtkraft erhoben ward, die alle Anlagen zu einer freien, edelmüthigen Thatkraft für Volk und Vaterland ausbildete; daher das Classische in Allem, was von ihnen ausging, sowohl in Kunst, als Wissenschaft. Dichter und Künstler, so wie man sie uns vor die Seele führt, hat die spätere Zeit kaum gesehen; unsere Zeit reift äußerst selten zu einer solchen Eigenthümlichkeit, sie giebt uns nur Gelegenheit, die geschmackvolle, oft freie Auffassung dessen zu bewundern, was der Gesammtkraft jener entblühte. —

Eine besondere Krankheit unserer Zeit scheint es zu

sein, welche der Originellität eines Jeden sehr entgegenwirkt, nämlich: daß Einer Alles im Gebiete des Wissens, welches damals Vielen genügte, in sich zu vereinigen strebt. Diese Ueberladung beugt den Geist, und ist gewiß Ursache, daß wir Fremdes höher zu stellen und zu bewundern gedrungen sind, als das, was wir leisten. —

Vielerlei Wissen, und viel Sein, das ist eine himmelweite Verschiedenheit. — Das Erste schwächt stets das Letzte. In jener Zeit ward der Geist mehr auf das Rechtwissen als auf das Vielwissen gerichtet; daher fand Jeder auch im freien Wechselgenuß hehrer Geister Würdigung und Anerkennung, weil Jeder auf seine Weise groß, im Leben, Wirken und Darstellen, für Volk und Menschheit wirkte. — Hingen sich auch Insectenseelen, deren es zu allen Zeiten gab, neidisch an ihre Fersen, so störte das den Segen ihres Wirkens nicht, auch nicht das öffentliche Vertrauen; denn die vielen erhabenen Vorbilder gaben auch dem Volke den Maaßstab eines großen Menschen, obgleich es nicht eingeweiht in das Gebiet der Kunst und Wissenschaft ward.

Diese Höhe hätten jene Völker nicht erreicht, wenn sie nicht nach Plato die Jugendbildung überhaupt, die Körperbildung durch Gymnastik und die Geistesbildung durch Musenkunst und Wissenschaft, bezweckt hätten. Damals, wo man den Menschen nur als Weltbürger schätzte, wurde die Körperbildung vollkommen so hoch, als die Geistesbildung gesteigert. Ja man ging, wie einige Geschichtschreiber behaupten, so weit, daß man schwachgeborne

Knaben, als unnütze Glieder der Menschengesellschaft, gleich nach der Geburt in die Tiber warf. Ist es nicht schauderhaft, daß wir uns sagen müssen: wir erziehen in schwärmerischer Einseitigkeit gesund geborene Knaben zu siechen. Wie unbarmherzig! eine so geknickte Blüthe lebt sich selbst zum Schmerz, und ohne wirksame Früchte für Volk und Menschheit.

Wie leicht wäre diesem wahrhaften Uebel zu begegnen, wenn man in allen Schulen in Stadt und Land, von der untersten bis zur letzten Classe, die Körperbildung mit eben der Umsicht und Würdigung, wie die geistige, zu bewirken suchte, und wie leicht ließe sich dies erreichen, wenn zu jeder abgetheilten Classe — damit von keinem Kinde mehr gefordert wird, als es nach Alter und Kräften leisten kann — eine besondere Einrichtung zur gymnastischen Bildung getroffen würde, und zwar unter der Leitung eines verständigen Lehrers, welcher Kinderfreund ist und bekannt mit den gymnastischen Leistungen. Ich würde, wenn ich etwas dabei vorschlagen dürfte, mit den Uebungen der Kriegskunst fortwährend abwechseln, und bei den Knaben — nur nicht als belohnende Auszeichnung, welche Eigendünkel und Selbstsucht nährt, daher die Herzensliebe für einander spaltet — auch die Gradationen der Offiziere und Untergeordneten einführen, damit sie sich unter einander nach dem Maaße der Eigenthümlichkeit eines Jeden würdigen und schätzen lernten, und sie sich in der schwersten Aufgabe des Lebens zwanglos übten, näm=

lich: mit Verstand und Würde befehlen und gehorchen zu lernen. Diese Schule der Körperbildung ist für alle Stände die zweckmäßigste und naturgemäßeste, auch darum, weil die Gymnastik überhaupt die Herzen inniger, als das Beisammensein zur Bildung in den Wissenschaften, verbindet; bei jener kommen die geistigen Leistungen weniger ausschließend in Betracht, hier aber siegt der Eine durch die Ueberlegenheit des Verstandes, ein Anderer durch körperliche Gewandtheit, ein Dritter durch muthigen Humor, ein Vierter durch List oder Muthwillen, u. s. f. Kunstlos und frei steht der Mensch, wie ihn die Natur neben einander gestellt, dem Menschen in seiner schätzenswerthen Eigenthümlichkeit gegenüber; es öffnet sich in jugendlicher Freudigkeit die Seele inniger ewiger Freundschaft, weil diese rein menschenthümlichen Verhältnisse frei von herabziehendem Selbstdünkel und Selbstsucht sind.

Wir Mädchen tragen unsere Puppen zusammen, und knüpfen uns in rosigen Stunden, uns selbst unbewußt, mit den süßesten und reinsten Banden an unsere Bestimmung; wir lieben einander in dieser, und knüpfen die rosigen Ketten der Erinnerung und Freundschaft für's ganze Leben an diese schuldlose Zeit. — Die Knaben tragen die Waffen ihrer Laune, ihrer muthigen und muthwilligen Hingebung, zusammen; Einer erkennt sich in dem anderen, und sie umfassen sich liebend in ewiger, unauflöslicher Freundschaft, vorzüglich wenn besonders hierbei berücksichtigt wird, daß diese Gymnastik in Classen-

Abtheilungen geübt wird, so daß die Knaben oder Jünglinge, die sich an Kraft und innerer Bildung, nach welcher sie im wissenschaftlichen Unterrichte zusammenstehen, eine Classe bilden: — dann ist auch die schmerzliche Einsamkeit des Herzens für den Jüngling aufgehoben, selbst wenn er zu den ausgezeichneten Geistern gehört, weil hier die freie, naturgemäße Hingebung im Wechselgenuß des ganzen Menschen eintritt, die Seele des Lebens, ohne welche alles Wissen eine Einöde ist. Schlegel sagt sehr wahr: »Schön ist es, wenn ein schöner Geist sich selbst anlächelt, und der Augenblick, in welchem eine große Natur sich mit Ruhe und Ernst betrachtet, ist ein erhabener Augenblick. Aber der höchste ist, wenn zwei Freunde zugleich ihr Heiligstes in der Seele des Anderen klar und vollständig erblicken, und ihres Werthes gemeinschaftlich froh, und ihre Schranken nur durch Ergänzung des Anderen fühlen dürfen.«

Einen solchen Freund würdest auch Du, Carl, auf dem eben bezeichneten Wege gewonnen, und in stiller Freudigkeit würdest Du dann Deine Ahnungen und Deine Schmerzen in dessen Seele gegossen haben. Doch nicht unsere Thränen sollen Dir ferner fließen; ohne des Herrn Willen fällt ja kein Haar von unserm Haupte. Vielleicht solltet Du, herrlicher, vielbegabter Jüngling, nach dem Rathe des Ewigen als ein warnendes Opfer für Andere fallen! Nur durftest Du Dein reines, schuldloses Herz nicht selbst abpflücken!

Aber der Engel der Barmherzigkeit sah Deine Leiden

und Deine Kämpfe; er hat gewiß Deine Seele in den weißen Schleier genommen und zum Allvater hinübergetragen: — und so wollen auch wir Dein Grab schmücken mit dem Kreuze des Erlösers, und es umwinden mit dem Immergrün seliger Hoffnung. —

Aber Ihr, ehrwürdige Väter, die Ihr von errungenen Höhen zurücksehet in das Rosenthal Eurer Kindheit, die keine Zeit und keine Stunde zurückbringt, oder ist sie Euch verkümmert, diese von der ewigen Weisheit geweihte Seligkeit, so bauet dieses Feld des Segens mit gedoppelter Kraft für die Lieblinge Eures Herzens von Neuem an, und ruft so den Segen kommender Generationen auf Euch herab. Trocknet die Thränen unzähliger Eltern, und wehret den Schmerzen, die in unsäglichen Gestalten an die Jünglinge unserer Zeit gelangen, die freudenleer, wie das kalte Grab, an dem Marke ihres Lebens nagt. —

Schlußwort des Vaters.

— — nec temere, nec timide. —

Intonationen.

Es gehört wohl zu den schwierigsten Aufgaben des Lebens, sich über dasjenige auszusprechen, was uns am Tiefsten berührt. —

Gilt es, diese Aufgabe zu veröffentlichen, den Ausdruck der innigsten Empfindungen auszugleichen mit dem sich überall andrängenden Rücksichten eigener und fremder Schonung, die gerechte Würdigung der wichtigsten Thatsachen im Gegensatz zu dem Widerstreit der Meinungen, oft mit Bekämpfung geheiligter Vorurtheile — versöhnen zu müssen mit dem Urtheile der Welt, in stetem Hinblick auf die höheren Forderungen der Menschenwürde, auf Gottesgebot und Tugend — und dabei zu überwältigen die Schlangen der Reue und des tiefsten Schmerzes in eigener Brust, ohne oft den Schleier lüften zu dürfen, der die innigsten und heiligsten Empfindungen deckt; — so liegt schon in dem Bewußtwerden des intensiven Umfangs dieser Aufgaben das Vorgefühl der Unvollkommenheit ihrer Lösung! Der Vater aber, von dem der Sohn sagt: „daß die Vorsehung ihn zum Manne schuf", darf nicht zurücktreten, wenn die Pflicht

gebeut. Doch darf er auf Nachsicht rechnen in einer Lage, vor der Gott jedes fühlende Wesen behüten möge, und wenn er — nicht aus Stolz — das Mitleid verschmäht, so möge ihm, im nicht unverschuldeten Unglück, die wohlthätig-tröstende Theilnahme edler Seelen den dunkeln Pfad des Lebens erhellen und die Einsamkeit eines verwaiseten Herzens mildern. —

Im Drange überhäufter Amts- und Berufsgeschäfte, unaufschieblicher Familien- und Privat-Angelegenheiten ꝛc. kann meine Feder nur mit unvollkommenen Zügen den Standpunct skizziren, aus dem das dunkle Seelengemälde betrachtet werden mag, das diese Blätter lieferten. Angabe und Aufklärungen über Thatsachen, welche nah oder entfernt die Erscheinungen vorbereiteten oder hervorriefen, werden jenen Standpunkt begründen. Hierzu gehören zunächst die objectiven und subjectiven Einwirkungen, welche die Zeit, als die Wiege der Generation, und die darin beziehungsweise auf Carl hervortretenden Personen und Verhältnisse, auf die Richtung seines Geistes, auf die Ausbildung seines Charakters übten. Zwar sei fern hiervon die Kritik, die, wie Göthes Freund Merk, (der auch durch eigne Hand gewaltsam fiel) sagt: »jeden eminenten Menschen bis auf ein Loth abwiegen will«; aber erlaubt ist es wenigstens, einen Schattenriß zu geben von den Koriphäen, die der geistigen Richtung der neuesten Zeiten ihr Siegel aufdrückten. Zunächst in Beziehung auf Carls jugendliche Auffassung — die leider unbewahrt blieb vor diesem nicht geahneten Einflusse —

tritt uns hier ein Feuergeist entgegen, dessen Seele, wie wir nur zu spät einsahen, (nach Gervinus Ausdruck) »aus dem Element eines Fegefeuers gebildet war, worin alle himmlischen und höllischen Kräfte durcheinandergehen und wirken.« Brauche ich ihn zu nennen?

Byron.

Eitelkeit, vielleicht durch Leiden hervorgerufene Bitterkeit, Mißmuth über getäuschte Erwartungen, flammender Ehrgeiz, ohnmächtige Leidenschaft, Heftigkeit ohne Zweck, krankhafte Ueberspannung, Unzufriedenheit ohne Hoffnung, fieberhafte Aufregung, sündhafte Ermattung — dies findet sich in Byron vereint, und um so gefährlicher, weil dieses Chaos von göttlichen Funken des Genies durchblitzt wird. »Sein Geist ist nicht bildend, nicht streng, nicht unparteiisch. Er liebt die Vorurtheile, denn sie sind mit Leidenschaft verbunden; er liebt den Haß, denn er giebt ihm Aufregung; er liebt die Verzweiflung, denn sie rettet ihn vor der Langenweile. Größer durch seine Schreibart als durch seine Gedanken; Herr seines Ausdrucks und seiner Darstellung; kundig wie Rousseau, die ganze Macht und den ganzen Schmerz einer Empfindung in ein einziges Wort zusammen zu fassen, welches aber auch dann wie der Blitz einschlägt; geistreich, gewandt im Versbau; seine glänzenden Gemälde stets auf einen dunkeln Hintergrund darstellend; so brachte er auf die entnervte, zweifelskranke, nach lebhaften neuen Aufregungen begierige Gesellschaft seines Vaterlandes eine wunderbare Wir-

kung hervor. Seine Schule war eine Geißel der neueren Zeit. Er lehrte uns nichts (?) als weinen, verwünschen, und den Schrei der Leidenschaft und Verzweiflung ausstoßen. Nach ihm ist die Vergangenheit ein Feld des Verbrechens, die Gegenwart ekelhaft, die Zukunft dunkel, die Welt ein Spiel des Zufalls, die Völker knechtisch, die Könige ohne Erbärmen, die Religion ohne Trost, die Philosophie ein bodenloser Abgrund, die Liebe eine unglückliche Täuschung, eine Trunkenheit, die uns vergiftet. Das ist die Ansicht von Byron; sie folgt unmittelbar aus dem Skepticismus von Hume und Bayle, sie bildet ihn mit nie gesehener Kraft und Bitterkeit weiter, und hat keinen anderen Ausweg, als den Selbstmord.« — Ob in diesem Umriß von fremder Hand die Schatten zu stark aufgetragen sein mögen? mag hier unerörtert bleiben; eben so der Einfluß, den die Jünger dieser Schule übten, fortgebildet, und verbildend, ohne den Haltungspunkt der Religion und Moral, ohne Gottvertrauen und beseligende Hoffnung für die Menschheit und ihre heiligsten Zwecke. —

Wenden wir uns aber, um gerecht zu sein, zur Lichtseite Byrons, so finden wir, daß er zu edel war, um in der Sünde glücklich zu sein, daß er die Welt und ihre eiteln Freuden nicht mit dem verführerischen Farbenschmelz der Genußsucht bekleidete, sondern ihre Nichtigkeit mit einer trostlosen Ironie schilderte, die in der unbefriedigten Sehnsucht nach dem unerreichten Höhern ihre Quelle fand; daß die Trauer um den verlorenen,

vielleicht vergeblich gesuchten Gottesfunken des Glaubens die Mutter seines Schmerzes war; daß sein kalter Hohn irdischer Hoheit und Größe, sein Spott der geheiligten Gefühle der Liebe und Treue, wie Nachklänge eines verlorenen Paradieses aus einer verwaiseten Menschenbrust, nur die Welt und ihre Täuschungen anklagten, während er in Ehrfurcht sein Knie vor der Natur und ihrem unerforschlichen Schöpfer beugte:

Die schwarze Fichte schuf des Schöpfers Hand,
Ein Geisterschatten, ragt sie hoch. Im Brüllen
Der Stürme rauscht Er, und die Rebenwand
Begleitet seinen Pfad bis an den Strand,
Wo sich die Wogen beugen seinem Willen,
Und murmeld küssen seines Fußtritts Sand! — *)

Des Schöpfers Allmacht beugte ihn; des Schöpfers Liebe hat er nicht erkannt; — doch drängte ihn sein beſſ'res Selbst mit Kraft und Opfern zu der höhern That, als ahne er, daß diese Sühne ihm seinen Gott gewinnen müsse. Er fand den Ehrendank eines ganzen Volkes und den Lorbeerkranz, womit es ihn im Tode schmückte. —

In dem frommen Altengland fand er Gegner neben seinen Bewunderern, in Deutschland meistens nur Letztere. Selbst Göthe zauderte nicht, dem Dichter sein belobendes Anerkenntniß öffentlich darzubringen, während Letzterer es nach dem Zeugniß eines stolzen Britten **)

*) Childe Harold. Canto III.

**) James Hamilton Brown in seiner Beschreibung einer Fahrt mit Lord Byron von Livorno nach Cephalonia.

mit dem verletzenden Compliment erwiederte: »daß er bedaure, Göthes Werke nur durch das kalte Medium der Uebersetzung genießen zu können, weil nichts ihn vermögen würde, die Sprache der Barbaren (?!) zu erlernen.«

Junge deutsche Dichter — wie Heine und einige Andere — brachen sich vor Jahrzehnden eine neue Bahn. — Manche fanden sich beglückt und geehrt, mit dem großen Britten verglichen zu werden, und der aufstrebende Genius des Erstgenannten fand darin eine Huldigung, die er nicht zurückwies. — Neuere Romantiker haben nicht nur Byron nachgeahmt, sondern ihn sogar noch überboten und alle Schranken der Mäßigung überschritten. — Hierher gehört die neuere französische Schule, und ein Theil derselben, der mit dem jungen Deutschland selbst die Sitten und die Religion untergrub und offen die Rehabilitation des Fleisches predigte. —

Die Gefährlichkeit der Tendenzen romantischer Literatur wird überhaupt selten im blendenden Glanze ihrer ersten Erscheinung erkannt, und gewöhnlich nur zu spät aus dem ruhigen Standpunkte abgekühlter Kritik richtig gewürdigt. Diese anerkannte Wahrnehmung mildert die Schuld des Erziehers, wenn er den aufstrebenden Geist nicht umsichtig genug zu bewahren wußte vor den verführerischen Blumen, aus denen die jugendliche Phantasie nur zu leicht ein süßes Gift einsaugt.

Und war dies nicht auch schon früher der Fall, als die Erzieher unserer Generation selbst ihre Bildung em-

pfingen, nur nicht in solchem Umfange, wie damals, wo die gefährlichen Erscheinungen zur Ausnahme, wie sie jetzt zur Regel gehören? Haben in der Zeit überspannter Sentimentalität der Siegwarte, in der Wertherperiode nicht auch Opfer geblutet? — Damals erbarmten sich einige edle, einsichtsvolle Schriftsteller der irregeführten Jugend, und es erschien ein Gegengift dieser Romane in Sophiens Reisen und im Emmerich, aber sie vermochten den Zauber nicht zu zerstören. Wo soll heutzutage die häusliche Erziehung ihren Schutz suchen, wenn selbst in neuerer Zeit die Schulbibliotheken, die Privat- und öffentlichen Lesezirkel den Romantikern aller Classen und Zeiten keinen Platz versagen, der der Jugend unzugänglich bliebe? Gehören nicht selbst manche kühne Schöpfungen Shakespeare's, nicht die verführerischen Producte der französischen Classiker, die südlich üppigen Novellen der Italiener und Spanier, gehören nicht Gestalten wie Heloise, Agathon, Franz Moor ꝛc., welche in der Palingenesie neuerer Ausgaben uns zugeführt werden, zu den Erscheinungen, wodurch der Boden vorbereitet und aufgelockert ward zur Aufnahme des gefährlichen Samens einer in der früheren Bildungsperiode nur zu leicht mißverstandenen und überschätzten Romantik?

Propyläen der Jugendbildung. — Classiker. Griechenthum.

Wenn die heranwachsende Jugend auf Flügeln rosenfarbener Phantasie die Blumen der Romantik schon

in den Prairien ihrer Erholung pflückte; wenn sie, als Nebenstudium, die weiten Gefilde des historischen Wissens überschweift, und vorzugsweise das Heroische und Außergewöhnliche, als plastisch hervortretend, sich aneignet, — wenn sie, ohne ariadnischen Faden, verfrüht die Irrgänge der Philosophie und Skepsis von Sextus Empiricus, Zeno und Aristoteles an, bis zu Descartes, Socini, Spinoza, Hume, Voltaire und Bayle durchspäht, — wenn sie gereifter selbst über die Klippen der entschiedenen Skepsis, womit Hegel und Herbart ihre Systeme eröffnen, glücklich hinwegeilt; dann darf man wohl fragen: — wie wird erst das Hauptstudium der alten Classiker der Griechen und Römer, welches an der Spitze des öffentlichen Unterrichts steht, das ganze jugendliche Werden und Sein umfassen, durchdringen und geistig umgestalten?! — —

Wenn die hohen Gebilde des Griechenthums uns umschweben, orpheische Klänge das Herz durchglühen, die Harmonie *) griechischer Musik und Kunst den geistigen Sinn entzückt, und der Wagen des Thespis vorüberrollt; wenn Homer's goldene Saiten erklingen, und Pindar sich zum Kampf drängender Jünglinge Siege mit hochtönender Sprüche goldener Kette an den Himmel

*) Musik im griechischen Sinne — Ἡ μουσικὴ — war Alles, was den Geist harmonisch zu bilden geeignet war, also außer Tonkunst auch Poesie und Philosophie; Sokrates nennt Letztere die vorzüglichste Musik. Daher die alte Verbindung der Weisheit mit der Musik, Apollo mit der Lyra unter den Göttern, Orpheus unter den Heroen der Weiseste. — S.

und die Götter knüpft; wenn Aeschylos auf gewaltigem Cothurn einherschreitet, und Sophokles sanftere Saiten stimmt; wenn Xenophon's zehntausendstimmiger Ruhm das Meer begrüßt; wenn Tyrtäus die Jugendmuthigen unter die Vorkämpfer der Schlacht ruft, und Leonidas fällt; wenn Alcibiades verführerisch-kecker Uebermuth den Lorbeer bricht, zugleich besiegend der Verbannung Fluch; wenn Epaminondas in mildem Scheine hellenischer Gesittung, und Ägesilaus schroff dastehende spartanische Großheit den dürstenden Blick des Jünglings wechselnd fesseln; wenn Sokrates und Plato die Seele zwischen derber Wirklichkeit und dem Dunkel der Ahnungen schwebend erhalten; wenn durch die Hallen der buntgeschmückten Stoa die Schatten ihrer blutigen Häupter dräuend vorüberziehen; wenn Demosthenes donnert, und auf dem erhabenen Pnyx die vom Meer zurückspiegelnde Abendsonne den Mund attischer Rhetoren röthet*): — wird dann nicht die jugendliche Phantasie in diese schöne Traumwelt der classischen Vorzeit eingewiegt, die Wirklichkeit verschmähen und in dem Meere einer poetischen Ideenwelt untergehen? —

Wird nicht das Heroisch-Romantische der Alten und Neuern überall den Lichtpunkt in der jugendlichen Seele gewinnen, sie mit unbefriedigter Poesie erfüllen, und die Prosa des Lebens, die Wirklichkeit der Erscheinungen zu-

*) Die Redner standen auf einem erhabenen Steine, βῆμα, mit dem Gesichte nach dem Meere hingewendet, wie absichtlich bestimmt war.

rückdrängen, — das Bewußtwerden der wahren Menschenwürde durch die Irrgänge der Dialektik verdüstern, — den Haltungspunkt der Bildung aller Völker und Zeiten, die Religion, trostlos in den Schleier dunkler Mythen und eines blinden Fatums hüllen, und die Basis wie den Schlußstein aller Jugenderziehung, die Christlichkeit, entblößt von dem blendenden Schmuck der classischen Nebenerscheinungen — trauernd in den Hintergrund stellen?

Pädagogische Abwehr durch christliche Vorbildung.

Wahrlich, wenn diese nicht genug gewürdigten Besorgnisse durch die traurigsten Erfahrungen der neuesten Zeiten und ihre Opfer bestätigt werden, so kann nicht genug die schwere Aufgabe der Pädagogik hervorgehoben und besprochen werden, um die Mittel der Abwehr gegen die Schädlichkeit der ersten Eindrücke auf die Gestaltung des Jugendlebens zu ergründen und festzustellen.

Sehr richtig sagt ein den Fall Carls Beurtheilender*): »Das Reich der Träume ist immer ein gefährliches für den, dem die Kraft des Wachens mangelt!«

Wie aber kann die häusliche Erziehung wirksam in die Speichen der Räder der Zeit fassen? — Wie kann sie der gefährlichen Einwirkung der classischen Literatur, der durch die Bühne, durch harmlose Unterhaltungen im Fa-

*) Fr. Lange, im Berl. Gesellschafter, 1835, St. 127.

milienkreise, und selbst durch die Pädagogik ins Leben verflochtenen Romantik und Humanitäts=Bildung begegnen? Fehler wurden hier von Tausenden begangen; und die schönsten Hoffnungen täuschen, je versteckter die Natter unter Blumen lauscht, je schwerer die Irrthümer erkannt werden. Leicht ist hier der Tadel, aber schwer die richtige Mitte zu treffen, ohne die Erziehung zur mechanischen jesuitischen Abgeschlossenheit herabzuziehen, die höchstens nur Klopstocks Erzeugnisse, die Classiker aber gar nicht, oder nur mit ängstlicher Ausmerzung gestattet! Oder sollen wir, nach dem Vorschlage einiger Neuern, die classische Bildung ganz der realen aufopfern, die Universitäten in Seminarien oder militairische Akademien umwandeln? — Soll etwa eine große Restaurationsperiode Europa in den Marasmus chinesischer Stagnation, oder in die Abrutirung des Volkes von Paraguay durch die Jünger Loyola's zurückwerfen? Wo ist hier die Grenze, wodurch sich das positive Einschreiten der häuslichen Erziehung von der negativen, der Abwehr des Schädlichen, mit Sicherheit abmarken läßt? *). Muß nicht der unter der Last der Geschäfte gebeugte Beamte, der nur für seinen Beruf gebildete Privatmann, der Gewerbsthätige, der in rauher Wirklichkeit schaffende und wirkende Bürger — seine Lieblinge den reich ausgestatteten öffentlichen Unterrichtsanstalten des Landes, der Ausbildung durch geprüfte Religionslehrer mit Zuversicht

*) Dieser negativen pädagogischen Tendenz geben bekanntlich manche Alte und viele Neuere den Vorzug.

anvertrauen? — Zunächst von diesen Anstalten muß daher, wenn sie irgend nöthig, eine Reform ausgehen, von diesen Lehrern, von den sie überwachenden höheren Staatsbehörden muß der Jugend Schutz gewährt und der Erfolg ihrer Ausbildung gesichert werden. —

Aber eine große Aufgabe hat die häusliche Erziehung zu lösen, zunächst die Mutter, dann der treuliebende Vater: das erwachende Leben des Kindes in die heiligen Vorhallen der Religion einzuführen, die zarten Keime der Entwickelung durch die frühe Auffassung der Geschichten des alten Bundes vor dem Truge blendender Romantik zu sichern, und die beseligenden Lehren des göttlichen Stifters unsers Glaubens in das Innere des jugendlichen Herzens zu verpflanzen. — Leider ward diese Aufgabe von Carls Eltern früher nicht in ihrem ganzen Umfange so erkannt, wie jetzt; getäuscht und irregeführt von der Gestaltung des Lebens ihrer Zeit, wie tausend Andere, gestehen sie in der Trauer ihrer Reue vor dem sich selbst gestellten Richterstuhle der Welt, daß sie zu wenig eingedenk waren des alten bewährten Spruchs: Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen!

Wir dürfen nur einige Jahrzehende zurückschauen, um uns zu überzeugen, wie jene Wahrheit weniger verkannt wurde, als jetzt, wo man gewöhnlich der fremden Hand die Sorge für das geistige Wohl der Kinder aus bequemer Gleichgültigkeit oder vornehmer Ungläubigkeit überläßt und, das Wissen voranstellend, die Nothwendigkeit der religiösen Bildung des Herzens übersicht. Möge

daher ein Auszug aus der Denkschrift der Großmutter Carls, in der rührenden Einfachheit edler Frauen- und Mutterliebe, hier um so mehr einen Platz finden, als die gottergebene Religiosität ihres treuen Herzens gleichsam die unseligen Irrthümer deckt und siegend widerlegt, die den Untergang ihres unglücklichen Enkels vorbereiteten.

»Mein im Leben und Tode geliebter Ehegatte! *)

»Wenn Du diese Zeilen lesen wirst, so werde ich nicht mehr sein; ich fühle es nur zu sehr, wie mein Körper allmählig dem Tode reifer wird. Ungewiß, ob die letzten Stunden meines Lebens mir, und auch Dir, die nöthige Heiterkeit, Kräfte, auch Stille gewähren, um förmlich von Dir, mein innigst geliebter Mann, Abschied zu nehmen, wage ich es, Dir durch gegenwärtige Zeilen meine letzten Bitten und meinen Dank zu sagen. — Mit Rührung thue ich das Letzte. Nimm denn von meinen sterbenden Lippen den zärtlichsten Dank für alle Deine Liebe, für alle Deine Sorgfalt, für Deine Treue, für Deine gütige Nachsicht mit meinen vielfältigen Fehlern und Schwachheiten. Gott, der Alliebende, vergelte es Dir immer in reichem Maaß! — Ich hätte weit liebreicher, freundlicher und zuvorkommender gegen Dich sein sollen; mein Gewissen giebt mir aber auch das Zeugniß, daß ich eine weit bessere Ehefrau gewesen wäre,

*) Carls Großvater.

wenn nicht stets anhaltende Schwäche des Körpers meine besten Freuden vergället hätte; mit einer dauerhaften blühenden Gesundheit und mit frohem Muth wäre ich aber zu glücklich auf dieser Unterwelt gewesen. Dies wollte Gott nicht; ich hätte seiner vielleicht gänzlich vergessen; ich hätte nicht verlangt nach bessern Gütern, wenn nicht körperliche Leiden mich näher zu dem Vater der Liebe führten. Verzeihe Du mir denn, wenn ich nicht stets mich so betragen habe, wie ich sollte; ich liebte Dich, wie meine Seele, dies bekenne ich vor Gott!

Unsere lieben Kinder empfehle ich dem Schutz Gottes und Deiner väterlichen Sorgfalt. Ersetze ihnen doppelt, was sie an mir verlieren. In Absicht ihrer Erziehung überlasse ich alles Deinen besseren Einsichten und der Leitung Gottes. Höhere Weisheit sei bei diesem wichtigen Geschäfte Deine Führerin! Nur einige Bitten erlaube meinem mütterlichen Herzen. Schone so viel, wie möglich, die schwachen oder reizbaren Nerven des Leopold! Selbst Geschichten, worin zu viel Affect und Enthusiasmus ausgedrückt wäre, würde ich vermeiden — und vor allen Dingen hüte Dich, in seiner Gegenwart nicht in Hitze gegen andere auszubrechen; er ist ohnehin schon etwas auffahrend, und Dein Beispiel wirkt auf den Knaben zum Erstaunen. Flöße ihm, so wie bisher, Liebe zu Gott und Religion ein! Bedenke, daß es besser ist, ein Christ und Menschenfreund, als der Erste im Lande ohne Gottesfurcht und Tugend

zu sein! Glaube es mir, Leopold wird nie eine große Rolle in der Welt spielen. Ich wünsche es auch nicht. Allein er wird, wie ich hoffe, ein durchaus rechtschaffener Mann werden, und — was ich von Gott erbitte — ein Christ. Ach! dies von Gott erbetene Kind war ja nicht ein Geschenk auf wenige kummervolle Jahre, es war ein Geschenk für zwo Welten, und darnach mußt Du ihn erziehen. Nach meinem Wunsche wird Leopold nie Soldat werden. —

Solltest Du Dich, wie ich vermuthe, wieder verheirathen, so bitte ich inständigst, laß meine Kinder nicht unter der Zucht einer Stiefmutter! — Dir aber, bester Mann, führe Gott eine edle, Dich zärtlich liebende Seele zu! Dies wünsche ich mit aufrichtigem Herzen, und bist Du dann recht glücklich — glücklicher, als Du es mit mir schwachem, kränklichen Geschöpf warst — o so gönne meinem Andenken noch eine sanfte Thräne, und denke, daß Du und meine Kinder meine ganze Welt hienieden waren — und daß ich jede unfreundliche Miene, jeden mißvergnügten Augenblick, den ich Dir machte, Gott mit Thränen der Reue abgebeten habe! Gott hat sie mir in Gnaden verziehen — von Dir darf ich doch Gleiches hoffen!

Gern würde ich es sehen, wenn Du von meinem Sterbetage an, so lange Du lebst, jährlich an Arme Fünf Thaler austheilen ließest, und vorzüglich zur Erquickung Kranker, Hülfloser verwendetest; es kann an

dem Orte geschehen, wo Du Dich aufhältst, nur jedesmal auf meinen Sterbetag.

Uebrigens überlasse ich es Dir gänzlich, wie Du unter unsern Kindern mein Vermögen vertheilen willst. — Nach meiner Meinung muß Leopold das Mehrste bekommen. Ein Mädchen, welches gut erzogen ist und weibliche Geschicklichkeiten besitzt, braucht weniger, als ein Jüngling, der mit Kosten Wissenschaften erlernen muß.

Nun, mein im Leben innigst geliebter Mann, kann ich mein Haupt getrost niederlegen, wenn Gott gebeut; viel Gutes habe ich unterlassen, das ist wahr: allein mein Herz liebte doch Tugend und Religion, und ich hoffe, der Vater der Menschen wird auch bei mir Gnade für Recht ergehen lassen. Dort finden wir uns wieder! Gott segne Dich! — Denke oft an Tod und Ewigkeit, es beruhigt unsere Seele und benimmt die Furcht des letzten Augenblicks.«

»Letzte Bitten an meine geliebten Kinder Leopold *) und Henriette.

»Die Freude, Euch, meine Lieben, erwachsen zu sehen, Euch selbst in die Welt durch Rath und Warnung zu leiten, ward nicht mein Theil. — Ein weiser und gütiger Gott riß mich von Eurer Seite, da Ihr noch als Kinder meinen Verlust nicht fühlen konntet. Gegenwärtige Zeilen sollen das letzte Denkmal meiner

*) Carls Vater.

Liebe gegen Euch, meine lieben Kinder, sein. Ich habe selbige bei vieler Schwäche des Körpers niedergeschrieben — aber auch zugleich mit dem herzlichen Flehen zu Gott, daß Ihr dieser Ermahnungen stets eingedenk sein möget, nie solche gering achtet, und meinen Lehren willig folgen mögtet. — Dann ruhet mein, und noch mehr Gottes Segen auf Euren Häuptern, und ich empfange Euch dann nach durchlebter Pilgrimszeit in jenen seligen Wohnungen des Friedens und der Ruhe.

Zuerst wende ich mich an Dich, mein Sohn. Laß doch Dein ganzes Bestreben auf reine Gottesliebe und Tugend gerichtet seyn! Bemühe Dich, die Lehre Jesu vollständig, deutlich und gründlich kennen zu lernen! Laß lieber andere Wissenschaften zurück, und lerne die Religion recht bündig und so, daß Du nie wankend wirst! Ließ oft den vortrefflichen Gellert, und bedenke, daß er mir oft Beruhigung und Trost im Leiden war! O werde um Gotteswillen kein Religionsspötter! Verachte nie die Bibel; lies sie fleißig mit Andacht, und Du wirst, wenn Du vorher zu Gott betest, sie nie ohne Nutzen für Dein Herz lesen. — Kurz, sei ein wahrer Christ ohne Heuchelei, aber doch mit gewissenhafter Treue. Sei ein solcher Jüngling, als der Orest in Gellerts moralischen Vorlesungen, und nimm dieses ganze Buch zum Leitfaden Deines Lebenswandels. Deinem würdigen Vater versage nie den strengsten Gehorsam, in allen Begebenheiten Deines Lebens müsse sein Wille den Deinigen leiten; er liebt Dich, wie wohl

selten noch ein Vater sein Kind liebte; — o so vergelte ihm doch auch diese Liebe dadurch, daß Du ihm in allen seinen Wünschen und Forderungen folgest; werde so rechtschaffen, treu und menschenfreundlich, als er, und es wird Dir gewiß wohl gehen.

Sei Herr über Deine Leidenschaften, und zwar früh halte sie im Zügel, sonst bemeistern sie sich Deiner und werden Deine Tyrannen. Alle Deine Tugend ist nur Rauch und Schall des Worts: Tugend, wenn Du Deine Schooßsünde, oder Lieblingsunart, nicht überwältigen kannst. Ein einziges Laster bei vielen guten Eigenschaften des Herzens macht Dich vor Gottes Augen nicht rein, wenn Du gleich Menschen dadurch blenden kannst. Vorzüglich sei ein keuscher Jüngling! Fliehe die Wollust; Du vergiftest dadurch Dein Leben, und stiftest durch eine Verführung zu diesem Laster mehr Unheil, als Du glaubst. Deine Ehe wird weit glücklicher sein, Dein Alter ehrwürdiger, und Dein Herz stets ruhig, wenn Du Deine Jugendjahre in Unschuld durchlebst. »O höre meine warnende Stimme, mein Leopold, mein »liebster Sohn! wenn böse Lust Dich reizt — höre Got»tes Stimme, ich beschwöre Dich, und fliehe die unzüch»tigen Gesellschaften und Reden, wie man den giftigen »Hauch der Schlange flieht!« Erwähle Dir eine tugendhafte Gattinn, sei vorsichtig und sieh aufs Herz, dann wirst Du glücklich sein. Eine eitle Thörin werde nie die Freundin und Gefährtin Deines Lebens; Du stürzest Dich sonst ins Unglück. Bitte Gott um Einsicht

und Verstand, bitte um seine Leitung, wenn Du den wichtigen Schritt dieses Lebens thust, und glaube nicht, daß Dein Glück an eine Person gefesselt ist. — Oft wird uns diejenige nicht zu Theil, die wir uns auserse=hen; — woher kommt das? Es kam von Gott, mein Sohn, und nicht von ungefähr. Gott lenket unsere Schicksale, wenn wir uns nur lenken lassen, und nicht selbst unsere Schicksale zu viel bestimmen wollen; über=laß der Vorsehung des Höchsten Dein Glück, dann gehst Du sicher. —

Achte Dein Leben nie gering, es gehöret nicht Dir, es gehöret dem, der Dir es gab und erhielt. — Setze es nie leichtsinnig aufs Spiel; laß Dich nicht in Duelle ein! Ich kenne nichts Gottloseres, als diesen Gebrauch, er zeugt, wie klein der Mensch noch denkt. Dein Muth und Deine Ehre haben tausend andere edle Gelegenheiten, um sich zu zeigen; diese nütze, und fliehe die Zänkereien der Thoren. Du wirst auch nicht darein gerathen, wenn Du Niemand verachtest, Niemand mit Vorsatz belei=digst — und über die Fehler Deines Nächsten kein witzelnder Spötter bist. — Sei nicht ängstlich um Deine Gesundheit. — Zerstöre sie aber auch nicht muthwillig, oder durch Unmäßigkeit — denn sie ist das beste Gut auf Erden. — Alles irdische Ungemach, selbst die Armuth, wird leichter und erträglicher, wenn der Körper gesund ist; bist Du es, so lobe Deinen Gott täglich dafür!

Alles, was ich Dir noch sagen könnte und mögte,

wird Dein Vater Dir schon Alles weit besser und gründlicher eingeprägt haben. — Auf diesen Edlen weise ich Dich zurück — und sollte auch der Dir zu früh entrissen werden, so halte Dich an Gott, und bitte den, daß er Dein Führer und Geleitsmann auf Deiner Pilgrimsbahn sein und bleiben möge. Auch wähle Dir, wo möglich, einen Freund, der aber auch ein christlicher Freund ist, und alsdann ein Freund für zwei Welten. Nie verbinde Dich durch Freundschaft mit einem Lasterhaften, er sei auch noch so angenehm im Umgange, desto gefährlicher kann er Dir werden.

O mein bester Leopold, es wird mir schwer, mich von Dir zu trennen; aber Gott gebeut, und da muß ich folgen; nur mit Thränen bitte ich Dich, vergiß Deines Gottes nicht! bedenke, daß Er Dir stets allgegenwärtig ist, daß er in Dein Herz schauet, und hüte Dich vor Sünden — dann gebe ich Dir nochmals feierlich meinen mütterlichen Segen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. —

Und nun wende ich mich zu Dir, meine Tochter!

Viele der Regeln, die ich Deinem Bruder gab, treffen auch Dich, ich kann sie nicht alle wiederholen. Gottesfurcht — stille häusliche Tugenden — Geschicklichkeit in weiblichen Künsten — Arbeitsamkeit, vorzüglich aber auch ein ehrbares und bescheidenes Betragen müssen Dein ganzes Bestreben ausmachen. Enthalte Dich des vielen Bücherlesens (es sei denn solches, das Dir zum

Unterricht und nöthiger Belehrung dienen könne). Besonders hüte Dich vor Romanen und Empfindeleien! Weiche nie vom natürlichen und ungezwungenen Wesen ab; jedes Geziere mißstellet uns, und macht uns lächerlich. — Fliehe alle Verstellung und Falschheit. — Wisse und lerne früh ein Geheimniß verschweigen; selbst unbedeutende Handlungen und Reden sage nicht nach, wenn sie irgend Jemand nachtheilig sein können. Ich habe diese Regeln befolgt, und bin daher nie in die gewöhnlichen Weiberklätschereien oder andere Verdießlichkeiten verwickelt gewesen. Rede nicht zu viel, sondern überlege erst, was Du sagen willst. Wenn Du vor Andern Vorzüge hast, so laß Dich nicht zum Stolz dadurch verleiten, sondern überlege erst, ob es auch wirkliche Vorzüge sind? und wem Du sie dann zu verdanken hast: Deiner Erziehung, Deinem Temperament, oder Deiner Geschicklichkeit und Fleiß? Diese Prüfung wird Dich gewiß demüthig und bescheiden machen.

Laß Dich nicht vom Neid beherrschen, es ist ein häßliches Laster, welches die Seele befleckt. Sei freundlich und liebreich gegen Jedermann, dann wird man Dich wieder lieben. Oeffne Dein Herz dem Mitleiden, tröste die Betrübten — erquicke gern die Kranken, und sei mildthätig gegen Arme und Verlassene. —

Dein Wandel sei rein und ohne Tadel, bewahre sorgfältig Deine Ehre und guten Namen, es ist Dein kostbarstes Kleinod. Vermeide dieserhalb auch den Schein des Leichtsinns; es ist nicht genug für ein junges

Mädchen, daß sie tugendhaft ist — sondern sie muß auch zeigen, daß sie einen hohen Werth darauf setzt, auch von Rechtschaffenen dafür gehalten zu werden. Das Urtheil der Welt in diesem Falle muß Dir nie gleichgültig sein; sonst bist Du dem Untergang und der Verführung nahe. —

Führet Dir Gott einen rechtschaffenen Gatten zu, so bedenke und lerne die Pflichten dieses neuen Standes, und übe sie mit gewissenhafter Treue.

Und endlich, beste Henriette, so vertritt dann in vernünftigen Jahren meine Stelle, und werde Deinem würdigen Vater Trost und Freude im Alter, ersetze und vergelte ihm in doppeltem Maße alle Liebe und Treue, die er an mir erwiesen und die ich ihm nicht vergelten konnte! — Wende die Erziehung, welche er Dir geben läßt, ja gut an; ehre und liebe ihn mit willigem Gehorsam! — dann wird Gott Dich seinen Segen und Wohlgefallen empfinden lassen. Den meinigen empfange hier mit innigster Rührung: — Gott sei mit Dir Leopold und Henriette, meine geliebten Kinder, er segne Euch und lasse keinen von Euch verloren gehen! Er sei Euer Rath und Trost in aller Noth. Amen! Amen!

Eure getreue Mutter.« —

»Eingang zum Tagebuche.

»Nicht um einen Lavater nachzuahmen, sondern zu einer genauern Beobachtung meiner selbst, habe ich mir

vorgenommen, ein aufrichtiges Verzeichniß meiner Gedanken und Handlungen zu halten. Kein Fehler soll verschwiegen, aber verhütet werden. Zu meiner eigenen Beschämung und Besserung wird es gereichen, wenn ich es deutlich vor mir sehe, wie mangelhaft, unvollständig und unlauter ich in der Tugend bin; wie unvollkommen und nachlässig ich meine mir obliegenden Pflichten erfüllt habe! Meine Selbstprüfung soll aufrichtig, so wie vor dem allsehenden Auge Gottes, geschehen. Mein Herz ist verderbt, vielleicht — ich hoffe es zuverlässig von der Güte des Allmächtigen — wird es gebessert, wenn ich täglich allen meinen Vergehungen nachdenke. O möchte ich doch auch gute Handlungen in diesem Tagebuche erblicken! Es wird ja keinem Menschen bekannt werden, wenigstens ist es meine Absicht und festes Vornehmen, noch bei meinem Leben diese Blätter zu vernichten, und übereilt mich ein schneller Tod, so bitte ich den, in dessen Hände es kommt, Ehrfurcht für meine Asche zu haben, und es, als eine geheime Unterredung mit mir selbst, zu verbrennen.

Die Pflicht, unser Herz zu verbessern, uns in der Religion zu vervollkommnen, ist ja wohl das erste und beste Geschäft einer unsterblichen Seele, und es gehört nicht zur Schwärmerei, wenn man strenge gegen sich selbst ist, und diejenigen Mittel wählt, wovon man glaubt, daß sie unsern moralischen Charakter bessern werden.«

»Der Asche meiner ewig geliebten Gattin getreu, und ihrem ernstlichen Willen gemäß, habe ich die Fortsetzung des viel Gutes enthaltenden Tagebuchs, worin ganz ihre tugendhafte reine Seele gezeichnet war, den Flammen überliefert.

Ruhe sanft, geliebter und unvergeßlicher Schatten, die Erde sei Dir leicht! Gieb, o Ewiger, Unermeßlicher, Unerforschlicher in Deinen Rathschlüssen, daß sich dereinst unser besserer Theil wieder vereinige!

Herford, am 13ten März 1787.

Joseph Silvius von Hohenhausen *).

»Entschließungen und Grundsätze.

1.

Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebet zu Gott und ohne den Gedanken aufstehen, daß es vielleicht zum letzten Male geschehe, und jeden Tag so anfangen, als wie ich dereinst wünschen werde, meinen Todestag gelebt zu haben.

2.

Nie will ich an meine Geschäfte oder in Gesellschaften gehen, ohne vorher Gott um seinen Segen und Beistand zu bitten.

3.

Ich will nichts thun oder vornehmen, das ich unter-

---

*) Carls Großvater.

lassen würde, wenn Jesus Christus sichtbar bei mir wäre; nichts, was mich in der ungewissen Stunde eines gewissen Todes gereuen könnte: ich will mir mit Gottes mächtiger Hülfe heilig angewöhnen, alles ohne Ausnahme in dem Namen Jesu Christi zu thun, alle Stunden zu Gott um den heiligen Geist zu seufzen, und stets in der Verfassung zu sein, beten zu können.

4.

Täglich will ich in der Bibel mit Bedacht und Nachdenken lesen, und mir jeden Tag einen besonderen Tagespruch wählen und oft in mir wiederholen. Es sei mir das Andenken desselben eine Warnung, wenn mich die Sünde reizen und locken will.

5.

Kein Tag müsse vergehen, da ich nicht ein Liebeswerk und etwas Gutes meinem Nebenmenschen gethan hätte.

6.

Ich will nie im Essen übermäßig sein und nie so viel Nahrungsmittel zu mir nehmen, daß ich zu meinen obliegenden Pflichten ungeschickt werde.

7.

Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott seufzen, daß ich daselbst nicht sündige, sondern etwas Gutes zurücklasse; eben das will ich vor jeder Mahlzeit thun, wo ich sie, und mit wem ich sie auch immer genießen möge.

8.

Ich will mich nie ohne Gebet zum Schlafen niederlegen, und nicht durch überflüssigen Schlaf meine Seele ersticken.

9.

Ferner will ich mir angewöhnen, auch für Andere zu bitten. Ja nicht für die allein, die durch Bande des Bluts und der Freundschaft mit mir verbunden; sondern auch für die, von welchen ich es weiß, daß sie mir nicht gut sind — und die mich vorsätzlich beleidigen. Hat nicht mein Heiland für seine Mörder gebeten? Und ich Sünderin sollte mich weigern, für eine Seele zu beten, die da mit mir einen Gott, einen Versöhner, eine Seligkeit zu erwarten hat?

10.

Alle Abend will ich mich sorgfältig prüfen, ob ich diesen Grundsätzen gemäß gelebt; ich will jede Beschäftigung und angewandte Stunde überdenken, und selbst meine geheimsten Gedanken werde ich richten — auch mich fragen: worin ich den Tag Besserung gezeigt.

Gott! Du siehest, was ich hier geschrieben; möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit und alle Abend mit Freude unter dem lauten Beifall meines Gewissens lesen können! Ach, laß mich gewisse Schritte auf Deinen Wegen thun! Laß meinen Wandel ein Leben vor Dir sein! Laß mich, mein Gott, stets die Sünde, wie das schrecklichste Uebel, fliehen; mein Glück bestehe in der Ueberzeugung, daß Gott, der Hohe und Erhabene, mein

Freund sei; — Ach, laß mich glauben und ein gutes Gewissen behalten bis an mein Ende!

Henriette von Hohenhausen,
geb. von Ledebur.

Pietismus.

— »Es giebt eine Gottesliebe, in der die menschliche Seele sich und die Welt vergißt, um über die Schöpfung hinaus nach dem Schöpfer die verlangenden Arme auszustrecken. Wir nennen diesen Gemüthsdrang: Pietismus. — Edel in seinem Keime, ist nur seine Ausartung ein finsterer Wahn.

Dr. Friedrich Gustav Kühne.

Kaum einige Wochen nach jenen im Vorgefühl des nahen Todes niedergeschriebenen »Letzten Bitten« schlummerte die fromme Mutter hinüber in die Gefilde der Seligen, und ließ ihrem noch nicht achtjährigen Sohne das Vermächtniß ihres edeln Herzens zurück, ohne es selbst in dem seinigen niederlegen zu können, — sonst würde es wohl segensreichere Zinsen getragen haben. — Die »Denkschriften der Mutter« wurden gleich damals (1787) für nahe und entfernte Familienglieder und Freunde als Manuscript gedruckt, und zwei Jahrzehnde später unter die »Gallerie edler deutscher Frauen« in einem Taschenbuche aufgenommen, welches den Söhnen und Töchtern des Hauses stets zur Hand, also auch Carln nicht fremd blieb. Aber leider wurde die Absicht immer verschoben — und nicht ausgeführt, dem Enkel der verewigten Mutter ihr frommes Vermächtniß in einem besonders feierlichen Augenblicke

ernstlich zu Gemüthe zu führen, und so ward es von Allen, denen Er der Theuerste war, unverantwortlich versäumt, den frommen, segensreichen Samen der »letzten großmütterlichen Bitten« in sein junges Herz zu legen.

War dieser geeignete Zeitpunkt Carls Confirmations-Tag, an dem ich mich kaum von überhäuften Geschäften losreißen konnte, um ihn segnend in meine Arme zu schließen, oder war es sein Abgangs-Tag zur Universität? Ich weiß es nicht; aber wohl fühlt der schuldbewußte Vater, daß es Augenblicke im Leben giebt, die man mit seinem Blute zurückkaufen mögte! O ihr Eltern, solche Augenblicke versäumet nicht, wenn es noch Zeit ist, euren von Gott anvertrauten Lieblingen die heiligsten Lehren der Religion und Tugend ans Herz zu legen, verschiebt die guten Vorsätze nicht, die gleichsam ein Genius in eure Seele hauchte, laßt die frommen Entschlüsse rasch zur pflichtgemäßen That reifen, die sonst nur zu leicht in dem Meere weltlicher Gleichgültigkeit untergehn, um dereinst, wenn es zu spät ist, mit desto unauslöschlicherer Reue in der schwerbeladenen Brust wieder aufzutauchen!

Jenes treue Vermächtniß meiner verewigten frommen Mutter hätte mich dafür entschädigen sollen, daß die Vorsehung mir die große Gnade versagt hatte, an ihrer pflegenden Hand das jugendliche Leben zu entwickeln. Aber auf den »lebhaften Knaben« wirkten desto unabweislicher die schädlichen Eindrücke der Zeit ein, die seine Entwicklungsperiode bezeichnete, an dem Scheidepunkte

zweier Jahrhunderte, wo die wilde Gährung politischer und moralischer Elemente, nach dem Rathschlusse der Vorsehung, die Welt aus einem langen Schlummer zum Erwachen hervorrief. —

Mit der nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege wie ein Gewitterschlag die Welt treffenden französischen Revolution verlor die abtretende Generation ihre Haltungspunkte, während die heranreifende Jugend sich neue erschaffen mußte, weil nun der Compaß verloren schien, der das steuerlose Schiff auf dem Meere der Vergangenheit durch die Klippen der Gegenwart in den Hafen der Zukunft leiten sollte. Es war gleichsam eine politische Romantik, die sich beim Aufsteigen jenes Meteors aller Gemüther bemeisterte, vielleicht viel gefährlicher, als die Romantik, die nur in der Ideenwelt schwelgt. Alles wurde in Frage gestellt, Herkommen, Gesetze, Systeme, Freiheit, Gleichheit; erschüttert wurden Mißbräuche und Vorurtheile, aber auch Familienleben, Völkerglück, Heiligthümer, Sitten und Religion. Als der Rausch des Enthusiasmus, durch die Gräuel, worüber die Geschichte ihren Schleier deckt, enttäuscht, verraucht war, und die Besonnenheit zum Rechten und Wahren zurückführte, waren die Folgen der großen Emancipation auf Ansichten, Meinungen, Parteigeist, Sitten und religiöse Meinungen nicht mehr aufzuheben. In keinem Zeitalter wurde wohl mehr wie damals allen Autoritäten, sowohl in der Politik als im Glauben, der Gehorsam aufgekündigt; was damals offen geschah, wu-

cherte heimlich fort, und tritt noch jetzt durch die beklagenswerthesten Verirrungen in die Gegenwart.

Hauptsächlich fehlte es den Völkern und Regenten an einem sicheren politischen Selbstbewußtsein, und der Welt an dem ewigen Leitstern der wahren Religiosität. Der weltliche Eudämonismus in Wort und That hatte ihre Stelle eingenommen, bis das Unglück und die Schmach die Menschheit wieder in die Arme der mütterlichen Kirche, wieder zur Kraft und zum edeln politischen Sein zurückführte. Mögen die vorzüglich aus dieser Zeit herübergegangenen Parteiungen in Glaubenssachen rc. sich nach und nach ausgleichen und im gemeinschaftlichen Ziele wahrer Religiösität wiederfinden.

Zur Würdigung und Berichtigung der noch in unserer Zeit schwebenden Fragen und Vorurtheile ist es mir vergönnt, die nachstehende Privatmittheilung eines würdigen Geistlichen vorzuführen, dessen Standpunkt sich darin von selbst ausspricht.

Fragment.

»— — Einmal bin ich aufs entschiedenste und klarste überzeugt, daß die Irreligiosität und Sittenlosigkeit unserer Zeit zu einem sehr großen Theile aus dem entsprungen ist und entspringt, was man Rationalismus nennt. — Ich sage nichts von Personen, behaupte also keineswegs, daß, wer Rationalist ist, auch irreligiös und unrein von Sitten sein werde. — Das System ist ja nicht das

Einzige, was auf den Menschen einwirkt. — Auch in andern Verhältnissen bewährt es sich ja wohl, daß Mancher besser ist, als seine Grundsätze. So läßt es sich also wohl vereinigen, daß sich Männer zum Rationalismus bekennen, deren Gesinnung und Leben sehr rein und deren Herz wirklich fromm ist, und daß doch in dieser religiösen Ansicht gerade das fehlt, was vor allem das Herz läutert und den frommen Glauben begründet und belebt.

Der Rationalismus glaubt den Wahrheiten der Religion nicht darum, weil die Bibel sie verkündet, sondern weil sie und so weit sie seinem Verstande — man sagt freilich seiner Vernunft — einleuchten. Damit nimmt er freilich Allen Alles. Nicht der Ungebildete allein fordert eine Autorität, um im Glauben an Gott und dessen heilige Weltordnung, an Unsterblichkeit und Vergeltung gewiß zu werden; auch der Gebildetste bedarf ihrer. Der Streit der Philosophen und der Theosophen, welcher in unseren Tagen noch eben so verworren fortgeführt wird, wie vor tausend Jahren, zeigt wohl zur Genüge, wie dunkel es überall ist, wohin nicht Offenbarung strahlt.

Wer das Evangelium nur so weit gelten läßt, als es seinem Verstande zusagt, was der davon für sich habe, kann man freilich nicht wissen; für Andere aber hat er gewiß nur sehr wenig; denn wer die großen Wahrheiten, wovon Friede und Heil der Menschen abhängt, nicht dem Wunderbaren glaubt, welcher sich den eingebornen Sohn Gottes nennt, wie will er sie den Demon-

strationen eines gewöhnlichen heutigen Menschen glauben? Schon daher erklärt es sich, warum — wenn alles Uebrige gleich ist, die Kirchen offenbarungsgläubiger Prediger mehr besucht werden, als andere. Allein die Sache hat noch mehr Seiten. Daß man den Zeugnissen, denen göttliche Abkunft nicht abgeläugnet werden kann, sich auch mit vollem Vertrauen unterwirft, daß man, wie der Apostel sagt, die Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens, ist auch eine Pietät, und sogar die höchste. Streift der Mensch die ab, wie lange wird ihm jede andere heilig sein! Wird es erst seine Weise, bei den höchsten Anforderungen zu kritisiren, statt zu gehorchen, wie sehr ist da der Weg angebahnt, auch jeden andern Anspruch, welchen die Ordnung des Staates, das Band des Familienlebens, ja jede würdige Sitte an ihn macht, durch Klügeln bei Seite zu schaffen. Und wie vielseitig muß das schon im Stillen geschehen sein, bis man die Frechheit wagen durfte, sich zu solchen Maximen öffentlich zu bekennen, ja sie als die Gesinnung des jungen Deutschlands anzupreisen.

Wie ich nun in dem Offenbarungsglauben allein die Mittel finde, den frommen, geheiligten Sinn zu wecken und zu verbreiten, wovon der Friede der bürgerlichen Gesellschaft, wie das Glück der Familien, ja das zeitliche und ewige Wohl der Menschen abhängt, so hat mein Amt, das ja dem Studium und der Verkündigung der Offenbarung gewidmet ist, mich auf das Gewisseste überzeugt, daß der Mittelpunkt derselben, ja die Centralsonne

ihrer Wirksamkeit nur Eines ist — Christus! — »Niemand kommt zum Vater, denn durch mich, ja wer den Sohn hat, der hat den Vater,« sagt er selbst — und Petrus bezeugt: »Es ist in keinem Andern das Heil, als in Jesu.« Darin bezeichnet aber auch die heilige Schrift das enge persönliche Anschließen an Christum; denn das ist eben der Glaube — als das Eine, Nothwendige, wodurch allein jene große Veränderung des Sinnes bewirkt wird, welche ja die eigentliche Aufgabe des Christenthums ist. Unter dieser persönlichen Verbindung mit Christo verstehe ich nämlich das, was er selbst fordert, indem er sagt: »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben — nur wer in mir bleibt (mit mir in der organischen Lebensverbindung steht) bringt Frucht.« Und diese persönliche Liebe und Beziehung zu dem Erlöser, die ist es freilich, welche man heut zu Tage, freilich ziemlich ungenau, Pietismus nennt. Und in der so bezeichneten Erscheinung kann ich daher nur etwas Heilsames, dem Verderben der Zeit Entgegenwirkendes erkennen. Daß dabei die Sündhaftigkeit der Menschen viel und stark in Rede kommt, darf nicht befremden. Soll man gegen ein Uebel kämpfen, so muß man es doch erst kennen, und je gründlicher, desto besser. Wer es weiß, daß er ohne ärztliche Hülfe zu Grunde geht, wird nicht zu Hausmittelchen greifen; wer einsieht, daß er ohne einen Versöhner verloren ist, wohin soll der anders? Er muß zu Christo!

Freilich wie Alles gemißbraucht wird, so auch das

Glaubensleben in Christo. Es giebt allerdings Leute, die es nicht haben, und doch seine Sprache führen. Es sind Andere, die den Genuß müßiger Gefühle mit jener heiligen Himmelskraft verwechseln, welche die ächte Vereinigung mit dem Erlöser bezeichnet. Und wie diese immer zur Demuth und Treue führt, so jenes Scheinleben leicht zu Dünkel und Hofart. Allein diese Verirrung schadet doch mehr den Einzelnen, welche sich ihr hingeben, als daß sie der Güte der Sache selbst Eintrag thäte. Man soll sie im Auge behalten, um ihr zu wehren, lasse sich aber nicht durch dieselbe bedenklich machen, das zu geben, was für alle wahrhaft menschlichen Beziehungen so segenreich ist.

Und damit wäre dann neben meiner inneren auch die äußere Stellung bezeichnet, welche ich mir in dieser Sache zu bewahren suche.

Der Glaube ist mir von der höchsten Bedeutung für Menschenwohl überhaupt und meinen Beruf insbesondere, nicht aber eine Nöthigung oder auch nur Veranlassung, den Andersglaubenden fern zu bleiben. — Darum habe ich Freunde unter allen Parteien.

Eine Art der Wirksamkeit halte ich freilich für die im eminenten Sinne rechte und beste in geistlichen Dingen: nämlich die, wo mit dem Lichte des Gedankens sich die Wärme der Empfindung verbindet, und aus der Vereinigung beider die gottgeweihte Gesinnung und That hervorgeht. Allein auch die geringere Leistung, welche etwa nur einer Seite des geistigen Menschen ihre Pflege

vorzugsweise widmet, ist immer mit hinzunehmen, wenn es eine wirkliche Pflege ist, was sie giebt. So kann ich mich mit mancher Weise befreunden, mag sie auch von meiner verschieden sein, und habe ein Jeder etwas.

Zu einer besonderen Aufgabe habe ich es mir gemacht, die Verschiedenheit der Meinungen von ihrer psychologischen Seite zu betrachten; das macht nicht blos billig gegen den Andersdenkenden, sondern zeigt auch den Weg wieder, wie dem, was man als Irrthum in ihm erkennt, am Ersten beizukommen ist.

Separatistische Elemente schleichen sich nur selten in Conventikel ein, nur etwa Predigern gegenüber, welche nicht an Gottes Wort glauben, und dann doch nur durch Verführung Einzelner. Darum sind diese Zusammenkünfte eine Erscheinung, die man, statt sie an sich bedenklich zu finden, beaufsichtigen und noch besser leiten sollte. Conventikel, die der Pfarrer gehörig führt, können sehr heilsam sein. — — — — «

Extreme und deren Folgen.

Wer sieht hier nicht, ein besonders in seinen Extremen, vielfach angefochtenes System in einem Gewande der Versöhnung und milden, frommen Herzenswärme dargestellt, welches an die edlen Stifter des Pietismus, an einen Spener und Franke, erinnert, die schon im Jahre 1670 und 1689 jene biblisch-erbaulichen Vorlesungen hielten (Collegia philobiblica und pietatis), die ihren Anhängern auf Veranlassung der damaligen Ortho-

doxen den Spottnamen der Frömmler-Pietisten zuzogen. Es wird sich im Verlauf meines Schlußwortes noch Veranlassung finden, näher zu erörtern, inwiefern die in dem obigen Schreiben wohl in einer zu allgemeinen Beziehung den »Rationalisten« gemachten Vorwürfe des Verfalles der Religiosität ꝛc. sich als historisch richtig darstellen, und inwiefern die Aeußerungen über die Conventikel auch deren Schattenseite berühren.

Statt unfruchtbarer Raisonnements mögen Thatsachen sprechen, und wenn vorhin angedeutet worden, daß einfach historische Bibellehre und in Geist und Wahrheit rein aufgefaßtes Christenthum die stärksten Säulen der Jugendbildung sein sollen, so muß auch vor den Gefahren gewarnt werden, welche aus den Extremen einer überspannten, Körper und Geist aufregenden Ascetik und durch zu buchstäbliche Auslegung der Schrift, bei vorherrschenden mystischen Elementen sich entwickelnder Uebergeistigung, als Zeichen unserer Zeit leider zu oft hervorgehen.

Fern sei es von uns, bei dem nachstehenden tragischen Falle, der jedes gefühlvolle Herz in Anspruch nehmen muß, voreilig ein Urtheil zu fällen, oder gar in das Anathema der Menge einstimmen zu wollen, das sie bei dieser und ähnlichen traurigen Veranlassungen im Allgemeinen über den Pietismus ausruft; aber es wird daraus auch die mahnende Wahrheit hervorgehen, daß besonders in unserer Zeit nicht genug gegen alle Extreme gewarnt werden kann. —

Der Fall, von dem ich rede, steht sogar mit meines

Carls Unglück in zu naher Beziehung und bietet Vergleichungen dar, welche die Unparteilichkeit zu verschweigen verbietet, als daß ich Anstand nehmen dürfte, ohne nähere Bezeichnung der Namen und Orte, darüber Folgendes mitzutheilen.

Im Winter desselben Jahres, als wir unsern Liebling betrauerten, führte die Vorsehung uns einen jungen Mann zu, der uns in vielfachen Beziehungen interessirte. Einige zwanzig Jahre alt, mit ausgezeichneter Schul- und akademischer Bildung ausgestattet, hatte er nach Ersteigung der Anfangsstufen des Staatsdienstes solchen verlassen und sich als reicher Gutsbesitzer in eine unabhängige Lage versetzt. Von sehr einnehmendem, blühenden Aeußeren, voll hoher moralischer Reinheit, verband er mit sanften Sitten das edelste, beste Herz voll Frömmigkeit und Wohlthätigkeitssinn, und schien auf dem beneidenswerthen Standpunkte, den er in der Welt einnahm, nur bestimmt zu sein, hienieden Glück zu empfangen und zu verbreiten. — Doch das unerforschliche Verhängniß hatte es anders bestimmt!

Die Einsamkeit des Landlebens, der Umgang mit biedern und frommen Freunden u. s. w. hatten den Sinn für Religiosität und Menschenbeglückung in ihm belebt und mit der Erkenntniß der Nichtigkeit der sogenannten Weltfreuden ihn einem Systeme zugeführt, das gewöhnlich mit dem Ausdruck Pietismus bezeichnet wird. Er gehörte zwar nicht zu den einseitigen Frömmlern, zu den sogenannten Stillen im Lande, die in der Apathie eines

unthätigen Glaubens den Forderungen des Christenthums zu genügen wähnen; vielmehr fand er sein größtes Glück in der werkthätigen Wohlthätigkeit und in der Verwendung seines Reichthums zur Unterstützung der Armen, deren Thränen er trocknete, denen er den Trost des Evangeliums spendete; aber zugleich ergab er sich jenem System nach den Forderungen strenger Orthodoxie mit Eifer und Demuth, die in dem Glauben an den gekreuzigten Erlöser die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen zu stillen suchen.

Bei unserer Stimmung in der Trauer unserer Herzen war seine ganze Erscheinung für uns um so ansprechender, als der junge Mann große Theilnahme für unsern Carl äußerte, über sein Schicksal mit den Tröstungen der Religion sprach, sich zu gleicher Zeit auf das Genaueste nach dem Anfange und den Ursachen seines Untergangs erkundigte, selbst über seine Todesart — den Schuß durchs Herz — gleichsam sinnend und überrascht schien, dabei aber in Beziehung auf den herrschenden Unglauben, auf Selbstmord ꝛc. solche feste religiöse Grundsätze äußerte, daß, wenngleich Letztere streng den Lehren des Pietismus entnommen, und die bekannten Extreme des wörtlich verstandenen Sündenfalls, der ewigen Strafgerichte ꝛc. oft berührten, wir doch der Wärme seines Herzens, der Festigkeit seines gottergebenen Vertrauens unwillkürlich huldigen mußten.

Mit Thränen sagte meine Frau zu ihm: »Wie glücklich sind Sie, daß Sie den Weg zum Heil gefunden ha-

ben, wo Ihnen ein Licht leuchtet, das in keiner Nacht des Lebens erlöschen kann! — Ach, von ihm drangen nur einzelne Strahlen bis zu meinem unglücklichen Sohne, die bald wieder in der Nacht des Zweifels untergingen.« Der junge Mann erwiederte bewegt: »Gott gebe, daß ich mich dem Heil immer mehr nähere.« — — Als hierauf meine Gattin ausrief: »Ach,« wenn unser Carl solche Frömmigkeit gehabt hätte, so wäre er nicht gefallen!« konnte ich dieser Meinung keineswegs unbedingt beistimmen, äußerte vielmehr, »daß durch jene Extreme u. s. w. eine geistige Unfreiheit herbeigeführt würde, welche die Segnungen der Religion der Liebe gefährde.«

Leider wurde diese hingeworfene Aeußerung nur zu bald bestätigt: wir hörten zwar von diesem edlen jungen Manne, den wir mit N. N. *** bezeichnen wollen, von allen Seiten nur Gutes und Löbliches; blos seine zu schroff vorherrschende pietistische Tendenz schien ein leichter, künftig sich ausgleichender Schatten zu sein. Auch vernahmen wir noch von ihm, daß er bei seiner Rückreise nach seinem Gute durch reichliche Gaben die Thränen der Nothleidenden getrocknet, und z. B. als er erfuhr, daß in einer nahen Stadt mehrere arme Familien der Winterkälte Preis gegeben, sogleich vierzehn vollständige Betten zur Abhülfe der Noth, mit Verschweigung seines Namens, gespendet habe. Aber desto schmerzlicher wurden wir überrascht, als wir erfuhren, daß der edle junge Mann, vielleicht durch eine zu große Aengstlichkeit

und Gewissenhaftigkeit, den strengen ihm vorschwebenden Forderungen nicht vollkommen genügen zu können, beunruhigt, in eine schon früher genährte und durch Körperleiden gesteigerte religiöse Schwermuth versunken, zuletzt an seiner Kraft und an der Gnade Gottes verzweifelte; wie schrecklich wurden unsere Erinnerungen aufgeregt durch die Trauerbotschaft: der junge reiche fromme N. N *** ist auch seiner Melancholie unterlegen, — er hat sich durch's Herz geschossen!

Das Urtheil der Menge schrieb diesen traurigen Fall allein den Folgen des Pietismus zu, welcher Meinung man aber gerechter Weise um so weniger beistimmen kann, als später das Resultat des gerichtlich beglaubigten Obductions-Protocolls bekannt wurde, wonach der Verblichene an einer organischen Krankheit des Herzens etc. gelitten hatte, die, nach dem Urtheil der Sachverständigen, zunächst als physische Ursache seiner Aengstlichkeit und Melancholie hervortritt. Hierdurch wird selbstredend jede sichere Erörterung über die moralische Zurechnung dieses merkwürdigen psychologischen Falles ausgeschlossen, bis die Verwandten und Freunde sich etwa entschließen mögten, aus ihren Erfahrungen oder aus den vielleicht nachgelassenen Papieren des Verblichenen authentisch nähere Aufklärung zu ertheilen.

Dagegen muß das öffentliche Urtheil über diesen notorischen Fall sowohl, als über ähnliche und noch häufig vorkommende Geisteszerrüttungen, Melancholien und Selbstmorde frei bleiben, die leider nach den traurigsten Er-

fahrungen nur zu oft die Ruhe der Familien zerstören, und zunächst als Folge überspannter religiöser Meinungen hervortreten. Merkwürdig ist hierbei die Wahrnehmung, daß die beiden Extreme: des atheistischen Unglaubens auf der einen, oder der religiösen Ueberspannung und Uebergeistigung auf der andern Seite, zu gleich traurigen Resultaten führen.

Wir wollen daher einen offnen Gegner des Pietismus in Beziehung der bei diesem System vorherrschenden Dogmen in die Schranken treten lassen, dessen Gelehrsamkeit und Moralität überall Anerkennung findet, und dessen Urtheil daher Jeder nach freier Ueberzeugung würdigen mag. In der Vorrede seiner Schrift *) heißt es folgendermaßen:

»Man ist darüber einverstanden, daß der Grundcharakter des Pietismus das vorherrschende starke Gefühl ist von der sittlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur und der Verdammlichkeit des menschlichen Lebens. Dieses Gefühl hat aber in den christlichen Kirchen nicht immer einerlei Grundlage gehabt. In der ersten Kirche war der Pietismus schon vorherrschend, aber aus einer anderen Quelle entsprungen, als zu unserer Zeit. Dort lag ihm die Vorstellung von der Sünd-

*) Die Grundlage des evangelischen Pietismus, oder die Lehren von Adams Fall, der Erbsünde und dem Opfer Christi. Nach Gründen der heiligen Schrift rc. geprüft von Dr. Carl Gottlieb Brettschneider, Oberconsistorialrath und General-Superintendent zu Gotha. Leipzig, 1833.

lichkeit des Materiellen zum Grunde, welche sehr weit verbreitet war rc. Bei dieser Vorstellung war die Geburt der an sich reinen und geistigen Seele, d. i. ihre Vereinigung mit dem materiellen Körper, schon eine Verunreinigung, und das ganze Streben nach Heiligung ging daher von dem Gedanken aus, die Seele von dem Körper so viel als möglich unabhängig zu machen und den Einfluß desselben auf sie zu schwächen. Dies glaubte man durch die strenge Behandlung des Körpers, die Ertödtung des Fleisches, zu bewirken, die man unter dem Namen der Ascetik begreift. Man entzog sich der Welt und dem Leben, der Ehe, den Genüssen, den Bequemlichkeiten des Lebens, und weihte sich ausschließend der Beschaulichkeit und den geistlichen Uebungen, in der Meinung, theils damit die Reinheit der Seele zu bewahren, theils die begangenen Sünden abzubüßen und zu sühnen. Dieses ist der Pietismus der Bußwerke und der Ascetik, welcher in dem Mönchsleben seine volle Ausbildung erhielt, und der noch jetzt in der katholischen Kirche fortdauert, wo er aber jetzt sich weniger auf jene alte Vorstellung von der Sündlichkeit der materiellen Welt gründet, als auf das seit dem fünften Jahrhundert in die Kirche gekommene Dogma von der durch Adams Fall entstandenen Erbsünde und deren Verdammlichkeit.

Luther und Calvin aber folgten der Strenge des Dogma's, nach welchem alle Menschen seit Adams Fall und durch denselben mit gänzlich verderbter, nur zum Bösen geneigter Natur geboren werden, schon bei der

Geburt Kinder der Hölle und der Verdammniß sind, und von Natur nichts Gutes, sondern nur Böses thun können. — Weil das Verderben von außen herein durch ein einzelnes Factum an alle gekommen war, so mußte auch die Versöhnung und Entsündigung von außen und durch eine besondere Thatsache an die Verdorbenen kommen. Diese Thatsache war ihnen die stellvertretende Genugthuung Christi, indem sie von dem Dogma ausgingen, daß Christi Opfertod eine Sühne für die Erb- und wirkliche Sünde geworden sei. Die freiwillige Buße der katholischen Kirche mußte daher theils vor der Rechtfertigung unmöglich, theils überhaupt aber nutzlos erscheinen. Nur der Glaube an die Kraft des Opfers Christi, oder die gläubige Aneignung dieses Opfers war bei ihnen das Mittel sowohl der Heiligung als der Versöhnung und der Abwendung der Verdammniß. So wurde in der evangelischen Kirche das Gefühl sittlicher Verdorbenheit und der Verdammlichkeit des menschlichen Lebens noch viel tiefer begründet, besonders da man dem Menschen auch alles Vermögen, sich selbst zu bessern (das die katholische Kirche nicht ganz läugnete) gänzlich absprach. Während also das starke Gefühl der menschlichen Sündigkeit in der katholischen Kirche hinzog zu freiwilliger Weltentsagung und freiwilliger Buße, so zog dasselbe Gefühl in der evangelischen Kirche sie zu Erweckung des innigen Vertrauens auf das Opferblut des unbefleckten Lammes, das alle Sündenschuld tilge und zum gläubigen Anschließen an den Heiland, der alle sitt-

liche Unwürdigkeit sühne und alle mangelnde Gerechtigkeit des Lebens ergänze. Dies ist der Pietismus des Glaubens.

Die pietistische Ansicht vom Leben ist düster, traurig, niederschlagend, alle Kräfte lähmend. Bei ihr erscheint die Zeugung eines Menschen und seine Geburt als ein Unglück, das Leben selbst als eine Sünde; denn alle werden von Natur zur Sünde und zur Verdammniß geboren. Die ganze Menschheit wird erblickt als eine Schaar bis auf den Grund verdorbener, allem Guten ganz abgestorbener, dem Zorne des Schöpfers und der ewigen Verdammniß verfallener, keiner Lebensfreude würdigen Geschöpfe, die nie rein werden, nie zu sündigen aufhören, nie durch sich selbst, sondern nur durch fremdes, ihnen aus Gnade zugerechnetes Verdienst Gott gefallen können. Aus eigener Kraft vermögen sie nur Böses, aber nicht das geringste Gute. Sie können Gott und sein Gesetz nicht erkennen, ihr Sündenelend weder begreifen noch bereuen, noch sich bessern, noch an Christum glauben. Alles muß die Gnade Gottes in ihnen wirken, und auch, wenn sie wiedergeboren sind, können sie nicht aus eigener Kraft sich erhalten, sondern nur durch göttlich geschenkte Kräfte. Sie haben daher immer zu beten und zu flehen um Stärke und Kraft, um so mehr, da die ihnen stets bleibende Erbsünde sie immerfort und täglich zum Bösen reizt und lockt. Da nur der Glaube an das Sühnblut sie rettet, so haben sie unverwandt ihre Augen auf das Opfer Christi zu richten, und

jedes Wanken an diesem Glauben an das Sühnblut setzt sie der Gefahr aus, in den Abgrund der Verdammniß, über dem sie der Glaube hält, zurückzusinken. Sie müssen daher die Welt mit ihren lockenden Freuden fliehen, durch stete Traurigkeit ihr Sündenelend beklagen, und bis an das Ende des Lebens in Buße und Reue beharren.

Sollte nun diese pietistische Ansicht vom Menschen und vom Leben nicht in der Schrift begründet sein, so wäre sie doch in Wahrheit der traurigste Wahn, den der Mensch auffassen könnte; ein Wahn, der des Lebens Freuden, die Gott uns bereitet hat, verbittert, den Muth und die Kraft des eigenen Gemüths, die sittliche Selbstständigkeit vernichtet, und den Menschen und das ganze irdische Leben in ein durchaus trauriges und widernatürliches Licht stellt. Die Menschen von diesem Wahne, dieser Angst, dieser niederbeugenden Selbstverachtung zu befreien und sie zu einem freudigen Gefühl des Lebens und zum sittlichen Muthe zu erwecken, mußte dann kein geringes Verdienst sein.«

Die Erörterung über die biblische Begründung jener angefochtenen dogmatischen Ansichten gehört zwar zunächst vor die wissenschaftliche Theologie; aber gerade die öffentlichen Diskussionen und Parteiungen über jene dogmatische Frage, seit solche besonders in neuerer Zeit nicht mehr in der blos den Gelehrten zugänglichen Sprache und in größeren Werken, sondern in Tagesblättern und Volksschriften verhandelt wurden, hat den Zwiespalt und

das Zerwürfniß der Theologen nicht nur dem Urtheile der Gebildeten aller Classen, sondern auch leider dem Volke näher gerückt, einer Sphäre, worin nichts nachtheiliger wirkt, als religiöse Meinungsverschiedenheit und Schwanken im Glauben.

Die Anhänger des Pietismus halten, durch strenge Beziehung auf die heilige Schrift und die Kirche, die Akten hierüber für geschlossen, und setzen die Lehre von der Erbsünde und von dem dafür dargebrachten Opfertode des Erlösers in Verbindung mit den ewigen Strafgerichten Gottes ꝛc. als das echte Evangelium und als die wesentlichen Dogmen der evangelischen Kirche an die Spitze ihres Glaubensbekenntnisses.

Zugegeben, daß sich über diese, für die Auffassung der Christuslehre allerdings wesentlichen, Streitpunkte die Meinungen schroff entgegenstehen und die Parteien sich daher nicht vereinigen können und werden, weil gerade durch diese Vereinigung das Criterium aufgehoben würde, welches sie trennt: so könnte doch — aus klugen Rücksichten für den Frieden, und ohne den wissenschaftlichen Kampf ganz aufzugeben — der aus diesem offenen Streite entstehenden wirklichen Spaltung und endlich daraus folgenden traurigen Trennung der kirchlichen Systeme jetzt noch vorgebeugt werden, wenn, mit Beseitigung aller unchristlichen Verfolgungs- und Verketzerungssucht, die Parteien gleichsam einen Waffenstillstand schlössen, die ärgerliche Gegeneinanderstellung und Anfechtung der Dogmen — welche sogar in neueren Zeiten auf der

Kanzel von den Predigern der verschiedenen Systeme in einer Gemeinde stattgefunden hat — sorgfältig zu vermeiden suchten, um sich in der Geltendmachung der Segnungen des praktischen Christenthums und dessen Lehrverbreitung einander zu nähern, und wie die Jünger unter dem Kreuze auf Golgatha sich versöhnend wiederzufinden. Wenn aber die Diener des Altars ihn selbst in feindlicher Aufregung zerspalten, so muß die kirchliche Gemeinde sich auflösen und trennen, welches die Geschichte unabweislich bestätigt. Nicht unwichtig sind die mahnenden Worte selbst eines Anhängers des orthodoxen Systems *):

»Für mich giebt es, bei dem jetzigen verarmten Zu-»stande der protestantischen Kirche und bei dem Verfall »derselben, nichts Angenehmeres, als auf das Riesen-»gebäude, das sich der Katholicismus aufgerichtet »hat, hinzublicken, und mich zu trösten mit dem unver-»tilgbaren Charakter dieser Kirche.«

Es liegt hierin unverkennbar die zu beherzigende Warnung, daß, wenn diesem »Verfall« nicht Einhalt geschieht, und diese active und passive Disturbation, bei fernerem Unfrieden und Zweifel der Parteien, das protestantische Lehrgebäude bis zur Auflösung erschüttern sollten — alsdann die alte katholische Mutter-Kirche nur zeitgemäß versöhnlich ihre Arme zu öffnen braucht, um die irrenden und schwankenden Nachkommen der vor

*) Blätter aus dem Tagebuche eines Halle'schen Pietisten. Leipzig 1834.

drei Jahrhunderten von den Reformatoren ihr entführten Schaafe, vielleicht für immer, unter **einem** Hirten, wieder in ihren Schooß zurückgeführt zu sehen.

Freilich wird es der breiteren kosmopolitisch-deistischen Ansicht der Rationalisten leichter werden, im Sinne der Toleranz, welche die Gegenpartei als Gleichgültigkeit zurückweis't, eine Trennung der Kirche zu vermeiden *) und die dogmatischen Streitfragen zu umgehen, da nach deren vorzüglich als unhaltbar angefochtenen Meinung, »die Offenbarung durch die **fortschreitende** Weltanschauung bedingt werden soll,« und hiernach die Ausgleichung der Streitpunkte — bei gehöriger Geduld — sich von selbst machen würde. — Allein wenn auch das in sich selbst selbst abgeschlossene System des Pietismus keine Capitulation gestattet, so kann es doch auch nicht in demselben, als einem »christlichen« liegen, die Gegner anzufeinden und aufzureizen, und sich darin vorzüglich zu gefallen, das Dogmatische statt des Moralischen im Christenthum hervorzuheben, auch in Wort, That und Schrift selbst an seine Anhänger solche **strenge** Forderungen zu machen, die den Schwachen zurückschrecken und den Ver-

*) Der Recensent der Schrift: »Ueber die Grundlagen des evangelischen Pietismus 2c.« in der Jenaer Literaturzeitung, April 1831, fordert die Gegner auf: »nicht durch Schimpfen oder eitle Consequenzmachereien, sondern durch gleich gründliche exegetische und geschichtliche Erörterung die Widerlegung dieser Schrift zu versuchen.« Auch weis't er »auf die **bedenklichen** Folgen hin, welche eine **völlige** kirchliche Spaltung auf das bürgerliche Leben haben würde!«

zagten leider nur zu oft verwirren und in Verzweiflung stürzen, im Ganzen aber die Welt in eine solche Stellung der Negation zu dem Pietismus bringen, daß dadurch das sich selbst von ihm gesteckte Ziel möglichster Propagation und praktischer Wirksamkeit paralisirt werden muß.

Der angeführte Recensent hebt bei dieser Veranlassung heraus, wie der wahre christliche Pietismus, den man nicht um des bloßen Wortes willen hätte verdächtigen sollen, und der mit Recht in dem Christenthume als Sache des Herzens ein mystisches Element anerkennt und festhält, nichts dabei verliert (?), wenn er jenes Dogma der Erbsünde nebst allen Consequenzen 2c. ohne Weiteres verwirft, und die christliche Frömmigkeit auf den Glauben an Jesus Christus, nicht aber auf die Arglist des Teufels im Paradiese gründet *).

Hieraus geht aber hervor, wie wenig auch die Parteien sich gegenseitig wirklich zu kennen scheinen, wenn selbst Sachverständige von einem System verlangen, ein Dogma aufzugeben, aus dessen Consequenzen: die Ermangelung der selbstständigen Kraft und eigenen Ver-

*) Die Anhänger jenes Systems wollen bekanntlich das persönliche böse Princip nicht aufopfern: »Das ist eben das Unglück unserer Zeit, daß die Wenigsten an einen Teufel glauben; in sorgenloser Sicherheit werden sie von dem Bösen überrascht und ins Verderben gestürzt; denn der Teufel geht nicht blos umher als ein brüllender Löwe, sondern er erscheint auch als ein Engel in Lichtgestalt.« (Blätter aus dem Tagebuche eines Pietisten, S. 34.)

dienstes, so wie des Opfertodes Christi als Sühne der Erbsünde ꝛc., also gerade das Charakteristische des Systems, hervortritt. — Sint ut sunt, aut non sint! werden auch diese Pietisten ausrufen. Selbst die vorhin nur als politisch angedeutete Mäßigung der aus jenen Consequenzen hervorgehenden zu strengen Anforderungen, z. B. bei der Wiedergeburt ꝛc. *) wird der eigentliche

*) Tholuk (in seiner Schrift »die Weihe des Zweiflers«) charakterisirt sie in folgendem mystisch-glänzenden Gemälde: »Die neue Welt, die vor den Augen des eben Wiedergebornen sich aufthut, als wäre das verlorene Eden mitten in die schale Wirklichkeit herabgesunken, ergießt sich von allen Seiten her mit ihren tausend Reizen in des Neugebornen Seele; aus den Dämmerungen ferner Himmel ziehen geflügelte Töne in sein aufgethanes Herz, die nicht mehr von vergänglichen Freuden reden, sondern von ewigen; über Gethsemane's Garten brennt ein heiliges Feuer, und in Golgatha's umnachteten Höhen leuchtet ein unvergänglicher Stern. Die Erde ist die Schwelle geworden, von welcher der Erlösete einen Schritt höher in das Allerheiligste tritt, die verborgene Natur ist das Zifferblatt, das dem Gläubigen den verborgenen Allwaltenden weiset, die lebendige der Spiegel, in der er den sichtbaren erschaut, die Kirche ist die Hütte Gottes unter den Menschen, und jeder Mitmensch ist der Engel, mit dem er die Ewigkeit feiern wird. Seine Empfindung fühlt in sich keine Unheiligkeit mehr in der Welt, die er schon im Geiste von dem allüberwindenden Könige besiegt schaut. Die Spanne von Jahren, die ihn vom Jenseit noch trennt, verschwindet seinen Blicken; sein fröhlicher Glaube schlägt schon Brücken hinüber, und jedes Dort ist ein Hier geworden. — Doch es schwinden diese Zeiten, die himmlischen Dinge, die vor sein Seelenauge getreten, verlieren den Reiz der Neuheit. Nach jeder großen Anspannung folgt, nach den Gesetzen der menschlichen Natur, eine Abspannung, das überschwengliche Gefühl weicht, und gerade im Gegensatz ist die Kälte, die nun eintritt, desto schneidender.«

Pietismus gewiß zurückweisen, und es dürfte daher nur noch ein Ausweg aus diesem Dilemna in einem gemäßigten Supernaturalismus gefunden werden, um in dieser Mitte einen Versöhnungspunkt für die äußersten Parteien zu vermitteln.

Dann würden mit den überspannten Forderungen religiös-mystischer Uebergeistigung auch die zu strengen Schranken fallen, die den pietistischen Christen mit steter Mahnung, das Fleisch zu kreuzigen, von der Welt abscheiden, auf der zu leben und zu wirken die Vorsehung jeden Sterblichen berufen hat; dann würde der fromme Jünger nicht mehr verleitet werden, unablässig das Auge zum Himmel zu richten, um über jeden irdischen Maulwurfshügel zu straucheln *), dann würde Kunst und Wissen mit allem, was das Leben hier erhebt und verschönt, nicht mehr mißachtet in den Hintergrund gedrängt werden; statt des traurigen Vermächtnisses einer dem Fluche weihenden Erbsünde würde der nach Gottes Bilde erschaffene Mensch in seiner ächten Wiedergeburt die ihm vom Schöpfer eingehauchte Erbtugend er-

*) »Nicht unser höchstes Lebensglück — sagt Carl's liebende Tante in den »Erholungen« — sind wir der Welt zum Opfer schuldig. Laßt uns mit ihr auf einem gewissen entfernten ernsten Fuße stehen, aber nicht komme sie uns in das Gebiet dessen, was wir als das Liebste, Theuerste, Heiligste erkennen; da herrsche nur Gott und unser Herz, da müsse nie demjenigen Einfluß gestattet werden, was wie die Spreu zum Weizen sich verhält, da urtheile ewig bei uns der innere Richter — und der über den Sternen.« —

Henriette von Hohenhausen.

kennen und den wahren Zweck des Christenthums würdig begreifen nnd erstreben: das Irdische durch Tugend zu entsündigen, um sich, durch den Glauben an den Erlöser verklärt, der Gnade Gottes und der Unsterblichkeit zu weihen.

Ach armer Carl! Hättest Du diesen Glauben ergriffen, wärest Du diesen Weg geführt worden, so würde der Stempel Deiner Erbtugend nicht zerbrochen sein, der sich so rührend in Deinen Worten ausspricht: »Es geht mir mit der Tugend, wie Anderen mit der Sünde — ich kann von ihr nicht lassen!« —

Die Zeit der Skepsis

hat ihre dunkeln Fittige wie ein Nachtschatten über die Gegenwart ausgebreitet. Von dem jungen Europa wird Alles in Frage gestellt, das Hohe wie das Niedere, das Alte wie das Neue, das Heilige wie das Profane, die Formen der Politik, die Grundlagen der Moral, der Glauben, die Religion — Alles wird durchforscht, zerlegt, ergrübelt, analysirt, kritisirt, angegriffen und bezweifelt. — »Der Zweifel ist die Krankheit des Jahrhunderts« sagt ein neuerer Kritiker (Bouzenot) der Zweifel bemächtigt sich der höchsten und heiligsten Geister. Selbst der fromme Lamartine hat von seiner Reise nach Jerusalem nur die religiöse Gleichgültigkeit davon getragen, und der Sohn des Krieges, der glän=

zende de Vigny, beruft sich auf die Ehre, als einzige noch bestehende Tugend, als einzige Religion ohne Symbol und Bild inmitten so manches gefallenen Glaubens. Der plastische Dichter, der Maler der äußern Natur, »der düstern, ewigen, unbeweglichen Wirklichkeit,« Victor Hugo, dieser von der frommen Mutter in den Gefängnissen der Vendee erzogene Legitimist, wird zum Apostel des Zweifels und stürzt sich in seine Nacht, »welche der Gram wie seine Schwester liebt.« Werden die edeln Frauen und Jungfrauen, die hochherzigen Jünglinge mit unbefangener und glühender Seele diesem süßen Gift, der in alle Sprachen übergegangenen Weltlektüre widerstehen? Wird unsere Generation vielfach irregeführt, aufgeregt, trostlos zweifelnd und verzweifelnd, — die Mühseligkeiten eines arbeitsamen Lebens tragen, wird sie die großen Aufgaben des Geschicks lösen?

Wenn die Schwachen und Gemeinen offen oder heimlich zur Fahne der Repräsentanten der Gottlosigkeit, des cynischen Materialismus, »der Rehabilitation des Fleisches« in knechtischer Feigheit übertreten, so werden die besseren und edleren Naturen — ohne den Haltungspunkt einer geläuterten Weltweisheit und Religion — zu früh sich selbst aufgebend, an göttlicher und menschlicher Liebe verzweifend — als Opfer unserer zerrissenen Zeit fallen. »An jedem Tage verschwindet ein Stern, an jedem Tage giebt wieder einer von den Hirten der Menschheit, wie Homer sagen würde, seinen trostlosen Beruf auf, sei es nun, daß er sich, wie Leopold Robert oder wie Charlotte

Stieglitz, durch den Stahl tödtet, oder durch den Zweifel stirbt« — So fiel auch mein Carl durch diesen »Pesthauch des Lebens,« wenn er ausruft: »Jeder Zweifel ist ein Pfeil, der auf ein Menschenherz zielt«; so auch sog er jenes Gift der Romantik ein, wenn er gesteht: »daß seine Tagebücher ein Gegenstück sein sollten zu den drei letzten Tagen eines Verurtheilten.« So könnte auch er auf seinen Leichenstein setzen: Ich habe an Victor Hugo geglaubt! *).

Gerade bei solchen Menschen, denen, wie Carl, die Gewöhnlichkeit nicht genügt, und die in sich vorherrschend die Elemente der Poesie und des Heroismus tragen, drängen sich in der Periode der physischen und geistigen Entwickelung beinahe unabweislich die wichtigsten Zweifel auf, ein Moment, der von den Erziehern nur zu oft unbeachtet bleibt. So klagt schon der funfzehnjährige Carl in seinem Tagebuche: »Hinweggeschleudert in das Leben wie eine Schneeflocke, nur begleitet von meinem Gram, wandele ich durch die Fluren, die so winterlich öde sind wie meine Brust. Nebel (des Zweifels) hinter mir, Nebel vor mir, Nebel um mich her.« Vergebens suchte er nach einem »Haltpunkt« (der Religion), vergebens durch den zukünftigen Kreis seines Lebens »nach einer freudigen Aussicht.« »Ohne Vergangenheit« — sagt er — »denn

*) Diese Grabschrift hatte sich wirklich ein Jüngling verordnet, der kürzlich als Opfer des Selbstmords der Lehren eines Dichters fiel, der selbst in einem Gedichte die von ihm gerufenen Opfer beklagt!!

ich weiß nicht, woher? ohne Zukunft, denn ich weiß nicht, wohin? — bin ich ich auch ohne Gegenwart.«

Merkwürdig ist die beinahe wörtliche Uebereinstimmung mit diesen Gedanken, die Dr. Franz Horn nachstehend aus seinem Jugendleben mittheilt:

»Ich fand nämlich schon als Kind mit wahrem Schrecken, daß in diesem Manne (seinem Lehrer) und in Allem, was er vortrug, kein geistiger Zusammenhang sei, und das betrübte mich nicht nur für diesen Fall, sondern es überfiel mich zuweilen der arge Gedanke, ob es überhaupt wohl einen »Zusammenhang« gebe? Einen so traurigen Gedanken kann ein Knabe nicht in sich verschließen, aber die Knaben verstanden mich nicht. Die meisten lebten ihren Tag so leidlich hin, ohne sonderlich nach dem Woher und Wohin zu fragen. Endlich äußerte ich meine tragischen Gedanken auch gegen den Lehrer, der mich mit großen Augen halb mitleidig, halb bewundernd ansah und erwiederte: »Ei, ei, Du kannst kaum zwölf Jahre alt sein, und schon dahin? Komm, wir wollen dort in G.'s Garten Kaffee mit Schafmilch trinken und dann ein wenig kegeln; wer sich bemüht, alle Neune zu werfen, ist sicher vor solchen Grübeleien.«

Die scharf beobachtende Charlotte Stieglitz äußert sich über diesen wichtigen Moment des Menschenlebens wie nachstehend:

»Es ist meine feste Ueberzeugung, daß in jeder be-

deutenden Natur in Erwägung einer großen Aufgabe nothwendig einmal Zweifel entstanden sein müssen; es ist gleichsam das erste durchdringende Verstehen dessen, was man muß. Die eigentliche Menschwerdung, Charakterbildung, fängt eigentlich mit diesem Bewußtwerden erst an. Es ist diese Zeit der Krise eine der interessantesten für den Beobachter. In einer tiefen Natur ist sie gewöhnlich mit Melancholie verbunden; die zurückgelegt bewußtlose Zeit ist der Schmerz; mir scheint es gleichsam die Nacht, aus der der Mensch erwachend das Licht begreift; ewiger Tag, und wir wüßten nichts vom Lichte.«

Auch bei Carls Mutter entwickelte sich sehr früh in kindlichen Vorstellungen die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen — die Mutter des Zweifels. Es sei erlaubt, in der nachstehenden poetischen Einkleidung, die sie geraume Zeit vor Carls Tode, versunken in die Erinnerungen ihrer Kindheit, entwarf, zu zeigen, wie das früh erwachte Pflichtgefühl der Versuchung sich von jener Sehnsucht hinreißen zu lassen, widerstand.

Die erste Versuchung.

Hat in des Lebens sturmbewegten Tagen
So mancher Sünde lockende Gestalt
Euch abwärts von dem Pfad der Pflicht getragen,
So war's ein dunkler, wonnig grüner Wald,
Der mich hat irr'geführt zum ersten Mal
In diesem dunkelhellen Erdenthal.

Doch hab' ich nimmer diesen Wald betreten,
Sonst schrieb' ich jetzt wohl keine Verse mehr,
Er lehrte mich aus voller Seele beten,
Der dunkle Wald, der Wald so still und hehr. —
Umgaukelt jetzt mich, ros'ge Jugendträume,
Du stilles Nebelland voll Poesie,
O, meine Kindheit! Kommt, ihr engen Räume
Mit allem Zauber, den sie euch einst lieh. —
O könnt' ich, wie der große deutsche Dichter,
Die kleine Kindheitswelt mit Farbenglanz
Hinzaubern; doch wie fühl' ich das so ganz,
Es giebt nur einen Jean Paul Friedrich Richter. —
Ein Dörfchen lacht, gedeckt mit rothen Ziegeln,
Aus grüner Flur, und Waldau wird's genannt.
Ein schöner Name; zwischen Wald und Hügeln
Liegt's freundlich da, an eines Baches Rand.
Des Pfarrers Wohnung steht in seiner Mitte,
Der breite Hof, gefüllt mit Federvieh,
Am Rand der Brunnen, wo nach aller Sitte
Die Mägde plaudern bei des Schöpfens Müh'.
Daneben lag, zum Himmel aufgethürmet,
Ein großer Haufen dürres Schotenstroh,
Nicht werth, daß ihn das Dach der Scheune schirmet,
Und dessen ward ich immer stolz und froh.
Er war mein Thron, und selig dort zu wohnen,
Baut' ich mir Stufen auf zu seiner Höh',
Umkränzte dann mein Haupt mit Blumenkronen,
Und wiegte mich auf strohnem Canapee —
Und aus des Hofes kleiner, enger Pforte
Sah ich die Welt und ihre Fährlichkeit,
Der Fahrweg ging hier in dem kleinen Orte,
Und war ein trüber Strom zur Regenzeit.

Nur weiße Steine standen da als Brücke,
Um nicht zu hemmen jedes Fuhrwerks Bahn.
Wie sprang ich kühnlich, trotz des Wassers Tücke,
Von Stein zu Stein auf diesem Ocean,
Vorüber an der Kirche — ihrem Garten —
Wo Todte auf die Auferstehung warten,
Ging dann der Weg zur fernen großen Stadt,
Die damals nimmer mir gefallen hat. —
Ich sah dort nichts, als enge schmutz'ge Gassen,
Als große ungeheure Häusermassen,
Von freundlichen Gestalten auch nicht eine,
Und viele Menschen, grob und schlecht zu sehn,
Geschäftig eilend durch die Straßen gehn,
Und nirgend Gras und Blumen, nichts — als Steine.
Viel lieber war ich bei der Kirchhofslinde
In meinem Dörfchen, wo im Abendwinde
Ein leises Wehn oft meine junge Seele
Mit Ahnung der Unendlichkeit erfüllt. —
Nicht dacht' ich dann der Welt, mir noch verhüllt,
Noch ahnt' ich, wie dort Furcht und Hoffnung quäle.
Doch hört' ich hier auch oft das Posthorn tönen,
Denn eine Straße zog nach fernem Land
Hart an der Linde her — und glühend Sehnen
Ergriff mich dann nach Dingen unbekannt. —
Doch zur Idylle ging die Hinterthüre
Vom Pfarrers Haus — durch Gärtchens Blumenflor,
Durch Obstbaumwald — zum engen Wiesenthor. —
Nicht ohne Furcht, daß ich mich ganz verliere,
War ich im freien, offnen Felde bald. —
Den Horizont umkränzte Berg und Wald,
Es schimmerte der Strom in weiter Ferne,
Und lockte mich, wie der Sirene Sang —

Ich wollte stets hinüber — ach, so gerne. —
Die Mutter folgte meiner Bitten Drang
Und führte einst mich zu den Silberfluthen,
Weit war der Weg — die Sonne sandte Gluthen,
Doch war ich selig dort am grünen Strande
Und sammelte der bunten Muscheln viel, —
Wie war der Abend dort so still und kühl,
Ein dunkler Park lag an des Stromes Rande.
Ich wollte dort wohl immer, immer weilen;
Da mußt' ich todesmüd' nach Hause eilen,
Und sehnte oft mich an den Strand zurück,
Wie nach dem fernen, einst erreichten Glück.
Doch heute ging zum fernen dunkeln Wald,
Mein innig Sehnen, meiner Seele Streben,
Wie wünscht' ich mir, zu ihm hinan zu schweben,
Des Vogels leicht beflügelte Gestalt. —
In jenes Waldes dichten grünen Hallen,
So däucht' es mir, da müßten Engel wallen,
Und ein verlornes Paradies sei dort. —
Von Feen und Rittern hatt' ich nicht gelesen,
Ich kannte nur der Bibel ernstes Wort,
Und bin wohl damals erst acht Jahr gewesen. —
Es war ein Tag in Sommers ganzer Schöne,
Die Halme nickten in der stillen Luft,
Die ganze Erde war voll Glanz und Duft,
Und aus dem Wald' erklangen holde Töne. —
Ich wähnte so. — Durch weites Halmenmeer
Zog sich ein Graben, rother Bach genannt,
Ein schmaler Pfad bis zu des Waldes Rand,
Und nicht bezwang ich meine Sehnsucht mehr;
Ich eilte fort, bis meine Brust, beklommen
Vom schnellen Lauf, verlangte kurze Rast.

Doch war die Sehnsucht darum nicht verglommen,
Ich eilte fort mit immer schnell'rer Hast.
Das Abendroth erglühte schon in Westen,
Ich sah vor mir den Wald mit tausend Aesten
Vor meinem immer schnellern Laufe fliehn,
Und hinter mir, unendlich lang erschien
Die Strecke, die mich schied von Heimathsauen,
Bald füllte auch die Thäler Dämm'rungsgrauen. —
Und plötzlich blieb ich stehn auf meinem Pfad
Und dachte meiner Eltern bange Sorgen,
Und fühlte wohl, wie sehr ich übel that,
Zu suchen, was im dunkeln Wald verborgen.
Und wie er winkte auch mit grünen Hallen,
Mit klaren Bächen und mit Nachtigallen,
Ich trotzte seiner stillen Zaubermacht
Und kehrte um. — Schon war es finstre Nacht,
Kaum wußt' ich noch den engen Pfad zu finden,
Sah Schreckgestalten in des Grabens Gründen,
Und alle Schauer — die die Einsamkeit
Der stillen Nacht — weiht zur Erhabenheit.
Da brach hervor aus dunkler Wolkenhülle
Des Mondes liebes freundliches Gesicht,
Er lachte hell in seiner schönsten Fülle,
Wie Gottes Auge auf dem Pfad der Pflicht. —
Zu Hause kam ich voller Furcht und Beben
Vor harter Strafe, daß ich so allein,
So spät noch wage in dem Feld zu sein.
Doch in dem Hause war ein frohes Leben,
Viel Gäste kamen, blieben über Nacht.
Ich, wähnte man, sei längst zu Bett gebracht,
Und schlich, begleitet nur vom Mondenschimmer,
Hinauf in's stille, traute Kinderzimmer. —

Hätt' ich an jenem Abend mein Verlangen
Getragen in des Waldes dunklen Schooß,
Gestorben wär' ich wohl in Furcht und Bangen
An grimmen Ebers Zahn auf Waldes Moos,
Vielleicht verirrt im dunkeln Labyrinth
Ein hülflos jammernd und verlassen Kind,
Es war mit mir schon da mein guter Geist,
Der immer noch den rechten Pfad mir weis't.

Elise.

Wäre die fromme Pflichterfüllung und der kindliche Gehorsam, die sich im vorstehenden Gedichte aussprechen, in Carls Seele mit der erwachenden Sehnsucht gepaart gewesen, die der kaum vierzehnjährige Jüngling in seinem Tagebuche schildert: »Ich liebe den Schmerz und die Sehnsucht, die Schwester und Mutter der Wehmuth« — so würden die Zweifel: »Weiß ich doch nicht recht, Wer und Wie ich bin,« und die Fragen: »Woher komme ich? Wohin gehe ich?« nicht die Grundfesten seiner Ueberzeugung erschüttert haben, und die gefährlichen Erscheinungen der Zeit, welche vielleicht jene Zweifel hervorriefen, gleich dem nachfolgenden aufregenden Gedichte Heine's, würden dann ohne fortwuchernden Eindruck bei ihm vorübergegangen sein.

Fragen.

Am Meer, am wüsten nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

»O lös't mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perrückenhäupter und andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?
Es murmeln die Wogen ihr ewiges Gemurmel,
Es weht der Wind, es fliehn die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt, —
Und ein Narr wartet auf Antwort!

Eine Antwort auf alle solche, die Seele in ihren Tiefen beunruhigende, Fragen wird freilich nicht durch bloße Spekulation des Verstandes gegeben. Hören wir zur Lösung solcher Zweifel die beruhigenden Worte des Glaubens in nachfolgenden, uns von guter Hand mitgetheilten, Gedanken eines jungen deutschen Edelmannes, der im Jahre 1834, nach rühmlichem Kampfe für Don Carlos in Spanien, an einer durch die Kriegsstrapazen entstandenen Hirnentzündung in der Blüthe seiner Jahre starb.

Des Glaubens Anfang, Fortgang, Tiefe.

»Ach, was sind wir ohne das Licht des Glaubens? Nicht wissend, woher wir sind, nicht wissend, wohin wir gehen, und es bleibt uns nichts als ein quälendes

Bedürfniß nach etwas, was wir nicht kennen und wohin der Weg uns unbekannt ist. Da dringt dann von ferne der schöne Strahl in unsere Seele, und in dem herrlichen Glauben, den Gott uns Menschen durch Jesum Christum giebt, sehen wir, woher wir kommen, sehen wir, wohin wir gehen, und der Weg ist uns gezeichnet durch das Gesetz, gebahnt durch Ihn, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und durch viele Nachfolger, erleichtert durch unzählige Gnadenmittel, die er uns in der Kirche, unsrer Mutter, zurückließ.

Erforschet euch selbst, ob ihr im Glauben steht, prüfet euch selbst (Corinth. 13, 5).

Wo Kraft ist, da ist Wirkung. Wie der Glaube in mir lebt, so muß er sich in mir offenbaren, muß meinen Gedanken, meinen Neigungen, meinem Willen die Ordnung und Richtung geben, die sie haben würden, wenn das Geglaubte gesehen und gefühlt wurde. — Ach! wenn ich nicht immer handle, als wisse ich nicht, daß jeder Augenblick meines Lebens mir eine Ewigkeit von Nachtheil oder Vortheil gewähren kann und wird, wo ist dann mein Glaube? Wenn meine Eigenliebe mir meine Fehler beschönigen will, wo ist dann mein Glaube an den Gott, der die Sünde haßt; wenn meine Lust mich zur Sünde verlockt, wo ist dann der Glaube an den Richter, in dessen Hände es furchtbar ist, zu fallen? Wenn mich meine Trägheit am Guten hindert, wo ist dann der Glaube an den Belohner jedes guten Strebens. Wenn ich etwas anderes neben und über Gott und seinem

Willen liebe, wo ist dann der Glaube an den über alle Maaßen Lebens- und Liebenswürdigen? Ach! möchte sich mein Herz der ewigen Sonne erschließen, daß der göttliche Glaubensstrahl, die Fülle des heiligen Geistes es durchdringe, daß der Funken des Glaubens in mir zur Flamme angefacht würde und der Frost der Eigenliebe schmelze, daß der zarte Glaubenskeim nicht unter dem Unkraut der Lust kümmerlich zu ersticken bedroht würde, sondern an dem Strahl der ewigen Sonne aufblühte, daß der Glaube mein ganzes Herz erfüllte, durchglühte und belebte, dann würde mein ganzes Leben ein Bekenntniß des Glaubens sein, der, göttlichen Ursprungs, auch Göttliches und Großes in mir wirken kann. Meine Wiedergeburt in diesem himmlischen Glauben würde sich im Adel meiner Gesinnung und meiner Handlung kund thun. Mein Vertrauen zu Ihm würde sich in Verachtung alles dessen bewähren, was sich nicht auf den Gegenstand meines Glaubens, meiner Hoffnung, meiner Liebe bezöge. Ich würde streben aus allen Kräften, Nachahmer Christi zu sein, ihn darzustellen in meinem Leben, mich als seinen Jünger beurkunden, und mein Mund würde überfließen von dem, was mein Herz erfüllte. Der hohe Beruf, zu dem ich durch den Glauben bestimmt bin, würde mein einziger Stolz sein; wer sich rühmt, der rühme sich in dem Herrn; und mein Bekenntniß würde Tod und Schmach in lautem Jubel übertönen, und all' erkennbar würde es in der Bruderliebe werden, die mich beseelte, daß ich Jesu Jünger

wäre. Da, o Herr, von alle dem noch nichts zu sehen ist, so ist der Funke noch unaussprechlich klein und schwach. Aber wenn sein Ursprung göttlich ist (und so hoffe ich), darf ich nicht zweifeln, daß sein Fortgang wunderbar sein wird, trotz aller meiner Sprödigkeit, Trägheit und Schwäche.

Bewahre mich, o Herr, daß ich je dem Wahnsinn erliege, statt mich an dem wärmenden und leuchtenden Sonnenstrahl zu erwärmen, trotzig in die Sonne hineinblicken zu wollen. Laß mich in Deinen Offenbarungen leben, ihnen nachsinnen Tag und Nacht. Du offenbarst mir, daß Du mein Vater bist, daß Du mich liebst und daß ich Dich lieben darf, daß Dein ewiger Sohn uns ähnlich wurde, um uns zu retten, daß er uns liebt, unendlich, göttlich liebt, daß er am Kreuze für mich starb, daß Dein heiliger Geist in uns wohnt, daß Deine Wahrheit uns leiten und bei uns bleiben wird bis ans Ende der Welt, daß wir uns ähnlich sehen werden, weil wir Dich dort ewig mit Dir vereint sehen werden, wie Du bist. Herr, mein Gott! Soll ich mich wegwenden von der Fülle dieses Lichts, um den dürftigen Resultaten meiner eigenen Speculation nachzugehen? Soll ich bei dunkelm Lampenscheine gehen, da mir die Sonne leuchtet? Gieb mir, o Herr, den Glauben, der Deine Gabe ist, und der das Unendliche uns zugänglich macht. Dort werden wir sehen, was wir hier glauben, und heller sehen, je nachdem wir hier fester und lebendiger geglaubt haben.

Du, der Du alle Dinge beständig durch Deine All=

macht erhältst — ja, Deine Erhaltung ist die jeden Tag sich erneuernde Schöpfung. Ja, Herr, Dir gehöre ich allein und alle meine Kräfte und Alles, was mich umgiebt. Dir, o Herr, schulde ich Alles, und Alles, was ich Deinem heiligen Willen entziehe, ist ein Raub, ein Raub an Deinem Heiligthum, ein Kirchenraub; jeder Mißbrauch der von Gott verliehenen Kräfte und Mittel ein Sacrilegium. Herr, Herr, wie soll ich vor Dir bestehen, wenn Rechenschaft gegeben wird von jedem unnützen Worte? Herr, ich bin Dein Geschöpf, von Dir unsterblich geschaffen. So wenig, wie ich mich ins Dasein rief, eben so wenig kann ich meinem Dasein ein Ende machen. Ewig, ewig also wird in mir der Mißbrauch Deiner Gaben gestraft oder das Streben nach ihrem guten Gebrauch, nach Deiner Gnade und Barmherzigkeit gelohnt werden. Herr, laß mich mit Freude und Dank Dein Geschöpf sein. Du kannst nur Großes und Herrliches schaffen. Preis Dir, o Herr, ich bin Dein Geschöpf; laß mich in Dir leben und weben, Dich nur wollen, Deines Lebens durchdrungen sein.

Durch den Sohn nach Deinem Bilde geschaffen, sollen wir Gottes Kinder heißen und auch sein. Herr, laß diesen hohen Adel mein einziger Schatz sein, mein einziger Stolz und Freude; laß mich mit heiliger Furcht streben, immer mehr dieses hohen Adels würdig zu werden.

O Gott! laß mich durch Ungehorsam mir nicht zu-

ziehn, dazu verdammt zu sein, in ewig zermalmendem Widerstreben Deiner zermalmenden Allmacht zu erliegen.«

Die Würdigung solcher frommen Ansichten, wodurch die Lösung der wichtigsten Zweifel aus dem Standpunkte des religiösen Glaubens versucht wird, darf selbst bei der Verschiedenartigkeit der Meinungen keinem Unbefangenen gleichgültig erscheinen, zumal wenn man erwägt, wie die genügende Lösung der großen Fragen über das Woher und Wohin, welche das Höchste über die Bestimmung des Menschen umfassen, bisher auf dem Wege der Spekulation vergeblich versucht worden, und es daher bei jedem Erzieher für eine eben so wichtige und schwierige als zarte Aufgabe gelten muß, aus der Sphäre der Jugend die beunruhigenden Zweifel und Grübeleien entfernt zu halten, die selbst nach Durchforschung der scharfsinnigsten philosophischen Systeme im reiferen Alter kaum ihre Erledigung gefunden haben mögen.

»Der tieffste Widerspruch, der schon seit den Kindestagen mein ganzes Sein in stetes Schwanken brachte,« sagt der Verfasser *) der „Vorstudien für Leben und Kunst," »lag in dem befriedigungslosen Bedürfniß nach eigenster Poesie. Hätte mir ein wohlwollender Gott in seiner Gunst ein hervorragendes productives Kunsttalent verliehen, das ich zur Meisterschaft hätte ausbilden können, vielleicht würde ich so mancher Noth entgangen

*) Dr. H. G. Hotho.

sein. Wendete ich mich nun in späteren Jahren zur Wirklichkeit hinaus, so fand ich auch dort nirgends einen heilenden Trost. Unglauben, Gleichgültigkeit, fahler Rationalismus und katholische, pietistische und philosophische Orthodoxie standen sich niemals zerspaltender gegenüber. Mit den weltlichen Gebieten war es nicht besser bestellt .... Die Extreme unserer allseitig widerspruchsvollen Zeit zerrütteten mein Inneres, und zum ersten Male verstand ich das Schreckenswort: Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an! Sehnsuchtsvoll schaut' ich nach Abhülfe umher, und fand im ganzen Bereich der Theorie und Wirklichkeit keine. — Denn das ist der traurige Wendepunkt unsrer Tage: die Krankheit erkennen Viele, die rechten durchgreifenden Besserungsmittel aber weiß Niemand, und die mißbehagliche Unglückseligkeit wächst, je mehr jede Stunde die Gewißheit, so könne die Welt nicht bleiben, durch die schwankende Vorstellung, wodurch sie dann anders werden solle, erschüttert!«

Ein für das Wahre und Gute treu erwärmter Kritiker*), dessen klares und freimüthiges Urtheil mit Recht für unbefangene Zeitgenossen die Vollgültigkeit errungen hat, findet den Schlüssel zu einer so trostlosen Weltansicht darin: »daß der Gedanke an Etwas, das jener Jüngling verloren hatte, oder vielleicht nie erreichen konnte, einen schwarzen Schleier über sein Auge

*) Dr. Wolfgang Menzel.

zog. Je lebendiger er den »inneren Poeten«, von dem G. H. Schubart mit so unendlich viel Menschenkenntniß geschrieben hat, in sich fühlte, um so mehr mußte dies Gefühl die Klarheit seiner Weltanschauung trüben, denn die unterdrückte Phantasie rächt sich durch böse Träume.« Wie sollen diese aber verscheucht werden, und wo findet sich das rettende Boot, das vor dem Untergange auf dem wogenden dunkeln Meere der Melancholie eines edeln Herzens schützt? mögte man hier fragen. »Kampf ist das Element der männlichen Jugend (erwiedert Wolfgang Menzel), und die Aufgabe für die ewig jungen Ideale gegen die Gemeinheit und Verdorbenheit der ewig alt werdenden Welt zu kämpfen, war noch die Aufgabe jeder Jugend zu jeder Zeit. Kein anderer Wahn ist der Jugend verzeihlich, als der, daß sie im Stande sein werde, die Welt aufs gründlichste zu heilen und zu bessern. Der Menschheit Jammer faßt Dich an. Wohlan, so fasse ihn wieder an mit starker Kraft, ringe mit ihm! Fröhlichen Herzen, gesunden Kräften gelingt doch viel in der Welt.« — Gewiß ist dieser »Kampf« in allen Beziehungen der rettende Anker; aber wie, wenn es an Waffen fehlt, oder wenn die Skepsis sie zerbrochen hat? Auch mein armer Carl rang redlich mit langjähriger Ausdauer, aber das »fröhliche Herz« und die »gesunde Kraft« waren entschwunden, wie sich aus den späteren Erörterungen über seine Geistes- und Körperkrankheit ergeben wird.

Zunächst galt es doch, für diesen Kampf die Arena

zu gewinnen; aber wo fand sich dieser feste Boden in einer Zeit, »von der man nach dem eigenen Geständniß eines Betheiligten *) es sich nicht bergen kann, daß der unselige Streit zwischen Rationalisten und Supernaturalisten einen nicht geringen Antheil an dem Indifferentismus unserer Tage hat, der sich zuerst der höheren Stände bemächtigt und von ihnen durch Nachahmung auch über die niederen Volksklassen verbreitet hat. Urtheilsfähige Männer nahmen den Zwiespalt, der selbst unter den Theologen herrschte, wahr; je nachdem die Principien der Einen oder der Anderen mit ihren Ansichten und Neigungen übereinstimmten, verschmähten sie es, die Stimme der Gegenpartei zu hören, weil sie darin keine Befriedigung für sich fanden, wurden irre in ihrem Glauben und gaben ihn zuletzt ganz auf.«

Noch mehr ist und wird der religiöse Zwiespalt aufgeregt durch die neueste Erscheinung einer Kritik der Geschichte des Evangeliums, die durch »das Leben Jesu, von David Friedrich Strauß« zu so allgemeinem Anstoß die Veranlassung gegeben hat, daß die schönen

*) »Was sind die Supernaturalisten und was wollen sie?« eine Abhandlung in der Allg. Kirchenzeitung Nro. 77. v. J. 1836, die mit Mäßigung und Klarheit die hier nicht näher auseinanderzusetzenden Streitpunkte darstellt. Man vergleiche hiermit den Aufsatz: »Was sind die Rationalisten und was wollen sie?« ebendaselbst Nro. 150 v. J. 1835, so wie im Allgemeinen über den Stand der Sache den ausführlichen Artikel in dem Brockhaus'schen »Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur« über Rationalismus rc. 3. Bd. S. 688 ff.

und beruhigenden Worte eines geistreichen Beurtheilers jener Schrift hier einen Platz finden mögen *):

»Diese ungeheure Thatsache der evangelischen Geschichte, welche der Verfasser vergebens hinwegzuleugnen sich unterfangen würde, bleibt für jeden unbefangenen Betrachter immer diese, daß Jesus Christus sich selbst als den Mittelpunkt der Weltgeschichte erkannte und aussprach, und daß der Verlauf der Weltgeschichte diesen Ausspruch seines Bewußtseins gerechtfertigt hat. Dies ist das wahre und einzige Wunder des Geistes, die vollständige und unwidersprechliche Beglaubigung seiner nicht mit anderen Sterblichen ihm gemeinsamen, sondern ihm als Individuum eigenthümlichen Göttlichkeit, das Wunder, welches Jesus meinte, als er die geheimnißvollen, inhaltschweren Worte sprach: dem wundersüchtigen Geschlechte solle kein anderes Wunder gegeben werden, als allein das Wunder des Propheten Jonas.

Es ist nicht wahr, was Eschenmayer in seiner Gegenschrift gegen Strauß behauptet, daß nicht durch seine Worte, sondern nur durch seine Thaten Jesus habe wirken können. Die Worte des Lebens, die der Göttliche sprach, sind selbst seine Thaten, und es ist nicht umsonst, wenn auch die Kirche für die göttliche Offenbarung keine höhere Bezeichnung als die des göttlichen Wortes hat finden können. Wie mit Flammenzügen haben sich diese Worte der Ueberlieferung eingeprägt; sie tönen durch

---

*) »Blätter für Literarische Unterhaltung« Nro. 64, v. J. 1836.

dieselbe wie eine Donnerstimme hindurch, und reißen mit einer Gewalt, der nichts Irdisches vergleichbar ist, die Pforten des Himmels vor uns auf. Sie sind das Brot, mit welchem Jesus in der Wüste die Fünftausend speis'te; der Wein, mit dem er zu Cana die Hochzeitgäste fröhlich machte; sie der Brunnen jenes lebendigen Wassers, welches, wie der Herr die Samariterin lehrte: in das ewige Leben quillt. Man versuche es, unserm Zeitalter dieses in Wahrheit von dem Himmel herabgekommenen Brot des Lebens, abgesondert von der Zukost, welche ihm, nicht durch seine Schuld, unschmackhaft geworden ist und ein für allemal nicht wieder aufgedrungen werden kann, besser zugerichtet von Neuem anzubieten, und wenn es dann noch dasselbe ausschlagen sollte, dann erst hat man ein Recht, über seine Verstocktheit und Herzenshärtigkeit Klage zu führen.«

In ähnlicher Art, wie manche kritische Schriften der wissenschaftlichen Theologie unserer Zeit eine allgemeine Reaction hervorriefen, hat die unlängst erschienene Prediger-Bibel des Pfarrers Hülsmann zu Dahl, in der Grafschaft Mark und im südlichen Westphalen einen religiösen Zwiespalt veranlaßt, der schon eine Menge Gegenschriften entstehen ließ und, durch Diskussionen in den öffentlichen Blättern genährt, zu einer betrübenden Parteisache geworden ist, die selbst dem Volke nicht fremd geblieben. Durch die kirchliche Orthodoxie wurde die Prediger-Bibel auf das heftigste angefochten, weil sie der durch die symbolischen Bücher dargestellten reinen Lehre

nicht gemäß sei, und der bereits zum Prediger in Schwelm gewählte Verfasser hatte die Kränkung, dieserhalb eine bei dem Könige unmittelbar von einem Theile der Gemeinde eingereichte Protestation gegen seine Wahl erfahren zu müssen.

In einer heftigen Gegenschrift des M. Sander wird die absolute Totalunvermögenheit des Menschen, das Gute zu wollen, behauptet, und de Wette, Eichhorn, Barthold, Semler, ebenso wie Lessing, Kant und Fichte, den Ketzern beigezählt. Die Vertheidiger der Prediger-Bibel fechten dagegen die Gültigkeit der Symbole der Reformatoren als Menschenwerk an, und berufen sich auf die heilige Schrift als einzige Autorität sowie auf die protestantische Auslegungsfreiheit; sie stellen symbolische Widersprüche gegen einander, namentlich die 80ste Frage des Heidelberger Katechismus, in welcher die Lehre von der Messe »eine vermaledeite Abgötterei« gescholten wird, und die Artikel X und XXIV der Augsburgschen Confession, welche die wirkliche Verwandlung des Brotes beim Abendmahl in den wahrhaften Leib Christi lehren, und dadurch die wahre Messe der katholischen Kirche vertheidigen. Sie berufen sich auf die Erklärung des Verfassers der Augsburger Confession, der kaum 17 Jahre später ein merkwürdiges Geständniß seiner veränderten Meinung ablegte *). Sie führen endlich noch für ihre Ansicht an, daß durch die von dem Könige gebilligte

*) Nemo tunc nos juvabat; et erat non exigua *confusio*

Vereinigung der verschiedenen Confessionen der Protestanten in eine evangelische Kirche die Indifferenz der unwesentlich abweichenden Symbole jener, authentisch ausgesprochen sei. Selbst bis in die Hallen der westphälischen Provinzial-Synode ist dieser Streit der Parteien hineingetragen. Die Chorführer der einen haben dem Präses dieser Synode, dem Superintendenten Ronne in Schwelm, wie er selbst durch einen von ihm unterschriebenen Artikel veröffentlicht *), aufgefordert, »wenn er das Vertrauen rechtfertigen wolle, welches die Provinzial-Synode in ihn gesetzt habe«, nicht nur eine öffentliche Erklärung über seine Mißbilligung der Prediger-Bibel abzugeben, sondern auch die im §. 49 der Kirchenordnung bestimmten Schritte zu thun; während die andere Partei, »falls er das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen wolle«, ihn gleichzeitig aufforderte, das gegen den Prediger Hülsmann beobachtete Verfahren, als ein das Leben der theologischen Wissenschaft gefährdendes, öffentlich zu mißbilligen. Gegen ein solches Dilemna mußte sich der Präses um so mehr auf den Standpunkt der Neutralität retten, da, seinem eigenen Eingeständniß nach, seine Gemeinde bei diesem kirchlichen Streite in zwei Parteien zerfallen ist.

Wohin ein solches Zerwürfniß führen, ob es sogar

---

disputationum. Nunc aliquanto *aliter* res eadem instituerem et recitarem quaedum prolixius; — sind die eigenen Worte des Reformators.

*) Rheinisch-Westphälischer Anzeiger, Mai 1836, Nro. 43.

eine Trennung der Kirche *) veranlassen wird, besonders da in dem Wupperthale und der angrenzenden Gegend vorzüglich der Herd des Mysticismus gebildet und das Conventikelwesen unter dem Volke herrscht, ist im Voraus kaum abzusehen, wenngleich nicht bezweifelt werden kann, daß — bei den gewichtigen Stimmen, die sich in unsern Tagen gegen einen fanatischen Sectengeist, so wie gegen die den Geist tödtende dogmatische Buchstäbelei der abruptesten Partei einiger pietistischen Orthodoxen von allen Seiten kräftig erheben, — die in ihrer Rein-

*) Ein nahe stehender Beobachter äußert sich hierüber in einem in Deuschland, namentlich aber in allen Städten und einem großen Theile der Dörfer Westphalens verbreiteten Volksblatte Rhein.-Westph. Anz. Mai 1836, Nro. 41) folgender Art:

»Die Zeichen der Zeit in der evangelischen Kirche sind betrübend und erfreuend, wie man's nimmt. Betrübend, denn es ist offenbar, daß die evangelische Kirche sich zu zertheilen droht; erfreuend, denn sie bekunden die Wiederauflebung des religiösen Ernstes und den Fortschritt der Zeit. Verhehlen wir es uns nicht: behält die Zeit ihre jetzige Richtung, so steht eine Zertheilung der Kirche uns ganz gewiß bevor; sie wird nicht zu verhindern sein, und ist uns auch ganz nahe. So lange blos die Gelehrten über Glaubensmeinungen stritten, stand nichts zu befürchten; es wird aber dieser Streit jetzt in den unteren Klassen geführt, nicht mit Gleichgültigkeit, sondern mit Heftigkeit; mit befremdender Dreistigkeit wagt man es schon, den Predigern entgegen zu treten, und es darf kühn behauptet werden, daß durchschnittlich neun Zehntheile der evangelischen Bevölkerung von Berg und Mark den Bekenntrißschriften der Reformatoren im Herzen nicht mehr zugethan sei. Umwälzungen aber, die von untenauf beginnen, sind, nach dem Zeugniß der Geschichte, selten und schwer zu dämpfen, und Schriften, wie z. B. Sander geschrieben, können die Katastrophe nur beschleunigen.«

heit und Einfachheit beseligende Bibellehre, trotz aller Skepsis, ihren Standpunkt behaupten und die Finsterniß vor dieser Sonne der Wahrheit weichen wird und muß.

Als ein solcher gewichtiger Stimmführer darf wohl der im Predigtamte während eines halben Jahrhunderts ergraute Pastor Pothmann zu Lemgo aufgeführt werden, den der König von Preußen unlängst durch Verleihung des rothen Adler-Ordens ehrte, wenn er bei einer traurigen Veranlassung — wo ein achtzehnjähriges Mädchen, »ausgerüstet mit den reinen, einfachen Kenntnissen des Christenthums, sittlich und religiös, nach kaum halbjähriger Entfernung durch frömmelnde Andächteleien nicht nur in ihrem Geiste zerrüttet, sondern in dem Zustande einer Rasenden ins Irrenhaus abgeführt werden mußte« — in seiner Schrift: »Ueber den Götzen unserer Zeit« die warnenden Worte ausspricht:

»Der Baalsdienst der Frömmelei wird um so verderblicher wirken, wenn sogar hin und wieder die, so zu Lehrern der so einfachen Religion des Heilandes bestimmt sind, den Weihrauch dieses Götzen schon auf Hochschulen begierig einzuathmen anfangen, späterhin sich darin gefallen, zu Propagandisten sich herabzuwürdigen und, statt zu forschen in der Schrift, die bequemere Irrlehre verkündigen: der bloße todte Glaube an die Verdienste des Gekreuzigten ersetze die fehlende Tugend, welche doch der verderbte Mensch nicht üben könne, weil man für's Erste, nach ihrem Irrglauben, sich nicht als ein Kind Gottes, sondern als ein Kind des Teufels betrachten müsse, der

Alles, was Gott in dem Menschen gut geschaffen, ins Böse umgewandelt habe, so daß der Mensch nun ganz und gar nichts Gutes denken, empfinden, wollen und thun könne. Ist dies erst geschehen, ist es dem Menschen erst gelungen, sich nicht bloß in seinem göttlichen Nichts, sondern auch in seinem teuflischen Etwas und Alles zu fühlen, — dann ist er fähig, durch Jesum Christum ein Kind Gottes zu werden.

»Zu den unwürdigen Mitteln, womit die Frömmler bemüht sind, Andere in ihre Conventikel zu ziehen, gehören auch die Broschüren und Tractätchen, womit mehrere Gegenden überschwemmt werden, und die man mit einer bewunderungswürdigen Freigebigkeit ausspendet. Der wässerige Inhalt derselben besteht meistens aus einseitigen, faden Erzählungen von der Bekehrungsgeschichte einiger Inspirirten, und ist mit Auswüchsen der zügellosesten Phantasie dargestellt, wo denn die klarsten Bibelstellen dieser Einbildungskraft gemäß erklärt, und die unglaublichsten Wunderdiuge erzählt werden. Muß so nicht die Vernunft gefangen genommen werden unter dem Gehorsam des Glaubens? Ja, das geschieht auch, und ist auch lediglich der Zweck dieser Tractätchen, so wie ihrer Propagandisten. Im Schafskleide, mit schmeichelhaften Worten überreden diese so viele Schwache zu den abendlichen Andachtsstunden, zu den sogenannten Conventikeln, und hier wird dann das Gift, was tausendfaches Verderben bringt, eingesogen und verbreitet.«

Mag dieses Gemälde auch mit solchen Farben auf-

getragen sein, die durch das Gefühl des unschuldigen Opfers, welches so eben durch die angefochtenen Irrthümer gefallen war, zu sehr nachdunkelten, so wird doch das Treffende jener Schilderung nicht verkannt werden können, und der achtzigjährige Warner, dessen Bildungsperiode älter als der Rationalismus ist, nicht zu Chorführern des Letzteren gezählt werden dürfen. Mag es auch nicht unbedingt zu den Lehrsätzen der angefochtenen Partei gehören, »daß der bloße todte Glaube die fehlende Tugend ersetze,« indem von ihr wohl nur der wahre Glaube als die Hauptsache bezeichnet worden, weil (und darin hat sie recht) aus einem solchen die Tugend und die guten Werke von selbst folgen, — so ist doch die Quelle nicht zu verkennen, woraus schon Lessing die religiöse Schwärmerei ableitet, wenn er sagt:

Begreifst Du wohl, wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich selbst der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Und in dieser passiven Andächtelei liegt auch zunächst die Quelle des von jenem Jubilar mit Recht getadelten Conventikelwesens, welches schwerlich zum Guten ausschlagen wird, selbst wenn es, wie einige redlich glauben, »vom Pfarrer gehörig geführt werden könnte.« Gewöhnlich sind die Stimmführer in den Conventikeln solche »Erweckte«, die sich von früherer großer Sündhaftigkeit völlig bekehrt zu haben glauben, und nun desto eindringender auf die noch Verstockten zu wirken suchen, wenn

sie die Einbildungskräfte derselben überspannen, den Teufel und seine Werke auf das Krasseste personificiren und unter dem Mißbrauch des Spruchs: »Schaffet, daß ihr selig werdet durch Furcht und Zittern« die geängstete Seele in den Abgrund der Trostlosigkeit stürzen und zu einer ascetischen Reue entflammen, um sie dann erst durch einen mißverstandenen Glauben in die Pforten des Mysticismus einzuführen! meistens ergreifen das Redneramt Schwärmer aus der niedrigsten, ungebildetsten Volksklasse, und verdrehen die wahre, reine Christuslehre zu dem heillosesten Aberglauben, zur Sectirerei und — wie die Erfahrung lehrt — willkürlich oder unwillkürlich das werkthätige Leben zu ascetischer Abspannung oder gar zu den unsittlichsten Verirrungen. Daher hat auch der fromme König durch das weltliche Gesetz, als dessen Organ, die Conventikel verboten, und die häusliche Erbauung auf den Familienkreis beschränkt.

> Wenn Du beten willst, so gehe in Dein Kämmerlein und schließ die Thür hinter Dir zu; und der Gott, der ins Verborgene sieht, wird Dir's vergelten öffentlich.
>
> Jesus Christus.

Als charakteristisches Zeichen der Zeit durften die vorerwähnten, aus der Skepsis in Religionssachen hervorgegangenen Erscheinungen um so weniger hier unberührt bleiben, als nach dem Zeugniß eines örtlichen Beobachters *) »dieser angefachte Streit zwischem dem krassen

---

*) Rhein.-Westph. Anzeiger, Juli 1836, Nro. 55.

Mysticismus und einem reinen und vernünftigen evangelischen Glauben ein solches allgemeines Interesse, eine solche allgemeine Theilnahme in Westphalen und der Umgegend gefunden hat, daß wohl seit der Reformation keine größere und gespanntere Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Kampf zwischen Licht und Finsterniß stattgefunden hat, als eben dieser; ein Beweis, daß die Lauheit in der Religion aufgehört und sie wieder eine heilige Angelegenheit des Herzens für Hohe und Niedere geworden ist.«

Diese letzterwähnte Wahrnehmung ist unläugbar; denn wie viel Jahrzehnde braucht man zurückzuschauen, um die Zeit eines entschiedenen religiösen Indifferentismus zu finden. Es werden sich die Väter der heranwachsenden Generation wohl noch dieser Periode erinnern, in der es für Schwäche oder Heuchelei galt, wenn man nur der Bibel und des göttlichen Wortes zu erwähnen wagte, wo man sich gleichsam schämte, den Namen Jesu Christi als den des Erlösers öffentlich auszusprechen. — Das war die den politischen und geistigen Revolutionen des vorigen Jahrhunderts folgende Periode, bis zu Anfang des neuen die eiserne Zuchtruthe der Vorsehung die Staaten und Völker heimsuchte. — Und war die Farbe jener Zeit nicht aus der früheren Entwicklungsperiode gebildet, welche die Skepsis und Negation großer Regenten, ausgezeichneter Philosophen und philanthropischer Lehrer hervorgerufen hatte? — Es war die hierauf folgende Zeit die der Halbheit, der Schwäche, der Accom-

modation, — in welcher sich die damalige flache Welt in Streben, Sitten und Meinungen ganz behaglich fühlte; aber diese guten, bequemen Tage sind durch das Bewußtwerden höherer Standpunkte gottlob vorübergegangen. Die Gleichgültigkeit, die Mutter aller Barbarei, verschwand; an der Hand der aus der Schmach wiedererstandenen Civilisation hatte sich die Menschheit verjüngt und gleichsam selbst wiedergefunden; überall entwickelte sich neue Thatkraft in Politik, Kunst, Wissenschaft und Religion. Es war jenes eine Uebergangsperiode zum höheren Menschenthum, und wenn Kottmeier *) sagt: »Die Zeit ist krank,« so deuten auch die jetzigen Symptome der Gährung und Bewegung auf die Wehen einer noch nicht vollendeten geistigen Wiedergeburt hin, nachdem man kaum angefangen hat, diese aus der vorangegangenen accelerirten und potenzirten Methode der deutschen Jugendbildung hervorgegangenen neuen Uebel und Mißbräuche zu erkennen und, seit sie von edlen Männern, wie Lorinser und Diesterweg, mit kühnem Freimuth beleuchtet sind, von allen Seiten zu discutiren **).

---

*) In seiner Predigt vom 18. October 1833, aufgenommen in der Sammlung der Musterpredigten von Dr. Schott (Nro. 22.), Leipzig 1836.

**) Dem Medicinalrath Dr. Lorinser zu Oppeln gebührt das Verdienst, durch seine Abhandlung »Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen« (Medic. Zeitung des Vereins für Heilkunde, Nr. 1) entschieden in dieser so hochwichtigen Sache aufgetreten zu sein. Se. Maj. der König von Preußen hat von

Es mußte in diesem Schlußwort des Vaters auf den Standpunkt der religiösen Systeme und deren heftigen Widerstreit um so mehr ausführlich hingewiesen werden, als in die Stadien der vorbezeichneten Methode auch Carls Jugendbildung fiel und, wie es vorauszusehen ist, von der richtenden Beurtheilung seines Untergangs am meisten die Irrthümer und Fehler aller derer hervorgehoben werden durften, deren häuslicher und öffentlicher Beruf es war, in dem ihnen Anvertrauten den unvergänglichsten Stützpunkt: »die Säule der Religion« zu sichern, die er, nach seinem eigenen Geständnisse, nur zu früh verloren hatte. Die Irrthümer oder Mißgriffe bei Carls Bildung zur Religiosität durften nicht zaghaft verhehlt werden — einmal weil diese Schrift den doppelten Zweck hat, individuell seinen Manen eine wiewohl schmerzliche, aber unparteiische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und zu zeigen, daß sein Untergang mehr in den Verhältnissen seiner Zeit und seines Krankheitszustandes, als in seinem zurechnungsfähigen Willen lag; und zum andern generell, um in der Andeutung jener Irrthümer und Fehler zerstörend die Wurzel des fortwuchernden Unkrauts zu treffen, welches ausgerottet werden muß, um mit Hülfe der Kritik, des Wortes und der

---

dieser Schrift Kenntniß genommen, und geruht, von dem den Schulen vorgesetzten Ministerium darüber Bericht zu erfordern, welches Letztere wiederum von allen Lehrer-Collegien und Directoren der Gymnasien hierüber ihr Gutachten erfordert hat. Der Sache wird also endlich ihr Recht widerfahren.

That die Edlen der Nationen zur Auffindung einer neuen Bahn für die Zukunft anzuregen.

Den hierdurch ein für allemal bestimmt angedeuteten Zweck dieser Schrift bittet man niemals aus den Augen zu verlieren, zugleich aber als völlig davon ausgeschlossen jeden unzarten, daraus zu deutenden persönlichen Vorwurf zu betrachten, den schon Carl — welchen ja alle liebten und so gern glücklich gesehen hätten — in seinen Abschiedsbriefen auf das Bestimmteste zurückgewiesen hat. Zunächst ist schon in Carls Biographie und zu Anfang des Schlußworts, seitens der häuslichen Erziehung das unumwundene Geständniß abgelegt, wie sehr durch nicht gehörige Abwehr der Eindrücke aufregender Romantik auf die jugendliche Seele gefehlt, und wie sehr es versäumt ist, in Letztere zeitig die Keime der Religiosität zu legen, zu pflegen und zu fördern. Diese Unterlassungen lagen aber, wie vorhin in vielfachen Beziehungen angedeutet worden, mehr in der damals allgemein herrschenden Weltanschauung und der daraus hervorgehenden religiösen Indifferenz, ja in der Abneigung, sich für schwankende Systeme und sich bekämpfende Dogmen zu erklären, als in Gleichgültigkeit oder Fahrlässigkeit, weil Alles, was auf Carls Glück und Ausbildung Einfluß hatte, für die Eltern von der höchsten Wichtigkeit erschien. Diesen damals, wie noch jetzt, vorherrschenden, aus jenen Zuständen erklärlichen, Mangel des nicht vollständigen und zeitigen Bewußtwerdens der ersten der Elternpflichten scheint auch Carl in dem ersten Abschiedsbriefe in der Aufwal-

lung seiner Verzweiflung andeuten zu wollen, wenn er ausruft: »Das Hazardspiel des Lebens fängt schon vor der Geburt des Kindes an«; die der Zufälligkeit des Lebens überlassene Bildung ist »der erste Wurf, den die Eltern auf Gefahr des Kindes thun,« und das bewußtlose Fortwerfen der Eltern, »bis das Kind selbst werfen kann,« drängt ihm die Frage auf: »mit welchem Rechte kann man das Kind zwingen, die Zeche der Eltern zu bezahlen, und das Spiel anzuerkennen, wenn es verloren ist?«

Gott bewahre alle Eltern, einst in die fürchterliche Lage zu kommen, vor solchen Fragen verstummen zu müssen! — Mögen sie sich niemals sicher halten in trüglicher Selbstzufriedenheit, und wenn sie die Vorsehung auch nicht so hart schlägt, daß sie, wie wir, ihren Liebling von der eigenen Hand fallen sehen, so mögen die warnenden Worte des trostlosen Vaters mit Flammenzügen in ihre Herzen eingegraben werden: daß ein verfehltes vorwurfsvolles Leben der Ihrigen mit gleicher Stimme die versäumten Pflichten anklagen würde, wenn bei der Erziehung die große Wahrhei verkannt wäre, »daß es besser ist, ein Christ und Menschenfreund, als der Erste im Lande, ohne Gottesfurcht und Tugend, zu sein!«

Zunächst muß die große Wahrheit daraus hervortreten, daß es als die Hauptaufgabe der häuslichen Erziehung mehr als bisher erkannt wird, den Grundstein der Religion in die Herzen der Kinder zu legen,

alles irdische Streben in die nächste Beziehung zu Gott und seinen Geboten zu bringen, alle irdische That der Pflicht und der Tugend unterzuordnen. Die betrübenden Folgen der Mißkennung dieser Grundsätze werden so lange fortdauern, bis die Bibel, dieses Wort der Wahrheit, des Trostes und des Lichtes, wieder als allgemeines Haus- und Handbuch in den Familienkreis zurückgeführt wird, um darin die festesten Anhalts- und Stützpunkte nicht nur für die Religion, sondern auch für das Leben zu finden. Das bloße Nebenbei, die nur gelegentlich ausgesprochene Achtung für die Moral und die religiösen Grundlagen, wie sie überall in der häuslichen Erziehung nur leise hervortreten, die dem zartesten Kindesalter, wie auch in solchem meinem Carl, eingeprägten Formeln des Gebetes u. s. w. sind nicht ausreichend, wenn sie nicht mit That und Beispiel naher und ferner Umgebung gepaart, wenn sie nicht durch die Wärme des spätern wissenschaftlichen und Religionsunterrichts unterstützt und befestigt werden.

Wie wenig noch diese wichtige und schwere Aufgabe richtig erkannt, wie unvollkommen im Allgemeinen sie gelös't ist, wird jeder Betheiligte anerkennen, der mit Unbefangenheit in seinen eigenen Busen blickt und parteilos auf seine Umgebungen schaut.

Man glaube aber nicht, daß Carl im gewöhnlichen Sinne des Wortes ohne Frömmigkeit erzogen worden wäre.

Carls Erziehung und Ausbildung war der Gegenstand der sorgfältigsten Bemühungen seiner Eltern und Lehrer. Schon in zarter Jugend faltete er die kleinen Hände und betete mit süßer Stimme:

Ach, lieber Gott,
Sieh' gnädig an
Das kleine Kind,
Das nicht viel beten kann:

Ich bin klein,
Mein Herz ist rein,
Es kann Niemand d'rin wohnen,
Als Jesus allein.

In den Jahren des wachsenden Bewußtseins wurde ihm das Gebet, als fromme Erhebung der Seele zu Gott, zur angelegentlichsten Pflicht gemacht, die er auch stets mit frommen Sinn und in der Gewohnheit einer reinen Pietät gern erfüllte. Solches einfache Hinführen des Kindesherzens durch das Gebet zum Vater im Himmel dürfte eine innigere und frömmere Hinneigung erzielen, als wenn man, wie Jean Paul in seiner »Levana« will, bei den erhabensten Naturscenen, beim Donner und Blitz des Gewitters u. s. w., dem erstaunten oder furchtergriffenen Kinde die Parole zuruft: Hier ist Gott! Denn dadurch wird eher ein pantheistischer Naturbegriff, oder die Idee eines Zorn- und Strafgottes, wie bei den Israeliten am Berge Sinai, hervorgerufen, als die Religion der Liebe, des Vertrauens zu Gott, durch die Himmelsleiter des Gebets, befestigt.

Stets in dem Sinne der treuesten Elternliebe, aber ohne schwache Verzärtelung oder moralisches Gehenlassen, wurde Carl erzogen; es wurde ihm keine kindische Unart gestattet, aber auch kein wesentlicher Fehler bei ihm wahrgenommen, der strenge Rüge oder Strafe als Abschreckungsmittel erfordert hätte. Er war stets bescheiden und gehorsam, nie weinerlich oder eigensinnig, immer sehr lenksam, heiter und zufrieden; mit einem Worte, er war ein unaussprechlich liebenswürdiges Kind, an dem Alle, die ihn kannten, ihre Freude hatten. Mit Ausnahme eines Einzigenmals, wo der Vater wegen eines kindischen Leichtsinnes dem fünfjährigen Knaben eine geringe Züchtigung auflegte, die er schon damals mit stiller Hingebung ohne Klage und Bitte erduldete, ist Carl niemals ernstlich bestraft oder körperlich gezüchtigt worden. Ja, wenn wir Eltern jetzt sein ganzes Leben unparteiisch durchgehen, so können wir nicht eine einzige wesentliche Unart, keinen sogenannten Jugendstreich, keine Frechheit, keinen unbescheidenen Widerspruch oder Ungehorsam von ihm in der Erinnerung auffinden. Er war stets im höchsten Grade verträglich; niemals ist ein Streit zwischen ihm und seinen Geschwistern, die ihn immer mit Liebe umfingen, ausgebrochen, stets hat er sich mit seinen Gespielen gut vertragen, niemals haben ihn seine Cameraden bei Eltern oder Lehrern verklagt. Er beleidigte Keinen, sie liebten und achteten ihn Alle. — Ach, und er hat seine Eltern nie anders betrübt, als durch seinen Tod!

Bei solcher vorherrschenden Trefflichkeit der Natur

ihres geliebten Sohnes mag es den Eltern einigermaßen zur Entschuldigung gereichen, daß sie nicht vorzugsweise in der Religion den moralischen Haltpunkt der Erziehung aufsuchen zu müssen glaubten. Sie übersahen es leider, daß die reine Menschenwürde, wie sie bei Carl früh angeregt und zum sittlichen Gefühl ausgebildet war, nicht für das Leben ausreicht, und bei den Schlägen des Schicksals den rettenden Anker versagt; sie übersahen es, daß sie, wenn sie sich nicht fest an die Gottesidee knüpft, nur zu leicht die Eigensucht und leidenschaftliche Ruhmbegierde entwickelt, woraus ein kalter Seelenstolz emporwächst, der aufreibt und zerstört, während auf den religiösen Glauben gestützte christliche Demuth und Liebe in allen Lagen schützt und emporhebt. — Leicht erklärlich war es daher, daß in der Zeit, welche die vorigen Abschnitte skizzirten, eine entschiedene Richtung der Erziehung auf Religiosität keinen festen Boden gewinnen konnte, da man sich bei der Schwankung der Meinungen und den zum Theil abschreckenden dogmatischen Systemen, mit der großen Mehrheit auf den Standpunkt einer indifferenten Neutralität zu retten suchte, die leider damals, wie noch jetzt, den Compaß fürs Leben im Leben selbst zu finden glaubte. Statt des Paßworts: »Glaube dem Leben!« das Goethe dem irdischen Schiffer mit auf die Reise giebt, sollte man den chamäleontischen Erscheinungen des Lebens mißtrauen; und der Erzieher wird für seinen Zögling der treueste Pilot sein, wenn er seinen Blick auf den leitenden Polarstern des Göttlichen zu

firiren weiß. Dann wird das den Eltern anvertraute Kind »nicht ein Geschenk auf wenige kummervolle Jahre, es wird ein Geschenk für zwo Welten sein,« wenn es nach den wahren Lehren des Christenthums erzogen wird *).

Uebrigens besuchte Carl als herangewachsener Knabe regelmäßig den öffentlichen Gottesdienst, und zwar auf eine so besonnene Weise, daß er einst eine halbe Stunde nach der Predigt dem erstaunten Pastor seinen ganzen Vortrag schriftlich vorlegen konnte. Während des Confirmationsunterrichts empfahl ihm der Vater die biblischen Kernsprüche, als ein geistliches Viaticum fürs Leben; dagegen wurden manche Andeutungen von Carls späterer Ueberhebung, vorherrschender Kälte und egoistischer Tendenz, vielleicht mit zu leidenschaftlicher Bekümmerniß für sein Wohl, von dem Vater zu streng gerügt, worin Carl eine Härte zu finden glaubte **), weil jene ernste Rüge, die ihn verletzte, die falsche Richtung der Eigensucht, die sich seiner zu bemächtigen drohte, in der Wurzel traf. Doch dies waren nur leicht vorüberziehende Wolken an dem Horizont der Liebe, deren unauflösliches Band den Vater an den Sohn knüpfte. In schönen unvergeßlichen Stunden, wo der herrliche Jüngling dem Vater allein im Reisewagen zur Seite saß, unterhielt er sich oft mit ihm über Natur, Welt und Leben, und einst

*) Vergl. Seite 279.

**) Vergl. S. 58 u. 59.

auch ausführlich mit gegenseitiger Wärme über die einzig großartig und ewig erhebend dastehende Erscheinung der Persönlichkeit Christi und seiner Lehre, über seine mit der ergreifendsten Fassung und Gottergebenheit erduldeten Körper- und Seelenleiden, über seine tröstenden, ewig unvergeßlichen Worte im Todesschmerz am Kreuz! —

Wie wenig erkennen sich oft die Menschen, die sich am nächsten stehen, deren Herzen sich zu einander neigen, ohne sich in Offenheit und Seelenvertrauen ganz zu erschließen! — Auch der arme Vater ahnte nicht, daß, wenn nach solcher erhebenden Unterhaltung sich bald wieder dunkle Schatten auf Carls Stirn senkten, dann der sorgfältig verhehlte Seelenschmerz wieder einzog, und die Dämonen der Verzweiflung ihre finstern Gebilde heraufbeschworen. Der Vater übersah in unbegreiflicher Verblendung, die hypochondrische Stimmung Carls nur aus seinem Körperleiden deutend, daß die ihn oft bekümmernde egoistische Kälte, die starre Abgeschlossenheit seines Lieblings gerade darin ihren Grund hatte, daß ihm die Wärme der Religiösität, die christliche Hingebung fehlte, vor der alle irdischen Wolken und alle dämonischen Gewebe, wie vor einer Gottessonne, verschwinden. Diese religiöse Wärme des Herzens wird keineswegs durch das Bewußtsein von Gott, Unsterblichkeit, Tugend und Vergeltung ersetzt, woran es unserm Carl nicht fehlte, wie sich aus der nachstehenden, später unter seinen Papieren vorgefundenen Skizze ergiebt:

Der Sternenhimmel.

»Der Bau des menschlichen Körpers, seine Haltung, sein Blick zum Himmel ꝛc. zeugen überhaupt von der Bestimmung der menschlichen Seele. Die Natur ist für den Menschen ein Wecker der edelsten und menschlichsten Gefühle. Wer sie ergründet, ihr Freund und Vertrauter wird, in dem erweckt sie fromme Lyrik. — Ein Wonnemeer fließt von jedem Hügel in des wahren Naturfreundes Seele. — Wie die Erde, so der Himmel, die Gestirne, der Tag und die Nacht. — Das Azurgewölbe der Atmosphäre ist der erhabenste Anblick. Es handelt sich hier nicht um die Frage: was die Sterne für Kunst und Wissenschaft geworden, sondern welche Gedanken und Gefühle erwachen in ihrem Lichte in der Menschenbrust? — Religion! — Die Unermeßlichkeit des Weltalls, ewige Bewegung ohne Verwirrung, verkündet uns die Weisheit des Schöpfers in ihrem Wirken. Staub vom Staube, stehen wir gegenüber dem All, und aller Geist der Ueberhebung, alle Pläne der Ehrsucht müssen verstummen.

Aber ausgerüstet mit einem denkenden Geiste, selbstständigem Willen und fühlendem Herzen, dürfen wir unsere Würde erkennen, so wie wir die Größe des Schöpfers denken, die jene Gestirne bezeugen; erkennen, daß wir die vorgeschriebene Bahn, die jene gezwungen laufen, selbst finden sollen, um aus eigener Kraft zu erfahren, daß wir uns der Gaben des Schöpfers erfreuen, während jene nur schön sind. —

Warum aber schaut der Leidende so gern in die unendlichen Regionen des Himmels? Weil dort oben die Hoffnung wohnt, und alle Hoffnung trifft zusammen in der der Unsterblichkeit. Es ist Trost, wenn unserer Seele der Erdenraum zu enge wird, in die ungemessenen Weiten zu blicken; — Trost aus der Verwirrung der Lebensschicksale in die ewige Ordnung der Sternenbahnen, Trost in gläubiger Sehnsucht nach jenen Welten, der Heimath des Lichtes, zu schaun, wo Alles, was hier dunkel blieb, klar werden wird. Dabei wird der fromme Sinn bedenken, daß er sich in diesem Leben jenes erwerben muß!

Der Unglückliche findet Trost, die verfolgte Tugend sieht Erlösung, der von Gewissensbissen Gepeinigte — wenn er bereut — Verzeihung, die Tugend wird befestigt, die Sünde geschreckt. —

Religiöse Gefühle sind es fast allein, welche der leisen Anregung der Gestirne antworten; denn sie sind die erhabensten, die der Mensch erstreben muß, und Himmel und Gottheit waren von jeher in jeder Sprache so verwandte Begriffe, daß schon darin der Beweis liegt, wie mächtig die Großartigkeit der Himmelskörper zu dem unverdorbenen Naturmenschen spricht.

Verwöhnung und Gleichgültigkeit halten nur zu oft von solcher Himmelsbetrachtung ab; ja es mag Astronomen geben, die jedes Sterns Namen kennen, aber aus ihrem Studium ein Handwerk machen.

Wenn ein Blindgeborner seine Augen unter dem

Sternenhimmel öffnete — ein Blick würde ihn entschädigen für alle Nacht der Vergangenheit!«

Allerdings gehen aus dieser Schlußfolge die religiösen Grundbegriffe von Gott, Tugend, Vergeltung und Unsterblichkeit hervor; wer verkennt aber, daß sie vorherrschend bei Carl — so wie überhaupt bei unserer Generation — zunächst nur aus dem Gesichtspunkte der unbestimmten Naturanschauung aufgefaßt wurden? Dieselbe, fast nur deistische Ansicht charakterisirt auch seine früher mitgetheilte Schularbeit: »Ueber Christus als Ideal der Menschheit.« Solche vorzugsweise rationalistische Auffassung lag aber in der allgemeinen Tendenz der Zeit seiner Bildung, die, wie weiter vor auseinandergesetzt, den wahren religiösen Haltpunkt der Christlichkeit entbehrte, weil sie zwischen den sich bekämpfenden Systemen der Parteien schwankte. Bestätigung hierüber finden wir in der nachstehenden charakteristischen Schilderung des evangelischen Bischofs und Generalsuperintendenten Dräsecke *), die bereits vor länger als einem Jahrzehend entworfen, noch immer nicht genug beherzigt wird:

»Zwei Parteien, so will es scheinen, eignen sich zu keiner wahren Kirchengemeinschaft oder Glaubensgenossenschaft mit der evangelischen Christenheit. Erstlich diejenigen nicht, welche der Vernunft absagen, und jedem Zutritt in die Heiligthümer des Glaubens wehren; dem Vorgeben nach, daß die Kirche nicht entweihet werde,

*) In seiner bereits im Jahre 1819 erschienenen Schrift: Ueber Confessionswesen und Kirchenvereinigung ꝛc. Seite 19. 25.

und Gottes Gabe desto freier bleibe vom menschlichen Zusatz. Menschen dieser Art verhüllen sich die Wahrheit. Den überwältigt der Irrthum, wer die Vernunft nicht gebrauchen will. Er kann die Bibel nicht studiren, ihre Aussprüche nicht vergleichen, das Evangelium nicht ergründen, den Schatz göttlicher Weisheit, der darin verborgen liegt, nicht heben, noch würdigen. Die Vernunft unterdrücken, heißt: alle Subjectivität der Menschennatur, die des Reichs Gottes fähig macht, zerstören. Zweitens trifft dies Urtheil auf der andern Seite diejenigen, welche Christum verläugnen, den einigen Mittler zwischen Himmel und Erde in ihm nicht finden; aus diesem Grunde ihn, den Menschen, als untrüglichen Lehrer nicht annehmen können, und von seinem Evangelio nur sich gefallen lassen, was ein Jeder mit seiner Vernunft auch eben zu erfinden im Stande ist.«

»Vor einem halben Jahrhundert begannen die Rationalisten, was vormals einzelner und furchtsamer geschehen war, dreister und allgemeiner: das Christenthum entbehrlich zu finden, und es nur so weit gelten zu lassen, als es Begreiflichkeiten enthalte und die Kirchen als bloße Vorhallen zum Vernunfttempel anzusehen. Heutiges Tages — denn die Extreme berühren sich auf Erden — gehen die Supernaturalisten zum Theil darauf aus, die Vernunft in übeln Ruf zu bringen, und all' ihr Dreinreden in Glaubenssachen als heillose Frechheit zu verschreien. Beide sind Aloger; beider Vernunft geht rasen.

Die der Ersten muß wieder göttlich, die der Andern wieder menschlich werden.«

Wie noch weniger konnte Carl einen festen religiösen Standpunkt gewinnen, da er, im Verlauf der Jahre, von den untersten bis zu den obersten Classen den religiösen Unterricht von verschiedenen Lehrern empfing, deren Ansichten schwerlich in den Grundwahrheiten übereinstimmend waren. Da dieser Mißstand des Mangels an Uebereinstimmung sich bei der herrschenden Einrichtung der Gymnasien ohne deren Reform nicht beseitigen läßt, so würde das durchgreifendste Auskunftsmittel zunächst in dem einfachen und gründlichen Religionsunterricht aus der göttlichen Urkunde des Christenthums selbst — in der Bibel — zu finden sein, um für die Jugend eine unverwelkliche ewige Autorität für das ganze Leben zu gewinnen. Gott wird es segnen, sagt einer unserer würdigsten Religionslehrer *), wenn der Jüngling die Bibel »wie ein einfältiger Christ«, wie ein frommer Sohn, ein zu ihm gelangtes Schreiben seines entfernten Vaters lies't, bei einem jeden Worte denkt er: Das ist Dir gesagt, das mußt Du beherzigen. Die Worte sehen und strahlen ihn an; sie erscheinen ihm wie Perlen und köstliche Edelsteine. Täglich vermehrt sich der Schatz derjenigen, die er in sein Herz, und dadurch auch in sein Gedächtniß aufnimmt. Nun werden sie in seinem Innern lebendig, und verknüpfen sich darin auf

*) Dr. Franz Theremin in seinen »Abendstunden«. Berlin 1833. S. 71.

mannichfaltige Weise. Ein jedes, da es sich nicht auf einen einzelnen Kreis, sondern auf mehrere hinter einander liegende Schichten von Gegenständen bezieht, hat einen unendlichen Sinn, den Erfahrung und Nachdenken allmälig entwickeln, und der den an sich armen menschlichen Geist mit dem Reichthum göttlicher Wahrheit und Weisheit füllt.«

Aber dennoch werden die religiösen Eindrücke nicht lebendig vorherrschend, ihre Wirkung nicht bleibend erhalten werden, so lange der wissenschaftliche Unterricht unserer Jugend in seinen nicht zu bewältigenden Massen und überspannten Forderungen, in seinen Tendenzen und strengen Formen die wahre moralische und religiöse Bildung überflügelt und sie gleichsam in den Hintergrund drängt. Hören wir hierüber, was ein erfahrener Lehrer und würdiger Gelehrter, der Pastor Primarius Dr. Schläger *), schon vor einigen Jahren als ein muthiger Vorkämpfer Lorinsers in Beziehung auf das höhere Schulwesen der Beherzigung seiner Zeitgenossen empfahl; leider erst nach der Zeit, in der unser Carl als Opfer gefallen war:

»Man vergißt bei dem öffentlichen Unterrichte, daß die Entwickelung der Menschheit im Großen von der des einzelnen Menschen ganz verschieden ist, und daß man die Beute eines höchst verderblichen Irrthums

*) In seiner bei der Einführung der Lehrer an der Schule zu Hameln am 6. Juni 1834 gehaltenen Rede: Was ist von dem höhern Schulwesen unserer Zeit zu halten?

wird, wenn man diesen Unterschied nicht erkennt. Dort reihen sich die Erfahrungen von Jahrtausenden an einander und die Kräfte von Millionen vereinigen sich, um Kolosse zu bauen; wo unsere Väter aufhörten, da fingen wir an, und unsere Nachkommen führen das begonnene Werk seiner Vollendung näher. Bei dem Individuum verhält es sich anders. Es wird geboren, wie von Anbeginn her. Mit Anlagen betritt es seinen Pilgerpfad; nur nach und nach können die Kräfte und Fähigkeiten, hervorgerufen durch die körperlichen Bedürfnisse und geweckt durch die äußere Welt, zur Thätigkeit kommen. Dabei hat jeder Mensch seine charakteristischen Gaben. Wir sind nicht im Stande, ihn zu etwas Höherem zu erheben, als wozu er vom Schöpfer bestimmt war. Den Grundcharakter können wir wohl mildern oder fördern; der Erzieher aber ist nur dem Gärtner ähnlich, welcher die schädlichen Auswüchse des Stamms beschneidet, den Boden befruchtet; doch das eigentliche Leben giebt ihm die höhere Macht. Wollte man aus einem Kinde hervorlocken, was in ihm nicht liegt, oder etwas hineintragen, wofür es nicht empfänglich ist, vergebens würde man arbeiten. Im Physischen sind die Gränzen unserer Entwickelung am bestimmtesten gezeichnet, und die Natur rächt jede Uebertretung ihrer Gesetze sofort. Im Intellectuellen besteht das Geschäft des Lehrers mehr darin, daß er anrege, daß er Vorstellungen zum Bewußtsein bringe, daß er zu Urtheilen und Schlüssen veranlasse, als daß er etwas von dem Seinigen gebe. Denn

wo kein Geist ist, da kann auch der größte Meister keinen Geist hineinhauchen. Auf das sittliche Leben haben wir noch den sichtbarsten Einfluß, und doch entziehen sich die heiligen Quellen, aus denen die That fließen soll, und die erst Allem, was wir vollbringen, seinen Werth geben, den Blicken der Sterblichen.«

»Ist nun diese allmälige, vielseitig beschränkte und bedingte Entwickelung der Menschen von denen wohl berücksichtigt, welche verlangen, daß die raschen Verbesserungen, welche die Menschheit erfährt, auch an den einzelnen Menschen sich offenbaren sollen; welche wähnen, es müsse sich die Bildung des Kindes eben so sehr beschleunigen lassen, wie es bei den Gegenständen der Industrie geschieht? Ist die Eigenthümlichkeit unserer Natur von denen wohl beachtet, welche den Knaben schon zu dem Wissen des Jünglings, und den Jüngling schon zur ernsten Weisheit des Mannes bringen wollen? Und doch kommen diese Forderungen nicht etwa allein daher, wo man keine gründliche Kenntniß unseres Wesens erwarten kann; sie werden in vielen Ländern sogar als Maßstab aufgestellt, nach welchem die allgemeine Tüchtigkeit beurtheilt werden soll. Man will Genies erziehen, die doch nur geboren werden. Nun erdrückt man den Knaben mit Stunden und Gegenständen, und wenn auch der Geniale durch die Dornen sich eine Bahn bricht, wird er nicht in der Entfaltung seiner vollen Kraft aufgehalten? Und was sollen wir von den mittelmäßigen Geistern, deren Zahl die größere ist, sagen, wenn wir

sie durch eine sich durchkreuzende Mannichfaltigkeit der Materien verwirren? Müssen sie nicht erkranken? Sind sie im Stande, die verschiedenartigste geistige Nahrung, welche nur durch eine langsam sich folgende natürliche Ordnung ihr Eigenthum wird, mit ihren innern Wesen zu verbinden? Man betrachte nur die Lehrpläne der Gymnasien rc., welche jährlich öffentlich vorgelegt werden, und man kann sich der Frage nicht erwehren, ob nicht Vieles in den Unterrichtskreis gezogen sei, was für ihn nicht gehört; ob man nicht zu weit gehe und unbesonnen den akademischen Studien vorgreife. Denn wenn man von einem Jünglinge schon gründliche, allgemeine, das Alte und Neue umfassende Kenntnisse der verschiedensten Wissenschaften fordert, verlangt man denn nicht mehr, als irgend ein hochgestellter Lehrer zu leisten vermag? Ein solches Verfahren führt unfehlbar zum Untergange der Wissenschaften hin. Wird der Strom des Wissens immer breiter, so kann er keine Tiefe gewinnen, er wird flach und seine Kraft vermindert sich.«

»Diejenigen, welche dem allgemeinen Schulwesen ihre Aufmerksamkeit widmeten, haben es dunkel gefühlt, daß es unendlich schade, wenn man die jugendliche Thätigkeit unverhältnißmäßig zertheile, und daß die Zerstreuung der Tüchtigkeit Eintrag thue. Aber man schreibt die abnehmende Originalität und die wachsende Oberflächlichkeit eher einer unverständigen Behandlung, eher der Nachlässigkeit des Lehrers, eher den schlechten Einrichtungen

der Schulen zu, als daß man sich überzeugen will, man sei auf dem unrechten Wege, man erwarte von den Zöglingen etwas Unmögliches. Man will Früchte schon zu einer Zeit haben, wo erst die Knospe zur Blüthe sich öffnet. Anstatt den sanften Entwickelungsgang des uns geschenkten Geistes zu ehren und ihn milde zu befördern und zu erleichtern, will man durch die künstlichen Mittel eines Gewächshauses Blüthen und Früchte hervortreiben, die darum, weil sie der Freiheit ermangelten, ohne frischen Duft und unschmackhaft bleiben. Die Natur läßt sich nicht in ihren Gesetzen ändern; sie geht unwandelbar ihre Bahn. Wenn man nun schon so sorgfältig die Diätetik des Körpers beachtet, daß man die Gesundheit zu erhalten sucht, sollte man diese Mäßigkeit, diese Vorsicht dem Geiste versagen, zumal seine unnatürliche Anstrengung auch die beklagenswerthesten Folgen für den Körper hat? Wird man fortfahren, die heterogenste Nahrung durch einander zu mengen, und dem Geiste zu reichen, so müssen alle Seelenkräfte leiden. Ein Anonymus, welcher sich Bernhard Funfziger unterschrieb, wollte schon vor 20 Jahren den höheren Schulen die Inschrift bestimmen: »Hier mordet man die Menschen!« Sollte er, wenn er noch lebt, und das Treiben unserer gelehrten Anstalten betrachtet, wohl geneigt sein, diese Inschrift auszulöschen? Ein Jüngling war, um in der Maturitätsprüfung zu bestehen, über vier Wochen nicht ins Bett gekommen; — sollte man so Etwas gestatten? Wir werden kränkliche, gehaltlose Jünglinge bilden,

welche über Alles aburtheilen, welche die Weisheit des Alters verachten, welche, weil die Akademie ihnen nach ihrem Wahne nicht viel Neues mittheilen kann, ihre schöne Zeit, für die höhere Vorbereitang auf das Leben bestimmt, mit Thorheiten vergeuden, oder gar politische Constitutionen erträumen, und sich durch gefährliche Umtriebe im jugendlichen Leichtsinn dem strafenden Arm des Gesetzes überliefern. Erschlafft an Leib und Seele kehren sie zurück, und vertraut mit Vielem geworden, ist ihnen doch die Gegenwart unbekannt geblieben. Die kräftigen bescheidenen Männer werden sich vermindern; denn nur ein gründliches Wissen macht demüthig und lernbegierig und stark. Nur das Gefühl des innern Werthes flößt uns die aufrichtigste Hochachtung gegen fremdes Verdienst ein. Der aber, welcher zwar Vieles berührte, aber Nichts bis auf die Wurzel erfaßte; welcher in Allem zwar Etwas, aber Nichts möglichst vollkommen weiß, ist aufgeblasen in seinem Sinne und etwas Tüchtiges mag man ihm schwerlich zutrauen. Daß es viele rühmliche Ausnahmen giebt, mag nicht geläugnet werden. —

Sind aber unsere Schulen mit Unterrichtsgegenständen überladen, daß sie weder zu dem Zeitraume, welcher zu deren Bearbeitung ausgesetzt ist, noch zu der gewöhnlichen Geisteskraft im Verhältnisse stehen; ist der Maßstab zu hoch gestellt, daß ein Jüngling ihn nur mit außerordentlichen Anlagen und nie ohne anderweitigen Schaden erreichen kann: so ist unser Unterrichtswesen auf dem unrechten Wege, so befördert es nicht, es

tödtet vielmehr das fröhliche Leben der Wissenschaft, und damit das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Daß die hier kurz geäußerten Ansichten nicht grundlos sind, das können wir durch die Urtheile sachkundiger Männer bestätigen. Es wird indessen genug sein, zu bemerken, daß man im Königreiche Preußen, wo man zuerst, vorzüglich nach dem Befreiungskriege, zum Theil auch schon während desselben, die Schulen ihrer einfachen Form entriß, uud wo man, vielleicht von Philanthropinismus verleitet, die Unterrichtsgegenstände vermehrte, und den Schulen ein höheres Ziel stellte, anfängt, von den strengeren Forderungen abzugehen. Und Baiern, wo man mit gleicher Strenge verfuhr, hat schon früher *) eine Verordnung erlassen folgenden Inhalts: »Es kann den Lehrern nicht genug begreiflich gemacht werden, wie nicht des Viellehren, sondern das Rechtlehren einen bleibenden Eindruck erzeugt, wie die Sprichwörter der neuen und die kurzen Fabeln der antiken Welt unendlich tiefer, als alle Folianten, auf den Charakter und die Bildungsgeschichte der Völker eingewirkt haben, und wie immer als Lehrresultat und als Stoff einstigen Nachdenkens 15 bis 20 richtig begriffene Sätze aus jedem Fache unendlich tiefer wurzeln, als alle diffuse Scheinlehren und die dem gründlichen Wissen so nachtheilige Prüfungsparaden. Dabei erinnern wir des goldenen Wahlspruchs auf der Thür der reichsten Bibliothek der Welt: Non multa sed

*) Königl. Baiersche Verordnung vom 19. Octbr, 1833.

multum.« So weit diese nachahmungswürdige Verordnung eines großen deutschen Staats. Also zu größerer Einfachheit kehre das höhere und gesammte Schulwesen wieder zurück, damit es keine Halbwisser, keine Schwächlinge an Geist und Leib, sondern tüchtige, selbstdenkende, mit Gewissenhaftigkeit und Segen dem Staate dienende Bürger bilde, wie deren das Vaterland immer, und vorzüglich jetzt, bedarf. Der zu weit gezogene und unbedachtsam ausgedehnte Kreis der Lehrgegenstände werde wieder kleiner, damit die Strahlen des Geistes, durch das Brennglas weniger Stoffe vereinigt, kräftiger werden und zündend ihr Feuer wohlthätig offenbaren. Doch einzelne Städte und Anstalten können hier nicht dem für besser Erkannten folgen, sie werden mit dem allgemeinen Strome fortgetrieben. Einzelne Männer können zwar mildernd eintreten; aber zu hemmen, das steht nicht in ihrer Macht. Wir müssen daher ruhig abwarten, bis unsere Zeit, an Ueberspannung, an Verkehrtheiten so reich, ihren Irrthum einsieht und zum Naturgemäßeren wieder zurückkehrt. Die Schulen sollen dazu vor allen Dingen beitragen. Wir wollen den Humanismus hoch ehren und seinen formalen Werth dankbar anerkennen, aber die praktische Tüchtigkeit, welcher die jetzige Tendenz der Schulen schadet, dabei nicht aus den Augen verlieren. Streben wollen wir, das medium tenuere beati festzuhalten, und die Wissenschaft wird mit dem Materiellen, was die Zeit vorzüglich dringend fordert, sich glücklich einen, und Beides wird sich gegenseitig stützen und heben. Es wird

dann des alten Dichters Wort sich auch an uns bewähren: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci; der hat das Höchste errungen, der das Nützliche mit dem Schönen verbindet! Zu den Fehlgriffen rechne ich auch das Bestreben, den öffentlichen Unterricht immer mehr von dem Kirchenwesen zu trennen; ferner, daß namentlich in den höheren Schulen das religiöse Leben aufs unverantwortlichste vernachlässigt wird. Ich werde mich bei einer andern passenden Gelegenheit über obige beide Punkte ausführlicher erklären. Im Voraus bitte ich aber die höchsten und anderen Behörden, über die Folgen nachzudenken, welche sich nothwendig ergeben müssen, wenn man das Schulwesen — hohes und niederes — von der bisherigen Verbindung losreißt, und welche traurige Aussicht sich uns für die Zukunft eröffnet, wenn nicht mit größerem Fleiße die religiöse Moral in den Gelehrtenschulen getrieben wird!«

So weit der ehrwürdige Jugendfreund, Pastor Schläger, — dessen Worte der Verfasser dieses »Schlußworts« als die seinigen aufnimmt, und sich keinen Tadel auszusetzen glaubt, wenn er als Laie und Betheiligter es vorzieht, die Aussprüche von Sachverständigen einzuschalten und diesen Zusammenstellungen das eigene Urtheil anzureihen, um letzteres durch Autoritäten zu begründen, und wider die Gegner, an denen es nicht fehlen wird, zu vertheidigen. Es kommt ihm ja überhaupt

nur darauf an, zu zeigen: wo gefehlt sein mag, wo noch geirrt wird und wie es besser werden könne.

»Wenn es schon eine erfreuliche Erscheinung ist,« sagt ein Kritiker *), »daß allenthalben Stimmen laut werden, welche auf einen bessern Religionsunterricht in den gelehrten Schulen dringen, so verdient es vorzügliche Beachtung, wenn Männer aus dem Kreise derer, welchen man nicht mit Unrecht Vernachlässigung der heiligen Sache der Religion auf den Gymnasien vorgeworfen hat, in lebendiger Erkenntniß des Einen, was vor Allem Noth thut, als warme Fürsprecher des Evangeliums auftreten.« — Als ein solcher tritt unter andern der Direktor des Gymnasiums in Luckau mit einer Schrift auf, deren Resultat sich, wie folgt, ausspricht: „Es wird auf unsern Gymnasien für Zucht und Unterricht, Grundlage und Element das Evangelium sein und bleiben müssen. Der Mittelpunkt des ganzen Lehr- und Uebungskurses muß stets der christliche Glaube und die christliche Liebe sein und bleiben; als Sauerteig muß das Christenthum die gesammte Masse der Wissenschaften und Künste, welche das Gymnasium treibt, kräftig veredelnd durchdringen.« **)

Was hier gefordert wird, wissen Viele, aber wie es geleistet, wie es verwirklicht werden soll, nur

*) Gersdorf's Repertorium, III. Bd., 4. Heft, S. 337.

**) Das Evangelium in Gymnasien, in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft und besonders zu den altklassischen Studien; beleuchtet von M. J. G. Lehmann, Leipzig 1834.

Wenige. Kaum daß einmal die sich hier aufwerfenden praktischen Fragen gründlich untersucht, geschweige denn, daß sie zum vollgültigen Endurtheil gebracht wären. Denn bei dem öffentlichen Unterricht schwanken Meinungen und Systeme leider noch in dem Kampfe zwischen Realismus und Classicität, die nicht als entgegengesetzte Pole, sondern als ein Synoneton in synthetischer Verschmelzung betrachtet werden sollten. So lange noch über den Umfang des Unterrichts leidenschaftlich gemarkt wird, so lange der kaum erhobene Streit »über den Schutz der Gesundheit in Schulen« nicht ausgefochten ist, so lange überall über das theoretische Zuviel und das praktische Zuwenig geklagt wird, so lange das Uebermaaß nicht dem rechten Maaß gewichen *), können — wie von Diesterweg — »den Gymnasiallehrern Vorwürfe über ihr absolutes Stillschweigen gemacht werden, worin sie verharren, bis die Steine darüber schreien, daß manchem ihrer Schüler physisch und psychisch der Geist ausgeht über den Massen, die zu lernen sind.« — Oder man wird über den verfehlten Erfolg Fragen vorlegen, die, wie die folgenden, die Gegner in Verlegenheit setzen dürften:

»Die Kluft zwischen Wissen und Können, Kraft des Verstandes und Kraft des Charakters ist ungeheuer groß geworden. — Die am meisten von Tapferkeit lesen und lehren, sind sie tapfer? Bringen sie wirklich dem Va-

*) Versate diu quid valeant humeri, quid ferre recusent.

terlande Opfer? — Ist nicht die Mehrzahl der Wissenden mit ihrem Wissen mehr äußerlich behängt, als davon durchdrungen, gehemmt dadurch in ihrer Bewegung, statt daß dort Wiederschein der edelsten Beschäftigungen sich in jeder That des wahrhaft Wissenden abspiegeln sollte? Wo ist Siechthum mehr zu Hause, als bei den Gelehrten? Wo fehlt häufiger jenes kräftige Gleichgewicht der geistigen und körperlichen Thätigkeiten, das den gelungenen Menschen bezeichnet? *)

So lange jene Kluft zwischen Wissen und Können bei den höheren Bildungsanstalten nicht ausgefüllt ist, wird noch viel weniger das Ziel aller Bildung, das moralische Wollen, durch Auffindung des wahren Leitfadens zur Religiosität erreicht werden. Die Geschichte lehrt, daß die anfängliche Erziehung der Völker in ihrem religiösen Cultus liegt, sie lehrt aber auch, daß aus diesem Zustand die höhere Civilisation sich erhebt, und daß diese gerade durch die allgemeine Menschenreligion, die Christuslehre, im Laufe der Jahrhunderte ein solches Erwachen unsers Geschlechts hervorgerufen hat, daß es sich mit dem Blick des Selbstbewußtseins wie ein Mann emporrichtet, ohne den göttlichen Stab undankbar von sich zu werfen, der es geleitet und dessen Verlust es wieder in die Barbarei der Sittenlosigkeit und Finsterniß herabstürzen würde.

Der Unterricht, als der Hauptmoment der Erziehung,

*) Die Politik. Von J. C. Dahlmann. 1 Bd. Vergl. Bl. f. liter. Unterhaltung, April 1836.

hat daher vorzüglich die Aufgabe, durch das Wissen zur wahren Civilisation, zur sittlichen That, zum lebendigen, gotterfüllten Glauben zu führen.

»So lächerlich es sein würde,« sagt ein erfahrener Menschenfreund *), »einen vollgewachsenen Mann in das Kleid zwängen zu wollen, welches er als Knabe einst trug, oder von dem Jünglinge zu verlangen, daß er die Wiege bequem und geräumig genug finde, in der er als Säugling schlief; eben so thöricht und lächerlich würde es sein, den Geist eines Volkes, welches große und wichtige Fortschritte in der Philosophie und in den Naturkenntnissen gemacht hat, in alte fabelhafte Religionssysteme zwängen, und ihn an die Symbole verflossener, unwissender und unaufgeklärterer Jahrhunderte fesseln zu wollen.«

Aber eben so nothwendig ist es, den wissenschaftlich-religiösen Unterricht nicht bis zu den Irrgängen der Skepsis auszudehnen, und die Grundlage, die Säule des Glaubens bei der unerfahrenen Jugend in ihrem Innersten zu erschüttern.

Sollte die höhere Behörde des Staates hierüber nicht Berathungen angeknüpft, sollte sie nicht über den religiösen Unterricht für die höheren Bildungsanstalten allgemeine Instructionen ertheilt haben? **)

Auf den Wunsch der Veröffentlichung der Letzteren will man hier um so mehr sich beschränken, als diese

*) Der Freund und Kriegskamerad von Carl's Großvater — General-Lieutenant Fr. D. von Diericke.

**) — Auch behaupte ich, daß die Religion nicht der Skepsis

Gelegenheit nur benutzt war, um anzudeuten, was noth thut, ohne weiteren Erörterungen darüber vorzugreifen.

Daß übrigens mancher Jüngling, durch das Wissen geblendet, von dem richtigen Pfade abirrt, der zum höheren Seelenleben führt, daß er ohne durch den Unterricht gehörig gesicherte religiöse Grundlagen nicht zu dem Lichte gelangt, das die Nacht bei eindringendem Unglück erhellt, wird leider auch durch Carls Schicksal bestätigt; so wie auch dessen Hinneigung zu höherer Abstraction durch das nachfolgende unter seinen Papieren gefundene

Fragment.

»Die Sprache ist ein System. — Das Wesen der Dinge und ihrer Begriffe, als einer Einheit des Mannichfaltigen, ergiebt die Wahrheit, daß kein Thema so extemporirt, so geringfügig, kein Stoff so abgeschlossen und isolirt sein könne, aus dem nicht eine ganze Abhandlung, eine Rede, ein Dialog, ein Drama, ja eine ganze Literatur, endlich die ganze Welt der Gedanken und Begriffe hervorgehen und entwickelt werden könnte. — Die Begriffe haben Berührungspunkte, verwandte Richtungen, wo sie sich die Hand reichen. Wer diese Glieder der großen Kette gehörig zu verschränken, jedem Dinge

---

überlassen werden darf; es giebt nur eine Religion, und es ist die Pflicht einer christlichen Legislatur, dieselbe aufrecht zu erhalten. Graf von Winchelsea
im britischen Parlemente am 4. Febr. 1836.

die Lage zu geben wüßte, in welcher es zu dem nächsten stehen muß, würde das Ideal eines Redners, Denkers, Menschen überhaupt, ja jedes geistigen Wesens, würde die Gottheit selbst sein. Er würde das unermeßliche Reich der Gedanken von jedem Standpunkte aus übersehen können, er müßte im Stande sein, auf das Fundament einer Schlußfolge jedes noch so transcendentale System von der Unsterblichkeit der Seele zu bauen. Von dieser Wahrheit nicht nur überzeugt, sondern auch Beleg zu sein, sie an sich selbst zu erfahren und bewähren, ist das Streben jedes der Humanität fähigen und ergebenen Menschen. Wenn er auch fast gar nichts vom göttlichen Feuer in seinen Adern spüren sollte, so darf er sich doch mit großem Rechte Mensch nennen, und das ist doch, zwar nicht viel, aber doch immer etwas — im wahren Sinne nicht von Vielen erreicht, von Manchem mit Schmerz erstrebt, mithin von nicht geringem Preise, und darum wahrscheinlich auch von einigem Werthe. — Jetzt aber die Segel eingespannt, nieder den Luftballon! Die Luft wird zu dünn, und lenke ich nicht ab, so steige ich zu schnell und gelange gar nicht auf mein Thema. —

Ich gewöhne mich jetzt gern, laut zu denken; dadurch zwinge ich meine Gedanken zu schärferen, bestimmteren Umrissen, und habe gleichsam einen Gedankenaustausch, einen Dialog zwischen ihnen und der Sprache; darum gewinnen meine Betrachtungen auch Beziehungen, wenn ich sie aus Nebelgestalten zu Worten forme.“ —

Es gehört zu den neuerlich am meisten laut gewordenen, durch Obiges bestätigten Klagen, daß, nach den vorhergegangenen gleichartigen Mißgriffen der häuslichen Erziehung, in der bisherigen Tendenz des wissenschaftlichen öffentlichen Unterrichts die Ausbildung des Verstandes zu sehr prävalirt, und das frühreife Denken zu stark potenzirt wird, bevor die Materialien, welche die Geschichte und das praktische Leben dazu liefern, durch den jugendlichen Geist mit selbstbewußter Erfahrung aufgefaßt und richtig gewürdigt werden können. Daher das überall sich hervordrängende, zu freie, absprechende Urtheil einer unmündigen, vorzeitig hinaufgeschrobenen Jugend, die erträumte Selbstständigkeit und der allmählig genährte und heranreifende jugendliche Egoismus, der durch die klassische Ausbildung im Anschauen der heroischen Muster und ethischen Maximen der Vorwelt zwar sittlich gehoben wird, aber dennoch die zarte Bescheidenheit, diesen Schmuck des Jünglings, zurückdrängt, ihn von der christlichen Demuth entfernt und durch diesen Mangel der Hingebung, die Quelle der moralischen Ausbildung, die Religiosität, in ihrer Tiefe verdorren läßt.

Diese von mir leider auch bei Carl gemachte Wahrnehmung der vorherrschenden Tendenz unsers Zeitalters, der durch diese Ueberhebung, so wie durch seine krankhafte Stimmung hervorgerufene feindselige Trotz, veranlaßte mich einst, ihm ernstlich zuzurufen: »Wahrlich, Du

gemahnst mich, wie der Schüler »im Faust«, in dessen Stammbuch Mephistopheles schrieb:

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum. —

Folgst Du diesem Spruch und seiner Muhme, der Schlange,
So wird Dir noch einmal vor Deiner Gottähnlichkeit bange.

»Carl, Du bist ein schrecklicher Egoist!«

Mit scheinbarer Ruhe, aber gewiß nicht ohne die innerste Erregung, erwiederte er kalt: »Ja, Du sagst's!« —

Ach! mit solchen Gründen mußte ich die Schlange nicht angreifen, die verrätherisch sein Herz umringelte, nein, mit den ewig unvergeßlichen, mit den schönsten Worten, die je ein sterblicher Mund aussprach, der mit Engelzungen redete, mit den Worten des Apostels Paulus mußte ich dem verirrten Jüngling entgegentreten, wenn ich damals fromm bedacht hätte:

»Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht; sie bläht sich nicht auf, sie läßt sich nicht erbittern; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles, und hätte ich der Liebe nicht, so hätte ich nichts!« —

O mögten doch Eltern und Erzieher diesen Kern der göttlichen Lehre in sich selbst und in den ihnen Anvertrauten stets hegen und pflegen; möchten sie mit diesem Talisman der ächten Christenliebe allen Unbilden der Zeit kräftig und siegreich entgegentreten; dann würde es besser werden. —

Die Philosophie sollte eine Medicina mentis sein, statt einen trostlosen Weg zu spitzfindigen Grübeleien und zu entmuthigender Skepsis zu bahnen, und statt den ju-

gendlichen Verstand an die kalten und schroffen Regeln der Logik zu fesseln, sollte das jugendliche Gemüth bei allen Gelegenheiten die Wärme und das Licht der wahren religiösen Moral empfangen.

»Die meisten unserer Gymnasien,« sagt ein frommer Freund der Jugend *), »ertheilen ihren Zöglingen einen Religionsunterricht, der weder dem Geiste noch dem Herzen eines denkenden Menschen zusagt. Christus steht manchen Philologen, welche mehr Liebe zu ihren alten Heiden, als zu dem Erlöser und seinen Werken haben, noch tief unter dem Sokrates, und der Heiden Schriften übertreffen nach ihnen an Scharfsinn und Lebensweisheit bei weitem die Bibel. Solche Lehrer nehmen es sich heraus, die Bibel wie den Homer und Livius zu erklären; sie verbannen die Ehrfurcht, welche mancher ihrer Schüler noch vor dem Buch der Bücher hat. Sollten sie wohl im Stande sein, ihre Zöglinge für Jesu Lehre zu gewinnen? Nur ein Mittel kenne ich, welches seine wohlthätige Kraft an dem Herzen des jüngern Geschlechts der höhern Classen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht verfehlen wird, es heißt: Verbesserter Unterricht in der christlichen Religion auf den höheren Lehranstalten. In den meisten Fällen wird dem Uebel dadurch abgeholfen werden können, wenn man den Religionsunterricht nicht als Nebensache behandelt, und denselben einem geeigneten Geistlichen, wo möglich in

---

*) Im 81sten Stück der Allg. Kirchenzeitung v. 22. März 1836.

allen Classen nur einem, übertrüge, der nach einem wohlüberlegten Plane diesen Unterricht nicht aphoristisch, sondern progressiv ertheilte.«

Mögte der goldene Spruch des Benedictus von Bursia: »Die Schüler sind das Pfand all' unsers Heils, alles Ruhms und unwandelbaren Glückes« zum Heil der Menschheit vor Allem beherzigt werden. Wenn die an den Bedürfnissen und Klagen sich herausstellenden wesentlichen Mängel der Schule und die Wünsche zu deren Abhülfe vorstehend blos im Allgemeinen hervorgehoben wurden, so darf nicht übersehen werden, daß darin um so weniger ein Tadel derjenigen Anstalt liegen soll, worin Carl seine Bildung empfing, als ein großer Theil der bezeichneten Unvollkommenheiten dort bereits beseitigt war. Das Gymnasium zu Minden nämlich gehörte zu den besten gelehrten Instituten dieser Art, und die Führer und Lehrer desselben zu den ausgezeichnetsten ihres Faches, die mit der seltensten Hingebung und einem nie erkaltenden Eifer, die Seitens der vorgesetzten Behörden durch amtliche Belobung und öftere Gratificationen rühmlich anerkannt wurden, sich dem Wohl der Jugend redlich widmeten. Namentlich ward der Religionsunterricht nicht nur in allen Abstufungen progressiv ertheilt, sondern auch in den obern Classen durch einen Lehrer die systematische Uebereinstimmung in der Sitten- und Glaubenslehre erhalten. — Jeden Morgen ward die Schule durch Gesang und Gebet eröffnet, und auch auf genügenden Besuch des öffentlichen Gottesdienstes Seitens

der Schüler gehalten, deren Privatlectüre von den Classenlehrern auch geleitet und controlirt wurde *). Außerdem fanden monatliche religiöse Versammlungen der Schüler Statt, worin die Lehrer unter andern folgende Erbauungsreden hielten:

Der Director der Anstalt, Dr. Immanuel: Ueber die Tugend der Wahrhaftigkeit, Vorbereitung zum Pfingstfest; — über die nützliche Unzufriedenheit mit sich selbst; — führe uns nicht in Versuchung; — über die Gefahr, sich selbst zu hoch zu stellen und zu überschätzen **).

Der Prorector Dr. Hoyer: Ueber Luc. Cap. 11, 13, das Leben ist mehr als eine Speise; und nach Johannes XXI, 21, 22, über den Nachtheil unbefugter Neugierde.

Oberlehrer Dr. Kapp: Die Bescheidenheit zeugt von ächtem Streben nach innerer Wahrhaftigkeit.

Oberlehrer Rempel: Ueber die Worte der Schrift: behütet euer Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben.

Oberlehrer Professor Burchard: Wie nützlich für uns die Erkenntniß sei, daß das Gute im menschlichen Leben überwiege.

Oberlehrer Rothert: Ueber die Wahl des Berufes.

---

*) S. Jahresbericht des Gymnasii zu Minden im Schuljahr 18²⁹/₃₀, S. 12 u. 14.

**) Ueber das nämliche hochwichtige Thema sprach zwei Jahre später der Oberlehrer Burchard. Programm für 1831. S. 16.

Conrector Erdsiek: Vom Leichtsinn; wie man mit Anderen in Frieden leben möge; worin besteht die wahre Ehre der Schüler? u. s. w.

Carl und seine Mitschüler haben daher auch durch diese Vorträge reichliche Gelegenheit gehabt, die wichtigsten Wahrheiten sich zu eigen zu machen. Auch die oberen Behörden, namentlich das Königliche Consistorium und Provinzialschulcollegium in Münster, ließen es nicht an heilsamen Verordnungen fehlen; dahin gehören u. A. nachstehende Rescripte:

Vom 20. März 1829: Ueber die Einrichtung des Confirmations-Unterrichts und die Collision mit den Unterrichtsstunden in der Schule *).

Vom 16. Octob. 1832: Empfehlung von Diesterweg's Schulreden und Abhandlungen.

Vom 6. Nov. 1832: Von der Prüfung der Abiturienten in den Religionskenntnissen.

Vom 31. Dec. 1830 und 23. März 1831: Ueber die Zuordnung zweier geistlichen Commissarien (Prediger) bei den Religionsprüfungen der Abiturienten.

Vom 1. März 1832: Verordnung wegen Verwaltung der Gymnasial-Bibliothek.

Vom 2. April 1833: Disciplinarordnung der Gymnasien in Westphalen.

---

*) Auch Carl wurde für die Zeit des Confirmationsunterrichts, den er von einem würdigen Pfarrer öffentlich und privatim erhielt, auf einige Zeit von dem Gymnasialunterricht dispensirt.

Vom 12. Sept. 1833: Circular über die Verhinderung politischer Richtungen und Verhütung unpassender Verbindungen.

Mit den jüngeren Schülern machten die Lehrer hin und wieder ländliche Excursionen, mit denen der oberen Classen standen sie in freundschaftlichen Verhältnissen, und benutzten selbst die von ihnen in ihrem häuslichen Cirkel veranstalteten Conversationsstunden beim abendlichen Thee u. s. w., um den Jünglingen auch im Privatleben nicht fremd zu bleiben und ihre Gemüther für das Gute und Schöne zu erwärmen. Die Zöglinge der Anstalt hatten außer der klassischen und wissenschaftlichen Bildung durch solche zweckmäßige Einrichtungen eine in jeder Hinsicht anständige Haltung gewonnen, welche durch den bei dieser Anstalt vorzüglich vorherrschenden Geist der Humanität und einer durchaus untadelhaften Reinheit der Sitten, die schönsten Hoffnungen für die Zukunft erweckten. Die Eltern, auch wenn sie, wie wir, schmerzlich in ihren Hoffnungen getäuscht werden, müssen dem Streben der Lehrer den Tribut inniger Dankbarkeit zollen, wenn sie tief gerührt das von allen Lehrern unterschriebene Zeugniß Carls bei seinem Abgange zur Universität mit den Worten geschlossen finden:

»Wir entlassen den uns sehr theuern Jüngling mit großen Hoffnungen für sein künftiges Streben und Wirken. Möge er sie nicht täuschen; möge er rein und tüchtig mit höherer Einsicht, reiferem Willen, aber auch festerem und geprüfterem Charakter, zu uns zurückkehren,

und, wie er es bisher war, die Freude seiner Eltern, Lehrer und Freunde sein. Der Segen des Herrn geleite ihn!«

Carls Krankheit

trat in ihren zuerst bemerkbaren Stadien urplötzlich ein, nach den in seiner Biographie bezeichneten anstrengenden Ferienarbeiten, denen er sich in Abwesenheit seiner Eltern, und die Warnung der Schwestern überhörend, ohne gehörige Rücksicht auf seine Gesundheit, mit zu lebhaftem Eifer hingegeben hatte. Sie äußerte sich nach einem nicht bedeutenden, mit Kolik verbundenen Uebelbefinden, durch eine, ihn wie uns höchst beunruhigende hartnäckige Leibesverstopfung, der indessen nach angewandten Klystieren und strenger Diät, in Verbindung mit Seidschützer und später Pillnaer Bitterwasser, palliativ entgegengewirkt wurde, da die Aerzte die Sache für unbedeutend erklärten, und wir deshalb strenge medicinische Behandlung scheuten. — Leichte Eröffnungsmittel, abführende Latwerge, Absud von Sennesblättern hoben das Uebel in seinen Haupterscheinungen; aber bald kehrte es wieder und nahm den Charakter einer chronischen Obstruction oder vielmehr den einer trägen Entleerung der Verdauungsorgane an. Dies waren die Symptome einer sich ausbildenden höchst gefährlichen Krankheit, die gegenwärtig von den Aerzten gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen Varicosität des Unter-

leibes bezeichnet wird, und sich zunächst bei den an Obstructionen leidenden Kranken durch Niedergeschlagenheit, körperliche und geistige Unlust und ängstliche Hypochondrie äußert. Als solche meistens nicht materielle Hypochondrie stellte sich auch Carls Krankheitszustand uns dar, zumal da ihn die Aerzte als eine vorübergehende hypochondrische Verstimmung in den Entwicklungsjahren betrachteten, und geregelte Diät, häufige Bewegung im Freien, statt des Sitzens, Arbeit am Stehpult, und die erwähnten Bitter- und salzhaltigen Brunnen empfahlen. Carl gebrauchte auch den schlesischen Obersalzbrunnen mit unbedeutendem, mit desto glücklicherem Erfolge aber in den beiden letzten Jahren den Pyrmonter Salzbrunnen und die dortigen Salinenbäder. Leider aber war bei seinem nicht zu bekämpfenden Eifer, die Schule nicht zu lange versäumen zu wollen, letztere Cur nicht von anhaltender und wiederkehrender Dauer. Kurz vor seinem Abgange zur Universität gewährte ihm der Hörster Brunnen eine uns alle erfreuende wesentliche Erleichterung.

Wer solche an Capacitätsverminderung der Gedärme und in der Folge an Verstimmung des Gemüths Leidende als bloße Hypochondristen betrachtet, begeht nach der ausdrücklichen Warnung eines in diesem Fache sehr bewährten Arztes, des Dr. Anton Friedrich Fischer in Dresden, einen großen Irrthum, der dem Kranken schadet, indem die wahre Natur seiner Leiden unentdeckt bleibt. Er fand daher nur zu oft, »daß gerade

solche Kranke von den Aerzten als vollendete Hypochondristen behandelt werden, und deshalb nicht genesen, weil man sie auf Nervenschwäche und Intestinaltorpor behandelte, und dergestalt dem organischen Uebel nicht auf die Spur kam.« —

Wir wußten nicht, daß unter denen, die zu anhaltender sitzender Arbeit berufen, sich den wissenschaftlichen Anstrengungen des Geistes widmen, die Anzahl derer sehr groß ist, die an Darmverengerungen leiden, und bei denen, nach Dr. Fischer, die Entstehungsart des Uebels so spät entdeckt wurde, daß der Arzt vollauf zu thun hat, um sie zu retten.

Als Fischers Buch über Unterleibsleiden uns zu Gesicht kam, fanden wir zwar das organische Leiden, die Verengerung des Grimmdarms, die Carl, nach dem spätern Zeugniß des Obductionsprotokolls, zum Tode führte, dargestellt, glaubten aber leider in den Symptomen, welche auf unheilbare Geisteskrankheit und die ihm ganz fremde Unsittlichkeit hindeuteten, nicht ganz seinen wahren Krankheitszustand bezeichnet zu sehen.

Zur Warnung und Beherzigung aller Eltern und Aerzte mögen Fischers gewichtige Worte hier einen Platz finden:

»Außer der krankhaften Venosität, der Erweiterung der Gefäße und Venen, fand ich oft, daß Verengerung des Quergrimmdarms sich durch eine kolikartige drückende Empfindung im Unterleibe an einer

bestimmten Stelle während der Verdauung bemerkbar machen, auch durch Hang zur Uebelkeit und zum Erbrechen, zu gleicher Zeit durch krankhafte, von Aufblähung herrührende Bewegung in in den Därmen, durch unordentlichen und trägen Stuhl, durch gewisse schmerzhafte Stellen im Unterleibe; man muß sich alsdann der auflösend eröffnenden Mittel, und vorzüglich der Karlsbader Heilquellen und der Bäder so lange bedienen, bis sie von diesem schrecklichen und leicht zum Tode führenden Uebel völlig befreit sind. Nur Karlsbad besitzt vorzugsweise diese Kraft, allein es muß mehrere Sommer hinter einander benutzt werden, und der Kranke in der Zwischenzeit die auflösenden Salze und Kräuterextracte, besonders den Salmiak und den Schöllkrautextract in Verbindung mit gelind abführenden Mitteln gebrauchen.«

Dieser in der Behandlung von Unterleibsleiden sehr erfahrene Arzt fand oft, daß die Verengerung des Quergrimmdarms (Colon transversum) die materielle Ursache der Hypochondrie abgebe, und erinnerte daran, »daß die leider so oft vorkommenden Darmverengerungen vorzüglich bei den Personen, die, bei körperlich unthätiger Lebensweise, zu nahrhafter Diät &c., zur Hartleibigkeit und Leibesverstopfung inkliniren, sich erzeugen, gleichwie sie auch nach Darmentzündung und öftern Anfällen von rheumatisch entzündlicher Darmkolik eintreten.« Vielleicht war Letzteres bei Carl der Fall, da er, wie er bekanntlich in seinem Tagebuche angiebt, im Juli und August 1830 (rheumatisch) krank war und an Kolik litt; un-

wahrscheinlich erscheint die hieraus abgeleitete Darmverengerung nicht, weil deren Folge, hartnäckige Leibesverstopfung plötzlich eintrat und er an letzterer zuvor nie gelitten hatte. »Solche Verengerungen oder Stricturen,« sagt Dr. Fischer, verursachen jenen Zustand, den wir mit dem Namen Hypochondrie belegen; sie sind nicht nur Ursache des Trübsinns und steten Mißmuths der Kranken, sondern auch der unheilbarsten Geisteskrankheit.« Als solche Entstehungsarten bezeichnet dieser Arzt *), außer groben und fortgesetzten Diätfehlern ꝛc.,

*) »Ueber die Erkenntniß und Heilung derjenigen Krankheiten, welche in Folge einer sitzenden Lebensweise bei Männern und Frauen entstehen; zur Belehrung für Gebildete aus allen Ständen. Von Dr. Anton Friedrich Fischer, Arzt am Königl. Josephinenstifte und der damit verbundenen adeligen Erziehungsanstalt in Dresden, Leipzig, 1833« ist der vollständige Titel dieses lehrreichen Buches, welches liebende Eltern und sorgsame Erzieher, so wie Aerzte vor Allen, beachten mögen! Denn ungeachtet in dieser Schrift die oft vorkommende Darmverengerung mit ihren gefährlichen und tödtlichen Folgen geschildert wird, hatte keiner der Aerzte, die Carl behandelten, und die er, wie wir, consulirten, nur geahnet, daß er, der scheinbar lebensfrohe und blühende Jüngling, an dieser schrecklichen Krankheit litt; keiner hatte sie uns armen Eltern auch nur als entfernt gefahrbringend bezeichnet, und keiner dagegen durchgreifende radicale Mittel, wie namentlich das Carlsbad, Marienbad, Egerbrunnen, Kissingen ꝛc. empfohlen. Die Ansichten der Sachverständigen waren vielmehr von einander abweichend, indem die von einem Arzt anfänglich Carl verordneten Aloepillen von einem andern Arzt als ein zu heroisches und daher schädliches Mittel bezeichnet, und dagegen Ochsengalle zur Verbesserung der Functionen des Verdauungsprocesses empfohlen wurde. Wieder andere Aerzte haben bei der wiederholten Ocularinspection, der

vorzüglich sitzende Lebensweise, übermäßiges Studiren und Nachtwachen, — alles Uebelstände, die, wie Dr. Lorinser, trotz der versuchten Widerlegung, bewiesen hat, durch die mit dem Gymnasialunterricht gewöhnlich verbundene geistige Ueberanstrengung in der jugendlichen Entwicklungsperiode, durch Druck auf den Unterleib bei mangelnder Bewegung im Freien ꝛc., mehr oder minder nachtheilig wirkend, hervorgerufen wurden. Die Krankheit der Darmverengerung wirkt aber im höchsten Grade zerstörend auf Körper und Geist; sie wird und muß, wenn sie nicht zeitig gehoben wird, in ihrem Fortschreiten zu den schrecklichsten Nebenkrankheiten, schmerzhaften Darmfisteln, ja unter Umständen zum Miserere und endlich zum Tode führen.

Möchten doch alle Eltern und Aerzte dies nicht übersehen, und so viel, wie möglich ist, auf die Symptome achten, die, ohne Rücksicht auf unästhetische Ausdrucksweise, hier angeführt werden müssen, weil es der Zweck dieses Buches ist, die Mit- und Nachwelt vor ähnlichem Unglück zu warnen, das uns arme irrende Eltern, die wir nicht gewarnt waren, unvorbereitet traf. —

sich Carl in Gegenwart des liebenden Vaters, weil er an latenten Brüchen zu leiden glaubte, unterwarf, obgleich er die Lage des Grimmdarms, quer über den Unterleib, als den Sitz seines Uebels speciell bezeichnete, denselben, wiewohl vergeblich, zu beruhigen gesucht; daher sein trostloser Ausruf: »Alle Ärzte, die mich untersuchten, erklärten mich für gesund — ein Uebel, das nicht erkannt wird, kann nicht behandelt werden,« daher sein unseliger Schluß: »Ich bin unheilbar und muß mich der Verzweiflung überlassen!«

Die häufig vorkommende Mastdarmverengerung, welche leichter erkennbar ist, weil ihr operativ entgegengewirkt werden kann, die übrigens in der Regel gleiche oder ähnliche Symptome hat, mag hier übergangen, und nur der Grimmdarmverengerung gedacht werden, welche nicht durch mechanische Ursachen, Druck, Stoß, Fall, Verschlingen harter Körper rc., entsteht *). Diese allmählige chronische, sich durch die vorangeführten Ursachen der mit den Studienarbeiten verbundenen sitzenden Lebensart bei geistig beschäftigten Menschen entwickelnde Unterleibskrankheit entsteht vorzüglich nach einer leichten Entzündung der Gedärme, und besteht darin: daß sich eine gerinnbare Lymphe in den Wänden des Darms ergießt, sich plastisch nach und nach ansetzt und fortwächst, bis sie eine Fetthaut **) bildet, welche, in eben dem Maße, daß sie dicker wird, die Passage des Darms verengt und während des Durchgangs der harten Excremente bei dem Kranken das Gefühl von Schwere und Druck, mit schmerzhafter Unbehaglichkeit verbunden, erzeugt, welche auch consensuell auf den ganzen Organismus, namentlich auf das Gehirn und auf die Ausdehnung der Venen, wirken, weil sie, wie alle Unterleibsbeschwerden, aber in höherem Grade, die Unlust der Hy-

*) Dergleichen höchst merkwürdige, in der Regel nur durch operative Chirurgie heilbare Fälle finden sich in den Philosophical Transactions 1822, in den Medico-Chir. Transact., Edinburgh Journal, American Med. Recorder, so wie in Froriep's reichhaltigen Notizen, 3. Bd., S. 269.

**) Vergl. das Obductions-Protokoll, S. 205.

pochondrie durch alle Stadien bis zur trostlosen Melancholie und endlich bis zum Trübsinn und Selbstmord, unwillkürlich fortreißen *). Um so gefahrbringender ist diese schleichend herannahende Krankheit, da sie außer den Grenzen der operativen Heilkunst liegt und sich in den *S* förmigen Krümmungen des durch den ganzen Unterleib fortlaufenden Quergrimmdarms unmerklich ausbildet, oft aber von den Aerzten nicht genau erkannt wird. Daher empfiehlt auch Dr. Fischer, eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf den täglichen Stuhl der Kranken zu richten, und zu beachten: ob die Qualität und Quantität auch normal, so wie an Gehalt, Farbe und Consistenz der ist, wie er bei einem gesunden Menschen sein soll. »Wem diese Bemerkungen indelicat und trivial vorkommen,« sagt dieser Arzt, »der vergesse nicht, daß von dieser Beobachtung die eigentliche Erkenntniß der Krankheit, und daher auch die Rettung der Leidenden, vorzüglich abhängt.« Diese symptomatischen Kennzeichen vorhandener Darmverengerung ergeben sich — nach Dr. Fischer — vorzüglich aus der Wahrnehmung, daß bei dem Kranken ein steter Andrang zum Stuhle vorherrschend ist, und dennoch die sich wegen der engen Passage häufenden, mit Blähungen verbundenen Ausleerungsstoffe sich in vermindertem Durchmesser durch den Darm drängen müssen; daher sie, der Form nach, den Excrementen eines großen Raubvogels oder, nach

*) Dr. Fischer a. a. O., S. 113.

anderen Beobachtern *), den runden vereinzelten Abgängen eines Schafes gleichen, oder das Ansehen von dünnen breiten Schnüren oder Erdwürmern haben, und oft kaum die Größe des Abgangs wie bei einem Kinde erreichen. Hätten wir armen Eltern gewußt, wie wichtig die Ocularinspection ist, oder wären wir von Sachverständigen darauf aufmerksam gemacht worden, so würden wir strenger auf die Untersuchung des Stuhlganges bestanden haben, der sich Carl leider hartnäckig entzog, obgleich ihn der besorgte Vater mehrmals dringend dazu aufforderte; nur einmal, nach einem Klystier, wurde diese Untersuchung vorgenommen, die aber damals zu keinem Ergebniß führte.

Uebrigens führte Carl zwar eine nahrhafte, aber einfach-regelmäßige Diät; alle erhitzenden Speisen und Getränke waren verbannt; er hatte niemals gebrannte Wasser oder Liqueure auf die Zunge genommen. Sein Frühstück bestand bis zum funfzehnten Jahre in Milch mit Wasser verdünnt, und nur später trank er, zur Beförderung der Leibesöffnung, etwas schwachen Caffee. Dagegen genoß er, wie gewöhnlich alle gesunden Kinder, viel Kartoffeln, mageres Butterbrot und Obst; er schlief niemals des Nachmittags, und legte sich in der Regel bald nach zehn Uhr zur Ruhe, da er dann eines

*) Dies bestätigen mehrere englische Aerzte, namentlich Dr. Murray, Children, Dr. Holmers und John Howish, dessen wichtige Schrift über die Krankheiten der Gedärme und des Afters Dr. Elias Wolf übersetzt hat. Frankfurt 1824.

gesunden, ununterbrochenen Schlafs bis zum Erwachen am Morgen genoß. Hierin war daher bei seiner Erziehung nicht gefehlt. Leider aber fiel das Einstellen der Turnübungen bei dem Gymnasium gerade in die Jahre, wo sie ihm hätten sehr heilsam werden können. Als sie im Jahre 1830 wieder von der höheren Behörde gestattet wurden, glaubte er wegen seiner eingetretenen Unterleibsbeschwerden, und weil er sich einbildete, Anlage zu Brüchen zu haben, daran nicht Theil nehmen zu können. Es war auch schon einige Jahre zuvor eine Verordnung des Oberschuldepartements vom 28sten April 1828 »über die Ursache der Krankheiten so vieler Schüler auf den Gymnasien ergangen, welche in dem damaligen Schulgrogramm des Gymnasiums zu Minden von dem Director »als eine ungemein weise und umsichtige Verfügung« bezeichnet wurde, die den Grund dieser Schwächlichkeit und Kränklichkeit, die sich vielseitig zeigt, theils in der verkehrten, verzärtelnden, das kindliche Gemüth früh heraufschraubenden häuslichen Erziehung in manchen Familien, theils in der Schwäche vieler Eltern, die so leicht sich von ihren Söhnen auch täuschen lassen, sucht; theils aber auch vor Ueberladung der Knaben mit Arbeit, auf väterlich-ernste Weise, warnt. »Aber jene ersten Ursachen wirken gewiß am unheilvollsten, und wie soll es den Anstalten zum Vorwurf gemacht werden, daß sie die Schüler übertreiben, wenn die Erfahrung lehrt, daß viele unsrer Schüler noch neben ihren Schulstunden durch Privatstunden aller

Art (Carl hatte deren keine) so überladen sind, jede irgend freie Stunde, so in Anspruch genommen wird, daß an eine Erholung nicht zu denken ist. Möchten doch alle Pfleger und Erzieher der Jugend es einsehen, daß ein gesunder Körper zuvörderst das herrlichste Gut ist, und daß so Manches, womit zum Schaden der Gesundheit ein Knabe früh überladen wird, sich sehr füglich, ja sogar viel leichter einige Jahre später auch erlernen läßt, und vielleicht gar nicht oder doch nur sehr wenig gebraucht wird. Wo sich allgemeine tüchtige Verstandesbildung findet, wo der Geist empfänglich geworden ist für alles Gute und Schöne, da wird sich später, wenn es Noth thut, eine einzelne Lücke im Wissen leicht füllen, eine einzelne Sprache oder Fertigkeit leicht erlernen lassen, nicht aber umgekehrt eigentliche, wahre Bildung gewonnen werden können, wo schon früh die Gewöhnung eingetreten ist, alles mechanisch und nur für den nächsten Gebrauch zu lernen und zu treiben.« (Schulprogramm vom J. 1828, S. 12.)

Man sieht, daß hier wieder die arme »häusliche Erziehung« der allgemeine Sündenträger ist, worauf alle Schuld geschoben wird, statt daß die obern Behörden und die Lehrer, welche den öffentlichen Unterricht leiten, hätten einfach einsehen sollen und können, daß gerade nach jener Warnung gegen Wissens-Ueberladung, durch die von diesen öffentlichen Lehranstalten hervorgerufenen geistigen Ueberanstrengungen der Schüler mit täglich 5 bis 6 Unterrichtsstunden, und außerdem 2 bis 3 Stunden für

den häuslichen Fleiß, die Präparationen und die Ausarbeitungen, Versionen und Contraversionen, welche das Gymnasium forderte, die nächste und von dem gesunden Sinn des Publikums längst anerkannte Ursache jener Schulkrankheiten herbeigeführt wurde. Dessenungeachtet wurden diese Forderungen in den folgenden Jahren noch gesteigert, die rigurösen Forderungen vermehrt, die den Ehrgeiz und unmäßigen Wetteifer anregenden Abstufungen der Entlassungszeugnisse Nro. I, II, III, durch die hinzugefügten Prädicate »mit Auszeichnung«, »mit vorzüglicher Auszeichnung« potenzirt — bis endlich nach 10 Jahren, als Carl schon zur Universität abgegangen war, die Sache sich so schreiend nachtheilig herausstellte, daß man sich zum Rückschritt: der formellen Zurücknahme dieser unzweckmäßigen Abstufungen und zum Nachlaß zu strenger Forderungen bei den Prüfungen entschließen mußte.

Nachdem man die schon früher im Jahre 1818 mit steigendem Enthusiasmus nach dem System des Dr. Jahn überall eingeführten Turnanstalten bald wieder auf höhern Befehl, wegen der damit verbundenen demagogischen Tendenzen, gänzlich abgestellt hatte, mußte die häusliche Erziehung, so gut es sich thun ließ, dafür Surrogate stellen; — ich ließ daher Carl auf Mauern und Bäume klettern, Gräben überspringen, auch Reitunterricht nehmen; letzteres geschah schon im zehnten Jahre, mußte aber schon im zwölften, weil Carl das starke Traben wegen Unbequemlichkeit im Unterleibe nicht

ertragen konnte, wieder eingestellt werden. Für den Winter ließ ich im Hause einen Ausreckungs- und Schwingapparat anbringen, verbunden mit häufigen Spaziergängen und später mit Jagdübungen. Dessenungeachtet traten bei ihm, der früher stets gesund gewesen und nur zuweilen an einer chronischen Halsentzündung und an zeitweisem Nasenbluten gelitten hatte, im vierzehnten Jahre jene vorhin geschilderten Erscheinungen der bei studirender Lebensweise und anstrengenden Geistesarbeiten der Jugend sich entwickelnden Stockungen in den Unterleibsgefäßen ein, die sich zuerst anscheinend durch hypochondrische Einbildungen von Brustkrebsen und Brüchen *) äußerten, und dann leider zu der nicht erkannten Hauptkrankheit, der Darmverengerung, übergingen. Es muß übrigens hier der Wahrheit gemäß angeführt werden, daß die durch die eintretende Kränklichkeit Carls veranlaßten Schulversäumnisse auf eine billige und nachsichtige Weise aufgenommen, und wo es thunlich war ihm eine erleichternde Erholung gewährt wurde. Der Director ertheilte sogar dem Vater den Rath, Carls Versetzung nach Prima noch einen Semester auszusetzen. Nach der Ueberzeugung aber, daß er die völlige wissenschaftliche Reife dazu habe, wurde die Trans-

*) Vielleicht waren dies Erscheinungen der Entwicklungsperiode der Pubertät, wo sich Geschwülste an den mit letzterer in Verbindung stehenden Organen zu zeigen pflegen, mithin auch an der Brust, an den Krampfadern, den Saamengefäßen des Unterleibes u. s. w. Vergl. G. van Swieten: Erläuterungen der Boorhaavischen Lehrsätze, Th. I., S. 157.

location dennoch vorgenommen, weil die Eltern bei Carls eifrigem Streben nach dieser sehnsuchtsvoll gewünschten Stufe befürchteten, durch jenes für ihn empfindliche Zurückbleiben gegen seine Mitschüler, die bei ihm schon eingetretene hypochondrische Stimmung zu vermehren.

Diese, die sich damals nur vorübergehend äußerte, hinderte ihn nicht, seine Eltern am Weihnachtstage, als ihr trauter Familienkreis versammelt war, mit folgendem gemüthlichen Sonett zu beschenken:

Sonett zur Weihnachtfeier 1831.

Von jener Fackel, die in heil'ger Stunde
Mit schwachem Strahl die Hürde einst erhellt,
Wo Christ erschien, ging aus das Licht der Welt,
Des Glaubens Stern, der frohen Botschaft Kunde.

D'rum, wenn die Weihnacht in des Jahres Runde
Zurückkehrt, flieh'n die Christen, froh gesellt,
Aus Lebensstürmen in der Freude Zelt,
Zu der Erinn'rung schönem, heil'gen Bunde.

So ward auch uns des Tages Hochgewinn.
Wir sind versammelt in der Freude Schooß,
Und ob die Gabe klein sei oder groß,
Den Werth verleiht des Festes hoher Sinn.
O möge uns der Weihnacht neu Erscheinen,
Im trauten Kreise wiederum vereinen!

Carl.

Ueber den Selbstmord.

— Im Innern des Menschen schlummern Mächte, gegen deren Erwachen alle Qualen und Schrecken der äußeren Welt Kinderspiele sind. Scipio Cicala.

Alfred de Vigny, der berühmte Verfasser des Drama's »Chatterton«, schildert in seiner Nachrede jenes Stückes dreierlei Naturen, die sich durch das wissenschaftliche Studium herausbilden: die des gewandten Geschäftsmannes, des Lieblings seiner Zeit; die des gründlichen Gelehrten; endlich die der zur höheren Poesie berufenen Vielbegabten; — worin sehr viele charakteristische Züge entwickelt werden, die Carls Bild und das seines Seelenzustandes zurückwerfen:

»Es giebt noch eine andere Natur, leidenschaftlicher, reiner, seltener; — ihr inneres Leben stürzt den, der sie besitzt, von seiner Kindheit an in endlose Träumereien. — Die Einbildungskraft ist seine Beherrscherin. Seine starke Seele behält und richtet alle Dinge durch starkes Gedächtniß und durchdringenden Scharfsinn; aber seine Einbildungskraft erhebt seine Fähigkeiten zum Himmel, wie der Luftballon vom geringsten Windstoß entführt wird. Der Flug zu höhern Welten wird die unüberwindliche Gewohnheit seiner Seele. Sein Gefühl wird so lebhaft, daß Alles, was Andere nur leicht berührt, verletzend bis

in das Innerste seiner Seele dringt, weil er Alles ganz und tief erfaßt, und bis zur Ursache zu dringen strebt, während Andere mit der Wirkung kämpfen. Er schweigt, und zieht sich in sich selbst zurück, wie in einen Kerker, wo sich ein Vulkan bildet, dessen Feuer wohltönende Lava auswirft in der Gestalt von dichterischen Ergüssen. Er weiß den Tag seines Ausbruchs. Wie ein Fremder sieht er der Gestaltung seines Innern zu. Er geht wie ein Kranker, ohne zu wissen, woher und wohin. — Das ist — in seiner reinen Natur — der Dichter. Wenn er fiel, ach, so weinet um ihn!

Er hatte die Kraft, Soldat zu werden; ein stark bewegtes Leben zu erwählen, um durch physische Thätigkeit die moralische zu tödten. Er kann auch, wenn er Geduld hat, durch mechanische Beschäftigung die Phantasie tödten, auch, wenn sein Herz sich nicht zu stark empört, seine Gedanken hemmen und krümmen, und aufhören zu dichten — um gewöhnlich zu schreiben — und zu handeln.

Er kann allenfalls ein Geschäftsmann werden, und wenn ihm die Philosophie zu Hülfe kommt und er sich bezwingen kann, wird er als großer Gelehrter nützlich werden; aber dann wird zuletzt die Beurtheilungskraft die Phantasie besiegen und die wahre Dichtergluth in seiner Brust zerstören.

Immer aber wird er einen Theil seines Ich's tödten müssen, und zu diesem halben Selbstmord, zu dieser

unermeßlichen Entsagung bedarf es noch einer seltenen höhern Kraft *). Besitzt er diese nicht, fehlt es ihm auf seinem Wege an Gelegenheit, sie zu erwerben, und hat er dann nicht die Hingebung, um sich langsam aufzuopfern, verschmäht er es, diese allmählige Zerstörung seines Selbsts länger zu ertragen. — Was thut er dann? — Was Chatterton that, er tödtete sich auf einmal! Und durch solche Ertödtung wurde er vor Gott und Menschen zum Verbrecher. Der Selbstmord ist ein religiöses und sociales Verbrechen. Wer will das leugnen? Wer denkt anders darüber? — Es ist unsere und aller Welt Ueberzeugung: — Pflicht und Vernunft bestätigen das. — Aber es frägt sich, ob die Verzweiflung nicht stärker ist, wie Pflicht und Vernunft«?!

Wer erkennt nicht in diesem meisterhaften Gemälde des unglücklichen »Knaben von Bristol«, des »Marvellous boy«, wie ihn Wordsworth in seinen Gesängen nennt, auch die einzelnen Züge des Charakters und Seelenzustandes meines armen verirrten Carls? Dies gab auch der Mutter, die schon im Jahre 1833 die Katastrophe des unglücklichen englischen Dichters in einer vielgelesenen Zeitschrift schilderte **), Veranlassung, ihrem Sohne das Schicksal Chatterton's mitzutheilen, und dem Vater Gelegenheit, ihn wie prophetisch mit dem Ausruf zu warnen: »Das kam vom Trotz!«

---

*) Und dies ist keine andere, als die Religion!

**) Siehe Dresdener Abendzeitung, Jahrgang 1833.

Und woher kam dieser Trotz, — solch' ein passiver Widerstand unfreiwilliger Resignation gegen die Macht des Schicksals, dem der Irrthum den Stempel unabänderlicher Trostlosigkeit aufgedrückt hatte? Er kam daher, daß die terrestrischen Leidenschaften der Eigensucht, des Stolzes, der Ruhmsucht nur zu leicht große Seelen verblenden, die zwar das Gemeine verschmähen, aber dennoch dem trügerischen Schimmer falscher Idole nachjagen. Solche Geister in ihrer erträumten heroischen Thatkraft, in ihrem Drange nach Wissen, Schaffen und Wirken verlieren die Gewalt über sich selbst, über das Reich, deren eigener König sie sind, weil sie das Ich den Gesetzen ihres Wollens unterwerfen, statt es an den Willen der göttlichen Liebe zu knüpfen, und sich gehorsam den Gesetzen der höchsten Intelligenz zu unterwerfen. Daraus gebildet sich, statt der stolz gerühmten Freiheit, die wahre Unfreiheit der irdischen abgeschlossenen Natur, die im Kampfe mit den selbstgeschaffenen Göttern unterliegt, weil sie aus eigener Kraft zu schwach ist, sich selbst zu besiegen; die ihren guten Genius in Fesseln schlägt, während der Verräther des Hochsinns in eigener Brust den Thron seiner Unfehlbarkeit aufschlägt. Das ist der Stolz des Fleisches, der den Geist unterdrückt, wenn dieser nicht, sich seiner höheren Bestimmung bewußt, durch Glaube, Liebe und Hoffnung erstarkt, und in der Demuth, die allen Erschaffenen geziemt, mit kindlichem Vertrauen den unsterblichen Urquell der göttlichen Gnade anbetend umfaßt. »Der Ruhm sollte mein Bruder, die

Gefahr sollte meine Braut sein,« war auch Carls Losung; aber der von jugendlicher Phantasie erträumte Heroismus ist zu schön für diese Welt. Die rauhe Wirklichkeit tritt zwischen das Wollen und Vollbringen, die Poesie wird aus der Höhe ihres ikarischen Fluges herabgestürzt, von der Sonne des erwachenden Lebens geblendet; — dann enttäuscht, hat der innere Poet seinen Haltpunkt verloren; er ist zu schwach, die kühnen Pläne aufzugeben, welche die jugendliche Brust schwellten; er grübelt über das Verhängniß der Sterblichen, und sieht frevelhaft zweifelnd darin nur »eine irrende Gewalt«, gegen die er wieder mit dem falschen Heroismus des Trotzes ein sträfliches Panier erhebt; — der himmelanstürmende Titane hat den wahren Himmel nicht gefunden, die entflohene Phantasie hat nur den Schmerz, die Trostlosigkeit und die Oede zurückgelassen, die dunkle Wolke des Geheimnisses und des verrätherischen Schweigens umdämmert seinen Geist, der sich in die Nacht der Verzweiflung stürzt, und wenn der Hoffnung letzte Sterne schwinden, zerbricht die empörte Natur ihre irdischen Fesseln — das Opfer blutet — der Genius der Menschheit hüllt sich in Trauer! —

Wenn in seltener Meisterschaft Alfred de Vigny in seinem »Chatterton« den Fall eines solchen Opfers uns dramatisch vorführte, so mögen hier einige der kräftigen Pinselzüge seines treffenden Seelengemäldes einen Platz finden, das oft überraschend in der Diction des plastischen Dialogs, und selbst in der Wortfügung, mit

den in Carls Tagebuche geäußerten Gefühlen und Gedanken übereinstimmt.

* * *

Fragment.

(Aus dem Trauerspiele: »Chatterton.«)

Chatterton: Guten Tag, mein strenger Freund!

Quäker: Weder als Dein Freund noch als Dein Arzt bin ich strenge. Deine Seele verzehrt Deinen Körper; Deine Hände brennen, Dein Gesicht ist bleich. — Wie lange glaubst Du noch leben zu können?

Chatterton: So kurze Zeit, wie möglich.

Quäker: Nützt Dein Leben denn Niemandem?

Chatterton: Im Gegentheil, es ist Jedermann zur Last.

Quäker: Glaubst Du, was Du sagst?

Chatterton: So gewiß Du an die göttliche Barmherzigkeit glaubst!

Quäker: Dein Herz ist rein und jung, wie Deine Leiden; Dein Geist so alt, wie der meinige. — Wie alt bist Du, Jüngling?

Chatterton: Morgen werde ich achtzehn Jahre alt.

Quäker: Armes Kind!

Chatterton (trotzig): Arm? Ja — Kind? Nein; — ich habe tausend Jahre gelebt!

Quäker: Das wäre nicht genug, um die Hälfte von dem Bösen zu wissen, das in der Welt geschieht; aber die Universalweisheit liegt im Unglück. —

Chatterton: Ich bin also sehr weise?

Quäker: Ich glaube, Du bist zu gut. Die Menschen theilen sich in zwei Theile; in Märtyrer und Henker *). Du wirst durch Deine poetische Natur immer Märtyrer sein.

Chatterton: Nur so lange ich will; die Befreiung liegt in meiner Hand.

Quäker: Was willst Du damit sagen?

Chatterton: Du ermahnst mich immer; aber sage mir, warum sollte man nicht dem Zuge seines Charakters folgen, sobald man müde wird und »Adieu partie!« sagen kann. Ich bin entschlossen, mir bis zum Ende treu zu bleiben und immer meiner Ueberzeugung zu folgen. Man hat mich von allen Seiten getäuscht; ich lasse es mir gefallen, weil ich mich selbst verachte, weil es mich langweilt, mich zu vertheidigen. Ich bin mir selbst so gleichgültig geworden, daß ich mich nicht einmal bücken möchte, um den Faden einer Verläumdung zu zerreißen. Ich glaube, die Vorsehung kann die Sache nicht lange so gehen lassen; sie muß doch einen Zweck gehabt haben, als sie mich erschuf. — Soll oder kann ich mich anders machen?

Quäker: Ach, Dein ewiges Grübeln hat Deine Thatkraft vernichtet?

Chatterton: Was schadet's? — Eine Stunde solcher Grübelei ist mehr werth, als zwanzig Tage That-

*) Oder wie Byron sagt: in »Quäler und Gequälte«; die eine Ansicht ist eben so irrig, als die andere. —

kraft bei Anderen. Giebt es für Menschen keine andere Arbeit, als die des Körpers? Verdient die Anstrengung des Geistes kein Erbarmen? Soll ich zu der glühenden Begeisterung sagen: Geh fort, Du bist mir nichts nütze?

Quäker: Sie hat Dich an der Stirn gezeichnet durch Deinen verhängnißvollen Charakter. Ich tadle Dich nicht, mein Sohn, aber ich weine um Dich.

Chatterton: Guter Quäker, hat man in Deiner brüderlichen Verbindung Mitleid mit den Unglücklichen, die ihre Gedanken quälen?

Quäker: Mein Freund, ich liebe Dich um Deines ernsten Charakters willen; — Du wärest würdig, unsern religiösen Versammlungen beizuwohnen. — Phantasie und Verschlossenheit sind zwei Krankheiten, mit denen man Mitleid hat.

Chatterton: Mitleid? Habe ich denn gar keine Ansprüche an die Liebe meiner Mitbürger? Ich, der ich Tag und Nacht arbeite und mit der größten Mühe aus den Trümmern der Nationalliteratur einige poetische Blumen suche, deren Duft lange dauern wird. Ich stürze mich in alle Meere, um Perlen zu finden, die die Krone Englands schmücken werden. — Wenn Du meine Arbeiten kenntest! Meine Kammer ist wie eine Klosterzelle, mein Leben ist rein und heilig, wie meine Gedanken. Ich habe das Licht meiner Augen verkürzt und meine Wange durch Studium gebleicht. Ich habe die Gegenwart vergessen und die kindliche Sprache der Vergangenheit gesprochen. Sie haben mein Werk angebetet, als

das Werk eines Mönches, der nie gelebt hat und den ich »Rowley« nannte. Niemand hätte es beachtet, wußten sie, daß es von mir war.

Quäker: Ja sie lassen die Todten leben und tödten die Lebenden.

Chatterton: Mögen sich die Menschen an Gott halten, daß er mich so geschaffen. Ist es Kraft oder ist es Schwachheit, daß ich es zu nichts bringe? Niemals habe ich die stürmischen Wallungen meiner Seele in enge Kanäle zwingen können. Ich wollte körperlich arbeiten, um zu leben; aber dieser Körper, von meiner Kindheit an durch Studium und Nachtwachen geschwächt, war zu elend, um im Heer oder in der Flotte zu dienen, zu schwach zu jedem andern Erwerb. — Aber hätte ich auch die Kraft eines Herkules, immer drängt sich zwischen mich und meine Arbeit die böse Fee, die mit mir geboren ist, die Zerstreuung, die Poesie.

Quäker: Und was thust Du jetzt?

Chatterton: Ich schreibe.... Warum? Weil ich muß....

Quäker: Die Krankheit ist unheilbar.

Chatterton: Die meinige?

Quäker: Nein, die der Menschheit. Du hast rothe Augen, Du mußt in die Luft. Komm, der frische Morgen wird Dir wohlthun nach der schlaflosen Nacht.

Chatterton: Die junge Frau hier im Hause ist gewiß sehr unglücklich....

Quäker: Das geht Niemanden etwas an. Es fallen

im Innern eines Hauses Dinge vor, die man nicht sehen darf.

Chatterton: Wenn diese junge Frau einen Mann liebte, so thäte er besser, sich durch den Kopf zu schießen, als sie zu verführen; nicht wahr?

Quäker: Müssen denn alle Deine Gedanken in Verzweiflung endigen?

Chatterton: Ich fühle um mich her wie unabwendbares Unglück — ich bin ganz daran gewöhnt — ich widerstehe ihm nicht mehr — Du wirst es sehen — es ist ein merkwürdiges Schauspiel — —

(Einige junge Bekannte Chatterton's treten auf, später die Hausgenossen.)

Lord Talbot: Meine Herren, das ist mein lieber Freund Chatterton —

Chatterton: Georg, bist Du denn immer indiscret?

Talbot: Das ärgert Dich.... Meine Herren, dies ist der Verfasser der Gedichte, die so viel Aufsehen erregt haben. Der ist's, meine Herren; ich bin mit ihm auf der Universität gewesen. Wahrhaftig! damals hätte ich ihm solche Talente nicht zugetraut. Mein Lieber, der da ist Lord Lauderdale, und der Lord Kingston; die können Dein Gedicht »Harald« auswendig. Sie sagen Deine Verse her, wie Garrick. — Aber, was Teufel! Du bist ja in Trauer.

Chatterton: Um meinen Vater, Mylord.

Talbot: Goddam! wenn Du Dein Geld hier so gut wie in Oxford durchbringst, so wirst Du alle Ehre

davon haben; doch auch damals warst Du schon sehr wunderlich. Nun, jetzt werde ich wie Du — ich habe den Spleen, aber es dauert damit nur einige Stunden. — Ah, Mistreß Bell, Sie sind eine Puritanerin. Geben Sie mir die Hand, Sie haben es heute noch nicht gethan.

John Bell: Sie ist sehr blöde, Mylord.

Talbot: Ei, von solcher Blödigkeit müssen wir sie heilen, das ist nicht gut. Ei, Chatterton, zum Teufel! treibe die Blödigkeit aus.

Quäker (ohne aufzustehen): Junger Mann, seit den fünf Minuten, daß Du hier bist, hast Du nicht ein Wort gesagt, das nicht zu viel wäre.

Talbot: Was ist das? Wer ist denn das wilde Thier?

John Bell: Ein Quäker; Verzeihung, Mylord.

Talbot (lacht): Aha, ein Quäker! O über den Fund! Solches Wild haben wir noch nicht aufgespürt.

Chatterton (gereizt zu Talbot): Georg, Du bist sehr leichtsinnig; das kann ein Charakter, wie der meinige, nicht ertragen.... Du kennst mich; denke an Primrose Hill Wenn Du von der Jagd zurückkommst, habe ich mit Dir zu reden. — —

Talbot (betreten): Nun, nun, wie Du willst; noch einmal auf Pistolen — aber, Goddam! ich habe es nicht böse gemeint. Wir haben diesen Morgen etwas stark gefrühstückt.... Adieu! Auf, in's Freie zur fröhlichen Jagd!

(Quäker. Kitty.)

Quäker: Er hätte eher eine böse Handlung begangen, als nicht seine Schulden bezahlt. Wir müssen ihn schonen, theure Freundin. Er leidet an einer fürchterlichen, fast unheilbaren Seelenkrankheit. Sie ergreift vor Allen junge, feurige Seelen, denen das Leben noch neu ist, die für das Edle, das Schöne, das Gerechte glühen. Diese Krankheit ist der Haß des Lebens, die Liebe zum Tode, die hartnäckige Lust zum Selbstmord. Selten entsagen diese Unglücklichen ihrem Vorsatz, wenn sie ihn in sich selbst beschlossen haben. —

Kitty: Ist es so? O, sage mir Alles! Er soll nicht sterben. Was verlangt er? Er ist so jung, — seine Seele so rein, wie die Seele eines Engels; er ist so gut, so unschuldig, wie ein Kind, und sollte ein Verbrechen begehen, was Christus kaum vergeben könnte.... Mir däucht, er sprach von einem Briefe, von dem er viel erwartete.

Quäker: Ja, das ist wahr; ich hatte es nur vergessen. Die Hoffnung hat noch einen Anker der Barmherzigkeit. Ich will mich mit ihm darauf stützen....

*

(Chatterton in seiner Dachkammer.)

Chatterton (sitzt in seinem Bett und schreibt auf den Knieen): Meine Hände erstarren vor Kälte, mein Kopf brennt fieberisch. Da bin ich nun allein bei meiner Arbeit. Jetzt heißt es nicht mehr lächeln und freundlich thun, grüßen und Hände drücken. Die Komödie ist

aus. — Jetzt soll nun mein Wille aus dem armen erfrorenen, kranken, verhungerten Chatterton einen andern machen, voller Anmuth, geschmückt zur Freude des Publikums, und der elende Chatterton muß dann die Gefühle niederschreiben, die der glückliche haben könnte. Das ist Komödie mit mir selbst. —

Ermanne Dich, Ebenbild Gottes, bewundere Dich als solches! (lacht laut.) Nein, nein; die Uhr schlägt, Elender! Setze Dich hin und arbeite. Du verlierst Deine Zeit mit Grübeleien. Denke nur, daß Du arm und unglücklich bist. Jeder Augenblick, den Du dem Gedanken hingiebst, ist verloren; nur das Wort bringt Dir etwas ein.

O fort von mir, du eisig kalte Entmuthigung, du Verachtung meiner Selbst! Wenn morgen das Buch nicht fertig ist, so bin ich verloren, verurtheilt, in's Gefängniß geworfen.

Was mich noch aufrecht erhält, ist der natürliche Stolz, der mir immer zuruft, ich soll mich nicht beugen nicht unglücklich aussehen. O warum will man glücklich scheinen, wenn man elend ist? Schreibe, Elender, schreibe. Gebiete Deinem ohnmächtigen Willen; — das ist eine neue Demüthigung, daß ich ihm nicht mehr gebieten kann; sonst war er ein Roß, der des Zügels bedurfte; heute muß ich ihm den Sporn geben. O, Du unsterblicher Geist, Du Herr des Körpers, hat Dich der kalte Nebel gelähmt, der durch die dünnen Wände dringt? — Die Nacht entflieht. Schreib, eil' Dich...

Wohin gehe ich? Das Wort führt den Gedanken fort gegen seinen Willen.... O Gott! ist das nicht Wahnsinn?... Der Gedanke kann auch den Tapfersten erschrecken.... Die Tugend verzweifelt, die bleiche Arbeit verhungert, die Hoffnung hat ihren Anker, der Glaube seinen Kelch verloren.... Es kommt Jemand meine kleine hölzerne Treppe herauf, ich will meinen Schatz verbergen......

Warum das? Bin ich nicht frei, freier als jemals? Hat Kato sein Schwert versteckt? Chatterton, sei ein Römer!

Quäker (tritt ein): Ach! Ich kenne den tödtlichen Saft in dieser Phiole. — Chatterton, Du bist lange allein gewesen. Die Einsamkeit ist eine gefährliche Gesellschaft für Dich.

Chatterton: Und wenn ich für immer allein bleiben will, habe ich nicht das Recht dazu?

Quäker: Das sagten die Heiden —

Chatterton: O, gieb mir eine Stunde Glück, und ich werde der beste Christ sein! Das, was Du fürchtest, nannten die Stoiker einen vernünftigen Ausgang.

Quäker: Das ist wahr, und sie sagten sogar, daß die Gründe, die uns an's Leben fesseln, nicht stark sind, daß man also um leichter Gründe willen von ihm scheiden dürfe. Aber bedenke, Freund, das Glück ändert sich schnell, und für den Lebenden vermag es immer etwas zu thun.

Chatterton: Aber den Todten können seine Schläge

nicht mehr treffen. — Ich, der ich mehr Elend als Glück kenne, habe ein Recht, das Leben aufzugeben.

Quäker: Das läßt sich hören, aber das ist feige.

Chatterton: Kennst Du einen feigen Selbstmörder?

Quäker: Und wenn es nur Nero wäre! — Doch Du thust recht daran, aus der Welt zu gehen; Du überlässest Anderen den Ruhm Deines Namens.

Chatterton: Wer kennt meinen Namen?

Quäker (beiseite): Gottlob, diese Seite hat noch Gefühl! (laut) Man kennt Deinen Namen um so besser, je mehr Du bemüht warst, ihn zu verstecken.

Chatterton: Nun, das freut mich. Nach meinem Tode wird man ihn um so freier aussprechen.

Quäker (beiseite): Jeder Weg führt ihn zu seiner fixen Idee zurück. (laut) Du sagtest mir ja noch heute, daß Du viel von einem Briefe an den Lord-Mayor von London hofftest!

Chatterton: Ach! ich mag von den Menschen nichts mehr erwarten. Wozu diese Zögerung? Die Menschen voller Phantasie werden hier immerdar gekreuzigt. Spott und Elend sind die Nägel zu ihrem Kreuze. Ich will vernünftig aus der Welt gehen. Ich werde dazu gezwungen.....

Quäker: Lebe, dulde und hoffe auf Gott.....

Letzter Auftritt.

Chatterton (allein): Nun, meine lieben Freunde, es ist doch sonderbar, daß mein Schicksal sich so plötzlich

verändert hat. Ich halte mein Glück in Händen. Was wird das für eine Stelle sein, die ich erhalten soll? Etwa die eines Commis? Desto besser, die ist ehrenvoll. Ich kann davon leben, ohne daß ich um Brot zu schreiben brauche. Der Quäker wird den Frieden seiner Seele behalten; und Kitty Bell? Sie wird nicht sterben, wenn es wahr ist, daß sie meinetwegen gestorben wäre. Warum soll ich nun noch leben und für wen? Es wäre eben so gut, wenn ich aus dem Leben geschieden wäre. — Hinweg ihr düstern Gedanken; kommt nicht zurück. Ich will dies lesen. (Er öffnet ein Journal)

»Chatterton ist nicht der Dichter seiner Werke; das ist »bewiesen. Diese vortrefflichen Gedichte sind von ei»nem Mönche, Namens Rowley, der sie von einem »Mönche im zehnten Jahrhundert, Namens Turget, »übersetzt hat. Dieser Betrug kann allenfalls einem »Schüler vergeben werden — in späteren Jahren würde »er strafbar sein. — Unterzeichnet: Baile......«

Baile? Wer ist der? Aus welcher Pfütze kriecht diese Schlange? (Er zerknittert das Journal.) — So ist also mein Name unterdrückt, mein Ruhm vernichtet, meine Ehre geschwächt. Das sagt mein Richter..... Und was will mein Wohlthäter? Laßt uns sehen, was er anbietet! (Er öffnet hastig den Brief des Lord-Mayor.) »Eine Stelle als erster Kammerdiener bei der Person Sr. Herrlichkeit.....« (läßt den Brief zur Erde fallen). — Ha, welche Demüthigung! Es ist genug! O Erde, ich fluche Dir! (Er ergreift krampfhaft die Opiumflasche) O, meine

Seele, ich hatte Dich verkauft, ich kaufe Dich zurück! (Er trinkt rasch und entschlossen das Gift.) Es ist geschehen. Skirner wird bezahlt werden. Ich bin frei, völlig frei. (Er zerreißt seine Manuscripte und wirft sie in den Kamin.) Geht hin, ihr edeln Gedanken, niedergeschrieben für Undankbare; reinigt euch in den Flammen! Kehrt zum Himmel zurück mit dem, der euch hervorrief.

Kitty (kommt langsam aus ihrem Zimmer und beobachtet Chatterton aufmerksam): Was treibt er? Ich wage es nicht, ihn anzureden. Was verbrennt er? Diese Flamme erschreckt mich, und sein Gesicht, von ihr beleuchtet, sieht so düster aus.

Chatterton: Leben Sie wohl! ich will abreisen. Lesen Sie, sehen Sie keinen Dichter mehr. Das Hirn nährt sich auf Kosten des Herzens; sie sind alle Egoisten. Ich war schlimmer als alle.

Kitty: O mein Gott! Warum sagen Sie, ich war?...

Chatterton: Weil ich keiner mehr sein will. Sie sehen, ich habe meine Papiere zerrissen. O Kitty Bell, lieben Sie Ihre Kinder immer, über Alles; versprechen Sie es mir. Lassen Sie keinen fremden Kummer in den Frieden Ihres Hauses dringen.

Kitty: Ach! das hängt nicht von uns ab.

Chatterton: Doch, doch... Es giebt Ideen, die das Herz verschließen. Fragen Sie den Quäker; er wird Ihnen solche nennen. (Er wankt und erblaßt.)

Kitty: O Entsetzen!

Chatterton: Fliehe, es giebt des Entsetzens noch mehr!

Kitty: Du hast vermessene Absichten, großer Gott!

Chatterton: Habe ich nicht genug gesagt? warum bliebst Du?

Kitty: Wie sollte ich es anfangen, um nicht zu bleiben?

Chatterton: Ach! weil ich Dich liebe, o Kitty!

Kitty: Du liebst mich? Dann willst Du sterben, sonst würdest Du es nicht sagen.

Chatterton: Ich habe das Recht, zu sterben. Ich schwöre es Dir zu, ich will es vor Gott verantworten.

Kitty: Und ich schwöre Dir zu, Chatterton, Du begehst ein Verbrechen!

Chatterton: Ich muß es begehen, Kitty; ich bin dazu verdammt. —

Kitty: Warte nur noch einen Tag, um an Deine Seele zu denken!

Chatterton: Ich habe an Alles gedacht.

Kitty: Nur noch eine Stunde, um zu beten.....

Chatterton: Ich kann nicht mehr beten.

Kitty: O um meinetwillen; Du tödtest mich! —

Chatterton: Es ist Alles zu spät, — Kitty, — ein Todter spricht mit Dir! (Er sinkt sterbend nieder.)

Quäker: Du bist verloren, Kitty; was machst Du hier?

Kitty: Geh' zu ihm, mein Freund..... rette ihn, rette..... er stirbt. — Erbarmt euch seiner, ihr himmlischen Mächte!

Quäker: Führe Deine Kinder fort, rasch, sie sollen dies nicht sehen. (kniend) Nimm ihn auf, o Herr, in Deinen Schooß, — nimm ihn auf, diesen Märtyrer!!!

Durch diese gedrängte Darstellung glaube ich die Zustände und Motive der bezeichneten Classe der verirrten Unglücklichen, die ihr Ziel hienieden sich selbst setzten, lebendiger und charakteristischer vorgeführt zu haben, als dieses gewöhnlich in sententiösen Maximen geschieht, welche entweder verkannt oder überhört werden. Der Menschenbeobachter und Philanthrop möge die ausführlichen Werke über den Selbstmord von Osiander, Frau von Staël und die neuere Schrift des Abbé Guillon *) zu Rathe ziehen. Wenn der Verfasser auch irrig, als eine ehrenvolle (?) Art des Selbstmordes, die Selbstaufopferung durch den Tod von Cato, Brutus und anderer Männer des Alterthums betrachtet, so verdient es doch vorzügliche Beachtung, wenn er über die Tendenz der neueren Zeit sagt:

»Eine thörichte Jugend hat sich in dem Gedanken berauscht, daß sie besser sei, als ihre Vorfahren. Hin und her schwankend zwischen einem brutalen Materialismus und einem vagen Deismus, hat sie jede Autorität als ein lästiges Joch von sich geschüttelt und sich für absolut unabhängig erklärt. Wen sie jedoch um so mehr für ihren Herrn und Gebieter anerkennt, das sind ihre eigenen sinn- und zügellosen Leidenschaften. Das Ende der Sache ist, daß man sterben will, wie man gelebt, ohne zu wissen, was zu glauben, was zu verwerfen sei. Man stellt sich kaltblütig entgegen einer dunkeln

*) Entretiens sur le suicide; par l'abbé Guillon. Paris 1836.

Zukunft, jenem unentdeckten Lande, von dem kein Wanderer wiederkehrt.«

Zwei Jahre vor Carls Tode fielen in Paris zwei jugendliche Opfer der schriftstellerischen Ruhmsucht: Victor l'Ecousse und August Lebras, die sich durch Kohlendampf erstickten. Ersterer, 21 Jahre alt, wählte den Tod, weil er den Glauben an Unsterblichkeit verloren hatte, und ihm dadurch Alles, auch sein Ruhm, gleichgültig geworden war; — der Andere, erst 17 Jahre alt, tödtete sich, so viel man weiß, hauptsächlich, weil ein gutes Trauerspiel von ihm gänzlich gefallen war, nachdem sein früheres »Faruche le Maure« glänzenden Erfolg auf der Bühne geerntet hatte. »Denke zuweilen an Deinen armen August," waren die Abschiedsworte an seinen Vater, womit sich der Aermste trösten sollte. —

Ueberhaupt kann unsre vorzugsweise Theilnahme aber nur solchen Opfern gewidmet sein, die ihr Schicksal erreichte, ohne daß sie sich durch Unsittlichkeit oder gemeine Leidenschaften entwürdigt hatten. Der Maaßstab dieser Beurtheilung muß jedoch überall schwanken, wenn man von der leider nur zu oft verkannten großen Wahrheit abweicht, daß der Selbstmord absolut und unter allen Bedingungen den göttlichen und menschlichen Gesetzen widerstreitet, daß er an sich, als eigenmächtige Vernichtung der sittlichen Natur, durch den Mißbrauch irdischer Gewalt, niemals gerechtfertigt sein kann, und daß er, als eine Empörung des Geschaffenen gegen den Schöpfer, als der höchste Frevel eines denkenden Wesens

erscheint! Dieses sei die absolute Verschmähung des Gräuels, der die Menschheit in ihren zartesten und schönsten Blüthen verwundet, dieses Dämons, der an der Hand der Zeit, wie ein finsteres Phantom inmitten unbefangener Eltern-, Kindes- und Gattenliebe erscheint, um die plötzlich reifende Saat der Verzweiflung und der Thränen auszustreuen, der dann mit Hohn aus der von seinem Blitz erhellten Nacht verschwindet, und nur den ewig schmerzenden Gram und die Unsterblichkeitsforderung des Verlornen *) zurückläßt. Dieses blos aus dem Mißbrauch des Geschenkes der menschlichen Freiheit geborne Ungeheuer der Hölle muß entschieden und durch alle edle Seelen in den Grundsätzen gebrandmarkt, welche jene Gräuel hervorriefen, aus dem Geist des Jahrhunderts gebannt werden, das sich zu sicher und stolz als das Zeitalter der Aufklärung bezeichnet.

Weg also mit den Sophismen, daß in dem Selbstmord etwas Großartiges liege, da er doch nur etwas Tragisches, und das nur in der Wehmuth, hat, die den irregeführten, nicht denen durch die Nemesis erreichten Opfern geweiht wird. — Weg mit den schwachen und unhaltbaren Sätzen der Stoa, die wie Nebel verschwinden vor dem leuchtenden Vorbilde des duldenden Erlösers auf Golgatha! des Gottes-Sohns der Christen! Ja, wahrlich, das weiße Panier des von der Auferstehungsmorgenröthe überstrahlten Kreuzes des unschuldig blutenden,

*) Oft wird der Tod der Geliebten der Vater der Unsterblichkeitsforderung. Bulwer.

duldenden Erlösers ist das siegreiche Banner gegen die Empörung der Geister. Das fühlte Carl wohl, wenn er sagte: »am schwersten wurde mein Kampf mir dadurch, daß ich ein Christ war«; — wenn er seine, von ihm selbst als frevelnde Unthat anerkannte, Empörung vergeblich vor sich selbst zu vertheidigen suchte, und in Trugschlüssen einer sophistischen Logik die Vorsehung mißkennend, vermessen die Gottheit meisterte. Diese ewig himmelsleuchtende Wahrheit war es, welche unwillkürlich seine Trugschlüsse durchblitzte, wenn er ausrief: »Wehe mir, wenn ich einem Irrlicht gefolgt wäre; es ist zu spät.«

Aber selbst der trügerische, von ihm noch in seinem letzten Abschiedsbriefe angeführte, wiewohl der wichtigste Vertheidigungsgrund der Stoa: „ich muß das Leben verlassen, wenn ich meiner nicht mehr würdig leben kann,« ist nur eine Ausflucht gegen die Unhaltbarkeit der Principien dieser Lehre, weil der Stoiker, der die Tugend nur in den Hochmuth seiner selbst setzt, dennoch zu schwach, die Schläge des Schicksals zu ertragen, diese ethische Inconsequenz durch den Schleier der Selbstvernichtung verdeckte. Es kann daher nicht genug hervorgehoben werden, daß alle philosophischen Systeme der Alten in dieser Beziehung ethisch und logisch unhaltbar erscheinen, und daß der Stoiker und Platoniker als Idealmensch, der Epikuräer und Aristippianer als Genuß- und Lebemensch, und der Anhänger des Aristoteles und Epictet als Pflicht- und Denkmensch eines sichern allgemeinen Haltpunktes entbehren. St. Martin, einer der größten Theo-

sophen des 18ten Jahrhunderts, sprach zu sich im achtzehnten Jahre: »Es giebt einen Gott, und ich habe eine unsterbliche Seele.« — Auf diesen festen Grund hatte er sein ganzes philosophisches System gebaut.

Das strenge Verdammungsurtheil des Selbstmordes darf aber nicht auf seine Opfer übergehen. Wir sollen sie nicht richten und verurtheilen, diese weichen, liebenden Herzen, die in der schmerzlichsten Entsagung brachen; diese großen Seelen, die an selbstgeschlagenen Wunden verbluteten; diese kindlichen, reinen Gemüther, deren frühe Blüthe der kalte Nord der Wirklichkeit abstreifte. Hört ihre einsamen Seufzer, seht ihre stillen Thränen; denkt an das blutige Ringen des langgenährten Grimmes, des eiskalten Trotzes mit der Trostlosigkeit der höhnenden Verzweiflung; fühlt und schaudert! Seid niemals sicher vor euch selbst, denn ihr wisset's nicht, — und werft euch nieder in den Staub vor dem Allmächtigen mit dem Seufzer: Gott sei mir gnädig in meiner letzten Stunde! Amen.

»Glaubt mir, von der Jugend lebendig-kühnen Plänen bis zur hoffnungslosen Oede der Verzweiflung führt über tausend Schmerzen ein arger, böser Weg. — Da bin ich nun am Ziele, und meine Augen hängen trübe und wehmüthig darüber hinein, gleich welkenden Thränenweiden.«

In diesen echt tragischen Worten Carls malt sich die letzte Scene so vieler Unglücklichen, die wir beweinen; das ist der Commentar zu den Worten des Dichters:

......Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur. —

Dies ist das wehmüthige Gefühl, welches meinem Sohne die Worte dictirte, die er in Wachler's »Lehrbuch der Geschichte schrieb:

»Von den Unglücklichen geschieht keine Meldung; die stille Tugend, wie das stille Leid«; — Worte inhaltsschwer, die auch Saint-Beuve's Meisterschaft in einem ergreifenden Seelengemälde uns wiedergab *).

Auch der Beurtheiler von »Charlottens Denkmal« im »Phönix« giebt uns ein lebendiges Bild von dieser traurigen Erscheinung unserer Tage:

»Die Sache, der Charlotte als Opfer fiel, ist eine Sache unserer Zeit, eine Sache von uns Allen. Dieses körperliche Verfallen ihres Heinrich ist kein einzelnes; dieses innere Kranken und Zerbröckeln ist das charakteristische Merkmal einer ganzen Generation. Wehe dem, der, wie Heinrich, die Genesung von außen sucht in Emancipation von Dingen und Verhältnissen. Das fühlte, das wußte Charlotte klar. — Das wir vom großen Schmerz, der

---

*) St. Beuve läßt Amaury ausrufen: Un panthéon aux grands hommes inconnus, aux grands hommes, qui n'ont pas brillé, aux amans, qui n'ont pas aimé, — à cette élite infinie qui ne visiterent jamais l'occasion, le bonheur ou la gloire; aux fleurs de bruyeres, aux perles du fond des mèrs, à ce que savent d'inconnu les brises qui passent, à ce que savent de pensées et de pleurs les chevets des hommes! —

als Gewitterwolke über uns Allen liegt, nur den kleinen Wiederschein in uns aufnehmen, das ist der Keim unserer Vernichtung. Wir spielen Don Quixote's Schatten an der Wand und entsetzen uns davor. Wir empfinden, daß wir, so wie wir sind, nicht existiren können, daß es ein bloßes Scheinleben, ein Ansehen und Conglommeriren ist. — Aber wir können den Weg aus uns heraus in die Objectivität nicht finden, die wir zuerst bändigen müssen, damit sie uns nicht schmählich erdrücke. — Andererseits wieder fühlen wir uns von der Materie gefesselt, und verzehren uns in ohnmächtiger Sehnsucht nach dem Ideal, das lebendige Mittelding zwischen beiden, nur dadurch lebendig, wenn wir es selbst constituiren; nur dadurch dauernd, wenn es durch Selbstbewußtsein zur äußeren Lebendigkeit gekommen — unser Selbst umgehen wir in weiten Kreisen. Wir sind uns nicht treu, wir erwarten uns nicht. Das Temperament mordet, im Großen wie im Kleinen, langsam den Charakter.«

Bei dieser modernen Beurtheilung einer Schattenseite unserer Zeit wird jedoch das Eine übersehen, das vorzüglich noth thut: die Religion. »Das Christenthum,« sagt ein Religions- und Jugendlehrer *), »ist nicht allein eine Lehre über die wichtigsten Angelegenheiten unseres Glaubens, Liebens und Hoffens, sondern noch vielmehr: Th,at und Wirkung, Kraft und Leben; und der göttliche Stifter desselben überzeugt uns nicht blos von

*) Der Gymnasialdirector Wiß in seiner Predigt über den Werth der öffentlichen Gottesverehrung. (Rinteln 1833.)

Gott, Tugend und Unsterblichkeit, sondern wir erblicken in ihm und seinen Werken den Glauben selbst, der die Welt überwindet, die Liebe, welche das Leben für die Brüder läßt, und die *Hoffnung, welche noch im Tode getrost macht.* Ja, Kenner der Menschengeschichte, was verdankt doch unser Geschlecht den christlichen Gottesverehrungen, und welche Folgen würden sich entwickeln, wenn die Kirchen geschlossen würden, die Altäre Jesu verödeten und die Stimme der öffentlichen Anbetung verstummte. — Noch immer müssen wir mit dem Erlöser klagen, als er von dem Saamen des göttlichen Wortes sprach: »Etliches fiel auf den Weg und ward vertreten, Etliches auf den Felsen und fand nicht Wurzel, Etliches unter die Dornen und ward erstickt.«

Leider nur zu vorherrschend ist die metaphysische Anschauung der Schriftsteller der modernen Welt, die ihre Ansichten und Maximen durch die unzähligen Canäle der Romane und Novellen dem jugendlichen Geiste zuführt, daß *ohne* vorherrschenden religiösen Haltpunkt das Leben durch die Idee der Menschenwürde repräsentirt werden könne. — Und doch könnte sie durch tausendfältige historische und psychologische Erfahrungen sich leicht überzeugen, daß, ohne den Glauben an einen *persönlichen* Gott (im Gegensatz zu ihrem verschleierten Pantheismus), und ohne Ueberzeugung von der *individuellen* Unsterblichkeit (statt ihres atomistischen Systems, der Rückkehr der Seele zu dem universalen Urgeist), alle

Moral in ihren Grundfesten erschüttert werden müßte, und selbst die edelsten Naturen den Schlägen des Schicksals unterliegen. Sie vergessen, »daß, wenn wir dem Leben und seiner Existenz die Ethik *) nehmen, nichts bleibt, als der materielle Werth, und wir sehen dann nur noch das schreckliche, ewig wiederkäuende und wiedererzeugende Ungeheuer, vor dem schon »Werther« zurückbebte. Alle zu erreichende Befriedigung reducirt sich dann auf eine rein sinnliche, die sich am Ende so auf die Gegenwart und ihre Befriedigung beschränkt, wie es das Thier ist, und Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung und Hoffnung aus dem menschlichen Leben verbannen würde.«

Wenn ein philosophischer Menschenkenner und Staatsmann**) treffend sagt: »Während alle übrigen Geschöpfe ihr Leben nur fühlen, kann der Mensch sich leben sehen,« so geht hieraus der Adel seiner Natur hervor, die ihn zu dem Bewußtsein bringt, daß der Gott in der Menschenbrust über der materiellen Erscheinung schweben soll. Unglücklich, wer diesen Stern des Glaubens: die Bestimmung zu einer höhern Fortdauer, verliert; er ist, wie l'Ecousse und viele edle Gemüther seiner Zeitgenossen, die

*) Der Recensent mit der Ziffer 10 im 113. Stück der »Blätter für literarische Unterhaltung« 1836.

**) Pensées sur l'homme, ses rapports et ses interêts, par *Ancillon,* Berlin 1835. »Les autres êtres se sentent vivre, l'homme seul se voit vivre.« — Dr. Nürnberger macht hierzu die Bemerkung: Quelle profondeur d'idées! Oui, l'homme de préférence aux autres animaux se voit vivre, puisque le Dieu inné plane au dessus de l'apparition.

solche Leere nicht ertragen können, der Verzweiflung verfallen.

An Göthe's Freund Heinrich Merk, den dies Schicksal noch in spätern Jahren erreichte, schreibt Georg Schlosser folgende, diesen Zustand scharf bezeichnende Worte:

»Das Herz wäre ein schreckliches Geschenk für den Menschen, wenn es hier zu Ende mit uns wäre. Ich möchte doch wissen, ob und wie es möglich ist, daß ein Mensch, der ein Herz hat, und dessen Herz nach etwas Anderem ringt, als was in der Welt ist, wie der leben kann und sich keine Kugel vor den Kopf schießt, wenn er glaubt, daß damit Alles gethan ist. Wenn ich das glaubte, wie lange wär's geschehen. Ich hab' den platten Einfall des Plato, daß der Mensch auf der Schildwache steht und warten muß, bis er abgelös't wird, nach meiner Art gedacht, und das macht, daß ich das Leben geduldig ertrage.«

Inmitten der Schwankungen in den moralischen und philosophischen Systemen, und unter den Zweifeln des zerreißenden Widerstreites der religiösen Dogmen, kann der Unglückliche keinen rettenden Ankerplatz finden, wenn er von der eisernen Hand des Schicksals erfaßt wird. Statt sich mit dem Schilde des Vertrauens auf die Weisheit der Vorsehung zu decken, ohne deren Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, läßt die Schwäche, die, weil sie sich stark wähnt, desto schneller sinkt, sich nur zu leicht von der fixen Idee der unwiderbringlichen Hülflosigkeit hinreißen, welche in der geheimen Qual mit dem bessern Selbst zur Verzweiflung reift. Feigheit im gewöhn-

lichen Sinne des Wortes mag nicht der Typus des Selbstmordes sein; aber es bleibt gewiß, daß der Entschluß der irdischen Vernichtung nur aus einer unbewußten Schwäche reift, weil die Seele nicht stark genug ist, irgend ein Etwas, das sie quält, irgend einen bevorstehenden Zustand des Schreckens, den die Phantasie mit den schwärzesten Farben ausmalt, im Leben zu ertragen. Es ist also die Furcht, diesen schrecklichen Zustand erleben, die Angst, ihn ertragen zu müssen, welche den frevelnden Entschluß hervorruft und befestigt, das gefürchtete Uebel nicht zu überleben.

Daß dem so sei, bestätigen alle traurigen Erfahrungen. Ein Offizier, der auf einem öffentlichen Balle in einer deutschen Residenz mit der Braut eines Bürgers getanzt und eine ihr entfallene Rose ihr zurückbrachte, erhielt von dem trunkenen Bräutigam in einem Ausbruche brutaler Eifersucht eine Ohrfeige; er wurde verhindert, sie auf der Stelle mit Blut zu rächen, eilte nach Hause und jagte sich eine Kugel durch den Kopf, weil er den Makel seiner Ehre nur mit seinem Leben auslöschen zu können glaubte. Ein bewährter Beamter, den eine Versetzung in neue Verhältnisse rief, verließ aus ungegründeter Besorgniß, den neuen Anforderungen nicht genügen zu können, seine Gattin mit einer glücklichen blühenden Familie und schoß sich eine Kugel durch's Herz. Ein sechszehnjähriger Jüngling, der in einer unglücklichen Stunde seine Sittlichkeit verletzt hatte, konnte das Gefühl seiner Entweihung nicht ertragen; kaum ist der Donner des

Geschosses verhallt, womit er sich zerschmetterte *). Dies bestätigt ferner die Furcht vor der Wasserscheu, welche den Schauspieler R...... in Wien bestimmte, die Welt zu verlassen, und die Furcht vor Wahnsinn, die auch den Tapfersten erschreckt, und der Leopold Robert und mein armer Sohn erlagen, weil sie in unbegreiflicher Verblendung, statt thatkräftig der sie bedrohenden Krankheit entgegenzutreten, mit stummen Schweigen ihren unglücklichen Entschluß in die Nacht des Geheimnisses hüllten. »Schweigen ist nicht die höchste Poesie,« wie der Verblendete wähnte. Schweigen ist die Mutter des Geheimnisses, und im Schatten des Letztern reifen Unthat und Verbrechen. Hier liegt der Hauptgrund für Carls Zurechnungsfähigkeit; denn sein unbegreifliches Schweigen war wohl mehr der freie, wiewohl verblendete Entschluß eines falschen Heroismus, als die unwillkürliche Folge seiner erst später sich völlig ausbildenden krankhaften Melancholie. Dieser Mangel an Wahrheit und Aufrichtigkeit, die daraus hervorgegangene Sünde der falschen Vorspiegelung und des Maskentruges werfen leider einen dunkeln Schatten auf den Geliebten mei-

*) So dachte auch mein Carl, als er nach einer verleumderischen Anschuldigung mir schrieb: »Vater, Du kannst in sittlicher Beziehung meiner gewiß sein; ich hielt die Keuschheit stets für die Blüthe des Männerwerths. Du wirst Deinen Sohn nicht so verlieren, der stets des Dir geleisteten Schwures eingedenk ist: »Gott und der Tugend treu zu bleiben.« — Ach, und dennoch erlag auch er nach unerforschlichen Rathschlüssen der Vorsehung, der nicht überwundenen Krankheit und Melancholie.

ner Seele, den ich weder auszulöschen, noch genügend zu erklären vermag. Er mußte sprechen, wenn er mit ungeschwächter Geisteskraft den Verrath überdacht hätte, der, statt kindlichen Vertrauens, mit unbegreiflichem Schweigen der grenzenlosen Liebe der Eltern Hohn sprach; er würde gesprochen haben, wenn nicht die unglückliche fixe Idee seiner Unheilbarkeit ihm die Ueberzeugung geraubt hätte, daß ein klares Wort: »Vater, es ist nicht die physische Krankheit allein; sie bringt mich zur Verzweiflung, zum Selbstmord!« ihn gerettet haben würde. So beschönigte er leider sein Gefühl durch ungenügende Phrasen: »man versteht mich nicht; der Gram hat seine eigene Sprache; ich will nicht unnützes Mitleid oder schmerzliche Theilnahme erwecken,« u. s. w. Er fühlte es, wenn er von den armen verblendeten Eltern sagt: »die Unglücklichen, sie spielen am Rande eines Abgrundes«, und doch wußte er, daß er »alle unsere Hoffnungen« mit ins Grab nahm.

Diese Abweichung eines überall edlen Charakters von dem Wege edelmüthiger Treue läßt sich daher nur aus der fürchterlichen Krankheit erklären, die den Geist umdämmert, die, wie Fischer, Reveille-Parise und vorzüglich Esquirol aus mehreren Beobachtungen nachweisen, zu unheilbarer Geisteskrankheit und zum Wahnsinn führt. Die hypochondrischen Krankheitserscheinungen schildert der Arzt Dr. M. Kalisch in seiner Bearbeitung des Werks von Reveille-Parise »über die Krankheiten geistig beschäftigter Menschen« in folgender

Art, woraus zugleich hervorgeht, wie wenig sie sich als freie Wesen ihrer unwillkürlichen Handlungen bewußt sind:

»Die Gefühle vollkommner Gesundheit und Behaglichkeit wechseln mit denen eingebildeter Leiden; auf der moralischen zeigt sich dieselbe Unbeständigkeit, dasselbe Schwanken. Lichtenberg sagte: meine Hypochondrie besteht in der Fähigkeit, die größtmögliche Menge Gift für meinen Gebrauch zu ziehen. — Die Melancholie beschreibt Aretucus als eine auf einen bestimmten Gedanken gerichtete Seelenangst, ohne Fieber. Die Monomanie, der höchste Grad der Melancholie, hebt die Harmonie zwischen den inneren Wahrnehmungen und äußern Gegenständen auf, jedoch bleibt den an dieser Krankheit leidenden tiefen Denkern, neben der sie verwirrenden fixen Idee, noch immer ein hinreichender Grad von Verstand, Erinnerung und Gram zurück, um ihnen gleichzeitig das Bewußtsein ihres Zustandes und der Ohnmacht, ihn zu heben, zu erhalten. Pascal sah beständig einen Abgrund neben sich, und an ähnlichen Sinnestäuschungen litt Tasso, der darüber an seinen Freund Catanea Folgendes schrieb: Wenn ich erwache, glaube ich, hüpfende Flammen in der Luft zu erblicken. Andermale höre ich ein Rauschen, Pfeifen und Klingen, oder das Tönen und Schwirren einer Glocke, als ob eine Uhr schlüge. Im Schlaf bilde ich mir ein, daß ein Pferd auf mich losstürzt und mich umrennt, oder daß ich ganz von ekelerregenden, schmutzigen Thie-

ren bedeckt bin. Alle Glieder thun mir weh, mein Kopf wird schwer; doch mitten in diesen Schmerzen und Aengsten erscheint mir bald die heilige Jungfrau schön und jung mit ihrem in goldene Wolken gehüllten Sohne, bald kommt ein Kobold, der mich neckt und quält ꝛc.

Oft steht die Misanthropie, die Hypochondrie und die Manie mit irgend einer Unterleibskrankheit in Verbindung. Der Lebensüberdruß entsteht oft bei jenen erhabenen Geistern, welche durch die Versprechungen der Menschen und die Vorspiegelungen des Ruhmes getäuscht werden; die Blüthe des Gedankens, die das ideale Glück des Ruhmes nicht entbehren kann, ist zerknickt.« *)

In dem Grade also, wie die Krankheit die melancholischen Motive dem Handelnden unwillkürlich aufdringt, schwindet auch die moralische Zurechnungsfähigkeit meines armen verblendeten Carls, der durch die Zurückwerfung des Schleiers der Leukothea die sinnvolle Verknüpfung des irdischen Daseins mit der ewigen Fortdauer, das Ende der Herrschaft des Todes über den Erlös'ten, bezeichnen wollte.

Ueber unsere unglückliche Reise nach dem Grabe Carls werfe ich trauernd den Schleier, wie der Künstler,

---

*) Hiermit stimmt auch Dr. Moritz Strahl in seinem Werke: »der Mensch« (1835) überein, der zugleich nachweis't, daß mit der Entwickelung des Geschlechtssystems bei kräftigen Jünglingen zugleich, nach den Gesetzen der Natur, die Sucht nach Ruhm entsteht; Heft III. p. 9. Ein wichtiger Wink für den Psychologen und Erzieher.

der den Schmerz des Vaters nur durch Verhüllung anzudeuten wagt.

Ein würdiger Mann, der Professor Dr. Albers, hatte schon vor unserer Ankunft aus eignem edlen Antriebe die Obduction des Entseelten vollzogen, und durch die dadurch bewirkte Ermittelung einer organischen Krankheit, die zu der unfreien That geführt, unserm geliebten Carl ein ehrenvolles Begräbniß bewirkt.

Am 7ten April, im Glanze der Frühlingssonne, ward seine Leiche unter Begleitung mehrerer Professoren, vieler selbst aus der Entfernung herbeigeeilten Studenten, mehrerer Freiwilligen des dort garnisonirenden Ulahnenregiments und vieler dem freundlichen Jüngling gewogenen Bürger zur Erde bestattet.

Der arme Vater ließ sein Grab öffnen, es erweitern und überwölben, und drückte den letzten Kuß auf die theuren Lippen des Geliebten; noch einmal öffnete sich dem Vater sein gebrochenes Auge im Sarge, und er schloß es mit zitternder Hand. —

»Kalt, wie der Halle weißer Marmorstein,
Bleich, wie des Mondes klarer Silberschein,
So lag er da; sein Schwert ist halb gezogen
Und scheint durch mehr als Erdenfurcht gesenkt,
Doch lebt noch Trotz in seiner Brauen Bogen,
Wo die Verzweiflung Lebensglut verdrängt,
Es schloß sich halb sein starres Auge zu. —
Des Gladiators Blick, der sonst hier glühte,
Und Muth und Stolz aus dunkler Wimper sprühte,
War nun erstarrt zu fürchterlicher Ruh'.«

Ach! er entfloh wie ein getäuschtes, verschüchtertes, zartes, schönes Paradiesvögelein, zur lichten höhern Sphäre seiner Heimath, wo der Aether reiner und leichter ist, als in dieser dunkeln, kalten, öden, schweren Erde.

— »Ein verwundet Herz schläft ein.« —

Empfange, theurer Schatten, diesen oft mit Thränen benetzten Cypressenkranz, als das letzte Pfand der Liebe

Deines

armen, treuen, tiefgebeugten Vaters

Leopold von Hohenhausen.

Cesser

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hohenhausen, Elise von, 1789-1857 / Hohenhausen, Elise <<von>>, /
Hohenhausen, Carl von

Carl von Hohenhausen Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren ; Zur Beherzigung für Eltern, Erzieher, Religionslehrer und Aerzte

Braunschweig 1836

Biogr. 532 lg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063858-3